

Die Jahrbücher
des Lambert von Hersfeld.

Die Geschichte
des Landes von Gersfeld.

Das erste¹ Zeitalter von Adam bis auf Noah enthält zehn Generationen, Jahre aber 1656. Dieses ging ganz in der Sündflut unter, sowie das unmündige Kindesalter in Vergessenheit zu versinken pflegt.

Das zweite, von Noah bis Abraham, umfaßt gleichfalls zehn Generationen, Jahre aber 292; in diesem geschah die Theilung der Sprachen. Denn von dem Knabenalter an beginnt der Mensch reden zu können, nach der Zeit der Unmündigkeit, welche daher den Namen empfing, weil sie ohne Mund ist, d. h. nicht reden kann.

Das dritte Zeitalter reicht von Abraham bis David, vierzehn Generationen und 942 Jahre enthaltend. Und weil vom Jünglingsalter an der Mensch anfängt, sein Geschlecht fortpflanzen zu können, hat Matthäus von Abraham den Anfang der Generationen genommen.

Das vierte, von David bis zur Uebersiedelung nach Babylon, erstreckt sich nach dem Matthäus ebenfalls auf vierzehn Generationen, Jahre aber 483. Von hier begannen die Zeiten der Könige, weil die jugendliche Würde zum Königthume geschickt ist.

Das fünfte Zeitalter hierauf reicht bis zur Ankunft des Erlösers im Fleisch, ebenfalls gerade auf vierzehn Generationen, aber 588 Jahre ausgedehnt. In demselben wird das hebräische Volk, wie von beschwerlichem Alter geschwächt, durch häufigere Uebel erschüttert.

Das sechste Zeitalter, in welchem wir jetzt leben, ist durch

¹) Den ersten Theil seines Buches bis zum Jahre 1040 entlehnte Lambert aus den Hersfelder Annalen, über deren Quellen die Monum. SS. III. p. 18. nachzusehen sind. Von der Einleitung bis zum Jahre 741 ist das Meiste aus den Chroniken Beda's und Sidor's geschöpft.

keine bestimmte Reihe von Menschenaltern oder Zeiten begrenzt, sondern endigt wie das hinfällige Alter mit dem Tode der ganzen Zeitlichkeit.¹ Die Zeiträume bestehen aus Generationen und heißen daher Folgezeiten, weil sie einander folgen. Denn wenn die einen abgehen, kommen andere, deren Ablauf nach Generationen und Königthümern so beschrieben wird.

Das erste Alter begreift die Erschaffung der Welt. Denn am ersten Tage schuf Gott unter dem Namen des Lichts die Engel. Am zweiten unter der Benennung des Firmaments die Himmel. Am dritten unter dem Worte der Scheidung die Arten der Gewässer und der Erde. Am vierten die Leuchten des Himmels. Am fünften die Thiere aus dem Wasser. Am sechsten die Landthiere und den ersten Menschen Adam.

Adam zeugte im 130. Jahre den Seth, von welchem die Söhne Gottes. Seth zeugte im 105. Jahre den Enos, welcher anfang den Namen des Herrn anzurufen. Enos zeugte im 90. Jahre den Cainan. Cainan zeugte im 70. Jahre den Malalehel, welcher Name übersezt wird: Pflanzung des Herrn. Malalehel zeugte im 72. Jahre den Jareth. Jareth zeugte im 162. Jahre den Enoch. Dieser hat, wie der Apostel Judas bezeugt, einiges von göttlichen Dingen geschrieben. Enoch zeugte im 65. Jahre den Metusalem, nach dessen Geburt er von Gott zu sich genommen wurde. Metusalem zeugte im 187. Jahre den Lamech. Damals wurden die Riesen geboren. Und es begehrten die Söhne Gottes, das ist des Seth, die Töchter der Menschen, das ist Kains. Lamech zeugte im 182. Jahre den Noah, welcher die Arche baute. In Noah's 600. Jahre kam die Flut. Es waren aber von Adam bis zur Ueberschwemmung, das ist bis zur Sündflut, 1656 Jahre.

Das zweite Alter enthält 292 Jahre. Sem zeugte im zweiten Jahre nach der Flut den Arfaxat, von welchem die Chaldäer

¹ Seculum, alles Irdische, Zeitliche; an die andere Bedeutung des Wortes knüpft die folgende Erklärung an, nach der im Mittelalter angenommenen Ableitung desselben von sequi, folgen.

stammen. Arfaxat zeugte im 35. Jahre den Sela, von welchem die Samariter und Inder. Sela zeugte im 30. Jahre den Heber, von welchem die Hebräer.

Heber zeugte im 34. Jahre den Falech. Der Thurm wurde gebaut.

Falech zeugte im 30. Jahre den Neu. Die Götter werden zuerst angebetet.

Neu zeugte im 32. Jahre den Saruch. Das Reich der Scythien beginnt.

Saruch zeugte im 30. Jahre den Nachor. Das Reich der Aegypter nimmt seinen Anfang.

Nachor zeugte im 39. Jahre den Thare. Das Reich der Assyrer und Sicionier entsteht.

Thare zeugte im 70. Jahre den Abraham. Semiramis erbaute Babylon und Zoroaster erfand die Magie. Es waren aber von Adam bis zu Abraham 1947 Jahre.

Das dritte Zeitalter enthält 942 Jahre.

Abraham kam im 75. Jahre auf Befehl Gottes in das Land Canaan.

Abraham zeugte im 86. Jahre den Ismael, von welchem die Ismaeliten. Abraham zeugte im 100. Jahre den Isaaak. Isaaak zeugte im 60. Jahre den Jakob.

Jakob zeugte im 90. Jahre den Joseph. Memphis in Aegypten wird erbaut. Joseph lebte 110 Jahre. Griechenland fing an Getreide zu bauen.

Die Knechtschaft der Hebräer in Aegypten dauerte 147 Jahre und Cecrops baute Athen.

Moses regierte Israel vierzig Jahre; unter ihm fingen die Hebräer an, Buchstabenschrift zu gebrauchen.

Josua regierte Israel 26 Jahre. Erichthonius in Griechenland führte zuerst das Biergespann ein.

Die Richter von Moses bis zum Samuel standen dem Volke 305 Jahre vor.

Othoniel stand 40 Jahre vor. Cadmus, König der Thebaner, erfand die griechische Schrift.

Noth stand 80 Jahre vor. Amphion war als Tonkünstler berühmt.

Debbora 40 Jahre. Ueber die Lateiner herrschte zuerst Picus. Und Apollo erfand die Heilkunst.

Gedeon 40 Jahre. Orpheus und Linus waren als Tonkünstler berühmt.

Abimelech 3 Jahre. Dieser ermordete seine 70 Brüder.

Thola 30 Jahre. Priamus war König in Troja.

Jair 22 Jahre. Carmentis erfand die lateinischen Buchstaben.

Jephtah 6 Jahre. Hercules stürzte sich in die Flammen.

Abessa 7 Jahre. Der zehnjährige Krieg von Troja erhob sich.

Mylon 10 Jahre. Dieser findet sich nicht bei den 70 Dolmetschern.

Labdo 8 Jahre. Nach der Eroberung Trojas kam Aeneas nach Italien.

Simson 20 Jahre. Ascanius erbaute Alba.

Heli, der Priester, 40 Jahre. Die Bundeslade wird weggenommen und das Reich der Sicionier hört auf.

Samuel und Saul 32 Jahre. Das Reich der Lacedämonier beginnt, und wie man annimmt, hat damals Homerus gelebt.

Das vierte Zeitalter enthält 473 Jahre.

David regierte vierzig Jahre. Carthago wird von der Dido gegründet. Gath, Nathan und Maph traten als Propheten auf.

Salomon 40 Jahre. Der Tempel zu Jerusalem wird erbaut, nach Erfüllung von 480 Jahren seit dem Auszuge aus Aegypten, woraus erhellt, daß Samuel und Saul 32 und nicht 40 Jahre dem Volke vorstanden.

Roboam regierte 17 Jahre. Das Reich Israel und Juda wird getheilt.

Abia 3 Jahre. Der Hohepriester Abimelech wird hoch gehalten.

Ufa 41 Jahre. Aggeus, Amos, Johel und Jehu traten als Propheten auf und Azarias.

Josaphat 25 Jahre. Elias, Elisa, Abdias und Michä weissageten.

Joram 8 Jahre. Edom trennte sich von Juda und setzte sich einen König.

Ochozias ein Jahr. Elias wird gen Himmel entführt.

Athalja 7 Jahre. Jojada, der Sohn des Rechab, war als Priester berühmt.

Joas 40 Jahre. Zacharias, der Sohn des Jojada, wird gesteinigt.

Amasias 28 Jahre. Amos war als Prophet berühmt in Israel.

Dzias 52 Jahre. Die erste Olympiade wird von den Griechen festgesetzt.

Joatham 16 Jahre. Jesaja, Hosea und Johel weissageten, und Romulus wird geboren.

Achaz 16 Jahre. Rom wird erbaut und Israel zu den Medern versetzt.

Ezechias 29 Jahre. Romulus setzte hundert Senatoren ein.

Manasse 55 Jahre. Numa fügte zwei Monate hinzu und die Samische Sibylle war berühmt.

Ammon 2 Jahre. Tullus forderte im Staate die erste Schatzung ein.

Josias 31 Jahre. Thales war als Naturforscher berühmt.

Joachim 11 Jahre. Im dritten Jahre desselben nahm Nebukadnezar Judäa ein.

Sedechias 11 Jahre. Der Tempel zu Jerusalem wurde verbrannt. Es waren aber seit dem Ursprunge der Welt bis zum Ende des jüdischen Reichs 3363 Jahre.

Das fünfte Zeitalter enthält 588 Jahre.

Der Hebräer Gefangenschaft dauerte 70 Jahre hindurch. Die Geschichte der Judith wird geschrieben.

Darius regierte 36 Jahre. In dessen zweitem Jahre wird

der Tempel zu Jerusalem erbaut, nachdem die 70 Jahre der jüdischen Gefangenschaft zu Ende waren.

Kerres 21 Jahre. Herodot wird als Geschichtschreiber bekannt.

Artaxerxes 40 Jahre. Esra erneuerte das verbrannte Gesetz. Und Nehemias stellt Jerusalem wieder her.

Darius, welcher auch Nothus heißt, 19 Jahre. Dieses Zeitalter besaß den Plato.

Artaxerxes, auch Dchus genannt, 26 Jahre. Demosthenes und Aristoteles glänzten damals.

Kerres, des Dchus Sohn, 4 Jahre. Xenocrates war berühmt.

Darius 6 Jahre.

Alexander, der Macedonier, 12 Jahre, welcher Jerusalem einnahm. Bis hieher das Reich der Perser, von nun an das der Griechen.

Alexander bemächtigte sich im fünften Jahre Asiens.

Ptolemäus, des Lagus Sohn, 40 Jahre. Der Machabäer erstes Buch beginnt.

Philadelphus 38 Jahre. Die 70 Dolmetscher waren berühmt.

Euergetes 26 Jahre. Jesus verfaßte das Buch der Weisheit.

Philopater 17 Jahre. Der Machabäer zweites Buch beginnt.

Epiphanes 24 Jahre. Die Römer überwandten die Griechen.

Philometor 35 Jahre. Diesen besiegte Antiochus und unterdrückte die Juden. Und Scipio besiegte Afrika.

Euergetes 29 Jahre. Brutus unterjochte Spanien.

Soter 17 Jahre. Die Tracier werden von den Römern unterworfen. Varro und Cicero werden geboren.

Alexander 10 Jahre. Syrien wird durch den Gabinus den Römern unterworfen.

Ptolemäus, der Sohn der Cleopatra, 8 Jahre. Der Geschichtschreiber Salustius wird geboren.

Dionysius 30 Jahre. Pompejus nahm Judäa ein.

Cleopatra 2 Jahre. Aegypten wird den Römern unterthan. Bis hieher das Reich der Griechen, nun das der Römer.

Julius Cäsar 5 Jahre. Dieser besaß zuerst die Alleinherrschaft und von ihm erhielten die Kaiser ihren Namen.

Octavianus 56 Jahre. Im 42. Jahre desselben wird unser Herr, Jesus Christus, geboren, nach Vollendung von 5199 Jahren seit Adam nach Hieronymus.

Der Kaiser Tiberius 23 Jahre. Im 18. Jahre desselben wurde unser Herr, Jesus Christus, gekreuzigt.

Gajus 4 Jahre. Matthäus schrieb sein Evangelium.

Claudius 14 Jahre. Petrus begab sich nach Rom, und Marcus nach Alexandrien.

Nero 14 Jahre. Petrus und Paulus wurden dem Kreuze und dem Schwerte überliefert.

Vespasianus 10 Jahre. In dem zweiten Jahre dieses Kaisers zerstörte Titus Jerusalem, und machte den Tempel dem Erdboden gleich, 1189 Jahre nach dessen erster Erbauung, nach der Menschwerdung des Herrn aber 71 Jahre.

Titus 2 Jahre. Dieser war beredt und fromm.

Domitianus 16 Jahre. Der Apostel Johannes wird nach Pathmos verwiesen.

Nerva 1 Jahr. Johannes kehrte nach Ephesus zurück und schrieb sein Evangelium.

Trajanus 19 Jahre. Simeon, Bischof von Jerusalem, wird gekreuzigt, und der Apostel Johannes geht zur Ruhe ein.

Adrianus 21 Jahre. Der Uebersetzer Aquila¹ tritt auf.

1) Man kennt sieben griechische Uebersetzungen des alten Testaments: 1) Die der 70 Dolmetscher, 230 Jahre vor Christi Geburt verfaßt. 2) die des Aquila, unter dem Hadrian, 350 Jahre nach der vorigen. 3) des Theodotion aus Ephesus, unter dem Commodus. 4) die des Symmachus, unter dem Severus, 56 Jahre nachher. 5) Quinta editio. Diese soll unter dem Antoninus Caracalla zu Jericho angefertigt und, nachdem sie lange im Verborgenen gelegen, von dem Origenes auf seiner Reise in den Orient gefunden worden sein. 6) Sexta editio, für deren Urheber ein Vertrauter des Origenes, im nördlichen Nikopolis, gehalten wird. 7) die des heiligen Lucianus des Großen, der unter Diokletian und Maximian lebte und als Märtyrer litt. Sie wurde, von seiner eigenen Hand geschrieben, zu Nikomedia unter Konstantin dem Gro-

Antoninus Pius 24 Jahre. Die Ketzer Valentinian und Marcion machen sich bekannt.

Antoninus der Jüngere, 19 Jahre. Montanus der Urheber der Catafrigen¹ tritt auf.

Commodus 13 Jahre. Der Ausleger Theodotion erschien.

Nelius Pertinax 1 Jahr. Von ihm weiß die Geschichte nichts.

Severus Pertinax 18 Jahre. Symmachus übersetzt die heilige Schrift.

Antoninus Caracalla 7 Jahre. Die fünfte Ausgabe wird zu Jerusalem gefunden.

Macrinus 1 Jahr, oder Marcus Aurelius Antoninus 4 Jahre. Die sechste Ausgabe wird zu Nicopolis gefunden, und der unselige Sabellius erhebt sich.

Alexander 13 Jahre. Origenes war zu Alexandrien berühmt.

Maximianus oder Maximus 3 Jahre. Dieser verfolgte die Christen.

Gordianus 7 Jahre. Der römische Bischof Fabianus² war berühmt.

Philippus 7 Jahre. Dieser war der erste christliche Kaiser.

Decius 1 Jahr. Der Mönch Antonius tritt auf.

Gallienus und sein Sohn Volusianus 2 Jahre. Die Ketzer der Novatianer erhebt sich.

Valerianus mit dem Gallienus 5 Jahre. Cyprianus und Cornelius empfangen die Märtyrerkrone.

Claudius 2 Jahre. Dieser vertrieb die Gothen aus Illyrien.

Aurelianus 5 Jahre. Dieser verfolgte auch die Christen.

Tacitus 1 Jahr.

Probus 6 Jahre. Die Ketzer der Manichäer kommt auf.

fen bei den Juden in der Wand eines, der sicherern Aufbewahrung wegen mit Kalk überfüllten, Schrankes entdeckt.

1) Cataphrygae, Ketzer in Phrygien, Anhänger des Montanus, welcher ums Jahr 170 lebte, daher sie auch Montanisten heißen. — 2) Fabianus wurde Papst im Jahre 236 und starb, als eins der ersten Opfer der Christenverfolgung unter Decius, den 21. Januar 250.

Carus 2 Jahre. Dieser triumphirte über die Perser.

Diocletianus und Maximianus 20 Jahre. Diese befahlen die göttlichen Bücher zu verbrennen, die Kirchen zu verwüsten, die Christen zu verfolgen und zu tödten.

Maximinus, der Sohn des Maximianus, Severus und Galerius 1 Jahr.

Constantinus 31 Jahre. In dessen 16. Jahre versammelt sich die Synode zu Nicäa, im 318. Jahre nach der Menschwerdung des Herrn.

Constantius und Constans 27 Jahre. Die Ueberreste des heiligen Andreas und des heiligen Evangelisten Lucas werden nach Constantinopel gebracht, und die Kezerei der Antropomorfiten entsteht. Um dieselbe Zeit waren Athanasius und Maximinus, Erzbischof der Trierer, und Hilarius, durch Lehre und Glauben hochberühmt.

Julianus 2 Jahre. Dieser wurde aus einem Mönch ein Heide und verfolgte die Christen.

Jovianus 1 Jahr. Dieser wurde Christ mit dem ganzen Heere.

Valentinianus 11 Jahre, welcher vom Julianus wegen des Glaubens an Christum seiner Kriegswürde beraubt worden war. Die Gothen wurden Kezer.

Gratianus mit seinem Bruder Valentinianus 6 Jahre. Die Bischöfe Ambrosius und Martinus glänzten damals.

Valentinianus mit dem Theodosius 9 Jahre. Hieronymus in Bethlehäm war in der ganzen Welt berühmt.

Theodosius 11 Jahre. Der heilige Einsiedler Johannes war berühmt.

Archadius mit seinem Bruder Honorius 13 Jahre. Die Bischöfe Johannes Chrysostomus und Augustinus waren berühmt.

Honorius mit Theodosius dem Jüngeren 15 Jahre. Cyrillus, Bischof von Alexandrien war berühmt.

Theodosius der Jüngere, Sohn des Archadius, 26 Jahre. Die Kirchenversammlung zu Ephesus verdammt den Nestorius mit seinen Anhängern, den Pelagianern, unter dem Papste Cölestinus.

Marcianus 7 Jahre. Das Concilium zu Chalcedon unter dem Papst Leo wird von 630 Vätern gehalten.

Leo der Aeltere mit Leo dem Jüngeren 17 Jahre. Aegypten wird von der Irrlehre des Dioscorus befreit.

Zeno 17 Jahre. Der Leib des Apostels Barnabas wird gefunden und die Ketzerei der Azephalen¹ entsteht.

Anastasius 26 Jahre. Der Bischof Fulgentius war berühmt.

Justinus der Aeltere 9 Jahre. Die Ketzerei der Azephalen wird verworfen.

Justinianus 39 Jahre. Mit diesem sechstem Jahre begann der erste Ostercyclus des Dionysius im 532. Jahre der Menschwerdung des Herrn.

Justinus der Jüngere 11 Jahre. Die Armenier nahmen den christlichen Glauben an.

Tiberius 6 Jahre. Erminigild, König der Gothen, wird mit dem Märtyrerkronen gekrönt.

Mauricius 21 Jahre. Der Papst Gregorius schickte den Erzbischof Augustinus mit Mönchen nach Britannien, um dem Volke der Angeln das Wort Gottes zu verkündigen, im Jahre 596 der Menschwerdung des Herrn.

Focas 8 Jahre. Die Angelfachsen nehmen den christlichen Glauben an.

Heraclius 36 Jahre. Die Juden in Spanien wurden Christen.

Heraclonas mit seiner Mutter Martina 2 Jahre. Pyrrhus², Bischof der Königsstadt, wird von dem Papste Theodorus verdammt.

1) Acephali (Hauptlose), Ketzer im fünften Jahrhundert, welche weder ihrem Bischöfe, noch der Kirchenversammlung zu Chalcedon sich unterwerfen wollten, bald aber dem Petrus Gnapheus und hierauf dem Bischöfe Severus folgten. Sie waren ein Zweig der Euthylianer, denn sie nahmen eine Vermischung der Eigenschaften beider Naturen, folglich auch der Naturen selbst an, wenn sie gleich diese nicht als mit einander vermischt gelten lassen wollten. — 2) Pyrrhus wurde Patriarch in Constantinopel zu Anfange des Jahres 639, mußte 641 flüchten, kehrte später wieder nach Constantinopel zurück, wo er 655 starb. Er erklärte sich für die Monotheliten. Theodorus war von 642 bis 649 Papst.

Constantinus, Sohn des Heraklius, 6 Monate. Paulus, der Nachfolger des Pyrrhus, wurde wegen derselben unsinnigen Lehre verdammt.

Constantinus, Sohn des Constantinus, 17 Jahre. Dieser versammelte die sechste Synode. Auf seine Bitte schickte der Papst Agatho seine Gesandten, unter denen sich Johannes, damals Diakon, nicht lange hierauf Bischof der römischen Kirche, befand, in die königliche Stadt, um die Vereinigung der heiligen Kirche zu bewirken. Diese sechste Synode wurde zu Constantinopel gehalten, wo hundertundfünfzig Bischöfe zugegen waren, und Georgius, Patriarch der königlichen Stadt, und Macharius, Patriarch der Stadt Antiochien, den Vorsitz hatten. Hier wurden diejenigen, welche einen Willen und eine Wirkung in Christo behaupteten, überführt, daß sie die Aussprüche der katholischen Väter in mehrfacher Weise verfälscht hatten.

[Tagobertus¹, König der Franken, erbaute das Kloster zu Wizenburck im Jahre des Herrn 623, seines Reiches im 23.]

Bis hieher Beda.

Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 705 starb Aldfrid, der König der Northumbrier, der Sohn des Oswi, Bruders des heiligen Königs Oswald².

706. [Anfang des Klosters des heiligen Petrus in Erphesfurdt, welches Tagebertus, König der Franken, erbaut hat auf dem Berge, welcher vorher Merwigisburgk hieß, aber von Tagebert selbst der Berg des heiligen Petrus genannt wurde³.]

Im Jahre des Herrn

708 begab sich der König Cunrat⁴ aus Brittannien nach Rom, wurde daselbst geschoren und Mönch, und gelangte in Fasten und Beten zu seinem letzten Tage.

1) Diese und andere nun folgende, in Klammern eingeschlossene Stellen fehlen in einigen Handschriften und sind in Erfurt hinzugefügt. Weißenburg, ein berühmtes Kloster im Elfaß, ist im siebenten Jahrhundert gestiftet, die obige Angabe aber falsch. — 2) Auch diese Stelle fehlt in zwei Handschriften. — 3) Diese Angabe ist falsch, und eine so frühe Stiftung des Klosters auf dem Petersberge bei Erfurt spätere Erfindung. — 4) Ceonred, König von Mercia.

- 710 zog Pippin, der Hausmeier des Reiches der Franken, nach Allemannien.
- 712 starb Heribert, König der Langobarden.
- 714 starb der Hausmeier Pippin, welchem sein Sohn Karl folgte.
- 715 starb der König Dagobert; und es war eine Schlacht unter den Franken¹.
- 716 kämpfte Karl gegen den König Ratbod.
- 717 stritt Karl gegen die Franken am Sonntage vor Ostern.
- 718 suchte Karl Sachsen heim mit großer Verheerung. Der heilige Bonifacius wird zum Bischof geweiht am 30. November².
719. Niederlage der Franken bei der Stadt Sueffionis.
- 720 stritt Karl gegen die Sachsen.
- 722 herrschte große Fruchtbarkeit.
- 723 wurde Karl krank.
- 725 zog Karl gegen die Stadt Andegavis.
- 727 wanderte der heilige Egbert zu Christus.
- 729 erschienen Kometen.
- 731 verwüstete Karl das Land jenseit des Flusses Vigure (Voire.)
- 732 stritt Karl gegen die Sarracenen.
- 733 ereignete sich eine Sonnenfinsterniß.
- 734 zog Karl gegen Friesland.
- 735 verwüstete Karl das Land der Wasken.
- 736 starb Beda, der hochberühmte und treffliche Lehrer. Anfang des Klosters Herveld.
- 738 kämpfte Karl gegen die Sarracenen in Gothien.
- 739 zog Karl aufs Neue nach Sachsen und machte das Volk zinsbar.

1) Ueber diese und die folgenden Ereignisse finden sich die genaueren Angaben in der Chronik Fredegars (übersetzt von Abel) S. 69 ff. Daran schließt sich dann die Uebersetzung von Einhards Jahrbüchern. — 2) Diese den heiligen Bonifacius betreffenden Worte fehlen in der ersten Ausgabe unseres Schriftstellers v. J. 1525.

740 drang Karl in die Provinz ein bis nach Massilia.

741 starb Karl, der Hausmeier des Frankenreiches; ihm folgten Karlmann und Pippin, seine Söhne. Anfang des Klosters Altaña.

742 wurde Karl der Große geboren. Der heilige Bonifacius hielt mit Karlmann eine große Synode¹.

744. Anfang des Klosters zu Fulda.

746 wurde der heilige Burchard zum ersten Bischof in Würzburg geweiht.

747 verließ der heilige Wigbert das Zeitliche. Karl nahm zu Rom das Mönchskleid an.

750 erhielt Pippin auf Verordnung des Papstes Zacharias durch die Salbung des heiligen Erzbischofs Bonifacius den Königsnamen, da er vorher Hausmeier hieß; und der König Hilderich wird geschoren und ins Kloster geschickt.

751 starb der Papst Zacharias. Stephanus wurde gewählt und ermordet, und ein anderer Stephanus gewählt und geweiht.

753 kam der Papst Stephanus zum Pippin und bat um Schutz gegen den König Haistulf.

754 salbte der Papst Stephanus die beiden Söhne Pippins, Karl und Karlmann, zu Königen.

755 wurde der heilige Bonifacius mit dem Märtyrertum gekrönt, im 40. Jahre seiner Wallfahrt.

756 wurden zuerst Orgeln aus Griechenland an Pippin geschickt.

758 legte Pippin den überwundenen Sachsen die Abgabe auf, daß sie alljährlich 300 Pferde liefern sollten.

764 hielt Pippin eine große Versammlung zu Carisiagus, und es war ein sehr harter Winter.

765 führte der Bischof Ruotgang die Körper der heiligen Gorgonius, Nabor und Nazarius von Rom herbei.

766 wurden die Slaven bei Weidahaburg von den Franken besiegt.

¹) Auch diese Angabe fehlt in der ersten Ausgabe.

768 gewann der König Pippin ganz Aquitanien, kehrte von da zurück zum Kloster des heiligen Dionysius und starb am 24. September, Karl dem Großen und Karlmann sein Reich hinterlassend.

770 kam die Königin Berhta aus Italien und brachte die Tochter des Königs Desiderius ins Frankenland.

771 starb Karlmann, seinem Bruder Karl das Reich hinterlassend.

772 eroberte Karl die Cressburg in Sachsen und zerstörte das Heiligthum, welches Irminsul hieß.

773 belagerte Karl, vom Papst Adrianus aufgefordert, den König Desiderius in der Stadt Papia.

774 nahm Karl Papia ein und führte den König Desiderius nach Franken. Im nämlichen Jahre füllten die Sachsen die Kirche in Friteslare mit Holz und Feuer an, und wollten sie anzünden, aber sie vermochten es durchaus nicht.

776 wurden die Sachsen zu Christen gemacht.

777. Einweihung der Kirche in Ordorf von dem heiligen Lullus zur Ehre des heiligen Petrus¹.

778 tritt Karl gegen die Sarracenen, und die Sachsen verwüsten den Lahngau.

779 starb Sturm, der Abt des Klosters Fulda.

781 zog Karl nach Rom und daselbst wurde sein Sohn Karlmann getauft, dessen Namen der Papst änderte und ihn Pippin nannte. Dort wurde auch Ruodrut, seine Tochter, dem Kaiser Constantin verlobt. Karl theilte in Sachsen das Land unter die Bischöfe.

782 wurden Karls Grafen von den Sachsen erschlagen, an dem Orte, welcher Suintal heißt².

783 starb die Königin Hildigart, und ihr folgte Jastrat.

1) Diese Stelle fehlt ebenfalls in der ersten Ausgabe; vgl. unten das Jahr 980. —

2) Der Bergwald Suintel an der Weser, in der Gegend von Minden.

786 starb der heilige Erzbischof Lullus¹ und ihm folgte Nicholf. Und Karl kam nach Italien. Es wurde auch viele Wunderzeichen gesehen. Denn das Zeichen des Kreuzes erschien an den Kleidern der Menschen, und Blut floß aus dem Himmel und der Erde.

787 kam Karl nach Rom, reiste nach Benevent und besuchte das Kloster des heiligen Benedict. Und es ereignete sich eine Sonnenfinsterniß.

789 bezwang Karl das Volk der Wilzen.

790 zog Karl nach Pannonien.

791 bezwang Karl das Volk der Awaren. Und die Kirche des heiligen Bonifacius in Fulda wurde gegründet.

792. Verschwörung Pippins gegen seinen Vater, welche durch den Fardolf entdeckt worden ist. Daher wird Pippin geschoren und in das Kloster geschickt, alle Uebrigen, zur Hinrichtung verurtheilt, einige enthauptet, andere gehängt, starben eines elenden Todes. Dem Fardolf selbst gab man das Kloster des heiligen Dionysius.

794 wurde die felicianische Kezerei auf der Synode zu Frankonofurt verdammt; und die Königin Fastrat starb.

795 starb der Papst Adrian am Weihnachtsfeste.

798 starb Balthart, der Abt von Herveld.

799 kam der Papst Leo mit verstümmelter Zunge, geblendet und vom päpstlichen Stuhle vertrieben, sehend und sprechend nach Francien zu Karl, an einen Ort, welcher Heristelle heißt.

800 wurde Karl von den Römern zum Kaiser ausgerufen.

801 schickte Amarmurmulus², König der Perser, einen Elephanten mit anderen Geschenken an Karl.

1) Den 16. October, und wurde, seiner Anordnung gemäß, in der Klosterkirche zu Hersfeld beigesetzt. Später, den 7. April 852, brachte man ihn in die zwei Jahre vorher vollendete Kirche des h. Wigbert; als aber im Jahre 1037 die Flammen diese verzehrt hatten, baute der Abt Meginher eine Grufkirche für die geretteten Gebeine jener beiden Heiligen, welche man schon 1040 einweihen konnte. Diese Gruf wölbte sich unter dem Hochaltare, wie jetzt noch deutlich wahrzunehmen ist. S. Piberits Denkwürdigkeiten von Hersfeld S. 51. — 2) d. ist Emir-al-Mumenin, der Chalif Harun-al-Raschid.

803 kam der Papst Leo zum zweiten Male nach Francien, und die überelbischen Sachsen wurden nach Francien versetzt.

805 verwüstete Karl, Karls Sohn, das Land der Becheimen!

807 herrschte sehr große Sterblichkeit in Fulda.

810 wurde die Beste Hohenburg am Elbströme von dem Kaiser Karl gegen die Dänen erbaut.

811. Beisetzung des Bischofs Liutger².

813 starb Nicholf, Erzbischof von Mainz; ihm folgte Hai-
stolf. Und die Brücke bei Mainz ging durch Feuer zu Grunde.

814 starb der Kaiser Karl der Große; ihm folgte Ludowich,
welcher das Bisthum in Hiltinesheim errichtete.

815 starb Baugolf, Abt zu Fulda. Und es wurde befohlen,
daß alle Mönche beim Gottesdienste nach der vom heiligen Be-
nedikt angeordneten Reihenfolge singen sollten.

817 hielt der Kaiser Ludowich eine Synode zu Aachen und
ordnete daselbst die Lebensweise der Mönche.

818 besiegte der Kaiser Ludowich in Britannien den König
Norman.

819 nahm Ludowich die Judith, Tochter Welfs, zur Frau.
Und in Fulda wurde die Kirche geweiht.

822. Anfang des Klosters Neucorbei.

824 stritt Ludowich gegen den König Wivomarcus und ver-
heerte Britannien.

825 wurde Wivomarcus im eigenen Hause gemordet. Und
Hai-
stolf, Erzbischof von Mainz, starb; ihm folgte Otgaricus.

826 brachte Hiltwin die Gebeine des heiligen Sebastian
nach Gallien.

829 wurde Kaiser Ludowich von seinen Söhnen Lutheri,
Ludowich und Karl entsetzt.

831 legten die Aebte Bun³ und Raban den Grund zur
Kirche des heiligen Wigbert, am 10. Julius, einem Montage.

1) Die Böhmen. — 2) von Münster, dessen erster Bischof er war; nach älteren Auf-
zeichnungen starb er schon 809, und wurde zuerst in der Marienkirche zu Mimigarde-
vord beigefest, später aber in der von ihm gestifteten Abtei Werden begraben. — 3) von
Hersfeld; Raban war Abt von Fulda.

832. Verschwörung Ludowichs gegen seinen Vater.
- 833 wurde das Reich der Franken dem Lutheri zugewendet.
- 834 setzten Pippin und Ludowich ihren Vater wieder in das Reich ein.
838. Zweite Verschwörung Ludowichs zu Frankonofurt, und das Reich kam wieder an seinen Vater.
- 840 kam Ludowich in Verfolgung seines Sohnes zu dem Kloster Herolfesfelt¹ den 8. April. Der Kaiser Ludowich starb, ihm folgte sein Sohn Ludowich.
- 841 kriegte Lutheri gegen seine Brüder Ludowich und Karl; in diesem Kampfe wurden die Franken fast gänzlich aufgerieben und vernichtet und Lutheri besiegt; da fiel auch der Graf Adalbert².
- 842 wurde Lutheri von dem Throne vertrieben, und der Abt Raban aus dem Kloster.
- 843 machten Lutheri, Ludowich und Karl Friede.
- 844 tödtete der König Lutheri den König der Slaven Gestimulus.
- 845 kam Ludowich nach Herolfesfelt den 31. Oktober, gab den Mönchen Freiheiten und bestätigte sie mit seinem Siegel. Auch wurden die Mönche desselben Klosters mit dem Erzbischof Dtgarius ausgesöhnt wegen der Zehnten an Getreide und Schweinen aus dem Lande der Thüringer, durch die getreuen Abgeordneten des Herrn Kaisers Ludowich, nämlich Bischöfe und Vorsteher.
- 846 unterjochte Ludowich, Sohn Ludowichs, Pannonien und verwüstete auf seiner Heimkehr das Land der Beheimen. Bun, Abt von Herveld, starb; nach ihm folgte Brunwart.
- 847 starb der Erzbischof Dtgar von Mainz; sein Nachfolger war der Abt von Fulda, Raban. Die Abtei übernahm Waldo.
- 848 wurde auf der zu Mainz gehaltenen Kirchenversammlung der Ketzer Gotescalc verdammt.
- 850 wurde die Kirche des heiligen Wigbert den 28. Oktober durch den Erzbischof Raban von Mainz geweiht.

1) Es scheint, daß Lambert diesen ältesten Namen seines Klosters Herolfesfelt beibehielt, wo er nur die alten Annalen ausschrieb, selbst aber die Form Herveld brauchte.

— 2) schon früher, in der ersten Schlacht im Ries; s. die Jahrbücher von Fulda S. 7. 9.

852. Die Versetzung der Gebeine des heiligen Vullus am Donnerstag vor Ostern¹.

855 rückte der König Ludowich mit einem großen Heere wider Ratzid, den König der Marahenser, aus. Auch nahm der König Lutheri die Tonsur und das Mönchsgewand an, um sein Leben im Kloster Prüm zu beschließen.

856 starb Raban, Erzbischof von Mainz, und hatte Karl zum Nachfolger.

857 hielt der Erzbischof Karl zu Mainz eine große Synode.

858 schickte der König Ludowich seinen Sohn Ludowich mit großer Heeresmacht gegen die Abitriten. [Der Erzbischof Karl brachte einen Theil der Reliquien der heiligen Innocentia nach Erphesfurt.]

859 machten Ludowich und Karl und Lutheri, der Sohn ihres Bruders Lutheri, mit einem Eide Frieden.

861 wurden die Grafen Udo, Ernst, Bernger, und Waldo, Abt zu Fulda, ihrer Ehrenstellen entsetzt; Thiodo folgte als Abt auf Waldo.

863 starb der Erzbischof Karl, sein Nachfolger war Liutbert.

864 machte der König Ludowich sich den Ratzid, König der Marahenser, unterthan.

869 kam der König Lutheri, von Benevent zurückgekehrt, nach Rom, und wurde daselbst von Adrian verdammt. Auf dem Heimzuge kam er mit fast allen den Seinigen ums Leben. In demselben Jahre wurde Thiodo, Abt von Fulda, seiner Würde entsetzt, und Sigehard, ein gottesfürchtiger Mann, erwählt.

Aug. 28. 875 starb der König Ludowich; ihm folgte sein Sohn Ludowich. Brunwart, Abt zu Herveld, starb und sein Nachfolger war Druogo.

Oct. 9. 876 geschah eine Schlacht bei Andarnaha zwischen Karl und Ludowich, dem Sohne des Königs Ludowich.

¹) Am siebenten April in Hersfeld. Daran knüpfte sich das Vullusfest mit dem jährlichen Vullusmarkt. Vgl. oben das S. 786.

879 starb der König Ludowich, Sohn des Königs Ludowich; ihm folgte sein Bruder Karl. März 22.

887 wurde Karl vom Throne gestürzt und Arnold erwählt. Dec.

888 starb Karl. Jan. 13.

890 starb der Erzbischof Liutbert, welchem Sunderolt nachfolgte. Feb. 17.

891 wurde Sunderolt, Erzbischof zu Mainz, erschlagen; ihm folgte Hatto. Juni 26.

892 wurde der Bischof Arn¹ erschlagen. Und Druogo, Abt von Herveld, starb, dem Harderat folgte. Juli 13.

893 geschah eine große Schlacht zwischen den Bajoariern und den Ungern.

896 wurde Arnold zu Rom Kaiser. Apr. 25.

899 starb der Kaiser Arnold; auf ihn folgte sein Sohn Ludowich. Dec. 8.

901 starb Harderat, Abt zu Herveld; ihm folgte Diethart.

902 verwüsteten die Slaven Sachsen.

903 wurden Adalhart und Eberhart und Heinrich erschlagen².

905 wurde der Graf Cuonrat³ von Adalbert erschlagen.

906 verheerten die Ungern Sachsen.

907 wurde der Graf Adalbert auf Befehl des Königs Ludowich hingerichtet. Sept. 9.

908 wurde der Herzog Liutbold von den Ungern getödtet. 907.

909 wurde Burchard, Herzog der Thüringer, von den Ungern getödtet.

910 kämpfte der König Ludowich mit den Ungern und wurde besiegt.

911 verheerten die Ungern Francien.

912 starb der König Ludowich; ihm folgte Conrad. Hatto, Erzbischof von Mainz, starb; ihm folgte Hereger. 911. 913. Mai 15.

914 starb der sächsische Graf Otto. Nov. 30.

915 kam die Ungern verwüstend bis nach Fulda.

1) von Würzburg. — 2) Adalhart und Heinrich waren die Brüder des Adalbert von Babenberg, Eberhard der Bruder des Grafen Konrad. — 3) Vater des Königs Konrad.

- 918 war der König Conrad in Herolfesfelde.
- Dec. 23. 919 starb der König Conrad; ihm folgte Heinrich der Sachse.
- Dec. 1. 924 starb der Erzbischof Herger von Mainz, ihm folgte Hildibert (der Abt von Fulda). Die Abtei bekam Hadamar.
- 927 wurde Diothard der Jüngere Abt von Herveld, auf Anrathen des älteren Diothard.
- 928 wurde der Abt Diothard der Jüngere zum Bischof¹ geweiht, und Burchard zum Abt erwählt.
- 930 starb Diothard der Ältere.
- 931 bezwang der König Heinrich die Abotriten.
- Nov 15. 932 starb der Bischof Diedo² und hatte den Abt Burchard von Herveld zum Nachfolger.
- 933 wurde Megingo³ zum Abt von Herveld gewählt.
- 934 zog der König Heinrich mit dem Heere in das Land Bucronin³.
936. 935 war eine große Synode zu Erphesfurt⁴. In demselben Juli 2. Jahre starb der König Heinrich, welchem sein Sohn Otto in der Regierung folgte.
937. 936 war der König Otto in Herolfesfelde. In dem nämlichen Jahre brannte die Kirche des heiligen Bonifacius ab.
938. 937 nahm der Graf Eberhard Heinrich, den Sohn des Königs Heinrich, gefangen und warf ihn in Fesseln.
939. 938 wurden Eberhard und Gisilbert erschlagen. Der Erzbischof⁹³⁷ Hildibert von Mainz starb; ihm folgte Friderich.
- Mai 31. 942 wurde die Kirche des heiligen Maximin zu Trier geweiht.
942. 943 versammelte sich eine Synode zu Bonn.
- Oct. 31. 945 kamen Gesandte der Griechen zu dem König Otto mit großen Geschenken am Vorabend des Festes aller Heiligen.
946. Jan. 26. 947 starb die Königin Ethelith; ihre Nachfolgerin war Adelheit.

1) von Hildesheim. — 2) von Würzburg. — 3) Die jetzige Uckermark, wo der Wendenstamm der Bucroni wohnte. — 4) wo Otto zum Nachfolger erwählt wurde.

948 trat eine Synode zu Ingelheim zusammen, bei welcher der apostolische Legat Marinus den Vorsitz hatte.

949 kamen wiederum Gesandte der Griechen zu dem König Otto mit den kostbarsten Geschenken, am Gedächtnistage aller Heiligen; und der König Otto gab seine Tochter dem Herzog Conrad. Nov. 1.

950 geschah eine große Schlacht zwischen den Bajoariern und den Ungern.

951 zog der König Otto nach Italien und erwarb die Königin Adelheit. Und er unterwarf sich den König Bernger.

953 entstand eine sehr grausame Zwietracht zwischen Liutolf, dem Sohne des Königs, und seinem Oheime Heinrich. In dem nämlichen Jahre wurden Mainz und das Schloß Rossadal¹ belagert, und an diesem Orte wurde eine große Schlacht geliefert.

954 starb der Erzbischof Friderich von Mainz; ihm folgte Willihelm, der Sohn des Königs. Oct. 25.

955 vernichtete der König Otto die Ungern mit großer eigener Gefahr und großem Verluste der Seinigen auf dem Lechfeld, am Tage des heiligen Laurentius; in dieser Schlacht wurde auch der Herzog Conrad mit vielen Andern getödtet, auch Heinrich, Herzog der Bajoarier, starb. Nov. 1.

956 starb Ruodbert, Erzbischof von Trier, welchem Heinrich nachfolgte; und Hadamar, Abt von Fulda, starb, welchem Hatto nachfolgte. In demselben Jahre zog Liutolf nach Italien und unterwarf es sich. Und Megingoz, Abt von Herveld, starb, dessen Nachfolger Hagano war. Mai 19. Mai 25.

957 starb Liutolf in Italien, und wurde von da nach Mainz gebracht und zu Sanct Alban begraben. Sept. 16.

958 erschien das Zeichen des Kreuzes an den Gewändern.

959 legte Hagano, Abt von Herveld, sein Amt nieder wegen körperlicher Schwäche, und bei seinem Leben wurde Gunther an seiner Statt erwählt.

960 kamen Gesandte des Ruscischen Volks zu dem König

1) Roßthal im Anspachischen. S. die Uebersetzung des Widukind S. 91.

Otto, bittend, daß er einen seiner Bischöfe zu ihnen senden möchte, der ihnen den Weg der Wahrheit zeigte; dieser bewilligte ihre Bitte und schickte den rechtgläubigen Bischof Adalbert, welcher auch ihren Händen kaum entrann.

961 kamen Gesandte des Herrn Papstes zu dem König Otto, welche ihn nach Rom zum Beistande des Papstes beriefen. Sein Sohn, Otto II, wird in Aachen zum König gesalbt.

962 zog König Otto nach Rom, und ihn empfing der Papst Feb. 2. Johannes mit Freuden, setzte ihn ehrenvoll auf den Kaiserthron, und machte ihn durch seinen Segen und seine Weihe zum Kaiser. Gunther, Abt von Herveld, starb, welchem Egilolf nachfolgte.

963 wurde zu Rom eine große Synode versammelt, bei welcher der Kaiser Otto den Vorsitz führte, mit einer großen Menge von Bischöfen, Aebten, Priestern, Geistlichen und Mönchen, und hier wurde Benedikt¹ vom päpstlichen Stuhle gestoßen.

964 wurde der König Berenger auf dem Berge des heiligen Leo² belagert, daselbst gefangen und nach Babenberg geführt mit seiner Gemahlin Willa.

965 kam der Kaiser Otto aus Italien. Der Erzbischof Oct. 11. Brun³ starb; ihm folgte Folcmar.

966 kam der Kaiser Otto zum dritten Male nach Rom.

967 sandte der Kaiser Otto seine Abgeordneten zum Erzbischof Willihelm und anderen Fürsten, daß sie seinen Sohn Otto in voller königlicher Würde nach Italien schicken möchten. Dort empfing er ihn selbst und führte ihn nach Rom, damit der Papst Johannes der Jüngere⁴ ihn zum Kaiser machte, was er auch gern that.

968 starb der Erzbischof Willihelm, welchem Hatto folgte. Die Abtei⁵ aber bekam Wernher.

968. 969 starb Hatto, Erzbischof von Mainz, welchem Hiltbert Mrz. 3. nachfolgte.

1) Johannes XII; Benedict V. im Jahre 964. — 2) im Montefeltro. S. die Uebersetzung des Ludprand S. 100. — 3) von Köln, Bruder Ottos I. — 4) Johann XIII, zur Unterscheidung von dem entsetzten Johann XII. — 5) Fulda.

970 starb Egilolf, Abt von Herveld, welchem Gozbert nachfolgte.

971 brannte die berühmte Kirche in Dornburg¹ ab.

972 wurde dem Kaiser Otto dem Jüngern die Theophanu von dem Kaiser aus Griechenland geschickt. In dem nämlichen Jahre zog der Kaiser Otto der Aeltere mit dem jüngeren Otto aus Italien nach Francien.

973 kam der Kaiser Otto der Aeltere mit dem jüngeren nach Quidelinburg und feierte daselbst das heilige Osterfest am 23. März. Und dorthin kamen Gesandte vieler Völker, das ist der Römer, Griechen, Beneventer, Italer, Ungern, Dänen, Slaven, Bulgaren und Ruscen, mit großen Geschenken. Im selbigen Jahre verschied Kaiser Otto der Aeltere in Mimesleba am siebenten Mai; ihm folgte sein Sohn Otto II. Der heilige Bischof Dudalrich starb².

Juli 4.

974 faßten Heinrich, Herzog der Bajoarier, und der Bischof Abraham³ mit Bolisclajo und Misicho⁴ einen boshaften Anschlag gegen den Kaiser. Aber der Kaiser, nachdem er solch schändlichen Rathschlag erfahren hatte, versammelte alle seine Fürsten und ersuchte sie um Rath, was er hier thun sollte. Diese gaben ihm den Rath, daß er zu dem Herzog Heinrich den Bischof Boppo⁵ und den Grafen Gebhard schicken, und ihn durch einen Befehl zu der Fürstenversammlung entbieten sollte. Dieser nun überlieferte sich ohne Zögern, durch Fügung Gottes, in die Gewalt des Kaisers. In dem nämlichen Jahre zog der Kaiser auch gegen Harald nach Sclesowig.

975 hielt der Kaiser Otto einen großen Fürstentag in Wehmare⁶. In dem nämlichen Jahre verheerte und brannte der Kaiser in Beheim.

1) Eine Kaiserpfalz an der Elbe, nach Lepsius in seiner Abhandlung: Ueber die Lage der alten kaiserlichen Pfalz Dornburg. Kleine Schriften II, 218. — 2) von Augsburg; diese Worte fehlen in der ersten Ausgabe. — 3) von Freising. — 4) den Herzogen von Böhmen und Polen. — 5) von Würzburg. — 6) nicht Weimar, sondern das gothaische Dorf Wehmar, wo auch im Jahre 1086 Markgraf Ekbert durch den Spruch der thüringischen und sächsischen Fürsten verurtheilt wurde.

976 zog der Kaiser Otto nach Bajoarien, vertrieb den Herzog Heinrich und vertraute Bajoarien dem Herzog Otto¹ an.

977 zog der Kaiser mit einem großen Heere gegen die Beheimen, und verwüstete einen sehr großen Theil jenes Landes mit Feuer. Auch hatte sich jener Heinrich mit dem andern Heinrich² der Stadt Bazowa³ bemächtigt. Als der Kaiser dieses hörte, brach er mit dem Heere dahin auf und belagerte die Stadt, nahm den Herzog Heinrich wieder zu Gnaden an und rückte nach Francien.

978 kam am Osterfeste zu dem Kaiser Otto Bolislawo, welcher ehrenvoll aufgenommen, und mit großen Geschenken vom Kaiser beladen, in die Heimat zurückkehrte. Es war auch Heinrich mit dem andern Heinrich zugegen, welche ergriffen und in die Verbannung geschickt wurden. In demselben Jahre überfiel der König Liutheri mit einer auserlesenen Schaar von Kriegern plötzlich die Pfalz zu Nachen, und hielt sich dort drei Tage auf. Aber der Kaiser Otto verfolgte den Liutheri eilig mit dem Heere bis an den Fluß Sigo⁴ und bis zum Kloster des heiligen Dionysius; allein er erreichte ihn nicht, weil er durch die Flucht entrann.

979 wurde der Graf Gero, von einem gewissen Waldo angeklagt, nachdem er diesen im Zweikampfe getödtet hatte, dennoch selbst vom Kaiser enthauptet⁵.

980 zog der Kaiser Otto nach Italien, und der Abt Gozbert erbaute eine Kirche in Ordorf⁶.

981 starb Adalbert, Erzbischof in Magadaburg, welchem Hsillarius nachfolgte. Der Kaiser beging das Weihnachtsfest zu Rom.

982 wurde das Bisthum zu Merseburg aufgehoben, und ein Gebäude von wunderbarer Größe in Magadaburg stürzte ein.

1) Ludolfs Sohn, Herzog von Schwaben. — 2) Sohn des Herzogs Berthold von Baiern, Herzog von Kärnten. — 3) Passau. — 4) die Seine. — 5) S. die ausführliche Erzählung bei Thietmar S. 67. — 6) S. oben das Jahr 777. Diese Kirche war nämlich ganz verfallen, und Gozbert stellte sie wieder her, wie in einer Äbtissin'schen Urkunde vom 23. Mai 1190 bezeugt wird; s. meine Aehrenlese zur Geschichte teutscher Klöster und Burgen S. 31.

In demselben Jahre hatte der Kaiser Otto ein sehr gefährliches Zusatzen. Treffen mit den Sarracenen in Calabrien, in welchem Treffen Heinrich, Bischof der Kirche zu Augsburg, mit vielen andern Bischöfen umkam. In diesem Treffen am 15. Julius wurden auch die tapfersten Krieger, nämlich Udo, Gebhard, Gunther, Berhtold, mit vielen andern erschlagen, und der Herzog Otto und Wernher, Nov. 1. Abt von Fulda, starben¹. Der Kaiser selbst kam kaum mit dem Oct. 30. Leben davon.

983 verstarb der Kaiser Otto II zu Rom, wohin er nach Dec. 7. dieser unglücklichen Unternehmung zurückgekehrt war, und wurde daselbst begraben. Heinrich, Herzog von Bajoarien, trachtete nach dem Reiche, aber er wurde von den Fürsten verworfen.

984 folgte der Sohn des Kaisers, Otto III, seinem Vater in der Regierung, und wurde zu Aachen durch den Bischof Johann von Ravenna zum König gesalbt.

985 entsagte Gozbert der Abtei; ihm folgte Bernharius.

986 verheerte der junge König Otto Böhheim, Misicho aber kam ihm mit Geschenken entgegen und wurde zu Gnaden angenommen.

987 rückte der König zum zweiten Male nach Böhmen und zwang es zur Unterwerfung.

988. Sehr heftige Sommerglut. Rupert, Erzbischof zu Mainz, starb, welchem Willigis nachfolgte².

989 ging die Kaiserin Theophanu nach Rom und unterwarf jene ganze Gegend dem Könige.

991 starb die Kaiserin Theophanu. Feuer stieg vom Rheine Jun. 15. auf und verzehrte die nächsten Weiler. Gotehard wurde Mönch.

992 belagerte König Otto Brandenburg. Gerdah, Bischof von Hildenesheim, starb; Herr Bernward, königlicher Kanzler, in Dec. 7. göttlichen und menschlichen Dingen sehr geschickt, folgte ihm nach und wurde den 15. Januar geweiht.

1) nämlich auf dem Heimwege. Von der Schlacht berichtet Thietmar S. 77.

— 2) Diese Worte sind durch ein Versehen hierher gekommen und gehören zum Jahre 975. (Jan. 13.)

Oct 31. 994 starb Wolfgang, Bischof von Regensburg; ihm folgte Gebehard. Die Söhne des Grafen Heinrich¹, Heinrich, Uoto, Sigifrid streiten gegen die Seeräuber; einer von ihnen blieb, zwei wurden gefangen.

Mai 11. 995 starb der Abt Majolus².

996 kam König Otto nach Rom gegen den Crescentius, und Mai 21. setzte auf den apostolischen Stuhl den Bruno, von welchem er auch selbst zum Kaiser gemacht wurde. Gotehard wurde Abt in Altaba.

997 bemächtigte sich Johannes, Bischof von Placentia, auf Anrathen des Crescentius des apostolischen Stuhls. Der Bischof

Apr 23. Adalbert stirbt als Märtyrer.

998 wird Crescentius, auf Befehl des Kaisers enthauptet, mit zwölf der Seinigen vor der Stadt aufgehängt. Der falsche Papst Johannes wird geblendet.

Febr. 999 starb der Papst Bruno, auch Gregorius genannt, welchem Gerbert, der auch Silvester heißt, nachfolgte. Die Kaiserin Dec 17. Adelheit starb.

1000 fand der Kaiser die Gebeine Karls des Großen, welche vielen bis dahin unbekannt gewesen waren, zu Aachen. Gaudentius, der Bruder des Märtyrers Adalbert, wird in Prag als Erzbischof eingesetzt.

1001 beging der Kaiser das Weihnachtsfest zu Rom.

Jan. 23. 1002 starb der Kaiser Otto III, welchem Heinrich der Ba- joarier nachfolgte. Der Markgraf Eggihard, der sich des Reichs Apr 30. annahm, wurde zu Poledi umgebracht.

1003 fallen die meisten Fürsten vom König ab, aber kurz darauf besinnen sie sich eines Bessern und werden wieder zu Gnaden angenommen.

1004. Beflagenswerthe Feuersbrunst zu Papia. Brun, des Königs Bruder, welcher der Wahl desselben einige Zeit widerstrebt hatte, wurde wieder mit ihm ausgesöhnt.

1005 starb Bernharius, Abt von Herveld; ihm folgte Gotehard.

1) von Stade, s. Thietmar S. 99. — 2) von Cluny.

1006 wurde Gunther, ein edler Thüringer, Mönch in Herveld; aber später ging er nach Altaha über auf Anrathen des Abtes Gotehard¹. Gewaltige Hungersnoth.

1008 starb Nothger, Bischof von Lüttich, und auf ihn folgte Apr. 8. Baldarich. Der Mönch Gunther zog in die Wüste².

1009 gerieth die Hauptkirche in Mainz, welche Willigis erbaut hatte, gerade am Tage ihrer Einweihung in Brand.

1010 starb Ansfrid, Bischof von Utrecht, welchem Adalbold Mai 3. nachfolgte.

1011 starb Willigis, Erzbischof von Mainz; welchem Erken- Feb 24. bald (Abt von Fulda) folgte. Die Abtei erhielt Brantho.

1012 wurde die Domkirche in Babenberg von Eberhard, Mrz. 6. dem ersten Bischöfe dieses Sitzes, eingeweiht. Gotehard gab die Abtei Herveld auf, ihm folgte Arnold.

1014 empfing der König Heinrich mit der Königin Juni- Feb. 14. gunde den kaiserlichen Namen.

1015 zog der Kaiser mit dem Heere gegen die Polen.

1016 war ein großes Hagelwetter und Viele wurden vom Blitze getroffen.

1017 starb Megingoz, Bischof von Trier, welchem Boppo Dec 24. folgte. Der Kaiser führte zum andern Male das Heer gegen die Polen.

1019 empfing der Kaiser den Papst zu Babenberg als Gast. ^{1020.} April.

1020 starb Heribert, Erzbischof von Cöln, ihm folgte Pili- ^{1021.} Mrz 16. grin. Erkenbald, Erzbischof zu Mainz, starb; Aribio war sein ^{1020.} Aug 18. Nachfolger.

1) Günther der Eremit oder Heilige, wird nach Anleitung von zwei bei Wend in der Hessischen Landesgeschichte zuerst abgedruckten, zwischen den Jahren 1006—1012 und 1039—1045 ausgestellten Urkunden und anderen glaubwürdigen Zeugnissen mit Recht den Ahnherren des Kevernburg-Schwarzburgischen Hauses beigezählt. Seine Lebensgeschichte verdient aus den zahlreichen darüber vorhandenen Quellen mit Benutzung der Untersuchungen neuerer Gelehrten eine umfassende Darstellung, deren Grundzüge wir in dem Schwarzburg-Rudolstädtschen Landeskalendar von 1825 und 1826, sowie in Thüringen und der Harz. VII. B. S. 255—260., zu entwerfen versucht haben. — 2) Bremus, ein Ausdruck, womit besonders Waldgebirge, im Gegensatz zu dem urbar gemachten bebauten Felde bezeichnet werden. Hier ist der Nordwald gemeint zwischen Baiern und Böhmen.

- Mai 14. 1021 ereignete sich ein großes Erdbeben in Bajoarien.
- Nov 20. 1022 starb Herr Bernward, Bischof zu Hildenesheim [den 20. November]; ihm folgte Gotehard, Abt von Althaha, [welcher den 2. December geweiht wurde.]
- Oct. 22. 1023 starb Gero, Bischof von Magadaburg, welchem Hunfrid folgte. Der fuldische Abt Brantho wurde Bischof zu Halberstadt, und Richard Abt von Fulda.
- Juli 13. 1024 starb Kaiser Heinrich, als König dieses Namens der Andere; ihm folgte Conrad.
- März 26. 1027 wurde der König Conrad zu Ostern Kaiser; Gevehard, des Kaisers Bruder, wurde genöthigt, aus einem Laien ein Geistlicher zu werden.
- Apr. 14. 1028 wurde Heinrich, des Kaisers Sohn, zu Aachen zum König geweiht, durch Piligrin, den Erzbischof von Cöln.
- Apr. 24. 1029 starb Bruno, Bischof zu Augsburg, welchem Eppo folgte.
- Oct. 28. Wernher, Bischof von Straßburg, starb, welchem Willihelm folgte.
- 1030 rückte der Kaiser Conrad mit dem Heere in Ungern ein.
- 1031 verlor Arnold die Abtei Herveld, ihm folgte Barbo. Aber dieser wurde nach einem halben Jahre Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs von Mainz, Aribio; Rudolf aber übernahm die Abtei zu Herveld.
- 1032 starb Arnold nach Verlust der Herveldischen Abtei zu Gellingen¹.

1) Der Hersfeldische Abt Arnold, welcher wegen eines ihm schuldgegebenen Verbrechens seiner Stelle im J. 1030 (nach Lambert 1031) entsetzt und nach Gellingen verwiesen worden war, starb daselbst den 28. December 1032. Sein anfangs hier beigelegter Leichnam wurde auf Befehl des Abtes Rudolf nach Hersfeld gebracht und in der Kirche des heiligen Michael bestattet. S. über ihn den ziemlich ausführlichen Bericht in Ekkeberti vita sancti Haimeradi presbiteri in Mon. SS. T. X. p. 600. 602. 610. — Ueber das Kloster Gellingen in der untern Herrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt, eines der ältesten in Thüringen, besitzen wir eine mit großem Fleiße ausgearbeitete Geschichte von Johann Friedrich Müldener unter dem Titel Antiquitates Goellingenses oder histor. dipl. Nachrichten von dem Benedictinerkloster Gellingen. Frankenhausen und Leipzig 1766. 4. Die von demselben mitgetheilten Nachrichten sind durch Benutzung mehrerer seitdem bekannt gemachter Urkunden und anderer Quellen in den Schwarzb.-Rudolstädtischen Landestabellern von den Jahren 1825—1828 und in „Thüringen und der Harz“ VII. B. S. 254—269. von mir ergänzt und berichtigt worden. Mit dem einzigen von den Klostergebäuden erhaltenen merkwürdigen Ueberreste,

1033 starb die Kaiserin Cunigunt. Der Kaiser führte das Herz. 3. Heer nach Burgund gegen Uodo.

1034 wurde der Probst Albuwin von Herveld Abt in Nienburg¹.

1035 wird Ruodolf, Abt von Herveld, zum Bischof von Pödelbrunnon² geweiht; ihm folgte Meginher, ein ehrwürdiger Mann.

1036 starb Piligrin, Erzbischof zu Cöln; auf ihn folgte Herimann. [In demselben Jahre ist das Kloster der Scothen in Erfurt durch Herrn Walthar von Glisberg erbaut worden, der ebendasselbst begraben liegt³.] Aug 24.

1037 ist das Herveldische Kloster abgebrannt. Der Herzog Gozelo tödtete den Grafen Odo⁴ und mit ihm an 6000 Mann. Nov 15.

1038 starb Gotehard, Bischof von Hildenesheim; ihm folgte Diotmar. Mai 5.

1039 starb der Kaiser Conrad zu Utrecht, am zweiten Pfingsttage; ihm folgte Heinrich III, sein Sohn. Richard, Abt von Fulda, starb, welchem Sigewart folgte. Regenbolt, Bischof von Speier, starb, welchem Sibicho folgte. Juni 4. Jul 20. Oct 13.

1040 führte König Heinrich das Heer nach Böhmen, wo der Graf Werinher und der fuldische Bannerträger Meginhart mit vielen andern umkamen. Aug 22.

der sogenannten Krypta, beschäftigt sich fast ausschließlich folgende Schrift: Das Kloster Gillingen in Thüringen, malerisch, geschichtlich, antiquarisch von Wilhelm Günther Reichardt. Mit 3 lithographirten Abbildungen. Sangerhausen 1838. 4. — Vergl. auch den Allgem. Anzeiger der Deutschen 1839. Nr. 12. 55. 87. — und L. Puttrichs Denkmale der Baukunst des Mittelalters in den Fürstlich Schwarzburgischen Landen, (Leipzig 1843. fol.) S. 35—37. Abbild. Nr. 18. 19. 20. — Von dem Aufenthalte des Abtes Arnold in Gillingen handelt Müldener a. a. O. S. 27—30. und v. Kommel in der Geschichte von Hessen I. 2. Buch. Anm. 101. S. 112.

1) Nienburg, auch Mönche-Nienburg, an der Saale im Herzogthum Anhalt-Köthen. Dieser Albuwin war Vorsteher der Klosterschule in Herveld und ein hochberühmter Gelehrter. — 2) Paderborn. — 3) Dieser viel spätere Zusatz stammt aus Erfurt; Walthar soll das Schottenkloster daselbst 1027 gestiftet haben und 1036 gestorben sein. Das ist aber sehr zweifelhaft, da sich ein Walthar von Glisberg urkundlich nicht früher als 1280 nachweisen läßt. Das Kloster kommt jedoch im Jahre 1211 bereits urkundlich vor. — 4) von der Champagne; denselben, welcher oben 1033 Uodo genannt wurde.

Petrus, König der Ungern, von den Seinigen verjagt, floh zu dem König Heinrich, um Hülfe bittend¹.

Aug 13. Eberhard von Babenberg starb; und Suitger folgte ihm. Die Herveldische Grufftkirche wurde geweiht und die Gebeine der heiligen Bekenner Wigbert und Lullus wurden in dieselbe übertragen².

1041 drang König Heinrich zum zweiten Male in Böhmen ein, zwang den Herzog des Landes, mit Namen Prenzlaos³, zur Unterwerfung und machte sich sein Land zinsbar. Von da kehrte er durch Bajorien zurück, und feierte das Fest des heiligen Michael zu Regensburg.

(1042.) Duban, welcher sich des Reichs der Ungern bemächtigt hatte, machte einen Ausfall in das Grenzgebiet der Bajorier und Carantiner, und trieb viele Beute weg. Aber die Bajorier verfolgten ihn mit vereinten Kräften, entrißen ihm die Beute, tödteten viele und zwangen die Uebrigen zur Flucht.

Aug. 1042 that der König den ersten Feldzug gegen Ungern, schlug den vorbenannten Duban in die Flucht, gelangte bis zum Flusse Raban (Raab), eroberte drei der größten Besten, empfing die Eidesleistung der Bewohner des Landes und kehrte in Frieden heim.

Jul 21. Herimann, Bischof von Minigardenvurt (Münster) starb; ihm Jul 24. folgte Ruotbert. Heriberd, Bischof von Eichstat, starb, welchem sein Bruder Gezmann folgte. Als dieser nach einigen Wochen Oct 17. verschieden war, folgte ihm Gebehard.

1043 feierte der König die Menschwerdung des Herrn zu Goslar. Dorthin kam der böhmische Herzog, wurde gütig von dem Könige aufgenommen, einige Zeit ehrenvoll bewirtheet und endlich in Frieden entlassen. Von da kehrten unter den Gesandten verschiedener Länder die Boten der Russen traurig zurück, weil sie in Ansehung der Tochter ihres Königs, deren Vermählung mit dem König Heinrich sie gehofft hatten, eine bestimmte Weigerung

1) Im Jahre 1041 nach Herimann von Reichenau S. 37, und den Jahrbüchern von Nieder-Altai. — 2) s. oben S. 17. — 3) Bretislaw, von 1037 bis 1055.

nach Hause brachten¹. Dasselbst² bitten auch die Gesandten des Königs der Ungern flehentlich um Frieden, erlangen ihn aber nicht, weil der König Petrus, welchen Duban gewaltsam aus dem Reiche vertrieben hatte, anwesend war, und den König Heinrich gegen Dubans Gewaltthätigkeit um Hülfe ansuchte.

Sigewart, Abt von Fulda, starb; ihm folgte Rohingus. Die Kaiserin Gisla starb und wurde zu Speier bestattet.

Der König zwang auf dem zweiten Heereszuge gegen die Ungern den obenerwähnten Duban zu einem ihm vorgeschriebenen Vertrage, empfing von ihm wegen des Friedens eidliche Versicherungen und Geiseln, kehrte zurück und feierte seine Vermählung zu Ingelenheim, wo er sich mit Agnes, der Tochter Willihelms, des Grafen der Pictaver (von Poitiers), verband.

1044 feierte der König die Geburt des Herrn zu Trier. Hier sprach er alle, welche sich wider die königliche Majestät vergangen hatten, frei von der Schuld, und erließ das nämliche Gesetz durch das ganze Reich, daß alle sich gegenseitig ihre Vergehungen verzeihen sollten.

Gozelo, Herzog der Luteringer, starb; dessen Sohn Gotefrid, ein Jüngling von den edelsten Anlagen und im Kriegswesen sehr geübt, ergriff, weil er das Herzogthum seines Vaters nicht erlangen konnte, die Waffen gegen das Reich, besiegte den Herzog Adalbert, welchen der König an die Stelle seines Vaters gesetzt hatte, tödtete ihn und richtete Blutvergießen unter den Menschen und die größten Verheerungen auf den Feldern an, legte alle Orte bis zum Rhein in Asche, mit Ausnahme derjenigen, welche entweder durch die Schutzwehr ihrer Mauern dem feindlichen Angriffe entgingen, oder sich durch gegebene Geldzahlungen losgekauft hatten.

Der König besiegte in dem dritten Feldzuge, den er gegen Ungern unternahm, den vorerwähnten Duban, vertrieb ihn und setzte den Petrus wieder in das Reich ein.

¹) Karamsin hält diese für dieselbe Anna, Tochter des Großfürsten Jaroslaw, welche später die Gemahlin des Königs Heinrich I von Frankreich wurde. — ²) Nach den Altäcker Jahrbüchern zu Paderborn, im Mai.

Jan17. Hazeho, Bischof von Worms, starb, auf welchen Adalger folgte; und als dieser gleichfalls kurz darauf der Welt entrissen wurde, folgte ihm Arnold. Diotmar, Bischof von Hildinesheim, Nov14. starb; sein Nachfolger war Azelin.

1045 ergab sich dem König der Herzog Gotefrid, welchen er nach Sibekenstein in Gewahrsam sandte; und so blieb das Reich eine kurze Zeit ruhig und friedlich.

Petrus, König von Ungern, nahm den Duban, seinen Nebenbuhler, welcher ihm die Krone zu rauben trachtete, gefangen und ließ ihn enthaupten¹.

Mai27. Brun, Bischof von Wirciburg, starb, welchem Adalbero folgte. Cathelo, Bischof von Zeiz, starb, welchem Eppo folgte. Apr.15. Adalbrand, Erzbischof von Bremen, starb, welchem Adalbert folgte.

1046 feierte der König die Geburt des Herrn zu Goslar, wo auch seine Schwiegermutter aus dem Lande der Pictaver sich mit den Bornehmsten ihres Volkes eingefunden hatte².

Petrus, König der Ungern, wurde von seinem Verwandten Andreas überlistet und geblendet.

Jan24. Der Markgraf Eggihard³ verschied plötzlich an einem Sticflusse. Feb15. Drutmarus, Abt von Corbeja, starb, welchem Ruothard nachfolgte.

Mai18. Der Herzog Gotefrid wurde aus seiner Haft befreit. Da er aber sah, daß weder die Fürsprache der Fürsten, noch seine Unterwerfung, der er sich freiwillig unterzogen hatte, ihm etwas gefruchtet, begann er, sowohl durch Unwillen darüber, als durch Ueberdruß seiner dürftigen Umstände bewogen, den Krieg von Neuem. Er fügte dem Reiche großen Schaden zu, und steckte unter andern zu Neumagum (Nimwegen) den Königshof, ein Gebäude von bewunderungswürdiger und unvergleichlicher Bauart, 1047. in Brand, eroberte die Stadt Verdun und legte in derselben die Oct24. Hauptkirche in Asche. Aber kurz darauf bereute er seine That so

1) Dieses berichten Herimann von Reichenau und die Altaicher Jahrbücher zum Jahre 1044. — 2) Agnes, die Tochter des Grafen Otto Wilhelm von Burgund, Witwe des Grafen Wilhelm III von Poitiers, Herzogs von Aquitanien. — 3) von Meissen, Sohn des 1002 getödteten Eggihard.

sehr, daß er sich öffentlich geißeln ließ und seine Haare, damit sie nicht geschoren würden, mit vielem Gelde auslöste, auch die Kosten zum Wiederaufbau der Kirche hergab, und bei der Maurerarbeit in eigener Person öfters wie ein niedriger Handlanger Dienste leistete.

1047 feierte der König die Geburt des Herrn zu Rom, wo er drei Männer, welche sich gegen die Kirchenvorschriften des apostolischen Stuhles bemächtigt hatten, absetzte, und den Bischof von Babenberg, Suitger, zum Stellvertreter der Apostel einsetzte. Von diesem wurde er an dem heiligen Feste selbst hinwiederum nebst der Königin Agnes mit kaiserlichem Namen und Ehre begabt. Von da durchzog er Benevent und die benachbarten Gegenden, feierte das heilige Osterfest auf dem Rückwege zu Mantua, die Himmelfahrt zu Augsburg, wo er den Bischof Heinrich an die Stelle des verstorbenen Eppo einsetzte. Hierauf führte er ein Heer zu Schiffe den Rhein hinab nach Friesland (Friesland) gegen Gotefrid und seinen Bundesgenossen Dioderich¹, und eroberte daselbst die zwei sehr festen Burgen Ninesburg² und Fleerdingen³.

Der Papst Suitger, auch Clemens genannt, starb und wurde in Babenberg bestattet. Rohing, Abt von Fulda, starb, welcher in dem nämlichen Jahre zu Rom am Weihnachtsfeste vom Papste Suitger geweiht worden war.

1048 feierte der Kaiser die Geburt des Herrn zu Polethe. Hier fanden sich Gesandte der Römer ein, welche den Eintritt des Papstes Suitger meldeten und für ihn einen Nachfolger begehrt. Diesen bezeichnete der Kaiser den Bischof von Brixen, Boppo; das Babenbergische Bisthum aber verlieh er dem Kanzler Hezekin.

Das Fest des heiligen Michael beging der Kaiser abermals in Polethe. Hier wurde am folgenden Tage der Graf Dietmar, Bruder des Herzogs Bernhard, da er von seinem Lehensmanne Arnold eines gegen den Kaiser gefaßten Anschlags beschuldigt worden war und im Zweikampfe mit ihm sich mit eigener Hand

1) Grafen von Holland. — 2) Nynsburg, niederländisches Dorf in Südholland unsern Leyden am alten Rhein. — 3) Flaerdingen an der Maas.

von dem vorgeworfenen Verbrechen reinigen wollte, überwunden und erlegt.

Ekbert war Abt zu Fulda geworden sogleich nach Weihnachten.

1049 feierte der Kaiser das Weihnachtsfest zu Freisingen. Hier meldeten ihm abermals Abgeordnete der Römer den Tod des Papstes Voppo und forderten von ihm einen Vorsteher der römischen Kirche. Ihnen gab der Kaiser den Bruno, Bischof von Tholosa (Toul).

(1049.) 1050 verließ der Papst Leo, um den Zustand der Kirchen zu ordnen und Gallien¹ den Frieden wiederzugeben, die Stadt Rom und beging zu Mainz unter dem Vorsitz des Kaisers eine Kirchenversammlung mit 42 Bischöfen. Hier reinigte sich Sibicho, Bischof zu Speier, von den gegen ihn erhobenen Anklagen durch das heilige Abendmahl; und der Herzog Gotefrid erlangte durch Dazwischenkunft des Papstes und der Fürsten wieder die Gnade des Kaisers. Nach beendigter Synode setzte der Kaiser sein Heer gegen Balduin (von Flandern) in Bewegung. Der Papst aber wartete seiner Rückreise zu Aachen².

(1053.) 1051 feierte der Kaiser die Geburt des Herrn in Worms³, wo der Papst Leo sich von ihm beurlaubte und nachdem die kirchlichen Angelegenheiten und Reichshändel ziemlich in Ordnung gebracht waren, nach Rom zurückreiste, wohin er den Herzog Gotefrid mit sich führte, und dessen Bruder, den Friderich, welcher später dem Gebhard auf dem apostolischen Stuhle folgte; desgleichen eine große Anzahl anderer Männer, sowohl Geistliche als Weltliche, die sich im Kriegswesen trefflich bewährt hatten, mit deren Tapferkeit er den Normannen, welche Apulien eingenommen hatten, entgegenzugehen sich anschickte.

1) Unter dieser Bezeichnung versteht Lambert auch das Rheinland. — 2) Dies ist schon vor die Synode, in den Monat Juli, zu setzen; vergl. Herimann von Reichenau S. 47. — 3) Hier ist die Erzählung verwirrt; der Kaiser feierte das Weihnachtsfest 1050 (1049) in Pöhlde, 1051 (1050) in Goslar; Leo IX aber kehrte schon im Herbst 1049 zurück und kam, was Lambert übersehen hat, 1050 zum zweiten Mal, 1052 zum dritten Mal über die Alpen. Was hier erzählt ist, bezieht sich auf die letzte Reise.

Die Kirche in Goslar wurde durch den Erzbischof Herimann (1050.) von Köln eingeweiht.

Der Kaiser feierte Pfingsten zu Podelbrunnun (Paderborn).¹⁰⁵¹ Mai 19. Hier predigte der Erzbischof Bardo beim Hochamte, sagte seinen eigenen Tod vorher und empfahl sich dem Gebete der Gläubigen. Er verschied in demselben Monat und hatte Liutpold zum Nachfolger. Jun 11.

Dieterich, Bischof von Constanz, starb; ihm folgte Numolt. Jun 22. Hunfrid, Bischof von Magadaburg, starb und ihm folgte Engilhard. Dec 28.

Dem Kaiser wurde ein Sohn, der König Heinrich IV, am 1050. elften November geboren¹.

1052 feierte der Kaiser das Weihnachtsfest zu Polethe², wo 1051. er seinem noch nicht getauften Sohne Heinrich von den Fürsten eidlich Treue geloben ließ. Ostern feierte er zu Cöln und hier wurde das vorgenannte Kind durch Herimann, den Erzbischof derselben Stadt, getauft. Mrz 31.

Ruodolf, Bischof von Podelbrunnun, starb; auf ihn folgte Immed. Nov 7.

1053 beging der Kaiser das Fest der Geburt des Herrn zu Goslar, wo auch Immed von dem Erzbischof Liutpold geweiht wurde. Hier wurden auch durch den Herzog Gotefrid Kezer ergriffen und aufgekniüpft³.

Der Papst Leo zog gegen die Normannen und lieferte ihnen 1053. eine Schlacht, nahe bei Benevent. Da die Langobarden sogleich bei dem ersten Zusammentreffen flohen, so wurden die Deutschen fast alle insgesammt getödtet. Er selbst auch wurde in Benevent belagert, und nur mit Mühe endlich nach vielen Drangsalen von der Belagerung befreit, brachte er alle Tage, die er nach diesem großen Unglück noch lebte, in Trauer und Betrübniß zu⁴.

1) 1050, wie sich denn Lambert auch in den folgenden Jahren immer um ein Jahr von der richtigen Zeitrechnung entfernt. — 2) Nach Herimann von Reichenau S. 49. in Goslar; das wenig entfernte Pöhlbe nennen auch die Jahrbücher von Nieder-Altai, aber die Urkunden der Zeit entscheiden für Goslar. — 3) Vergl. Herimann von Reichenau S. 51. — 4) Er wurde vielmehr nach der Niederlage bei Civitella von den

1054. Zu dieser Zeit war Friderich, Gotesfrids Bruder, Archidiaconus der römischen Kirche, als Gesandter des apostolischen Stuhls nach Constantinopel abgereist. Als er hier eine Synode anberaumt und den Kaiser von Constantinopel¹ nebst dem Patriarchen² dazu geladen hatte und jene, sich auf die hohe Würde ihres Primats berufend, diese Forderung mit Verachtung zurückwiesen, ging er aus der Stadt und schüttelte über sie nach der Apostel Weise öffentlich den Staub von seinen Schuhen. Dadurch flößte er allen Bewohnern Constantinopels so großen Schrecken ein, daß der Kaiser und der Patriarch mit Geistlichkeit und Volk am folgenden Tag im Sack und in der Asche zu ihm hinauszogen, und in ihm das apostolische Ansehen, zur Erde geneigt, verehrten.

1052.
Apr 26. Der Markgraf der Italer, Bonifacius, starb. Seine Witwe 1054. Beatrix nahm der Herzog Gotesfrid zur Ehe und eignete sich die Mark³ und alle übrigen Besitzungen desselben unter dem Vorwande dieser Verbindung zu. Als der Kaiser Heinrich dieses erfuhr, so überfiel ihn schwere Besorgniß, daß nicht etwa durch ihn die Gemüther der Italer, welche stets nach Neuerungen gelüftet, zum Abfall von dem deutschen Reiche verlockt werden möchten.

Apr 19. 1054 fand der Papst Leo der Neunte am 19. April durch ein seliges Ende Ruhe in dem Herrn und wurde zu Rom bestattet. Der Kaiser, von den Römern angesprochen, daß er auf einen Vorsteher für den apostolischen Stuhl bedacht sein möchte, schickte den Bischof Gevehard von Eichstadt und schrieb heimlich Briefe an alle, welche in Italien durch Reichthum oder kriegerische Tapferkeit am meisten galten, worin er sie ersuchte, daß sie auf den Herzog Gotesfrid Acht haben möchten, damit er nicht etwas Uebeles wider den Staat aussänne; und versprach, im nächsten Jahre, wenn er am Leben bliebe, selber zu ihnen zu kommen und zu sehen, was zu thun nöthig sei.

Diesem Papste that ein Subdiaconus Gift in den Kelch des Normannen gefangen, die ihn ehrfurchtsvoll nach Benevent geleiteten und hier einige Zeit in Haft hielten, Herimann S. 54.

1) Konstantin IX, mit dem Beinamen Monomachos. — 2) Michael Cerularius. — 3) nämlich Tuscien.

Abendmahls, und als nun der Papst denselben nach der Weihung aufheben wollte und es nicht vermochte, da fällt er, um von dem Herrn die Ursache dieses Ereignisses zu erforschen, mit dem Volke zum Gebete nieder, und sogleich wird der Gistmischer vom bösen Geiste befreit. Als so die Ursache fund geworden war, befahl der Papst, den Kelch mit dem Blute des Herrn in einen Altar zu verschließen und als ein Heilthum beständig aufzubewahren. Hierauf warf er sich wiederum mit dem Volke so lange zum Gebete nieder, bis der Subdiaconus vom bösen Geiste befreit wurde.

Der Archidiaconus Fridrich erfuhr, als er von Constantinopel zurückgekehrt war, daß der Papst Leo diese Zeitlichkeit verlassen und ein anderer schon die Rechte der geistlichen Herrschaft an sich genommen habe. Da übergab er zwar die sehr kostbaren Geschenke, welche er von dem Kaiser zu Constantinopel mitbrachte, der römischen Kirche, verließ aber sogleich die Stadt und begab sich in das Kloster von Monte Casino, um hier in der Folge unter dem Namen des heiligen Mönchsgelübdes für Christus zu streiten. Diese That legten die meisten übel aus. Aber niemand, welcher vernünftig dachte, glaubte, daß er dieses aus einem anderen Grunde, als aus Glaubenseifer und Ueberdruß weltlicher Geschäfte gethan habe, zumal da er zu der nämlichen Zeit sowohl durch die Anstrengung der langen Reise erschöpft, als betroffen von schweren körperlichen Leiden die Hoffnung aufgab, noch lange leben zu können.

Helinus, Bischof von Hildenesheim, starb, auf welchen Hezeken folgte. Sibicho, Bischof von Speier, starb, und auf ihn folgte Arnold. Hezeken, Bischof von Babenberg, starb und ihm folgte Adalbero.

Heinrich, der Sohn des Kaisers, wurde zu Aachen zum König geweiht vom Erzbischof Herimann zu Cöln; doch erlangte dieser hierzu kaum und nur mit Mühe die Zustimmung des Erzbischofs Liupold, welchem wegen des Vorranges des Mainzer Stuhls die Weihe des Königs und die übrige Anordnung der Reichsgeschäfte vorzugsweise gebührte. Aber der Kaiser nahm

vielmehr für den Erzbischof Herimann dieses Vorrecht in Anspruch, wegen des Glanzes seines Geschlechts¹ und weil es sich eben getroffen hätte, daß innerhalb des Sprengels desselben diese Weihe stattfinden müßte.

1055 beging Kaiser Heinrich die Geburt des Herrn zu Goslar, und reiste sogleich, als die Festtage beendigt waren, nach Italien, wohin ihn eine Gesandtschaft der Römer berief, welche ihm meldete, daß in Italien der Reichthum und die Macht des Herzogs Gotefrid gegen das Gemeinwohl allzusehr anwachse, und wenn diesem verwirrten Zustande nicht zeitig abgeholfen würde, so werde er in kurzem, mit Verleugnung aller Scham, des Reiches selbst sich bemächtigen. Als aber der Kaiser in Italien anlangte, schickte der Herzog Gotefrid ihm Botschaft entgegen und ließ ihm sagen, daß er an nichts weniger als an Empörung denke; er sei vielmehr bereit, für die Aufrechthaltung des Staates und das Wohl des Kaisers alles, auch das Aeußerste zu erdulden; er erkenne es dankbar an, daß er, aus den Grenzen der Heimat verbannt und aus den Besitzungen seiner Väter vertrieben, doch durch die Besitzungen seiner Gemahlin in der Fremde Unterhalt finde. Mit dieser seiner Gemahlin habe er sich weder durch List noch durch gewaltsame Entführung, sondern nach ihrem eigenen Gefallen und durch eine feierlich begangene Vermählung ehelich verbunden. Auch Beatrix verbarg ihre Furcht, ging dem Kaiser entgegen und nachdem ihr nur mit Mühe das Wort verstattet war, erklärte sie, daß sie nichts gethan, als was ihr nach dem Völkerrechte zu thun erlaubt gewesen sei; ihres ersten Gatten beraubt, habe sie dem verödeten Hause einen Beschützer zu gewinnen gesucht, und als Freie einem freien Mann, nicht zur Beschönigung irgend eines frevelhaften Unternehmens, die Hand gereicht. Der Kaiser vergesse ganz des Rechts und der Billigkeit, wenn ihr nicht vergönt sein sollte, ohne seine Gnade zu verlieren das zu thun, was von jeher im römischen Reiche Frauen von edler Geburt vergönt ge-

1) Er war ein Sohn des Pfalzgrafen Ernsfrid, Neffe Kaisers Otto III, Bruder der Königin Richenza von Polen.

wesen sei. Darauf sprach der Kaiser, nachdem er das Gutachten seiner Fürsten vernommen hatte, den Herzog Gotefrid von der Anklage frei, nicht sowohl weil seine Rechtfertigung ihn befriedigte, als in der Besorgniß, er möchte, durch neue Unbilden erbittert, sich den Nortmannen, welche Italien befehden, zum Heerführer aufwerfen, und sein neuestes Auftreten schlimmer werden als das frühere; doch führte er die Beatrix, wie einen Feind, der sich ihm ergeben habe, mit sich weg, indem er ihr als ihr Vergehen vorwarf, daß sie durch ihre ohne seinen Rath geschlossene Vermählung Italien an einen offenbaren Feind verrathen habe. Hierauf weilte er ein ganzes Jahr in Italien, und ordnete alles gar herrlich nach Ort und Zeit, wie es die Umstände zum Besten des Staates zu fordern schienen.

1056 sah der damalige Kanzler Gunther ein merkwürdiges Gesicht: den Herrn sitzend auf dem Throne seiner Herrlichkeit und mit hoherhobenem Arme ein bloßes Schwert mit großer Wucht schwingend, wobei er zu den Umstehenden sprach: Ich werde Rache nehmen an meinen Feinden und denen, die mich hassen, vergelten. Diesem Gesichte folgte alsobald eine große Sterblichkeit der Fürsten des Reichs. Und nach Erfüllung desselben sah er nochmals in gleicher Weise den Herrn sitzen, doch hatte er nun das Schwert wieder in die Scheide gesteckt und über seine Knie gelegt, und sprach zu den Umstehenden: Das Feuer ist angangen durch meinen Zorn und wird brennen bis in die unterste Hölle.¹

Der Bischof Herimann von Cöln starb; ihm folgte Anno, ^{Feb 11.} ^{Mrz. 3.}
der Propst von Goslar.

Der Kaiser feierte nach seiner Zurückkunft aus Italien das ^{Apr. 7.}
heilige Osterfest in Podelbrunn, rastete kurze Zeit in Goslar und begab sich hierauf nach dem Flecken Civois², welcher an der Grenze des Reichs der Franken und Deutschen liegt, zu einer Unterredung mit dem Könige der Franken. Von diesem wurde ihm auf schimpfliche und feindselige Weise vorgeworfen, daß er ihn

1) Vergl. V. Mose 32, 41 und 22. — 2) Civois, Bpsch, am Chiens, wo häufig Zusammentünfte der Könige von Frankreich und Deutschland stattfanden.

oft und viel belogen, und einen sehr großen Theil des Frankenreichs, dessen sich seine Väter durch List bemächtigt hätten, wieder herauszugeben so lange verschoben habe. Als aber der Kaiser sich bereit erklärte, durch einen Zweikampf mit ihm diese Vorwürfe zu widerlegen, entfloh jener heimlich in der nächstfolgenden Nacht und zog sich in sein Land zurück.

Sept. 8. Der Kaiser feierte die Geburt der heiligen Maria in Goslar und empfing daselbst den Papst Victor, welcher auch Gebhart heißt, mit prachtvollem Aufwande als Gast, indem er, um die Feierlichkeit eines so wichtigen Tages zu erhöhen, fast allen Glanz und alle Fürsten des Reichs zusammen vereinigt hatte. Von hier begab er sich nach Botsfelden¹, und während er hier, der Jagd obliegend, sich eine Zeit lang aufhielt, erfuhr er, daß der Markgraf Willihelm² und der Graf Dioterich³ mit einer unzähligen Menge des sächsischen Aufgebotes, die er gegen die Luticier ausgesandt hatte, in einem unglücklichen Treffen⁴ erlegen wären. Und nicht lange hierauf wurde er selbst von körperlicher Beschwerde ergriffen und beschloß, nachdem er sieben oder mehrere Tage bettlägerig gewesen, sein Leben. Anwesend waren gleichsam wie zum Dienst bei einem so großen Leichenbegängnisse mit Fleiß berufen, der römische Papst, der Patriarch von Aquileja⁵, der Oheim des Kaisers, Bischof von Regensburg⁶, nebst unzähligen Würdenträgern, sowohl weltlichen als geistlichen Standes; und es wurde angemerkt, daß zu keiner früheren Zeit seit Menschengedenken, ohne öffentliche Ansage, so viele erlauchte Personen an einem Ort zusammengeströmt waren. Sein Leichnam wurde nach Speier gebracht, und nachdem man nach königlichem Brauch die Todtenfeier gehalten hatte, am Ott. 5. Tage der Apostel Simon und Judas, an welchem er auch geboren war, dem Begräbniß übergeben. Das Reich erhielt statt des Vaters sein Sohn Heinrich der Vierte, ein Kindlein von fünf Jahren, im

1) Ein Königshof an der Bode, unweit Queblinburg. — 2) von der Nordmark (Brandenburg) aus dem Hause Haldensleben; ihm folgte Liudger von Stade, genannt Udo. — 3) von Rattenburg, Vetter des Herzogs Otto von Nordheim. — 4) bei Prizlava, am Ausflusse der Havel in die Elbe. — 5) Gotebold, früher des Kaisers Kanzler. — 6) Gebhard III, s. oben 1027.

dritten Jahre nachdem er zum Könige gesalbt worden war. Allein die oberste Gewalt und die Besorgung aller nöthigen Regierungsgeschäfte verblieb der Kaiserin, welche mit so großer Geschicklichkeit den Staat in seiner gefährdeten Lage aufrecht hielt, daß die Neuheit eines so wichtigen Ereignisses in demselben weder Unruhen noch Feindschaften erzeugte.

Arnold, Bischof von Speier, starb; ihm folgte Counrad. Stt. 2. Counrad, des Kaisers Sohn, Herzog von Bajoarien, starb. Sein Herzogthum verließ der Kaiser der Kaiserin, um dasselbe in ihrem eigenen Rechte, so lange sie wollte, innezuhaben.

Der Pfalzgraf Dedi wurde von einem gewissen premischen Mai 7. Geistlichen ermordet, den er von seinem Bruder, dem Erzbischof¹, übernommen hatte, um ihn wegen der ihm Schuld gegebenen Verbrechen in die Verbannung zu führen; er wurde auf kaiserlichen Befehl in Goslar begraben.

Markgraf Willihelms Nachfolger war der Graf Uodo, ein sehr thatenlustiger Mann und sehr naher Blutsverwandter des Königs.

1057 feierte der König des Herrn Geburt zu Regensburg, 1057. noch bei Anwesenheit des Papstes Victor, welcher hierauf, nachdem die Angelegenheiten des Reichs ziemlich, soviel die Umstände damals zuließen, geordnet waren, nach Italien zurückkehrte und am 28. Julius zu dem Herrn einging. Das Bisthum Eichstadt, Jul 28. welchem jener, nachdem er Papst geworden, nicht entsagt hatte, erhielt Gunzo. Hierauf aber stimmten alle insgesamt, was von Fürsten, was vom Volke zu Rom war, mit einem Sinne und gleicher Willfährigkeit für die Wahl Friderichs, Bruders des Herzog Gotefrid, holten ihn aus dem Kloster Casino, wo er, ein brennendes und hellstrahlendes Licht Gottes, unter der Bank der klösterlichen Ruhe sich barg, und erhoben ihn auf den Leuchter des apostolischen Stuhls. Und in der That war niemand vorher seit vielen Jahren mit freudigerer Zustimmung und mit größerer allgemeiner Erwartung zu der Herrschaft der römischen Kirche geschritten. Aber wehe! eine so große Hoffnung vereitelte ein allzufrüher Tod.

1) Adalbert von Bremen, Sohn des sächsischen Pfalzgrafen Friedrich von Gosel.

Nov 6. Der Markgraf Uoto starb; ihm folgte sein Sohn Uoto der Jüngere.

Die sächsischen Fürsten verhandelten in häufigen Zusammenkünften über die Unbilden, welche ihnen unter der Herrschaft des Kaisers zugefügt worden waren, und meinten, es würde ihnen deswegen eine schöne Genugthuung widerfahren, wenn sie dem Sohne desselben, so lange noch sein zartes Alter eine solche Gewaltthat begünstigte, das Reich entrissen. Auch lag der Glaube nicht fern, daß der Sohn zu der Sinnesart und der Lebensrichtung des Vaters mit raschen Schritten übergehen werde. Unverhofft kam dazu, als eine große Hilfe zur Störung der öffentlichen Ruhe, Otto, der Bruder des Markgrafen Willihelm, der aber aus ungleicher Ehe, nämlich mit einer slavischen Mutter, geboren war, ein Mann von durchdringendem Geiste und tapferem Arme. Dieser hatte bei dem Volke der Böhmen schon von Kindheit auf als Verwiesener gelebt; als er aber die Nachricht von dem Tode seines Bruders empfängt, kehrt er mit großer Hoffnung, ihn zu beerben, nach Sachsen zurück, wird dort von allen Fürsten gütig aufgenommen und durch mächtige Ermunterungen aller angereizt, nicht nur die Mark, welche ihm vermöge des Erbrechts gebühre, sondern auch das Reich selbst zu erstreben. Als sie ihn rüstig und bereit zu dieser Unternehmung finden, sagen ihm alle ihren treuen Beistand zu, ein jeder verspricht ihm Handreichung und thätige Hilfe, und sie beschließen, den König, wo nur der Zufall günstige Gelegenheit bieten werde, zu tödten. Betroffen von Furcht waren alle, welche einige Sorge für das öffentliche Wohl hegten, und eifrig darauf bedacht, die aufsteigenden Wirren zu stillen; darum fanden sie für gut, daß der König eilends nach Sachsen kommen und des gefährdeten öffentlichen Wohles, wie immer es ihm nur möglich sein würde, sich annehmen möchte.

Jun 29. Er wollte deswegen den Tag der heiligen Apostel Petrus und Paulus in Merseburg feiern. Hierher ließ er alles, was an Fürsten in Sachsen vorhanden war, zur Besprechung berufen. Als diese nun dahin auf dem Wege waren, ein jeder nach Verhältniß

seiner Macht von einer großen Schaar von Rittern begleitet, traf es sich, daß Brun und Eggeberd, des Königs Vettern¹, zufällig 3un26. auf das zahlreiche Gefolge des ebengenannten Otto stießen, welcher mit dichtgedrängtem Zuge zum königlichen Hoflager ritt. Diese aber waren, abgesehen von der öffentlichen Sache, auch wegen persönlicher Feindseligkeiten seine heftigsten Gegner. Unverzüglich geben beide ihren Kriegern das Zeichen zum Angriff, spornen die Rosse und stürzen sich mit gleicher Kühnheit und gleichem Hasse in wechselseitige Wunden. Da, an der Spitze der Ihrigen, begegnen sich Brun und Otto, beide voll Zornes, beide nur darauf bedacht den Gegner zu treffen, ohne an ihre eigene Deckung zu denken, und mit so heftigem Anstoß trafen sie auf einander, daß jeder von ihnen den andern bei dem ersten Rennen vom Pferde warf und mit tödtlicher Wunde durchbohrte. Nach Verlust der Anführer hielten sich beide Theile noch eine Zeit lang im unentschiedenen Gefechte. Eggeberd aber, wüthend vor Schmerz über den Fall seines Bruders, stürzt sich, obgleich schwer verwundet, mit reißend schnellem Lauf unaufhaltsam in die dichtesten Reihen der Feinde, und tödtet den Sohn des Grafen Bernhard, einen trefflichen Jüngling, der aber noch kaum zum Ritterdienste reif war; die übrigen, welche ihres Anführers beraubt den Kampf nur matt fortsetzten, schlägt er in die Flucht. So wurde der Staat von der größten Furcht befreit und die Sachsen, denen der Bannerträger ihrer Empörung genommen war, unternahmen weiter nichts Arges gegen den König.

Enono, des Königs Vetter, wurde Herzog der Carentiner. Sein Bruder Heinrich, Pfalzgraf der Lutharier², bekannte sich auf Eingebung des bösen Geistes in Gorzia öffentlich zum Mönchsleben. Aber nach wenigen Tagen, als der Teufel, von dem er verblindet worden war, sich offenbarte, legte er das Kleid des heiligen Wandels, womit sich der Engel des Satans in einen Engel des Lichts umgestaltet hatte, von sich und nahm als ein Abtrünniger

1) Sie waren Enkel des Grafen Brun von Braunschweig und der Kaiserin Gisela, Heinrichs IV Großmutter, welche in erster Ehe mit jenem vermählt gewesen war. — 2) Sohn

von Gott und Ueberläufer seine Gemahlin und sein Besizthum wieder an sich.

1058 feierte der König die Geburt des Herrn in Merseburg¹, wo unter andern Großen des Reichs auch Hildibrant, Abt vom heiligen Paulus², sich einstellte, mündliche Aufträge vom apostolischen Stuhl überbringend — ein durch Beredsamkeit und gelehrte Kenntniß der heiligen Schriften sehr bewunderungswürdiger Mann.

Mrz 15. Ich N., nacheifernd der in der ganzen Welt bekannten gottgefälligen Lebensweise des Abts Meginher, entschlug mich der häuslichen Sorgen, um nicht auf dem Wege Gottes davon zu sehr belästigt zu werden, und empfing von seinen so heiligen Händen das heilige Gewand am 15. März, ach, allzu untüchtig für solche Rüstung.

Der Papst Stephanus, seligen Gedächtnisses, welcher auch Friderich heißt, zahlte, als er sich in der Stadt Florenz aufhielt, Mrz 29. am 29. März der sterblichen Natur die Schuld und ging in Wahrheit, wie wir hoffen, aus diesem Thale der Thränen hinüber zur Freude der Engel. Zum Beweise dafür dienen die Zeichen und Wunder, womit sein Grab in der nämlichen Stadt bis auf den heutigen Tag durch göttliche Fügung verherrlicht wird. Auf den apostolischen Stuhl drängte sich sofort, ohne Anfrage bei dem König und den Fürsten, ein gewisser Benedict vom Lateran, unterstützt durch eine Volkspartei, die er mit Geld bestochen hatte.

Otto von Suinfurde, Herzog der Sueven, starb³. Sein Herzogthum erhielt Ruodolf, und damit er dem König bei den damaligen zweifelhaften Umständen durch Schwägerschaft enger verbunden und dem Reiche treuer werden möchte, wurde ihm auch die Schwester des Königs in noch zartem Alter verlobt, und dem des Grafen Hezelin von Zülpih, eines Bruders des früher erwähnten Pfalzgrafen Ezo. Als Ezos Sohn Otto 1045 Herzog von Baiern wurde, erhielt er die Pfalzgrafenwürde und wurde als Schirmvogt der Abtei Brauweiler in Kriege mit Anno von Cöln verwickelt. Als er das Kloster wieder verlassen hatte, belagerte er ohne Erfolg die Stadt Cöln. Ueber seine weiteren Schicksale s. unten das Jahr 1061.

1) Nach den Jahrbüchern von Altaiß feierte er Weihnachten in Goslar, Ostern in Merseburg. — 2) bei Rom, vor der Porta S. Paolo. — 3) schon am 28. Sept. 1057.

Bischof von Constanz zur Erziehung übergeben, bis sie zum Ehe-
bette reif würde.

Guono, Herzog der Carentiner¹, zog ein großes Kriegsheer
zusammen, um sein Herzogthum in Besitz zu nehmen, welches er
in so langer Zeit aus Besorgniß einer Empörung nicht besucht
hatte, und bereitete sich zu dem ersten Zuge dahin vor; aber vom
Tode überrascht, konnte er die begonnene Reise nicht vollenden.

Ich N. wurde in Ascafnaburg zur Zeit der herbstlichen
Fasten von dem Erzbischof Liupold zum Priester geweiht und
trat sogleich die Wallfahrt nach Jerusalem an, aus Eifer um Gott;
ach, wenn nur nicht mit Unverstand!²

Echberd, welcher auch Eppo heißt, Abt von Fulda, starb am Nov. 17.
17. November; ihm folgte Sigefrid, ein Mönch des nämlichen
Klosters.

1059 feierte ich das Weihnachtsfest in der Stadt Marouwa,
die auf der Grenze zwischen den Ungern und Bulgariern liegt.

Die römischen Großen schickten eine Rechtfertigung an den 1058.
König, daß sie nämlich die Treue, welche sie dem Vater gelobt,
dem Sohne, soviel sie könnten, halten würden, und daß sie, in
solcher Gesinnung verharrend, für den erledigten Stuhl der rö-
mischen Kirche bis zu dieser Frist noch keinen Papst gewählt hät-
ten; sie erwarteten vielmehr darüber seinen Spruch, und bäten
angelegentlich, er möge, wen er selbst wolle, zu ihnen senden;
der Einsetzung desselben stehe nichts im Wege, wenn auch jemand,
nicht durch die Thür gesetzlicher Wahl, sondern anderswoher in
den Schafstall des Herrn hinaufgestiegen wäre³. Der König hielt
Rath mit den Vornehmsten, bestimmte den Bischof Gerhard von
Florenz, für den sich auch die übereinstimmenden Wünsche der
Römer und Deutschen entschieden hatten, zum Papst und sandte
ihn durch den Markgrafen Gotefrid nach Rom. So wurde Be-

Graf Rudolf von Heinselden hatte des Königs Schwester Mathilde aus der Obhut des
Bischofs Rumold von Constanz gewaltsam geraubt, was auf die angegebene Weise aus-
geglichen wurde.

1) s. oben S. 45. — 2) Nach dem Römerbrief 10, 2. — 3) Nach dem Evangelium
Johannis 10, 1.

1059. nediect, welcher ohne Befehl des Königs und der Fürsten sich des Priesterthums angemacht hatte, verworfen, und Gerhard, welcher auch Nicolaus heißt, erhielt den Bischofsstuhl. Dieser wurde in dem nämlichen Jahre von dem Abt Meginher wegen der Zehnten in Sachsen angegangen, worauf er schriftliche und mündliche Befehle an den Bischof Burchard von Halberstadt gelangen ließ, daß dieser die Grenzen, welche die Väter gemacht hätten¹, nicht überschreiten, noch das Herveldische Kloster durch überflüssige Zänkereien beunruhigen sollte; führe er fort, demselben lästig zu sein, so sähe er sich genöthigt, gegen seinen Ungehorsam sich der Zuchttruthe des apostolischen Ansehens zu bedienen, zumal da jenes Kloster, wie so viele Privilegien seiner Vorfahren bezeugten, unter der Gerichtsbarkeit des römischen Papstes stehe. Auch dem Abte schrieb er einen Brief voll Trostes, welches Schreiben noch gegenwärtig in der Urkundenammlung des Herveldischen Klosters aufbewahrt wird.

Spt 17. Ich kehrte nach Beendigung der Wallfahrt nach Jerusalem am 17. September in das Kloster zurück und, was ich vor allem andern bei jener ganzen Reise mir von Gott ersleht hatte, ich fand den Abt Meginher noch am Leben. Denn ich fürchtete, weil ich ohne seinen Segen weggegangen war, daß große Schuld bei Gott auf mir lasten möchte, wenn er beleidigt und unausgesöhnt verschieden wäre. Aber die gütige Gottheit verließ auch den Heimkehrenden nicht, nachdem sie auf jener ganzen großen Reise den oft bis zur äußersten Noth Gefährdeten auf das Barmherzigste geschirmt hatte. Ich fand ihn bei vollem Wohlsein, er verzieh mir meinen Fehltritt und, als ob ich von den Todten wieder zu neuem Leben auferstände, also empfing er mich voller Freude und, wie man sich ausdrückt, mit offenen Armen. Wunderbarer Weise aber, möchte man sagen, war sein Leben zu meiner Freisprechung absichtlich erhalten worden, denn am nämlichen Tage, als er mir mein Vergehen verziehen hatte, wurde er vom Fieber befallen, und so acht Tage hindurch von schwerer Krankheit verzehrt, fand er am 26. September, nach glücklich vollbrach-

1) Sprüche Salomonis 22, 28.

tem Laufe, Ruhe in dem Herrn; ein Mann von großen christlichen Tugenden und wie man in Wahrheit sagen kann, ohne damit einen der jetzt lebenden Aebte zu nahe treten zu wollen, zu seiner Zeit in deutschen Landen das einzige Muster eines wahren klösterlichen Lebens. Dieser hatte, wie schon erwähnt, einen langwierigen Streit mit Burchard, dem Bischof von Halberstadt, wegen der Zehnten in Sachsen, welche jener dem Herveldischen Kloster entriß und unter dem Vorwand seines bischöflichen Rechts sich selbst zueignete. Da nun gegen diesen seinen Frevel weder Reichs- noch Kirchengesetze etwas vermochten, und der Abt, so oft er seine Klage vor Gericht gebracht, nur tauben Ohren gepredigt hatte, so ließ dieser ihm zuletzt kurz vor seinem Ende durch den Pfalzgrafen Friderich melden, daß er zwar, da er ihm an Kräften nicht gewachsen, seine Sache verliere, daß es aber Gott an Kräften zum Schutze des Rechts nicht fehlen werde; daher sollten sie beide bereit sein, innerhalb weniger Tage ihre Sache vor dem Richtersthule Gottes, des gerechtesten Richters, vorzubringen; dort würde siegen, nicht wer mächtiger, sondern wessen Sache gerechter sei. Und der Erfolg bestätigte seine Worte. Denn nur wenige Tage waren seit dem Entschlafen des Abtes verstrichen, und siehe, der Bischof, der wegen der erwähnten Angelegenheit eine Synode anberaumt und sich schon das Pferd hatte bringen lassen, um dorthin zu eilen, stürzte, von der göttlichen Züchtigung getroffen, plötzlich zu Boden, wurde in sein Schlafgemach zurückgebracht, versammelte schnell seine Priester zu sich und beschwor sie bei Gott, daß sie dem Kloster Herveld seine Zehnten wiedererstatteten und allen Streit über diese Sache für immer abbrechen möchten; sie sollten wissen, daß für alle, welche das Nämliche versuchten, die Sache eben so unglücklich ausfallen würde, als sie für ihn ausgefallen sei, welcher für diese ungerechte Forderung jetzt Gott selbst als einen so strengen Rächer kennen lerne. Und als die Bischöfe von Magadaburg und Hildinesheim angelangt waren, um ihn zu besuchen, gestand er mit großem Wehklagen, daß er schon empfinde, wie er nach der Vorhersagung jenes trefflichen Abtes

vor den Richterstuhl Gottes gezogen und Rechenschaft von ihm gefordert werde, weil er Hand an fremdes Eigenthum gelegt; und er bat sie flehentlich, daß sie Boten nach Herveld senden und inständig um Verzeihung für das Begangene bitten lassen möchten. Und nicht lange hernach zerplatzten ihm seine Eingeweide und er

1117. starb eines jämmerlichen Todes. Auch sein Erzpriester Noto, von welchem angereizt er vornehmlich in diese Wildheit entbrannt, und welcher der heftigste Förderer und Betreiber dieses ungerechten Anspruchs gewesen war, starb in dem nämlichen Jahre eines plötzlichen Todes ohne Beichte und ohne heiliges Abendmahl, wie die gemeine Rede ging, von dem Teufel erwürgt. An die Stelle

Nov. 8. des Abts Meginher trat den achten November Ruothard, ein Mensch von der Corbeischen Regel, welcher einst in dem Kloster Corbei zum Abt eingesetzt war, aber später gewisser Verbrechen, wie man glaubt, mit Unrecht beschuldigt, die Abtei verloren, und etliche Jahre in verschiedenen Klöstern ohne Amt zugebracht hatte. Auf den Bischof Burchard folgte Bucco, Propst von Goslar, welcher, erschreckt durch den noch frischen Untergang seines Vorgängers, sich der Anfeindungen des Herveldischen Klosters enthielt. Er drohte jedoch sehr häufig, Großes thun zu wollen, kam aber nicht über die Worte hinaus.

Dec. 7. Liupold, Erzbischof von Mainz, starb am siebenten December und hinterließ als sein Denkmal das Kloster des heiligen Jacob, das er auf eigene Kosten zu Mainz außerhalb der Mauer auf dem sogenannten schönen Berge erbaut hatte.¹ Ihm folgte der Abt von Fulda Sigefrid²; die Abtei aber erhielt Widerad, ein Mönch des nämlichen Klosters, und auch aus der nämlichen Familie entsprossen.

1060 feierte der König das Weihnachtsfest zu Worms³, wo auch eine Synode ausgeschrieben war. Aber da sich die Bischöfe mit

1) S. Jakob auf der Schanze, unweit des Sigelsteins. — 2) Nach den Altaicher Jahrbüchern feierte der König 1060 das Fest Epiphaniä zu Dettingen und verließ dort das Erzbisthum an Sigefrid, das Bisthum Halberstadt an Burchard oder Bucco. — 3) Nach den Altaicher Jahrbüchern zu Freising.

der Krankheit und Pest, welche damals heftig in Gallien wüthete, entschuldiget, so kam sie nicht zu Stande.

Sizzo, Bischof von Verden, starb. Ihm folgte Richbert. Okt. 9.
Gebehard, Bischof von Regensburg, starb; ihm folgte Otto. Dec. 2.
Conrad, Bischof von Speier, starb; ihm folgte Einhart. Feb. 23.

1061 sandte Andreas, der König der Ungern, als er sah, daß Bel, einer seiner Verwandten¹, nach der Regierung trachtete, und die Ungern allmählich von ihm zu diesem abfielen, seine Gemahlin und seinen Sohn Salomo, dem der Kaiser seine Tochter, da beide noch Kinder waren, verlobt hatte, mit vielen Schätzen hinüber zu dem König Heinrich, bittend, daß er ihm sowohl durch Absendung eines Heeres zu Hülfe kommen, als auch die Seinigen, bis die Ruhe im Staate wiederhergestellt würde, bei sich behalten möchte. Der König schickte den Markgrafen der Thüringer, Willihelm, und den Bischof Eppo von Zeiz mit dem Herzog der Böhmen und dem bajorischen Heere dorthin; aber der Markgraf und Bischof, welche zuerst in Ungern einrückten, lieferten dem Bel ein Treffen, ohne den Herzog der Böhmen zu erwarten, und erlegten eine unzählige Menge der Ungern. Als hierauf von allen Seiten die Ungern, um den Ihrigen Hülfe zu leisten, zahlreich zusammengeströmt waren, sahen die Heerführer des Königs, daß sie einer so großen Menge an Zahl und Kräften nicht gewachsen wären und wollten das Gebiet der Feinde verlassen. Aber diese hatten alle Orte, durch welche der Rückzug stattfinden konnte, verlegt und auch dafür gesorgt, daß keine Speise oder Trank auf dem Wege zu finden war. Und da sie überdies die Unsern auf ihrem Rückzuge durch häufige Angriffe heunruhigten, so wehrten diese zwar stets die Gefahr mit starker Hand von sich ab und richteten großes Blutvergießen unter den Feinden an; zuletzt aber wurden doch durch den langen Kampf ihre Kräfte erschöpft; Andreas, durch einen Unfall vom Pferde abgeworfen, wurde von den Füßen der Streitenden zertreten, der Bischof gefangen; der Markgraf aber,

1) Lambert scheint nicht zu wissen, daß er der Bruder des Andreas war. Andere setzen diese Ereignisse in das J. 1060.

mehr durch Hunger als durchs Schwert bezwungen, ergab sich, und seine Tapferkeit erregte bei den Barbaren so große Bewunderung, daß Joas¹, Bels Sohn, ein für die damaligen Sitten dieses Volkes nicht so ganz übel gearteter Jüngling, aus eigenem Antriebe sich von dem Vater erbat, ihn nicht nur nach Kriegsrecht unberührt zu lassen, sondern ihn auch durch Verwandtschaft mit sich zu verbinden, indem er seine Tochter, die Schwester des Joas, mit ihm verlobte².

Die Kaiserin gab das Herzogthum Bajoarien, welches sie nach dem Tode Counrads, ihres Sohnes, bis auf diese Zeit selbst verwaltet hatte, dem Otto³, weil sie erkannte, daß er ein tüchtiger Mann sei, und wohl geeignet, die Geschäfte des Reiches zu fördern.

Heinrich, Pfalzgraf der Lutharier, tödtete seine Gemahlin⁴ mit eigener Hand, und so wurde endlich die Anfechtung des Teufels unzweifelhafter kund, welche er lange verheimlicht hatte, und er wurde in das Kloster Efdernachen (Epternach) geschickt, wo er durch langwierige Plage verzehrt, zuletzt gestorben ist.

1062. Der Markgraf Willihelm, der nach Thüringen zurückgekehrt war, schickte sich an, wieder nach Ungern zu gehen und seine Braut mit großer Schaustellung seiner Reichthümer heimzuführen; da überfiel ihn auf der Reise im zweiten Nachtlager eine Krankheit, an der er starb. Seine Braut erhielt Dudalrich, Markgraf der Carentiner, sein Blutsverwandter⁵, die Mark empfing sein Bruder Otto. Aber dieser konnte die Lehen des Mainzer Bisthums nicht anders erlangen, als durch die Zusage, daß er den Zehnten von seinen Gütern in Thüringen geben und die übrigen Thüringer anhalten wollte, dasselbe zu thun. Dies war die Pflanzschule vieler Uebel, da alle Thüringer seine That verabscheuten und versicherten, lieber sterben als die Gerechtsame ihrer Altvordern verlieren zu wollen.

Die Kaiserin, welche ihren Sohn noch aufzog, verwaltete die

1) sonst Geisa genannt. — 2) Sophia; vgl. unten das J. 1062. — 3) dem Sohne des Grafen Benno von Nordheim. — 4) Mathilde, die Tochter des Herzogs Gozelo von Lothringen; vergl. oben S. 46. — 5) Sohn von Willihelms Bruder Poppo.

Reichsgeschäfte selbst und zog dabei am meisten den Bischof Heinrich von Augsburg zu Rathe. Und deshalb konnte sie auch dem Verdachte unzüchtiger Liebe nicht entgehen, da der Ruf hin und wieder austreute, daß nicht ohne schimpflichen Verkehr so große Vertraulichkeit zwischen ihnen erwachsen wäre. Diese Sache war den Fürsten sehr anstößig, da sie sahen, daß wegen der besondern Liebe zu einem Einzigen ihr Ansehen, welches im Staate am meisten hätte gelten sollen, beinahe erloschen war. Daher hielten sie, die Ungebühr der Sache nicht ertragend, häufige Zusammenkünfte, handelten lässiger bei öffentlichen Berrichtungen, reizten die Gemüther des Volks gegen die Kaiserin auf und bestrebten sich endlich auf jede Weise, den Sohn von der Mutter abzuziehen und die Verwaltung des Reichs auf sich selbst überzutragen. Zuletzt kam der Erzbischof von Köln, nachdem er sich mit dem Grafen Ebert und dem Herzog Otto von Bajorien verabredet hatte, zu Schiffe den Rhein hinab an den Ort, welcher der Werder des heiligen Suitbert heißt¹. Hier befand sich damals der König. Mai. Als dieser nun eines Tages nach feierlichem Mahle heiterer als sonst gestimmt war, forderte der Bischof ihn auf, eines seiner Schiffe, welches er zu diesem Zwecke mit wunderbarer Kunst hatte verzieren lassen, in Augenschein zu nehmen.

Leicht überredete er dazu den unbefangenen und nichts weniger als Hinterlist argwöhnenden Knaben. Als dieser aber das Fahrzeug bestiegen hatte und ihn diejenigen umringten, welche der Bischof als Genossen und Helfer für seinen Anschlag bestellt hatte, da erheben sich rasch die Schiffer, rudern mit angestrengten Kräften und treiben augenblicklich das Schiff in die Mitte des Stromes. Der König durch diese neue Erscheinung außer Fassung gebracht, in Ungewißheit schwebend und nicht anders denkend, als daß es auf seinen gewaltsamen Tod abgesehen sei, stürzte sich jählings in den Fluß und die heftigere Strömung hätte ihn schnell verschlungen, wenn nicht Graf Ebert, ihm nachspringend, den Gefährdeten mit eigener nicht geringer Gefahr kaum und mit Mühe

1) jetzt Kaiserswerth.

dem Untergange entrissen und in das Schiff zurückgebracht hätte. Hierauf suchten sie ihn durch alle möglichen Schmeichelworte zu besänftigen und führen ihn nach Cöln. Die übrige Menge folgt zu Lande nach, die meisten mit der lauten Beschuldigung, daß die königliche Majestät verletzt und ihrer Selbständigkeit beraubt worden sei. Der Bischof, um das Gehässige der That zu mildern, damit es nämlich nicht scheinen sollte, als habe er sie mehr aus Rücksicht auf seinen eigenen Ruhm als um des gemeinen Besten willen begangen, setzte fest, daß jeder Bischof, in dessen Sprengel der König sich eben zur Zeit aufhalte, dafür zu sorgen habe, daß das Gemeinwesen nicht Schaden litte, und daß er in den Sachen, welche bei dem König angebracht worden wären, vorzugsweise Bescheid geben solle. Die Kaiserin wollte ihrem Sohn weder nachfolgen, noch über die ihr zugesügten Beleidigungen nach dem Völkerrechte Klage führen, sondern sie zog sich auf ihre eigenen Güter zurück und nahm sich vor, von nun an ohne Antheil an den öffentlichen Geschäften ihr Leben zuzubringen. Und nicht lange nachher dachte sie, überdrüssig der Trübsale der Welt, auch durch häusliche Unglücksfälle belehrt, wie schnell und eilend, wenn des Herrn Geist dreinbläset, verdorre das Heu des zeitlichen Ruhms¹, der Welt ganz zu entsagen; und sie würde sogleich vorschnell zur Vollbringung ihres Vorsatzes geschritten sein, wenn nicht ihre Freunde bei ihr den Drang des Geistes durch reiferen Rath gehemmt hätten.

1063 feierte der König die Geburt des Herrn in Goslar. Hier erhob sich an dem Tage des Festes, während zum Abendgottesdienst die Stühle der Bischöfe zurechtgesetzt wurden, unter den Kämmerern Hezelo's, Bischofs von Hildenesheim, und den Kämmerern Widerad's, des Abtes von Fulda, ein schwerer Streit, der zuerst mit Scheltworten und dann mit den Fäusten geführt wurde; und schnell würde man auch zu den Schwertern gegriffen haben, wenn nicht das Ansehen des Herzogs Otto von Bajoarien, der sich der Sache des Abtes annahm, dazwischen getreten wäre. Die Veranlassung aber war diese. Es war Brauch im Reiche

1) nach dem Propheten Jesaja 40, 7. 8.

und früher durch viele Menschenalter hindurch beobachtet, daß immer bei den Versammlungen der Bischöfe der Abt von Fulda dem Erzbischof von Mainz am nächsten saß. Allein der Bischof berief sich darauf, daß niemand innerhalb seines Sprengels nach dem Erzbischof ihm vorgezogen werden dürfe, hierzu er-muthigt theils durch den Ruhm des Reichthums, woran er seine Vorgänger weit übertraf, theils durch die Gunst der Umstände, weil während der Unmündigkeit des Königs ein jeder ungestraft thun konnte, was ihm sein Sinn nur eingab.

Der Papst Gerhard, auch Nikolaus genannt, war gestorben. ¹⁰⁶¹
An dessen Stelle wurde durch die Wahl des Königs und einiger ^{Jul 27.}
Fürsten der Bischof von Parma (Cadalus) gesetzt und durch Bucco, ^{St 28.}
den Bischof von Halberstadt, nach Rom geschickt. Diesem gab er bei
seiner Heimkehr zum Lohn für die gute Besorgung der Gesandt- ^{1062.}
schaft das Pallium und einige andere Zierden der erzbischöflichen ^{1063.}
Würde¹, welches der Erzbischof von Mainz so auslegte, als sei
es zur Verdunkelung der Höhe des ihm gebührenden Vorranges
geschehen, und sehr übel nahm. Aber durch Dazwischenkunft des
Erzbischofs von Ebln erhielt er Genugthuung und sein Unwille
beruhigte sich.

Der König feierte Pfingsten zu Goslar. Als dort zum Abend- ^{Son. s.}
gottesdienst der König und die Bischöfe versammelt waren, entsteht
wieder ein Aufruhr über die Aufstellung der bischöflichen Stühle,
nicht wie früher durch zufälligen Zusammenstoß, sondern durch
einen lange vorbedachten Anschlag. Denn der Bischof von
Hildenesheim, eingedenk der vorher ihm zugefügten Schmach, hatte
den Grafen Ebert mit streitfertigen Rittern hinter dem Altare
verborgen. Als diese den Lärm der tobenden Kämmerer gehört
hatten, eilen sie schnell herbei und schlugen von den Fuldischen
einige mit Fäusten, andere mit Stöcken, werfen sie zu Boden und
vertreiben die über die unvermuthete Gefahr bestürzten mit leich-

1) Dies ist unrichtig. Durhard war hingeschickt, um die Ansprüche der beiden
Päpste Cadalus und Anselm von Lucca, genannt Alexander II, zu untersuchen, und ent-
schied für den letzteren, welcher ihm am 13. Januar 1063 die erwähnte Bulle ertheilte.

ter Mühe aus dem Heiligthum der Kirche. Sogleich rufen diese zu den Waffen; die Fuldischen, soviele ihrer Waffen in Bereitschaft hatten, schaaren sich zusammen, dringen in die Kirche, und inmitten des Chors und der Psalmen singenden Brüder werden sie handgemein; man kämpft nicht mehr mit Knütteln, sondern mit Schwertern. Ein blutiges Treffen entspinnt sich und durch die ganze Kirche hört man anstatt der Loblieder und geistlichen Gesänge das Geschrei der zum Kampfe Aufmunternden und das Wehklagen der Sterbenden. Auf den Altären Gottes werden jammervolle Schlachtopfer gewürgt, und hier und dort rinnen durch die Kirche Ströme von Blut, nicht wie vor Zeiten durch gesetzlichen Gottesdienst, sondern durch feindliche Grausamkeit vergossen. Der Bischof von Hildenesheim nahm einen höheren Standpunkt ein und ermahnte, wie mit einer Kriegstrompete, die Seinigen, tapfer zu fechten; und damit sie sich nicht durch die Heiligkeit des Orts vom Gebrauche der Waffen abschrecken lassen sollten, schützte er sein Ansehen und seine Erlaubniß vor. Auf beiden Seiten wurden viele verwundet, viele getödtet. Die Vornehmsten darunter waren: Regimboto, Fuldischer Bannerträger, und Bero, ein dem Grafen Gebert sehr theurer Ritter. Der König ließ während dem seine Stimme erschallen und beschwor das Volk mit Berufung auf die königliche Majestät, aber es schien als wenn er tauben Ohren predigte. Endlich, von den Seinigen erinnert, für sein eignes Leben zu sorgen und den Kampfplatz zu verlassen, bahnte er sich mit Mühe einen Weg durch die immer dichter zusammengedrängte Menge und zog sich in seine Pfalz zurück. Die Hildenesheimer, welche gerüstet und mit Vorbedacht zum Gefechte gekommen waren, gewannen die Oberhand. Die von Fulda, welche der Sturm des plötzlich entstandenen Aufruhrs unbewaffnet und unvermuthet zusammengerufen hatte, wurden in die Flucht geschlagen und aus der Kirche vertrieben. Sogleich werden die Thüren verrammelt. Jetzt finden sich diejenigen von den Fuldischen, welche bei dem ersten Auslaufe sich etwas weiter zerstreut hatten, um ihre Waffen zu holen, zahlreich und gerüstet ein; sie besetzen den Vorhof der Kirche und stellen sich

auf, um die Gegner sogleich anzugreifen, wenn sie die Kirche verlassen. Aber die Nacht hemmte das Gefecht. Am folgenden Tage hielt man die strengste Untersuchung; der Graf Ecbert aber lehnte die Schuld mit leichter Mühe von sich ab, nicht so sehr durch den Schutz des Rechtes und der Gesetze, als durch die Gunst und Nachsicht des Königs, dessen Vetter er war. Das ganze Gewicht der Anklage fiel auf den Abt. Er, sagte man, sei das Haupt und der Anstifter alles dessen, was sich zugetragen hatte, gewesen; er sei, um die Ruhe des königlichen Hoflagers zu stören, mit vorbedachter Wuth gekommen; zum Beweise der Sache diene, daß er mit so großer Mannschaft und so großem Prunke kriegerischer Zurüstung versehen hierher gekommen sei, da er doch keinen Anlaß gehabt habe, Gefahr zu besorgen. Da bedrängte ihn nun jener Bischof voll apostolischer Frömmigkeit und mosaischer Sanftmuth, welcher durch so großes Blutvergießen seine Hände Gott geheiligt hatte, und verfolgte das Unrecht der Kirchenverletzung grausamer und erbarmungsloser, als der König das ihm selber geschehene Unrecht. Um auch die Seelen derjenigen, gegen deren Leiber er vorher mit dem Schwerte gewüthet hatte, zu verderben, blizte er jetzt mit dem Schwerte des Geistes, indem er sowohl die Geblienen als diejenigen, welche von dem Blutbade noch übrig waren, von der Gemeinschaft der Kirche ausschied. Auf dem Abte lastete außer dem Herben der Sache, welche vorgefallen war, auch noch der Haß gegen den Mönchsnamen, den die Menschen dieser Welt mit eingewurzelter Bosheit stets anzuschwärzen und zu unterdrücken suchten. So von allen Seiten angefochten, bestürmt, unterdrückt, würde er nach so vielen und großen Beschimpfungen mit Verlust seiner Würde heimgekehrt sein, wenn nicht ihn, den weder Gesetz noch Unschuld schützen konnte, das Geld geschützt hätte. Denn er verkaufte und verschleuderte das Eigenthum des Fuldischen Klosters und kaufte so sich und die Seinigen zu dem theuersten Preise los. Wie viel dem Könige, wie viel seinen Vertrauten, wie viel dem Bischofe gegeben worden sei, haben wir nicht ganz gewiß erfahren. Denn es war dafür gesorgt, daß es nicht unter die Leute käme. So

viel aber ist außer Zweifel, daß das Vermögen jenes Klosters, welches bis zu diesem Zeitpunkte sich im blühendsten Zustande befand und das aller gallischen Kirchen übertraf, zu dieser Zeit so erschöpft und vermindert wurde, daß man jetzt dort kaum noch Spuren des frühern Reichthums antrifft.

Der Abt kehrte hierauf, nach erhaltenem Urlaub, gen Fulda zurück, mit erbittertem und durch so große Unfälle sehr heftig angegriffenem Gemüthe. Und siehe! hier wartet seiner eine fast noch schmerzlichere und traurigere Widerwärtigkeit und, nach dem Ausspruche des Propheten¹ geräth er, vor dem eisernen Harnisch fliehend, in den ehernen Bogen. Die Klosterbrüder von Fulda hatten gleich anfangs an seinem strengen und weniger als sich ziemt menschenfreundlichen Wesen Anstoß genommen. Er selbst nährte den Haß und fachte die Flamme der Mißgunst dadurch noch stärker an, daß er die Güter der Kirche widerrechtlich an Lehensleute verließ, und die Kost der Brüder, welche durch die Freigebigkeit der vorigen Aebte bestimmt war, verringerte. Sie murrten darüber täglich und das Kloster wurde von innern Zwistigkeiten erschüttelt. Doch duldete man dies mehr aus Furcht als aus Liebe, damit nämlich nicht, wenn zur Unzeit eine Klage zum Vorschein käme, die Gunst des Königs und der Fürsten ihn beschützte. Aber als die Nachricht von der in Goslar empfangenen Niederlage gen Fulda kam, da äußerten sie alle, sowohl durch den Schmerz der neuen Wunde, als durch die Erinnerung an die Vergangenheit angefeuert, laut ihren Unwillen und ermahnten einander, eine so bequeme und ihnen von Gott dargebotene Gelegenheit nicht zu versäumen; zu Ausführung ihres Vorhabens fehle nichts als ihre eigene Bemühung und Thätigkeit; der Mann werde durch seine eigenen Ungerechtigkeiten zum Untergange gedrängt. Ein jeder möchte nun an seinem Theile männlich handeln und sich und das Kloster nicht von einem Vater, sondern von seinem ärgsten Feinde befreien, welcher den Namen von Fulda, der früher bis an den Himmel gereicht, jetzt allen zu Schmach und Spott preisgegeben

1) Hiob 20, 24.

habe. So ward der Aufruhr entzündet, und eine neue Unbill fügte dem Feuer gleichsam noch Del hinzu. Regimboto nämlich, welcher bei jenem Treffen in Goslar gefallen war, hatte den Brüdern von Fulda ein Ross von hohem Werthe zum Gedächtniß seiner Seele gegeben, und dieses übergab sofort der Abt, ohne sie zu befragen, einem Laien. Dieses Ross also fordern die Mönche mit erhitzten Gemüthern und dem unbändigsten Geschrei zurück: sie hätten lange, nicht seine Herrschaft, sondern vielmehr seine Tyrannei mit knechtischer Unterwürfigkeit ertragen, würden sie aber nicht weiter dulden; er sollte schnell die ihnen mit Gewalt entrissenen Wohlthaten fremder Freigebigkeit wieder herausgeben; zögerte er, so würden sie die Sache nicht mehr mit heimlichen und leisen Klagen betreiben, sondern öffentlich zu den Richtersthühlen gehen und göttliche und menschliche Hülfe wider seine Gewaltthätigkeit anrufen. Dem Abt hatte die Last der Bedrängniß anfangs die Fähigkeit zu antworten benommen. Dann wendete er sich ganz zu Bitten und Thränen, bat und beschwor sie bei Gott, doch nicht, nach einem alten Sprüchwort, das Feuer mit dem Schwerte zu schüren¹, damit sie nicht die noch frische und noch nicht vernarbte Wunde der Schmach von Goslar durch neue Schmerzen noch ärger machten; sie möchten bedenken, daß man das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen, und das glimmende Docht nicht auslöschen und zu Asche machen solle², und wenn nicht ihres eigenen Rufs, doch seines Unglücks und Elends schonen, welches so groß sei, daß es sogar seinen Feinden Thränen auspressen könne; er werde ihnen, wenn der ihn verfolgende Engel des Herrn ihm ein wenig Ruhe gelassen, wenn er, so große Leiden überlebend, sich jemals wieder erholt hätte, nicht bloß das Genommene ersetzen, sondern durch verdoppelte Geschenke vergrößern. Diejenigen, welche an Jahren und Gesinnung reifer waren, hatten diese Worte schnell befriedigt; aber die Jugend ließ nach ihrer Weise keine Vergebung und keine Nach-

1) Ein angeblich schon pythagoräischer Spruch, den Lambert auch zu den Jahren 1071 und 1075 anwendet. Vgl. die Satiren des Horaz II, 3, 276. — 2) nach den Worten des Propheten Jesaja 42, 3.

sicht gelten: lange sei ihrer Einfalt durch sanfte Worte Hohn gesprochen worden; seine Zusicherungen, die man in so langer Zeit und bei so vielen Dingen kennen gelernt habe, könnten nicht weiter täuschen; das Verhalten und die Bosheit des Menschen sei so beschaffen, daß dasjenige, was er gegenwärtig im Drange der Leiden nicht gethan hätte, wenn man nicht wieder Gewalt brauchte, stets ungeschehen bleiben werde; deswegen wollten sie von ihrem Rechte nicht abgehen, bis sie, um die Hartnäckigkeit seines Gemüths zu besiegen, jeden Beistand göttlicher und menschlicher Hülfe in Anspruch genommen hätten. Der Abt zögert lange; als er aber sieht, daß er durch Bitten nichts ausrichte und daß er auch die Mittel zum Ersatz des Geforderten nicht habe, zumal da fast alle Schätze des Klosters erschöpft waren, und zur Sättigung der alles verschlingenden Habsucht derjenigen, die bei dem Aufstande zu Goslar Schaden gelitten hatten, doch nicht hinreichten: da begiebt er sich endlich, durch Befehl des Königs herbeigerufen, an den königlichen Hof, nachdem er seinen Freunden den Auftrag gegeben, durch Drohungen und gute Worte auf jedem nur möglichen Wege die Gemüther der aufgebrachtten Jugend zu besänftigen. Aber das war vergeblich. Nach seiner Entfernung treten die Anführer der jungen Leute, auf deren Anstiften dieses so große Uebel vornehmlich sich entzündet hatte, vor die ganze Sammlung, zeigen an, daß sie fest entschlossen sind, aus dem Kloster auszubrechen, den König, wo er sich nur finden möchte, aufzusuchen und gegen die Grausamkeit des Abtes den Schutz seiner Macht zu erflehen; sie bitten, daß alle die, welchen ihre Gesundheit es erlaube, mitziehen, die aber dazu wegen Beschwerde des Alters und der Krankheit nicht im Stande wären, durch schriftliche Beistimmung ihre That bekräftigen möchten. Diese Sache kam den Aeltern verabscheuungswürdig und, sie nur auszusprechen, entsetzlich vor. Sie warfen sich zur Erde und baten um Gottes Willen, sie möchten doch sich selbst und das Wenige, was von Hoffnung für Fulda noch übrig blieb, nicht vollends vernichten; schon sei der Wohlstand von Fulda durch das Unglück zu Goslar ganz zerrüttet; wenn sie

aber nun die Schwelle des Klosters in solcher Absicht überschritten hätten, so würde er nicht nur noch mehr erschüttert werden, sondern ganz zu Grunde gehen. Auf jene machten diese Reden keinen Eindruck, denn schon war ihre Hartnäckigkeit in Sinnlosigkeit und in Wuth ausgeartet; sie laufen eilig durch das Kloster hin und her, ermuntern einander gegenseitig, die That zu wagen, und als endlich die Verschwörung so zur Reife gediehen war, brachen ihrer sechszehn an der Zahl, unter Vortragung des Kreuzes und Anstimmung wechselnder Gefänge aus dem Thore des Klosters hervor. Ihnen folgten von ferne die Aelteren, alle, die nur etwas vernünftig dachten, mit so großer Trauer und solchem Wehklagen nach, als wenn jene ein Leichenzug zum Begräbniß, um das letzte Lebenswohl zu vernehmen, hinausbrächte. Damit nun nicht die Neuheit eines so schrecklichen Auftritts, wenn er dem Könige unverhofft gemeldet würde, ihm Staunen erregen möchte, schickten sie einen aus ihrer Mitte zu Pferde so eilig als möglich voraus, um dem König ein Schreiben mit der Anzeige dieses großen Unglücks zu überbringen und ihn zu unterrichten, durch welche Gewalt, durch welche Nothwendigkeit sie zu diesem äußersten Versuche gezwungen worden wären. Sie selbst folgen langsam in geordnetem Zuge zu Fuße. Nachdem der Bote angelangt und das Schreiben verlesen war, so ergriff alle, welche sich in der Pfalz befanden, Entsetzen über eine solche Frevelthat, und man wunderte sich, daß unter so ausgezeichneten Männern von apostolischem Wandel so große Bosheit sich habe finden können, daß sie für das Unrecht, das ihnen im Hause geschehen, mit so ärgerlichem Beispiel Rache suchten, und daß die Söhne sich nicht des Vaters erbarmten, zumal bei diesem Unglücke, bei welchem er sogar seine Feinde zum Mitleiden und zu Thränen hätte rühren können. Alle waren daher der Meinung, daß diese außerordentliche Missethat andern zum Beispiel in außerordentlicher Weise bestraft werden müsse. Hierauf befahl der König, auf den Rath des Erzbischofs von Cöln und des Herzogs Otto von Bajoarien, nach deren Gutdünken damals der Staat verwaltet wurde, daß der Ueberbringer dieses

Schreibens selbst mit drei andern, welche Urheber der Empörung gewesen waren, zu sicherer Haft in verschiedene Klöster geschickt werden sollten; um aber die übrige Menge zu bezähmen, möchte, weil man sie weder durch den Geist der Gelindigkeit, noch durch die Ruthe klösterlicher Zucht hätte heilen können, der Abt sich der gewaffneten Hand bedienen. Hierauf schickte der Abt ihnen Reisige entgegen, ließ sie ohne Gewalt und Aufsehen gen Fulda zurückführen und hieß sie außerhalb des Klosters unter Obhut von Wächtern seiner Heimkehr warten. Er selbst beurlaubte sich bei dem Könige und folgte ihnen auf dem Fuße. Die dort versammelten Brüder und die Vornehmsten der Fuldischen Lehnsleute beschäftigte lange die Berathung, ob man gegen sie durch ein Gericht der Laien oder der Mönche verfahren sollte. Es siegte aber die Meinung derer, welche dafür stimmten, daß über diejenigen, welche, das Joch der Regel abwerfend, mit Verachtung des Abtes aus Trotz das Kloster verlassen hätten und noch nicht in dasselbe wieder aufgenommen wären, nach weltlichem Gesetze geurtheilt werden müsse. Daher folgte der Abt dem Spruche des weltlichen Gerichts und gebot zwei von ihnen, deren einen die priesterliche Würde, den andern die des Diakonats zierte, öffentlich mit Ruthen zu hauen, sie zu scheeren und aus dem Kloster zu verstoßen. Die übrigen schickte er, durch viele Schläge hart gezüchtigt, einzeln in die benachbarten Klöster. Doch legte man ihnen nicht nach dem Maße ihrer Schuld sondern nach dem Glanze oder der Dunkelheit ihrer Abkunft bald eine gelindere, bald härtere Strafe auf. Möge der Abt selbst zusehen, ob er nicht, von der Gewalt des Schmerzes angetrieben, seine Beleidigungen heftiger als es sich geziemte gerächt und vielleicht das Maß überschritten habe. So viel steht fest, daß zu damaliger Zeit dem Fuldischen Kloster ein Flecken eingebrannt wurde, welcher vielleicht durch eine lange Reihe von Jahren nicht abgewaschen noch getilgt werden kann.

Bel, der sich des Königreichs der Ungern bemächtigt hatte, starb. Joas, sein Sohn, der es für besser hielt, mäßige Macht in Frieden zu genießen, als, um übermäßige sich bewerbend, Glend

und Untergang über sein Volk zu bringen, meldete dem König Heinrich, wenn ihm bei dem Salomo, dem Sohne des Königs Andreas, die seiner Herkunft und seinen Verdiensten gebührende Ehre erwiesen würde, so wollte er ihm unterthan und treu sein, und lieber durch Wohlthaten als mit den Waffen, lieber durch Treue als durch Kampf mit ihm wetteifern. Das Nämliche sicher-
ten alle Ungern durch beständige Botschaften zu. Daher rückte Aug.
der König mit einem Heere nach Ungern ein, setzte den Salomo, mit dem er seine Schwester ehelich verbunden hatte, wieder auf den väterlichen Thron, und nach Beseitigung alles dessen, was bei dem Könige Bedenklichkeit erregen oder den Bestand des Reiches wankend machen konnte, kehrte er in Frieden nach Gallien zurück.

Die Erziehung des Königs und die Anordnung aller Staats-
geschäfte war bei den Bischöfen, und unter diesen ragte das An-
sehen der Erzbischöfe von Mainz und Cöln am meisten hervor. Als nun von diesen zur Theilnahme an der Berathung Adalbert, Erzbischof von Bremen, gezogen worden war, sowohl wegen seines erlauchten Geschlechts, als auch aus Rücksicht auf sein Alter und sein Erzbisthum, da hatte dieser den König durch öftere Unterhal-
tung, auch durch Nachgeben und Schmeicheln in Kurzem so an sich gefesselt, daß er mit Hintansetzung der übrigen Bischöfe sich ganz zu ihm hinneigte, und daß Adalbert in der gemeinsamen Re-
gierung fast die Alleinherrschaft sich anzumaßen schien. Die zweite Rolle nach ihm spielte der Graf Wernheri, ein Jüngling wild und feurig nicht allein durch sein Alter, sondern auch durch seine Sinnesart. Diese beiden herrschten anstatt des Königs, von die-
sen wurden Bisthümer und Abteien, von diesen alles, was es an geistlichen und weltlichen Würden gab, gekauft, und für einen je-
den, wenn auch tüchtigen und ausgezeichneten Mann, war keine andere Hoffnung, irgend eine Ehrenstelle zu erlangen, als daß er diese beiden erst durch ungeheure Geldverschwendung sich erhan-
delte. Die Bischöfe und Herzoge schonten sie zwar, mehr aus Furcht als aus Gewissenhaftigkeit. Gegen die Aebte aber, weil diese dem Unrecht nicht entgentreten konnten, verfuhrten sie mit völliger

Ungebundenheit, indem sie vorwendeten, daß der König nicht weniger Recht und Gewalt über diese habe, als über seine Hofmeier und jeden andern Verwalter königlicher Gefälle. Und anfangs vertheilten sie die Güter der Klöster nach Belieben an ihre Günstlinge, und was übrig blieb, sogen sie durch häufige Beitreibung königlicher Dienste bis auf die letzten Hefen aus. Als aber hierauf ihre Frechheit erstarkte, machten sie auf die Klöster selbst einen Angriff und theilten sie wie eroberte Länder unter sich, da der König in alles, was ihm geheissen wurde, mit knabenhafter Leichtfertigkeit einwilligte. So nimmt also der Erzbischof von Bremen zwei Abteien, Lauresham und Corbei, in Besitz, und versichert, daß dieses der Lohn seiner Treue und Aufopferung für den König sei; und damit er dadurch nicht Mißgunst bei den übrigen Großen des Reichs erwecke, giebt er, den König überredend, dem Erzbischof von Cöln zwei, Malmendren und Enda¹, dem Erzbischof von Mainz eine in Seledinstat, dem Herzog Otto von Bajoarien eine in Altaha, dem Suevenherzog Ruodolf eine in Kenbeten (Kempfen.) Um nun also das Kloster Corbei ganz ohne Hinderniß in seine Gewalt zu bringen, erfindet der Erzbischof von Bremen ein lächerliches Märchen. Er streut nämlich am königlichen Hofe Gerüchte aus, durch welche er die Nachricht verbreitete, daß der Bischof einer gewissen Stadt jenseit der Alpen, Pole mit Namen², das Zeitliche verlassen habe. An dessen Stelle ernennt er, den König überredend, den Abt von Corbei und besiehlt ihm, auf das schnellste zu gehen, um die ihrers Vorstehers beraubte Kirche zu besuchen. Aber mittlerweile, da Jener die nöthigen Anstalten zur Reise traf, kommen Leute aus Stalien mit der Nachricht, daß der Bischof, den man todtgesagt hatte, noch bei vollem Wohlsein lebe, und alle fingen nun an, den Betrug des Erzbischofs zu verspotten und zu verabscheuen. Hierauf erlangte der Herzog Otto von Bajoarien zur Verhinderung eines solchen Frevels von göttlichem Geiste befehlet, durch viele nach allen Seiten hin entwickelte Bestrebungen kaum und mit Mühe, daß sowohl dem Abte als dem

1) Malmedy und Cornelis-Münster. — 2) Pola in Istrien.

Kloster von Corbei ihre Ehre und ihr Ansehen unverletzt erhalten wurde. Ferner, als die Diener des Erzbischofs in das Kloster Lauresham gekommen waren und kundmachten, daß durch königliche Schenkung dieser Ort in das Recht und die Gewalt des Erzbischofs übergegangen sei, als sie befahlen, daß der Abt sich ohne Säumen an einem bestimmten Orte ihm vorzustellen habe, da ergriff alle so großer Schmerz und Unwille, daß sie sich nicht enthalten haben würden, Hand an die Gesandten selbst zu legen, wenn ihnen das Völkerrecht nicht mehr als der Zorn gegolten hätte. Schmachvoll angehört, wurden sie noch schmachvoller entlassen. Nachdem dies dem König gemeldet worden war, schickte er andere Abgeordnete und befahl dem Abte, unter Bedrohung des eigenen Lebens, der Abtei zu entsagen und ungesäumt das Kloster zu verlassen. Zener erfuhr vor Ankunft der Gesandten die Willensmeinung des Königs, ließ sie gütig aufnehmen und verschob auf den andern Tag die Anhörung dessen, was sie im Auftrage hatten. In der Nacht aber nahm er einige wenige zu sich, ging von da weg und zog sich an ganz sichere Orte zurück, wo mit Ausnahme sehr Weniger niemand von ihm wußte. Alle Schätze der Kirche hatte er vorher ebenfalls heimlich weggeführt und in Sicherheit gebracht. So hatten die Bevollmächtigten am folgenden Tage niemand, dem sie die Befehle des Königs vorlegen konnten und kehrten mit großer Bewunderung der Klugheit des Mannes heim, ohne die Botschaft ausgerichtet zu haben. Hierauf bemächtigen sich die Lehnsleute des Abtes, der deren damals ebenso durch Macht und Reichthum, wie durch kriegerische Tüchtigkeit höchst ausgezeichnete besaß, mit vereinten Kräften des Berges, welcher dem Kloster am nächsten liegt, erbauen darauf eine Burg und legen Besatzung hinein, bereit, den Erzbischof von Angriffen auf das Kloster auch mit Gefahr ihres Lebens abzuhalten¹.

1064. Die römischen Großen beschwerten sich darüber, daß

¹) Es sind hier die Begebenheiten mehrerer Jahre zusammengefaßt, wie auch die folgenden Vorgänge nicht einem Jahre angehören. Diese sind überdies sehr ungenau dargestellt; eine kritische Untersuchung und Darstellung derselben findet sich in W. Giesebrechts Anhang zu seinen Annales Altahenses.

der König ohne ihren Rath der römischen Kirche einen Papst bestellt habe, und wegen dieses Eingriffs in ihre Rechte hatte es den Anschein, als dächten sie auf Abfall. Daher wurde beliebt, den Erzbischof von Eöln nach Rom zu senden. Als dieser dahin kam, erklärte er, weil er kein anderes Mittel gegen diese verwirrten Zustände finden konnte, die Ernennung, welche ohne Wissen des römischen Senats¹ geschehen wäre, für ungültig, entfernte so den Bischof von Parma und ließ durch ihre Wahl an dessen Stelle den Anshelm, Bischof von Lucca, einsetzen. Als er aber selbst nach vollbrachter Botschaft nach Gallien zurückkehrte, unternahm der Bischof von Parma mit einer nicht geringen Schaar Bewaffneter den Bischof von Lucca gewaltsam von dem apostolischen Stuhle zu vertreiben. Dagegen versammelten sich dessen Anhänger und griffen rüstig zu den Waffen; sie trafen auf einander und manche von beiden Seiten fielen an den empfangenen Wunden. Also war die Strenge der Kirchenzucht entartet; nicht, wie ehemals, mußte man Hand anlegen, um Männer, welche der Kirche Gottes vorstehen sollten, herbeizuziehen, sondern diese stritten mit bewaffneter Hand, um sich den Vorsitz zu entreißen und auf beiden Seiten wurde Blut vergossen, nicht für die Schafe Christi, sondern um die Herrschaft über die Schafe Christi nicht fahren zu lassen. Anshelm jedoch, der auch Alexander genannt wird, behauptete den päpstlichen Stuhl durch die Tapferkeit seiner Krieger und die Gunst der Fürsten. Der andere aber, obgleich schimpflich zurückgewiesen, verzichtete doch, so lange er lebte, nicht auf sein Recht; er beschimpfte jenen fortwährend, nannte ihn einen Schebrecher der Kirche Gottes, einen falschen Apostel, beging auch das heilige Amt besonders und hörte nicht auf, Weihen zu ertheilen und an die Kirchen seine Befehle und Sendbriefe nach Gewohnheit des apostolischen Stuhls zu richten. Aber niemand achtete darauf, und Alle tadelten ihn, daß er, um persönliche Beleidigungen zu rächen, auch den apostolischen Stuhl mit Mord besleckt hätte.

1) Eine dem Alterthum entlehnte Bezeichnung für die vornehmen Geistlichen und Laien in Rom; einen wirklichen Senat gab es damals seit langer Zeit nicht mehr in Rom.

Heinrich, Bischof von Augsburg, starb¹, verhaßt dem Könige, verhaßt allen Bischöfen, weil er zur Zeit der Kaiserin mit Stolz und Anmaßung die Regierung des Staates geleitet hatte. Ihm folgte Embricho, Propst zu Mainz, ein Mann von priesterlicher Demuth und Würde.

Der Graf Bernheri erbat sich und erlangte vom Könige einen Hof unseres Klosters, Namens Kirhberc², ohne Vorwissen des Abtes. Diesen wiederzuerlangen, kostete uns langwierigen Kampf und Schweiß; wir stritten aber gegen die Wildheit eines so mächtigen Widersachers nicht mit körperlicher Wehr, sondern mit Fasten und häufigem Gebet. Daher pflegte jener mehr beißend als witzig zu scherzen, er sei bei dem Könige großen Lohnes werth, da er seine Mönche, zuvor lässig und lau im Werke Gottes, durch Anwendung neuer Reizmittel aus ihrer Unthätigkeit erweckt und wider Willen zum Fasten und Barfußgehen genöthigt hätte.

Sigefrid, Erzbischof von Mainz, die Bischöfe Gunther von Babenberg, Otto von Regensburg und Willehelm von Utrecht, auch mehrere andere Säulen und Häupter Galliens, pilgern in der Herbstzeit nach Jerusalem.

1065 feierte der König Weihnachten zu Goslar, Ostern zu Worms. Hier reinigte der Erzbischof von Bremen während der feierlichen Begehung der heiligen Messe, als er die einer so großen Festlichkeit gebührende Predigt hielt, einen Menschen von der Aufsechtung des bösen Geistes, nachdem für ihn sowohl er selbst als das ganze anwesende Volk sich in Gebete ergossen hatten. Diese Sache war Allen ein großes Wunder, da sie darüber erstaunten, wie ein Mann von so üblem Rufe bei dem Volke, der das Leben der Tugenden nicht hätte, Wunder der Tugenden verrichten könnte. Aber seine Neider legten dies gehässig aus, indem sie behaupteten, daß nicht seinen Verdiensten, sondern der Fürbitte

1) schon 1063 Sept. 3. — 2) Im Amte Gudensberg, zwischen Nisdenstein und Friglar.

der gegenwärtigen Volksmenge die Bewirkung eines so großen Ereignisses zuzuschreiben sei.

Hier umgürtete sich durch Bewilligung des nämlichen Erz-
 Mrz²⁹.bischofs der König zuerst mit Kriegswaffen, und er würde sogleich die erste Probe mit dieser neu angelegten Rüstung gegen den Erzbischof von Cöln abgelegt und sich mit vollem Ungestüm auf ihn geworfen haben, um ihn mit Feuer und Schwert zu verfolgen, wenn nicht die Kaiserin den drohenden Sturm durch sehr zeitgemäßen Rath wieder beruhigt hätte. Unter anderm machte den Anno vornehmlich der Umstand verhasst, daß er vor einigen Jahren, als er der Kaiserin das Recht der Regierung und das Ruder des Staats entreißen wollte, den König selbst fast in die äußerste Gefahr gestürzt hatte.

Jan¹². Dem kurz zuvor verstorbenen Bischofe von Strasburg, Hecelo, wurde zum Nachfolger gegeben Wernheri, ein Verwandter des Grafen Wernheri.

Unterdessen setzten die vorgenannten Bischöfe ihre Wallfahrt weiter gen Jerusalem fort, und während sie die Größe ihrer Schätze den Völkern, durch die sie ihren Weg nahmen, unbedachtsam zur Schau stellten, hatten sie sich die äußerste Gefahr zugezogen; nur die göttliche Barmherzigkeit brachte Rettung, wo menschliche Unbesonnenheit bereits alles verdorben hatte. Denn die Barbaren, welche aus den Städten und vom Lande schaarenweis herbeiströmten, um so erlauchte Männer zu sehen, waren anfangs voll Erstaunen über das große Wunder fremder Trachten und prächtiger Geräthe; dann, wie es zu geschehen pflegt, regte sich in ihnen nicht geringer das Verlangen und die Sehnsucht nach Beute. Als sie daher den Weg durch Lycien zurückgelegt, das Gebiet der Saracenen betreten hatten und jetzt von der Stadt Ramulo¹ noch eine Tagereise oder etwas weiter entfernt waren, erlitten sie am näch-
 Mrz²⁵.sten Rüsttage vor Ostern (Charfreitage), um die dritte Tagesstunde, einen Ueberfall von den Arabiten, welche, nachdem sie die Ankunft so vornehmer Männer erfahren hatten, von allen Orten,

1) Ramula, nordwestlich von Jerusalem, jetzt Rama oder Ramla, einst Arimathia.

um Beute zu gewinnen, zahlreich und bewaffnet zusammengeströmt waren. Die meisten unter den Christen hielten es für Unrecht, sich mit bewehrter Hand Hülfe zu schaffen und ihr Leben, welches sie in die Fremde pilgernd Gott gelobt hatten, mit körperlichen Waffen zu schützen, und sie wurden sogleich bei dem ersten Angriffe niedergestreckt, von vielen Wunden durchbohrt und aller ihrer Habe, vom Faden bis zum Schuhriemen¹, beraubt. Unter diesen blieb auch der Bischof Willihelm von Utrecht, dessen Arm von Schlägen fast gelähmt war, nackt und halb todt liegen. Die übrigen Christen wehrten sich mit Steinwürfen, zu denen jener Ort selbst Vorrath in Menge darbot, nicht sowohl gegen die Gefahr damit sich schützend, als vielmehr nur versuchend, den augenscheinlich drohenden Tod zu verschieben. Auch zogen sie sich allmählich zurück und wendeten sich hin zu einem Dorfe, welches vom Wege nur eine mäßige Strecke entfernt war. Daß es Capharnaum gewesen sei, muthmaßten sie aus der Aehnlichkeit des Namens². Als sie in demselben anlangten, besetzten die Bischöfe insgesammt einen Hof, den eine Mauer umgab, welche aber nur niedrig und so baufällig war, daß sie auch ohne Anwendung von Gewalt durch ihr bloßes Alter leicht einstürzen konnte. Inmitten des Hofes lag aber ein Haus, welches ein ziemlich hohes und zum Widerstande wie mit Absicht eingerichtetes Stockwerk hatte. Dessen oberen Theil nahmen die Bischöfe von Mainz und Babenberg mit ihren Geistlichen, den untern die übrigen Bischöfe für sich in Anspruch. Alle Laien liefen, um die Macht der Feinde fernzuhalten und die Mauer zu vertheidigen, rüstig hierhin und dorthin und hielten den ersten Sturm des Kampfes, wie vorher gesagt worden ist, mit Steinwürfen auf. Als nun die Barbaren eine große Wolke von Wurfgeschossen in das Lager geschleudert und die Christen selbst, bei den Angriffen, welche sie auf jene machten, häufig Schilder und Schwerter den Händen derselben mit Gewalt entwunden hat-

1) nach 1. Mose 14, 23. — 2) Der Schotte Marianus, welcher bald darauf seine Chronik in Mainz schrieb, nennt es ein verlassenes Castell Carvasalim, in welchem Namen Willen ein Karavanferai erkannt hat.

ten, so genügten sie jetzt nicht allein zur Vertheidigung der Mauer, sondern sie wagten sogar zuweilen aus den Thoren hervorzubrechen und den Feind zum Kampfe in der Nähe herauszufordern. Als nun die Araber den Andrang derselben schon an keinem Orte und mit keinem Gliede ihres Treffens zu bestehen vermochten, so beschloffen sie zuletzt, sich von dem ungeordneten Anstürmen zur Belagerung zu wenden, und versuchten, durch Hunger und Ermattung diejenigen aufzureiben, welche sie mit dem Schwerte nicht überwältigen konnten. Daher theilten sie die Menge, woran sie großen Ueberfluß besaßen, denn es hatten sich ihrer an zwölf Tausende versammelt, so daß sie, einander abwechselnd zur Arbeit der Belagerung ablösend, jenen keine Möglichkeit gewährten, sich auch nur ein wenig zu erholen, da sie vermutheten, daß die Belagerten wegen Mangels an allen Dingen, womit das menschliche Leben erhalten zu werden pflegt, die Mühseligkeit des Kampfes nicht lange ertragen würden. So wurden die Christen den ganzen Charfreitag und den ganzen heiligen Abend fast bis um die dritte Stunde des Ostersabends ohne Unterbrechung bekämpft und die Hastlosigkeit der Feinde gönnte ihnen nicht einmal einen kleinen Augenblick, um wenigstens durch Genuß des Schlafs ihre Körper zu erquicken. Denn Speise und Trank verlangten sie weder, da sie den Tod vor Augen sahen, noch hatten sie, wenn sie auch heftig darnach verlangt hätten, von allem entblößt, wie sie waren, etwas was sie zu sich Mrz 27. nehmen konnten. Da sie nun am dritten Tage, durch Arbeit und Hunger erschöpft, auf das Aeußerste gekommen waren, und ihre Kraft, durch Fasten gebrochen, bei ihren vielen muthigen Unternehmungen den Dienst versagte, da rief einer aus der Zahl der Priester aus, sie handelten unrecht, daß sie auf ihre Waffen mehr, als auf Gott Hoffnung und starkes Vertrauen setzten, und das Unglück, in das sie mit seiner Zulassung gerathen wären, durch eigene Kräfte abzuwehren versuchten; deswegen finde er es für gut, sich zu ergeben, zumal da eine schon dreitägige Nahrungslosigkeit sie für kriegerische Thaten völlig untauglich gemacht hätte; es sei Gott nicht schwer, ihnen auch nach ihrer Uebergabe und

Unterjochung durch den Feind Barmherzigkeit zu erzeigen, ihm der so oft die Seinigen selbst aus der größten Bedrängniß wunderbar befreit hätte; und, um auch dieses noch hinzuzufügen: die Barbaren setzten ihnen mit so großem Kraftaufwand keineswegs deshalb zu, um sie zu tödten, sondern um ihre Schätze zu rauben; hätten sie sich deren bemächtigt, so würde man sie selbst alsdann frei und unverletzt, ohne Gewaltthätigkeit, ohne Beschwerde ziehen lassen. Dieser Vorschlag gefiel Allen, sie wendeten sich sogleich von den Waffen zur Bitte, und ersuchten den Feind durch einen Dolmetscher, daß er ihre Ergebung annehmen möge. Auf diese Nachricht spornet der Anführer der Araber sein Ross und sprengt zu den vordersten Reihen; er heißt die andern weiter zurückgehen, um zu verhüten, daß nicht durch die unvorsichtig zugelassene Menge die Beute ohne Ordnung zersplittert werde. Er selbst nahm siebenzehn der Angesehensten seines Volkes zu sich, zog in das nun offene Lager ein, und ließ an den Thoren zum Schutze seinen Sohn zurück, damit nicht etwa irgend ein Beutegieriger hinter ihm unberufen eindrange. Als er dann auf angelegter Leiter in das obere Stockwerk, wo die Bischöfe von Mainz und Babenberg sich geborgen hatten, mit einigen Wenigen gestiegen war, so ersuchte ihn der Bischof von Babenberg, welchem, ob er gleich an Jahren jünger war, doch wegen des Vorzugs seiner Tugenden und seiner wunderbar würdevollen äußeren Erscheinung von allen vorzügliche Ehre erwiesen wurde, daß er alles, was sie hätten, bis auf den letzten Heller nehmen und sie nackt und bloß ziehen lassen möchte. Jener, übermüthig durch seinen Sieg und, außer der angeborenen Wildheit der Sitten, noch durch den in so vielen Gefechten erlittenen Verlust in hohem Grade aufgebracht, erwiderte, daß er gegen sie schon drei Tage lang nicht ohne großen Verlust seines Heeres Krieg geführt habe, um den Besiegten seine Bedingungen aufzulegen, nicht aber, um sich solche von ihnen vorzuschreiben zu lassen; damit sie nun nicht sich von falscher Hoffnung täuschen ließen, möchten sie wissen, daß er gedenke, ihnen zuvörderst alles, was sie besäßen, abzunehmen, sodann aber ihr Fleisch

zu essen und ihr Blut zu trinken. Und unverzüglich entfaltete er das leinene Tuch, womit er den Kopf nach der Sitte seines Volkes umwunden hatte, machte daraus eine Schlinge und warf sie dem Bischof um den Hals. Dieser, als ein Mann von edler Sittsamkeit und voll gediegener Würde, duldete die Schmach nicht, sondern schlug jenen mit der Faust so heftig ins Gesicht, daß er ihn mit einem einzigen Schläge besinnungslos niederwarf und jählings zu Boden streckte, laut rufend, daß er zuvor für seine Gottlosigkeit Strafe leiden solle, weil er, als ein Ungeweihter und Götzendiener, sich unterstanden hätte, seine unreinen Hände an den Priester des Herrn zu legen. Sogleich stürzten die anderen Geistlichen und Laien herbei und binden sowohl diesem als den Uebrigen, welche in das obere Stockwerk gestiegen waren, die Hände so fest zusammengeschnürt auf den Rücken, daß den Meisten das Blut aus der zerrissenen Haut durch die Nägel hervorrann. Als die Nachricht von dieser kühnen That zu denjenigen, welche in dem Erdgeschosse standen, gelangt, so machen auch sie es ebenso mit den arabischen Fürsten, welche bei ihnen waren. Hierauf erheben alle Laien ein lautes Geschrei zum Himmel, rufen Gott, den Schöpfer aller Dinge, um Hülfe an, ergreifen wieder die Waffen, besetzen die Mauer, werfen sich auf die Wachen, welche die Thore besetzt hatten, schlagen sie in die Flucht und zeigen sich überall so muthvoll, so neugekräftigt durch den unerwarteten Erfolg, daß man glauben sollte, es habe sie keine Abspannung und kein Nachtheil durch das dreitägige Fasten und Mühsal betroffen. Ueber so große Muthigkeit, welche so plötzlich aus dieser mißlichen Lage und äußersten Verzweiflung hervorgetreten war, staunen die Araber sehr und vermuthen keinen andern Grund dieser neuen Erscheinung, als daß an ihren Fürsten die Todesstrafe vollzogen worden sei; sie stürzen daher voll der feindseligsten Wuth in den Kampf und schicken sich an, in gedrängter Schaar mitten durch Waffen und Männer in das Lager einzubrechen. Und es wäre um die Christen geschehen gewesen, wenn ihnen nicht noch zu rechter Zeit ein rettender Gedanke gekommen wäre. Sie stellten nämlich die gefesselten Fürsten an den Platz, wo die Feinde mit dem

heftigsten Andrang und dem dichtesten Pfeilregen angriffen, und zu ihren Häupten einen Mann zur Beobachtung, welcher ein gezücktes Schwert in den Händen hielt und durch einen Dolmetscher laut verkündigte, wenn sie von dem Angriffe nicht abließen, so würde man gegen sie nicht mit den Waffen, sondern mit den Köpfen ihrer Anführer streiten. Da beschworen die Fürsten selbst, welche außer der Härte ihrer Fesseln auch das ihren Nacken bedrohende Schwert sehr ängstigte, mit großem Jammern die Ihrigen, sie sollten gemäßiger zu Werke gehen, damit sie nicht durch allzu eifrige Fortsetzung des Kampfes die Feinde, wenn ihnen alle Hoffnung auf Gnade abgeschnitten wäre, dazu trieben, ihnen, den Fürsten, das Leben zu nehmen. Die Gefahr des Vaters erschreckte den Sohn des Heerführers der Araber, welcher, wie ich oben erwähnte, von dem Vater zur Wache am Thore des Hofes zurückgelassen worden war; er eilte mit schnellem Schritte in die dichtesten Haufen der Seinigen, hielt den Ungestüm des wuthentbrannten Heeres, mit Mund und Hand abmahmend, zurück und wehrte ihnen Geschosse auf den Feind zu werfen, welche nicht, wie sie wähten, die Feinde, sondern die Brust ihrer eigenen Fürsten treffen würden. Als durch diesen Anlaß ein wenig Ruhe von den Waffen und dem Angriffe gegeben war, kam ein Bote in das Lager zu den Christen, gesandt von denen, welche am Charfreitag alles verloren hatten und nackt und wund bis nach Ramulo gelangt waren. Dieser brachte den von bitteren Leiden und Furcht niedergeschlagenen Gemüthern große Labung, indem er meldete, daß der Fürst jener Stadt, obwohl ein Heide, jedoch, wie man glaubte, von göttlicher Eingebung beseelt, mit einem großen Heerhaufen zu ihrer Befreiung heranziehe. Auch den Arabiten konnte die Kunde von der Ankunft der Feinde nicht verborgen bleiben, und sogleich richteten alle ihre Gedanken von der Bekämpfung Anderer auf ihre eigene Rettung und verlieren sich in schleuniger Flucht, wohin einen jeden die Hoffnung zu entkommen leitet. Bei dieser Verwirrung, während einer dies, der andere jenes zu besorgen hin und her lief, entrann einer der Gefangenen mit Hülfe eines Sarracenen, den

die Christen zum Wegweiser hatten, zu so großem Schmerze, zu so großem Leidwesen Aller, daß sie sich kaum enthalten konnten, Hand an den zu legen, durch dessen Nachgiebigkeit er entlassen worden war. Und nicht lange hernach kam, wie gemeldet worden, jener Fürst mit seinem Heere an und wurde friedlich von den Christen in den Hof aufgenommen; doch schwebten noch alle zwischen Hoffnung und Furcht, es möchte vielleicht das Unglück nicht gehoben, sondern der Feind bloß gewechselt sein, und wegen der Neuheit der Sache wurde es ihnen schwer zu glauben, daß der Teufel den Teufel austreiben, das ist, ein Heide einen Heiden an der Verfolgung der Christen hindern wolle. Zuerst vor allem ließ er sich die Gebundenen vorführen. Als er diese betrachtet und das Geschehene der Reihe nach angehört hatte, sagte er den Christen den größten Dank für ihre glänzenden Thaten und für die Bezwingung der ärgsten Feinde des Staats, welche das Babylonische Reich¹ schon viele Jahre hindurch mit ununterbrochenen Verwüstungen heimgesucht und die großen Heere, die man gegen sie ausgerüstet habe, häufig in offenem Kampfe vernichtet hätten. Er übergab sie seinen Wächtern und gebot, sie dem Könige von Babylon lebendig zu verwahren. Er selbst führte die Christen, nachdem er soviel Geld als bedungen war, empfangen hatte, mit sich nach Ramulo. Von da ließ er sie durch eine ihnen beigegebene Bedeckung von leichten Truppen bis nach Jerusalem geleiten, damit sie nicht wieder durch einen räuberischen Anfall gefährdet würden. Von nun an erduldeten sie weder auf der Hinreise noch auf der Heimkehr irgend eine Anfechtung und erreichten Lycien, voll Dankes gegen Gott, daß er sie nach Bestehung so vieler Widerwärtigkeiten lebend und wohlbehalten wieder in Sicherheit gebracht hätte. Seitdem ging ihnen auf dem Rückwege durch das Gebiet der Christen alles nach Wunsche von Statten. Allein, nachdem sie in Ungern angekommen waren, wurde der Bischof Gunther von Babenberg, ach! durch einen allzu frühen Tod überrascht, und

1) D. i. das abassidische Chalifat zu Bagdad, welches im Mittelalter gewöhnlich Babylon genannt wird.

machte der glücklichen und frohen Heimreise ein für alle trauriges Ende. Er verschied aber am 23. Julius in blühendem und zum Jul 23. Gemüthe der Welt besonders reifem Alter, ein Mann, der außer dem Ruhme seines guten Wandels und den reichen Schätzen seiner Seele auch mit körperlichen Gaben vorzüglich geschmückt war. Entsprungen war er aus einem der vornehmsten Geschlechter der königlichen Pfalz, und neben seinem Bisthum überaus reich an eigenem Besitz, fertig zu Rede und Rath, sowohl göttlicher als menschlicher Wissenschaft kundig, dazu durch hohen Wuchs, durch Schönheit der Körperbildung und Vollkommenheit des ganzen Leibes so hervorragend vor den übrigen Sterblichen, daß während jener Reise nach Jerusalem das Volk von den Städten und Dörfern aus Begierde ihn anzuschauen herbeiströmte, und daß derjenige sich glücklich schätzte, dem es gelungen war, ihn zu sehen. Deswegen wurde er, wenn sie in der Herberge lagen und ihnen gemeiniglich der feinetwegen unaufhaltfam andringende Haufe allzu lästig werden wollte, einige Male von den andern Bischöfen genöthigt, öffentlich hervorzutreten und die den Eingang belagernde Menge durch seinen Anblick zu befriedigen, damit die Uebrigen nicht ferner durch sie gestört würden. Diesen so großen Glanz vergänglichlichen Glückes machte noch hellleuchtender und vollkommener die Unschuld seines Lebens und die Sittsamkeit seines Wandels. Denn den so herrlichen Ruhm beider Menschennaturen, des geistigen nämlich und des irdischen Menschen, welchen alle an ihm bewunderten, achtete bloß er selbst um Gottes willen so gering, daß er gegen alle Menschen, auch vom niedrigsten Stande, sich leutselig und wie gegen seines Gleichen erwies, und von seinen Dienern oft die größten Schmähreden ungestraft hinnahm. Daher wurde er mit feierlichem Leichengepränge in das Vaterland zurückgebracht und mit großem Beiflagen von allen, die ihn gekannt hatten, empfangen; dann beerdigte man ihn in der Kirche zu Babenberg, wo er von Kindesbeinen an herangewachsen war. Ihm folgte in dem Bisthum Herimann, der Bisthum¹ von Mainz. Dieser hatte nämlich eben-

1) Vicedominus, der Stellvertreter des Erzbischofs für die weltlichen Ange-

falls an jener Wallfahrt nach Jerusalem theilgenommen, und als er inne ward, daß der Bischof bei zunehmender Krankheit sich schnell dem Ende näherte, schickte er eine Botschaft voraus an seine Angehörigen, denen er bei seiner Abreise aus der Heimat die Verwaltung seines Vermögens übertragen hatte, und bat sie, daß sie ihm auf jede nur mögliche Weise den Weg zu dem Bisthum bahnen möchten. Dies thaten sie auch eifrig und verwandten auf die Erkaufung desselben eine unschätzbare Masse Silbers und Goldes.

Mai 17. Hilbert, Bischof von Passau, starb; ihm folgte Altmann, ein Kaplan der Kaiserin, welcher zugleich mit den übrigen Fürsten nach Jerusalem gegangen war, und durch Vermittelung der Kaiserin in seiner Abwesenheit zum Bischof ausersehen wurde.

Mai 1. Arnolf, Bischof zu Worms, ein Mann von priesterlicher Anspruchslosigkeit und Heiligkeit, ging heim zu dem Herrn; ihm folgte Adalbero, ein Mönch aus dem Kloster des heiligen Gallus, Bruder des Herzogs Ruodolf, an einem Fuße ganz gelähmt, eine in jeder Rücksicht sehenswerthe Erscheinung. Denn er war von großer Stärke, von unersättlicher Eßlust und von so gewaltiger Dicke, daß, wer ihn ansah, darüber mehr Schauder als Verwunderung empfand; ja, daß selbst der hundertarmige Gigant¹ oder jedes andere Ungeheuer des Alterthums, wenn es der Unterwelt entstiege, die Augen und die Aufmerksamkeit des staunenden Volkes nicht in so hohem Grade auf sich ziehen würde.

1066 feierte der König die Geburt des Herrn zu Goslar, wo er sich schon seit Herbstesanfang bis zu jenem Theile des Winters, wie in einem Standlager, eingezogen gehalten hatte, ganz ohne die hinreichenden Mittel zu einer Hofhaltung, die dem königlichen Ansehen entsprechend gewesen wäre. Denn außer dem Wenigen, was aus den Gefällen der königlichen Kammer einkam und was die Leibe durch erzwungene Leistungen lieferten, wurde alles andere Legenheiten des Stifts. Er war deshalb auch ungelehrt, nach Bruno S. 18. der Uebersetzung.

1) nach Horaz II, 17, 14. III, 4, 69.

zu seinem täglichen Bedarfe nur durch tägliche Ausgaben erkaufte. Und dies geschah aus Haß gegen den Erzbischof von Bremen, den alle beschuldigten, daß er unter dem Vorwande der Vertraulichkeit mit dem Könige ganz allein der Regierung zu offenbarer Gewaltherrschaft sich angemacht habe; deshalb verweigerten sie dem Könige die gewohnten Dienste und jener wollte den König nicht in andere Theile des Reichs wegführen, damit er nicht, wenn er mit andern Fürsten den ersten Platz im Rathe und Vertrauen des Königs theilen müsse, sich selbst die Höhe seiner angemachten Einzelherrschaft etwas schmälerte. Aber die Reichsfürsten schienen nicht Willens, diese Unbilde länger zu dulden. Die Erzbischöfe von Mainz und Cöln mit den übrigen, die um das Wohl des Staates Sorge trugen, hielten häufige Zusammenkünfte und ersuchten alle übrigen, gemeinsam mit ihnen zu berathen, was unter diesen Umständen zu thun nöthig sei. Als hierauf dieses Einverständnis schon zur Reife gediehen war, kündigten sie allen Reichsfürsten eine allgemeine Tagfahrt zu Tribur an, um hier den Erzbischof ^{San.} von Bremen, den gemeinschaftlichen Feind aller, insgesammt durch gemeinschaftliche Maßregeln zu bekämpfen und dem König anzukündigen, daß er entweder von der Regierung abtreten, oder der Vertraulichkeit und Freundschaft mit dem Erzbischof von Bremen sich entledigen müsse. Als die Nachricht von diesem unheilvollen Ereignisse nach Goslar gelangt war, eilte der König schnell zu dem anberaumten Fürstentage. Mit ihm kam auch der Graf Bernheri und begab sich zur Einkehr nach dem Dorfe Ingilneheim, von dem ein Theil zu unserm Kloster gehört. Hier begannen nun seine Reifigen, bei den Einwohnern Beute zu machen; diese aber riefen zu den Waffen und suchten sich zur Wehr zu setzen, so daß sich ein blutiger Kampf entspann. Der Graf Bernheri eilte den Seinigen zu Hülfe und war eifrig zu Gange: da traf ihn einer der niedrigsten Leibeigenen unseres Klosters, oder wie andere sagen, eine Tänzerin, mit einer Keule auf das Haupt, so daß er zusammenstürzte und halb todt zu dem Könige hingetragen wurde. Die anwesenden Bischöfe ermahnten ihn, daß er doch jetzt, da er schon

in den letzten Zügen läge, vor Gott Buße thun möchte, daß er erkenne, wie er durch das Gebet der Hervelder Mönche sein Leben einbüße und ihnen den Meierhof Kirchberg, den er unrechtmäßig in Besitz genommen hatte, zurückgebe; er aber fügte sich auf keine Weise, bis die Bischöfe ihm einstimmig drohten, dem Sterbenden das heilige Abendmahl nicht reichen zu wollen, wenn er nicht vorher von dem Gewicht einer so großen Sünde sich entlastet hätte. So gab er endlich nach, mehr von Schamgefühl als von Gottesfurcht bewegt, stellte jenes Gut zurück und verschied gleich darauf.

Am bestimmten Tage war das Antlitz aller trübe gegen den König, trüber für ihn der Ausspruch, daß er entweder der Regierung entsagen oder den Erzbischof von Bremen aus seinem Rathe und von der Mitregentschaft entfernen sollte. Als er Ausflüchte suchte und schwankte, was er lieber wählen sollte, gab der Erzbischof ihm den Rath, in der nächstfolgenden Nacht mit den Reichskleynodien heimlich zu entfliehen und sich nach Goslar oder an einen andern Ort zu begeben, wo er sicher vor Beleidigung wäre, bis diese Aufregung sich legen würde. Bei Anbruch der Nacht hatte der Erzbischof schon begonnen, die königlichen Schätze durch seine Diener und die Gehülften seines Trugs herauszuschaffen, als plötzlich die Kunde dieses Vorhabens unter den Hofbeamten des Königs — ich weiß nicht, auf welche Anzeige — sich verbreitete. Diese ergriffen sogleich die Waffen, umringten den Königshof und bewachten ihn die ganze Nacht hindurch, damit kein neuer Versuch der Art gemacht würde. Als es Morgen wurde, erhoben sich alle mit so feindseligem Sinn gegen den Erzbischof, daß sie sich an ihm thätlich vergriffen haben würden, hätte nicht das königliche Ansehen ihren Zorn mit genauer Noth gezügelt. So wurde er denn schmachvoll aus dem Königshofe verjagt mit allen Helfershelfern seiner Gewaltherrschaft, und der König sandte mit ihm eine nicht geringe Schaar seiner Freunde, damit er nicht noch unterwegs den Nachstellungen seiner Feinde erliegen möchte. So gelangte die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte wieder an die Bischöfe,

in der Weise, daß ein jeder nach der Reihe vorkehren mußte, was für den König und für den Staat zu thun nöthig war¹.

Das Osterfest feierte der König zu Utrecht. Apr 16.

Eberhard, Erzbischof von Trier, hatte noch am heiligen Abend vor Ostern das Geheimniß eines so hohen Festtages dem Volke Apr 15. feierlich dargestellt, dann ging er in die Sacristei zurück, neigte sein Haupt an die Brust des Archidiaconus und gab, umgeben von den Brüdern, seinen Geist auf. Sein Bisthum erhielt durch Verwendung des Erzbischofs von Cöln Cuono, Propst zu Cöln. Schwer und mit sehr großem Unwillen empfand es sowohl die Geistlichkeit als das Volk von Trier, daß sie bei der Wahl nicht zugelassen und befragt worden waren, und sie ermahnten einander wechselseitig, diese außerordentliche Beschimpfung durch eine außerordentliche That abzuwaschen. Schirmvogt der Kirche von Trier war damals der Graf Dieterich, ein junger Mann von wilder Gemüthsart und jugendlichem Ungestüm. Dieser rückte an dem Tage, an welchem der Einzug des Bischofs in die Stadt erwartet wurde, demselben mit einer großen Menge Reifiger entgegen, und in der Morgendämmerung, ehe der Bischof aus der Herberge kam, überfiel er ihn, tödtete die Wenigen, welche Widerstand zu leisten versuchten, und trieb die Uebrigen, die durch den unvermutheten Schrecken betäubt waren, mit leichter Mühe in die Flucht, plünderte die sehr ansehnlichen Schätze, welche der Bischof mit sich geführt hatte, nahm diesen selbst gefangen, lieferte ihn in die Hände der Henker und befahl, ihn vom höchsten Felsen herunterzustürzen und so ums Leben zu bringen. Sein Leichnam wurde von frommen Männern aufgehoben und in dem Kloster von Doley beigesetzt, wo er, wie man erzählt, bis auf den heutigen Tag durch göttliche Fügung häufig durch große Wunder verherrlicht wird. Ihm folgte in dem Bisthum Noto, zu dessen Wahl sowohl die Geistlichkeit als das Volk sich vereinigte. Sumit.

1) Ein Beispiel gewährt die zu Merseburg am 26. Okt. 1069 ausgestellte Urkunde, wo wir Hermann von Bamberg als denjenigen genannt finden, welcher nach dem Rathe der Fürsten die Angelegenheiten des Reiches verwaltet.

Um die Zeit des Osterfestes erschien ein Komet fast 14 Nächte hintereinander. Damals wurde eine blutige und jammervolle Schlacht in den Landen des Nordens geliefert, worin der König der Angelsachsen drei Könige mit ihrem unermesslichen Heere bis auf den letzten Mann vernichtete.

Mai. Der König verfiel bei seiner Ankunft in Friteslare in eine sehr schwere Krankheit, so daß er von den Aerzten aufgegeben wurde und die Fürsten anfangen, über die Nachfolge im Reiche sich zu berathen. Von diesem Krankenlager kaum noch wieder ganz Juni 4. zu Kräften gekommen, feierte er Pfingsten zu Herveld. Und bald nachher hielt er zu Tribur mit königlicher Pracht Hochzeit und verband sich ehelich mit der Königin Berhta, der Tochter des Markgrafen Otto von Italien¹.

Reginher, Bischof von Meissen, starb; ihm folgte Craft, Propst von Goslar. Als aber dieser nach Uebernahme des Bisthums gen Goslar gekommen war, schloß er sich nach der Mahlzeit in das Schlafzimmer ein, wo er seine Schätze, an denen er mit zu großer Liebe hing, ohne Jemandes Mitwissen vergraben hatte, als wenn er ein wenig ausruhen wollte. Und da schon der Tag sich zum Abend neigte und er wider seine Art und Gewohnheit allzulange sich dem Schlafe zu überlassen schien, wunderten sich seine Kämmerer über diese ungewöhnliche Erscheinung und klopfen an die Thür. Aber weder auf ihr Klopfen noch auf ihr Rufen erhielten sie eine Antwort. Endlich drangen sie, die Thür erbrechend, hinein und fanden ihn mit gebrochenem Genick und schrecklichem Ansehen entseelt über seine Schätze auf jammervolle Weise hingestreckt. Statt seiner übernahm das Bisthum Benno, Canonicus der vorgenannten Kirche zu Goslar.

1067 starb Otto, der Markgraf von Thüringen. Ueber seinen Tod freuten sich alle Thüringer gar sehr, deswegen, weil er zuerst unter den Fürsten der Thüringer, wie oben erwähnt, sich dazu verstanden hatte, den Zehnten von seinen Besitzungen in diesem Lande zu geben² und dadurch über sein Volk das größte Elend

1) Graf von Savoyen, Markgraf von Susa. — 2) s. oben beim J. 1062. S. 52. Der

gebracht zu haben schien. Die Markgrafschaft empfing Egbert, ein Vetter des Königs.

Einhard, Bischof von Speier, starb. Ihm folgte Heinrich, ^{Feb. 23.} Canonicus der Kirche zu Goslar, für diese große Würde kaum noch reif an Jahren, und zu derselben nicht sowohl durch die Wahl der Fürsten, als durch die Begünstigung des Königs erhoben, dem er im kindlichen Alter schmeichelnd sich auf das vertraulichste angeschmiegt hatte. Benno, Bischof von Osnabrücken, verschied; ihm ^{Nov. 23.} folgte ein anderer Benno.

Der König kam am Gedächtnistage des heiligen Martin ^{Nov. 11.} gen Goslar, wo er in eine schwere Krankheit verfiel, an welcher er mehrere Tage litt und bettlägerig war.

1068 feierte der König nach noch nicht völlig erlangter Genesung die Geburt des Herrn zu Goslar. Hier trennte sich von ihm nach beendigten Festtagen der Markgraf Egbert, und als er in die Heimat zurückgekehrt war, ergriff ihn ein mäßiges Fieber, welches seinem Leben ein Ziel setzte. Die Markgrafschaft aber hatte er, noch lebend, seinem Sohne, einem Kinde vom zartesten Alter, erworben, das ihm die Witwe des Herzogs Otto von Swinesfurt¹ geboren, welcher er jedoch selbst wenige Tage vorher, ehe er die Welt verließ, einen Scheidebrief zu schreiben gedachte, um wider die Geseze und kanonischen Verordnungen mit der Witwe des Markgrafen Otto sich ehelich zu verbinden, weil diese schöner von Gestalt und seinen verwilderten Sitten angemessener zu sein schien; aber der zu rechter Zeit dazwischen tretende Tod hinderte sein gottloses Vorhaben.

Avenger, Patriarch von Aquileja, starb; ihm folgte der Kanzler Sigehard, und an dessen Stelle als Kanzler trat Bibo.

[Die Kirche des heiligen Petrus auf dem Berge (zu Erfurt) brannte ab den 14. November.]

1069 feierte der König Weihnachten zu Goslar, Ostern zu Apriz.

Thüringische Zehntenstreit ist neulich von dem Generalsuperintendenten Dr. Freitche in Altenburg behandelt, in den Mittheilungen des thüringisch-sächsischen Vereins, III, 1-72.

1) Immula oder Irmengard von Turin, eine Tante der Königin Bertha.

3uni1. Duidelenburg, Pfingsten zu Cöln. Nach Pfingsten hielt er einen Fürstentag zu Worms. Hier verhandelt er zuerst heimlich mit dem Erzbischof von Mainz und fleht inständig um dessen Hülfe, zu Vollbringung desjenigen, was er im Sinne hat; wenn er es erlange, so wolle er von nun an ihm unterthänig und auf das Wort gehorsam sein, und die Thüringer mit bewaffneter Hand, wenn er es auf keine andere Weise vermöchte, dazu nöthigen, daß sie den Zehnten für immer ohne Widerrede entrichteten. Als der Bischof einwilligt und die Verabredung von beiden Seiten bekräftigt ist, trägt der König in öffentlicher Versammlung vor, er passe nicht zu seiner Gemahlin, er habe die Augen der Menschen lange getäuscht, wolle sie aber nicht ferner täuschen; er mache ihr keinen Vorwurf, wodurch sie mit Recht die Scheidung verdiene, aber er habe, ungewiß durch welches Geschick, durch welches göttliche Verhängniß, keine Möglichkeit der ehelichen Gemeinschaft mit ihr; folglich bitte er um Gotteswillen, daß sie ihn von der Fessel entbinden möchten, die unter bösen Vorzeichen¹ geschlossen sei, daß sie mit Gleichmuth die Trennung geschehen lassen möchten, auf daß jene ihm und er selbst ihr, wenn Gott es so füge, den Weg zu einer glücklicheren Ehe bahne; und damit niemand vorwende, daß ihre einmal verletzte Schamhaftigkeit einer zweiten Vermählung im Wege stehe, so versichere er eidlich, daß er sie so wie er sie empfangen, unbefleckt und mit unversehrtter Jungfräulichkeit bewahrt habe. Dieses erschien allen Anwesenden als eine widrige und mit der königlichen Majestät ganz unverträgliche Sache. Doch glaubte ein jeder, es sei bedenklich, ein Geschäft, auf das der König seinen Sinn mit solcher Leidenschaft gesetzt hätte, von sich abzulehnen. Auch der Bischof, durch eine so kostbare Zusicherung erkaufte, unterstützte, so viel er ohne Verletzung des Anstandes konnte, nicht ungeru die Sache des Königs. Da nun alle entschieden, daß dieses geschehen sollte, so beraumte er zur Vollführung des Geschäfts eine Synode in Mainz an auf die nächste Woche nach dem heiligen Michaelisfeste. Während nun in dieser Aussicht die Sache noch in der

1) male ominata, mit horazischem Ausdruck, III, 14, 11. IV, 11, 24.

Schwebe war, wurde die Königin nach Loresham gesandt, um die bestimmte Zeit daselbst abzuwarten. Der König ging anderwärts hin, wohin Reichsgeschäfte ihn riefen.

Indessen trachtete Dedi, Markgraf von Sachsen, da er sich mit der Witwe des Markgrafen Otto, der vor drei Jahren gestorben war, vermählt hatte, aus allen Kräften danach, auch die Güter, welche jener von verschiedenen Herren als Lehen besessen hatte, an sich zu bringen. Als sie ihm aber niemand auf sein Verlangen gab, so ertrug er diese Schmach nicht, sondern rüstete sich zum Kriege gegen den König, bei dem es, wie er behauptete, vornehmlich gestanden hätte, daß sie ihm nicht gegeben wurden, und reizte in häufigen Unterredungen die Thüringer zur Theilnahme an der Schilderhebung. Er hoffte, dies werde leicht zu erreichen sein, weil der König durch Unterstützung des Erzbischofs bei Einforderung der Zehnten ihre Gemüther sehr von sich abwendig gemacht hätte. Jedoch wohl die stärkste Triebfeder seiner Wuth war seine Gemahlin, das unbändigste Weib. Diese flößte der sanften und durch die Jahre schon ruhiger gewordenen Sinnesart des Mannes jugendlichen Geist ein, indem sie ihm immer wieder vorhielt, wenn er ein Mann wäre, so würde er nicht ungestraft Beleidigungen hinnehmen und ihrem ersten Gatten, den er an Tapferkeit und Reichthum übertreffe, nicht an Kühnheit nachstehen. Den König regte die Nachricht davon heftig auf und er zog auf das schnellste große Heerschaaren zusammen, die wohl für mehrere Heerfahrten zu gleicher Zeit ausreichend gewesen wären. Da nun erschien der Bischof von Mainz, welcher glaubte, daß jetzt für ihn die Zeit gekommen sei, wo er auf Anlaß eines Reichskrieges seinen besondern Haß gegen die Thüringer befriedigen könnte, als der erbittertste Feind und reizte den König, in dieser Sache auf das strengste zu verfahren; er selbst betrieb das begonnene Werk mit allen Kräften seiner Freunde und des ganzen Mainzer Bisthums. Den Thüringern entging nicht die Erbitterung des Bischofs gegen sie; ihrerseits hegten sie gegen ihn keine mildere Gesinnungen und schickten Gesandte an den König, um ihm vorzustellen, daß sie ge-

gen ihn nichts Unbilliges und nichts Ungeziemendes vorhätten, und daß die Waffen gegen den Staat nicht mit ihrem Rathe oder ihrer Begünstigung ergriffen worden; sie wären vielmehr bereit, den öffentlichen Feind auch mit Gefahr ihres Lebens zu bekämpfen, würden aber dieses mit größerer Willfährigkeit und Aufopferung thun, wenn der König die Gesetze über die Zehnten, welche ihnen durch die Gnade der vorigen Könige und Bischöfe ertheilt worden wären, gültig und unverletzt bleiben ließe; komme der Bischof zu ihnen, um eine kirchliche Sache nicht mit kirchlichen, sondern mit weltlichen Waffen zu erzwingen, und wolle er ihnen durch das Recht des Kriegs die Zehnten abpressen, welche er weder nach kirchlichem Recht noch nach weltlichem Gesetz zu erlangen vermocht habe, so seien sie seit alten Zeiten durch ihren Eid gebunden und verpflichtet, Räuber und Plünderer nicht ungestraft zu lassen; es sei besser für sie, im Kriege zu sterben, als nach Verlust der Rechte ihrer Väter als Meineidige zu leben. Der König antwortete darauf gnädig und hieß sie mit voller Zuversicht auf seine Hülfe hoffen, wenn sie in der Treue beharrten; dann, als die Sache reif zu sein schien, betrat er mit feindlichem Heere Thüringen. Dort gewann er zwei Burgen, in die der Markgraf Besatzung gelegt hatte, Bichelingun und Scidingen¹, die eine durch Uebergabe, die andere mit den Waffen in der Hand. Vor die übrigen sollte das Heer unverzüglich rücken. Aber der Markgraf, welcher erkannte, daß er an keinem Orte und in keiner Beste den Angriff des Königs aushalten könne, übergab, da ihm die Hoffnung zur Gegenwehr abgeschnitten war, sich selbst und alles das Seinige. Die Thüringer, ob sie gleich, laut ihres gegebenen Wortes, dem Könige und der öffentlichen Sache hold und treu waren, übten doch gegen den Bischof von Mainz vielerlei Feindseligkeiten, forderten ihn ins Gesicht mit Beschimpfungen und Schmähungen heraus, fielen seine Krieger, wenn sie Beute forttrieben, oft in zahlreichen Haufen an, entrißen ihnen den Raub, schlugen sie zurück und jagten sie in die Flucht; endlich fingen sie einige seiner

1) Bichelingen und Burgscidingen.

Diener und zwar keine von unbedeutender Lebensstellung oder niedrigem Stande, während sie sich von dem Heere des Königs, um Beute zu machen, etwas weiter entfernt hatten und knüpften sie auf. Doch wurde ihnen vom König leichtthin und verächtlich befohlen, den Zehnten zu geben, nicht als ob er bei ihrer Weigerung Gewalt zu brauchen im Sinne habe, sondern nur um den Erzbischof nicht dadurch zu beleidigen, daß er sein Versprechen nicht erfülle. Der Markgraf Dedi, eine Zeitlang in Haft gehalten, wurde zuletzt, nachdem man ihm einen nicht geringen Theil seiner Besitzungen und Einkünfte eingezogen hatte, entlassen. Sein Sohn, Dedi der Jüngere, verfolgte zu dieser Zeit seinen Vater feindseliger und erbitterter als irgend einer. Deswegen stand er nach Beendigung des Krieges bei dem König in großem Ruhme, und er war ein Jüngling von vortrefflicher Anlage, nur riß ihn der Geist des Ehrgeizes und voreilige Herrschsucht unaufhaltsam fort. Dieser wurde kurz hernach, als er in der Nacht eines Naturbedürfnisses wegen auf die Seite gegangen war, von einem außerhalb aufgestellten Meuchelmörder in den Unterleib verwundet und getödtet. Wer Anstifter dieses Mordes gewesen sei, ist nicht hinlänglich bekannt, obgleich hier und da das Gerücht unter dem Volke ging, er sei durch Arglist seiner Stiefmutter aus dem Wege geräumt worden. So viel wenigstens ist ohne Zweifel klar, daß die Klöster und Kirchen durch seinen Tod von großer Furcht entledigt wurden, da in aller Herzen sich die ganz zuversichtliche Meinung festgesetzt hatte, er würde im Streben nach Vermehrung seiner Macht nicht Gott, nicht Menschen in Zukunft schonen, da er seines eigenen Vaters nicht geschont hätte.

Als schon der Tag nahte, welcher zu Trennung der Ehe des Königs anberaumt war, begab sich dieser auf das schleunigste nach Mainz. Und siehe, auf dem Wege erfuhr er, daß ein Legat des apostolischen Stuhls in Mainz seiner Ankunft warte, welcher die Scheidung verhindern und den Erzbischof von Mainz mit dem apostolischen Strafurtheile bedrohen sollte, weil er versprochen habe, eine so frevelhafte Trennung ins Werk zu setzen. Bestürzt darüber

wollte der König, weil er diese so lange gewünschte Sache, da er sie schon fast in den Händen hatte, verloren, unverzüglich auf dem Wege, auf dem er gekommen war, nach Sachsen zurückkehren. Nur mit Mühe gelang es seinen Freunden, ihn davon abzubringen, damit er doch die Fürsten des Reichs nicht täuschen möchte, welche in großer Anzahl ihn in Mainz hatten treffen sollen, und so begab er sich nach Franconofurt und befahl denjenigen, welche zu

St. Mainz zusammengekommen waren, am bestimmten Tage hier zu erscheinen. Als sie sich zahlreich eingefunden hatten, setzte Petrus Damianus — dies war der Legat des apostolischen Stuhls, ein Mann, der sowohl durch sein hohes Alter als durch die Keinheit seines Wandels überaus ehrwürdig war — die Aufträge des römischen Papstes auseinander: Es sei eine sehr schlimme und mit dem christlichen, geschweige denn mit dem königlichen Namen ganz unverträgliche Sache, die er vorhabe; wenn er durch die menschlichen Gesetze oder durch die kanonischen Verordnungen sich nicht abschrecken lasse, so möchte er doch wenigstens seines eigenen Rufes und Leumundes schonen, damit nicht das Gift eines so häßlichen Beispiels, vom Könige den Anfang nehmend, das ganze Christenvolk beflecke, und er, welcher der Rächer von Vergehungen hätte sein sollen, selbst Urheber und Führer zum Bösen würde; endlich, wenn er wohlmeinendem Rath nicht nachgeben wolle, so werde er, der Papst, nothgedrungen die kirchliche Gewalt anwenden und das Verbrechen durch das kanonische Gesetz verhindern. Ueberdies solle von seinen Händen niemals ein Kaiser geweiht werden, der durch ein so pestartiges Beispiel, so viel an ihm sei, den christlichen Glauben verrathen hätte. Da nun erhoben sich alle anwesenden Fürsten gegen ihn und erklärten, daß der römische Papst recht urtheile; sie baten ihn bei Gott, seinem Ruhme keinen Schimpf anzuthun und die Majestät des königlichen Namens nicht durch Verunreinigung mit so schändlicher That zu beflecken; außerdem aber möge er doch auch den Verwandten¹ der Königin nicht Ursache zum Abfall und gerechten Anlaß zu Erregung von Unruhen im

1) Obgleich die Königin gleich nachher als Tochter dieser Parentes bezeichnet wird,

Staate geben; denn diese würden, wenn sie Männer wären, da sie durch Waffen und Reichthümer sehr viel vermöchten, die so große Schmach ihrer Tochter ohne Zweifel durch irgend eine außerordentliche That zu sühnen streben. Durch diese Rede wurde der König mehr gebrochen als gebeugt und sprach: „Steht das bei euch fest und unabänderlich, so werde ich selbst mir Zwang anthun und, so gut ich kann, die Bürde tragen, der ich mich nicht zu entledigen vermag.“ So wurde sein Haß durch das Streben, die Eintracht herzustellen, nur noch mehr erbittert; er gab zwar zu, daß die Königin zur Gemeinschaft des Thrones zurückgerufen würde, begab sich aber selber, um das Zusammentreffen mit ihr und ihren Anblick zu meiden, mit kaum vierzig Rittern eiligst wieder nach Sachsen zurück. Die Königin folgte langsam mit der übrigen Menge und den Reichskleinodien; und da sie zu ihm nach Goslar gekommen war, konnten ihn seine Vertrauten kaum dazu bewegen, ihr entgegenzugehen; doch empfing er sie im Vergleich mit seinem gewöhnlichen Benehmen überaus gütig, aber sofort erkaltete die Liebe wieder und er kehrte zu seiner Gemüthsart und ehemaligen Rauheit zurück; und weil der schon oft versuchte Plan, die Ehe aufzulösen, keinen Fortgang gehabt hatte, so beschloß er, in der Folge nur den königlichen Namen mit ihr zu theilen und sie so zu besitzen, als wenn er sie nicht besäße¹.

In diesem Jahre herrschte die größte Unfruchtbarkeit der Weinberge und aller Waldbäume.

Meginward, Abt von Hildenesheim, übernahm die Abtei von Augia², nachdem er sich durch reichliche Spenden den Zutritt zu derselben geöffnet hatte.

Rumold, Bischof von Constanz, ein Mann von überaus reifem Ernste, starb; ihm folgte Carl, Canonicus von Magadaburg. Nov 4. Dieser wurde von den Geistlichen zu Constanz anfangs wohlwol-

so paßt doch das Uebrige um so weniger auf ihre Eltern, da der Vater bereits verstorben war. B.

1) Die Veröhnung beider Gatten scheint spätestens gegen das Ende des Jahres 1070 erfolgt zu sein, da die Königin im August 1071 einen Sohn gebar. — 2) Reichenau; er war Abt von S. Michael in Hildesheim.

lend aufgenommen, aber im Verlaufe der Zeit, da er mehr nach Willkür als nach vernünftigen Grundsätzen sein Amt verwaltete, wurden die Geistlichen darüber unwillig und begannen, sich der Gemeinschaft mit ihm zu enthalten, wegen der Ketzeri der Simonie, durch die er des Bisthums sich angemäßt haben sollte; überdies gaben sie ihm auch noch Schuld, daß er die meisten Schätze der Kirche diebisch entwendet hätte. Als diese Anklage nach Rom gebracht worden war, richtete der römische Papst Befehle an den Erzbischof von Mainz, daß jener auf keine Weise von ihm geweiht werden sollte, ehe die Sache in seiner, des Papstes, Gegenwart sorgfältiger untersucht sei.

Jul. 14. Der Bischof von Tolosa¹ starb; ihm folgte der Kanzler Bibo, an dessen Statt Adalbero, Canonicus von Metz, als Kanzler trat.

1070 feierte der König das Weihnachtsfest zu Freisingen.

Die Bischöfe von Mainz, Köln und Babenberg kamen, von dem Papste berufen, nach Rom. Hier bot der Bischof von Babenberg, dem man Schuld gab, daß er durch Simonie mit Geschenken an Geld sich in das Bisthum eingedrängt habe, dem Papste viele und kostbare Geschenke, und durch diese führte er das gegen ihn sehr aufgebrachte Gemüth desselben wieder zu so großer Sanftmuth zurück, daß er, von welchem man glaubte, daß er nicht ohne Gefahr seiner Ehre und hohen Stellung davonkommen würde, nicht nur Straflosigkeit des Vergehens, das ihm vorgeworfen worden war, erlangte, sondern auch das Pallium und einige andere erzbischöfliche Zierden von dem apostolischen Stuhle als Segen davontrug². Der Erzbischof von Mainz wünschte dringend, freiwillig seinem Bisthum zu entsagen und in die Ruhe eines beschaulichen Lebens sich zurückzuziehen, aber sowohl durch den Machtspruch des römischen Papstes als durch die reiferen Vorstellungen der Anwesenden wurde er nicht ohne Mühe von seinem Vorhaben abgebracht. Allen insgemein wurde es scharf verwiesen, daß sie die heiligen Weihen nach der Ketzeri der Simonie verkauften, und mit denen,

1) von Toul, wie oben S. 36. Der Bischof, welcher 1051 auf Bruno gefolgt war, hieß Udo. — 2) Vergl. die Uebersetzung des Bruno S. 18.

welche dergleichen kauften, ohne Unterschied Gemeinschaft hätten und ihnen die Hände auflegten. Zuletzt wurde ihnen ein Eid abgenommen, daß sie dies nicht weiter thun wollten, und sie darauf in Frieden in die Heimat entlassen.

Der Herzog der Luteringer, Gotefrid, fast in allen Ländern (1069) durch die Größe seiner Thaten bekannt und berühmt, starb und Dec. 21. wurde zu Verdun begraben. Ihm folgte sein Sohn Gozelo, ein Dec. 24. Jüngling zwar von trefflichen Anlagen, aber durch einen Höcker entstellt.

Udalrich, Markgraf der Carentiner, starb. März. 6.

Der König feierte das Osterfest zu Hildenesheim. Hier geschah zwischen dem Gefolge des Königs und den Dienstleuten des Bischofs ein Auflauf. Aber die Leute des Königs erhielten bei dem Zusammentreffen die Oberhand und tödteten sehr viele von den Leuten des Bischofs, nahmen die Urheber des Aufstandes fest und legten sie auf Befehl des Königs in Ketten.

Der König feierte die Himmelfahrt des Herrn zu Quidelenburg, Pfingsten zu Merseburg. Mai 13.

Das so herrliche Münster in Quidelenburg gerieth mit allen daranstoßenden Gebäuden, man weiß nicht ob durch göttliche Strafe oder durch unglücklichen Zufall in Brand und wurde in Asche gelegt.

Großes Ansehen am königlichen Hofe und den bedeutendsten Einfluß in der Regierung des Reiches hatte zu jener Zeit Otto, der Herzog der Bajoarier. Aber wie immer den Ruhm Mißgunst zu begleiten pflegt, so beneideten ihn sehr viele schlechte Menschen, welche sich beschwerten, daß seine Macht und sein allzu hoher Name ihrer Bosheit im Wege stehe, und sie suchten eifrig nach einer günstigen Gelegenheit, ihn zu unterdrücken. Daher stifteten sie einen gewissen, zwar freigeborenen, aber durch jede Art von Lastern berüchtigten Menschen, mit Namen Egen, insgeheim zum Untergang und Verderben desselben an. Dieser brachte wider ihn die Beschuldigung vor, er habe ihn zur Ermordung des Königs durch viele Bitten und Verheißungen oftmals angereizt, und zur

Beglaubigung dieses Vorgebens zeigte er ein Schwert und versicherte, daß ihm dieses zu jenem so verbrecherischen und ruchlosen Gebrauche gegeben worden; leugne es jener, so sei er erbötig, durch jedes Gericht seine Worte wahr zu machen. Kaum wurde diese Anklage kund, so traten alle die, welche Otto einmal um des gemeinen Besten willen verletzt hatte, erbittert und feindselig gegen ihn auf und bestrebten sich aus allen Kräften, mit größter Anstrengung den Zorn des Königs gegen ihn zu entflammen. Der König also lud ihn mit den übrigen Fürsten nach Mainz zur Tagsatzung, trug vor, was angezeigt worden wäre und, da er leugnete, gab er ihm eine Frist auf sechs Wochen, auf daß er sich zum ersten August zu Goslar einfinde und hier den ihm gemachten Vorwurf im Zweikampfe mit seinem Ankläger durch eigene Hand widerlege. Als man nun auf diese Beredung hin auseinandergegangen war, da begannen die Fürsten über die Unbilligkeit des Gedinges sich zu beschweren und sagten, es sei weder gut noch billig, daß ein Mann von der edelsten Herkunft und dem unbescholtensten Namen, der niemals durch den geringsten Flecken eines ungünstigen Gerüchts verunreinigt sei, kämpfen solle mit dem lasterhaftesten Menschen, welcher, wenn er auch etwas Adel von seinen Ahnen ererbt, dieses durch Diebstahl, Straßenraub, kurz alle schändlichen Laster schon längst verwirkt hätte. Otto jedoch, voll Entrüstung über die Unwürdigkeit jener Beschuldigung und stark im Vertrauen auf Gott, den Zeugen und Mitwisser seiner Unschuld, wollte lieber mit einem jeden, sei er auch seiner unwerth, selbst ohne Rücksicht auf seine hohe Geburt sich messen, als mit dem Verdacht eines so großen Frevels behaftet bleiben. Er kam also am bestimmten Tage mit einer bewaffneten Schaar in die Nähe von Goslar und meldete dem Könige durch Boten, daß er, wenn man ihm vergönne, sicher zu kommen und sicher seine Sache zu vertheidigen, bereit sei, sich zu stellen und unter der Bedingung, welche die Fürsten des Reichs für billig erkannt hätten, die Unschuldigung, die gegen ihn vorgebracht sei, zu widerlegen. Der König antwortete darauf trotzig und bitter,

er sage ihm weder beim Kommen noch bei der Verhandlung seiner Sache Frieden oder Sicherheit zu, sondern er erwarte blos, daß er, der Beredung gemäß, persönlich nach Goslar komme und, wenn er seiner Unschuld gewiß zu sein glaube, im Einzelkampfe mit seinem Gegner Gott, dem gerechtesten Richter, die Sache anheimstelle; thäte er dies nicht, so werde er nicht weiter auf die Erwägung verschiedener Gesetze oder den Streit der Meinungen Rücksicht nehmen, sondern ihn eines so abscheulichen Frevels für überführt und geständig halten. Als dem Herzoge diese Antwort überbracht war, so schien es denen, welche sein Bestes wünschten, für ihn weder sicher noch ehrenvoll genug, daß er sich dem so sehr gegen ihn entbrannten Zähzorn des Königs zu Spott und Mißhandlung preisgäbe, da ihm schon jetzt, wo die Sache noch unentschieden und die Schuld nicht erwiesen sei, kein sicheres Geleit verstattet wäre, was man doch sowohl nach göttlichem wie nach weltlichem Rechte jedem Angeklagten in allen Rechtshändeln vergönnt habe. Nachdem ihm so die Hoffnung auf Gnade benommen war, zog er sich unverrichteter Sache auf seine Besitzungen zurück, indem er es für rathsamer hielt, sein Leben so lange als möglich mit den Waffen zu beschirmen, als sich zur Sättigung des Hasses seiner Gegner wie ein Stück Vieh schmählich abschlagen lassen. Des folgenden Tages befragte der König die sächsischen Fürsten, weil der Herzog aus diesem Volke stammte und er ihnen wegen persönlicher Feindschaften am meisten verhaßt war, um ihr Urtheil über ihn. Diese erklärten ihn, gleich als ob er der offenbaren Schuld überwiesen wäre, für schuldig des Hochverraths, und entschieden, daß, wenn man seiner habhaft würde, an ihm das Todesurtheil vollstreckt werden müsse. Sofort beginnen die Freunde des Königs, ihn mit Feuer und Schwert zu verfolgen; jeder an seinem Theil erhebt sich gegen ihn, so gut er es vermag. Sehr viele ergreifen auch, weder aus Treue gegen den König noch aus Eifer für den Staat, noch um irgend eine besondere Beleidigung zu rächen, sondern aus bloßer Raubsucht die Waffen wider ihn. Also stürzen nun alle mit verhängten, ja vielmehr mit ganz

zerrissenen Zügeln des Jorns von allen Seiten auf ihn ein, sie plündern seine Landgüter und anderen Besitzungen, verheeren sie und stecken sie in Brand, verstümmeln, zerfleischen und erwürgen seine Diener und Bauern, wenn sie von ungefähr in ihre Hände gerathen. Zuletzt tobte ihr ungemessener Jorn so sehr über alles Maß und jede Mäßigung, daß der Ungestüm ihrer feindlichen Wuth selbst nicht der Kirchen und Klöster schonte, welche jener auf eigene Kosten Gott errichtet hatte. Dann sammelte der König ein Heer und zog damit aus, um selbst die letzte Hand an das Werk zu legen; die Fürsten, von denen er wußte, daß sie mit jenem durch Blutsfreundschaft oder durch ein anderes enges Band verknüpft waren, verpflichtete er entweder durch Geiseln oder durch Eidschwur, daß sie nicht zu ihm abfielen. Des Herzogs Burg Hanenstein¹, woraus sogleich bei dem ersten Schrecken des Kriegs die Besatzung fortgeführt worden war, ließ er von Grund aus zerstören. Vor ein anderes Schloß, welches Tesenberg² heißt, hatte er schon sein Heer rücken lassen; aber die, welche darin waren, obgleich durch die Lage des Orts unbezwinglich und im Ueberflusse mit allen zum Kriegswesen nöthigen Bedürfnissen versehen, wollten doch lieber sich freiwillig ergeben als das zweifelhafte Kriegsglück versuchen. Der König ließ dort eine Besatzung zurück und führte sein Heer in entferntere Gegenden ab, um auch die Besitzungen der Gemahlin des Herzogs³ zu verheeren. Er verbrannte viele mit Reichthümern und Gebäuden herrlich geschmückte Höfe, plünderte Hab und Gut und beging an Weibern und Kindern — denn die Männer hatten sich in Gebirgen und unwegsamem Wäldern verborgen — viel Abscheuliches und Feinseliges. Bei diesem Feldzuge duldeten von ihrem eigenen Könige die schuldlosen und nicht einmal mit dem Verdacht eines Vergehens behafteten Menschen so harte und grausame Mißhandlung, daß sie auch von Barbaren nichts Härteres und Grausameres hätten leiden können. Endlich wurde der Herzog Otto von Schmerz durch-

1) Hanstein an der Berra, unweit Wizenhausen. — 2) Tesenberg bei Warburg. — 3) Richenza, von unbekannter Herkunft, Witwe des Grafen Hermann von Werle.

drungen und seine ausharrende Geduld von der Last des Unglücks überwältigt. Daher nahm er an 3000 erlesene und in allen Künsten der Kriegsführung geübte Männer zu sich, that einen Einfall in Thüringen, verbrannte die Höfe der königlichen Kammer, welche mit Borräthen aller Art im Ueberfluß versehen waren, trieb viele Leute weg und köderte seine Reisigen, deren Mehrzahl die bloße Hoffnung auf Raub zur Theilnahme an dem Kampfe gelockt hatte, durch diesen ersten Lohn so, daß er sie sich treu und zuverlässig machte. So kam er verwüstend bis über Heschenewege (Eschwege) hinaus. Dort vertheilte er unter die ihm zuströmenden Bauern seiner Güter, denen die Truppen des Königs nichts als das elende Leben übrig gelassen hatten, einen Theil der Beute, ermahnte sie, die Schläge der göttlichen Züchtigung unerschrockenen Muths zu ertragen und bat sie inständig, für ihn, weil sie die Waffen ja nicht führen könnten, zu Gott flehend Gebilde zu thun. Unterdeffen rufen die Thüringer, welche sich vor etlichen Jahren durch einen Eid verbunden hatten, Straßenräuber und Plünderer nicht ungestraft zu lassen, erbittert über die Plünderung ihrer Habe, zu den Waffen, bilden sich eilig zu großen Schaaren, folgen den Feinden auf dem Fuße, treffen sie nicht fern von Heschenewege und beginnen am zweiten September den Streit. Das Gefecht Sept. 2. schwankte nicht lange. Denn als die, welche beim Herzog Otto waren, ihnen unverzagt entgegenritten, hielten sie kaum den ersten Sturm des Kampfes aus und wandten sich zur Flucht; mit höchster Anstrengung bemühten sich die Eimen, in die nächsten Berge und Wälder zu entinnen, Andre auf dem Wege, auf welchem sie gekommen, durch die Schnelligkeit ihrer Rosse zu entfliehen; alle verwünschten das Glückspiel, welches sie mit so schlechtem Erfolg versucht hatten. Und endlich derjenige selbst, welcher zuerst am eifrigsten dazu getrieben und angefeuert hatte, daß die Sache der Entscheidung des Schwertes anheimgestellt würde, der Graf Ruotger¹, der zeigte sich jetzt als erster Urheber und Bannerträger zur Flucht und setzte, wie man gemeiniglich sagt, schneller wie der Wind

1) von Bieselstein an der Werra, der im Jahre 1074 wieder vorkommt.

über Berge und Hügel, ein neuer Idithun¹. Gegen dreihundert von den Thüringern fielen in diesem Treffen; auf der andern Seite wurde einer getödtet, zwei verwundet. Der Herzog Otto konnte, nachdem er das Zeichen zum Rückzuge gegeben hatte, seine Krieger nur mit Mühe vom Morden der Gegner abrufen; einige Zeit verweilte er in demselben Lager, dann als der Tag sich schon zum Abend neigte, entließ er die meisten von den Vornehmsten seines Heeres, einen nach den andern, in Frieden zu der Heimat. Er selbst nahm von Mannschaft so viel, als die Umstände zu erfordern schienen und drang in das Innere von Sachsen ein. Hier brachte er den ganzen Winter bis zur Geburt des Herrn zu und fand seinen Unterhalt theils durch Räubereien und Plünderungen, theils aus den Besitzungen des Grafen Magnus, an dem er einen Genossen aller Kriegsgefahren und den hingebendsten Vertheidiger seiner Unschuld hatte. Dieser war der Sohn des Herzogs Otto von Sachsen, ein vortrefflicher Jüngling, der im Frieden weit über seine Jahre unerschütterlich an Recht und Billigkeit festhielt und im Kriege an Kühnheit und mannhafter Tapferkeit keinem nachstand.

Als der König von der bei Heschenewege empfangenen Niederlage unterrichtet worden war, setzte er alle andern Geschäfte bei Seite, begab sich schnell nach Goslar zurück und entfernte sich von hier bis zum Weihnachtsfeste nach keiner Seite, da er nämlich besorgte, daß dieser ihm so theure und annehmlliche Ort, welchen die deutschen Könige als ihre Heimat und häuslichen Sitz zu bewohnen pflegten, während seiner Abwesenheit von den Feinden in Asche gelegt werden möchte, denn wie man sagte, drohten sie solches zu thun und pflegten viel davon zu reden.

Aug 6. Adalbero, Bischof von Worms, starb, wie man erzählt, in seinem eigenen Fette erstickt; ihm folgte Adalbert.

Der Diaconus Aribio, ein Bruder der Markgrafen Willihelm und Otto, wurde von seinen eigenen Knechten ermordet, ein Mann, der sowohl göttlicher als weltlicher Wissenschaft vorzüglich kundig,

1) Ein biblischer Name, der gedeutet wird als der Ueberspringende.

aber wegen der Ausgelassenheit und Frechheit seines Lebenswandels allen Gutgefunten mit Recht widerwärtig und verhaßt war.

Die Unfruchtbarkeit der Waldbäume¹ blieb dieselbe wie im vorigen Jahre. Aber die Fruchtbarkeit der Weinberge war so groß, daß man an sehr vielen Orten die Traubenlese wegen der übergroßen Fülle kaum bewältigen konnte.

1071 feierte der König die Geburt des Herrn zu Goslar. Hier empfing durch Verwendung des Schwabenherzogs Ruodolf Welf, ein Sohn des Markgrafen Azzo von Italien, das Herzogthum über Bajoarien. Dieser hatte die Tochter des Herzogs Otto von Bajoarien als Gemahlin heimgeführt und ihr schon zum zweiten Male eidlich die eheliche Treue gelobt. So lange nun im Staate Ruhe herrschte und auch noch, so lange er hoffte, daß der unbesonnen angefangene Krieg ohne großen Wechsel der Dinge beigelegt werden könne, erwies er seiner Gemahlin eheliche Liebe und Ehre, und nahm sich der Sache seines Schwiegervaters, so viel er vermochte, mit Rath und That an; als er aber wahrnahm, daß der Spruch gegen ihn gefällt sei und daß der Krieg und der Zorn des Königs täglich heftiger wider ihn werde, da zerriß er alle gesellichen Bande, wodurch sie ihre Verwandtschaft gegenseitig befestigt hatten, denn er hielt es für besser, die Schuld des Meineids und die Schmach des Treubruchs zu tragen, als seine blühende Lage mit den verzweifelten und hoffnungslosen Verhältnissen seines Schwiegervaters zu verkettten. Zuerst versagte er ihm daher in seiner Noth die Hülfe, um welche er ihn bat; dann verstieß er seine Tochter aus seinen Umarmungen und der Gemeinschaft des Ehebetts und schickte sie dem Vater zurück; zuletzt bot er alle Mittel auf, um sich des Herzogthums desselben zu bemächtigen, unbekümmert darum, wieviel Gold, wieviel Silber, wieviele Einkünfte und Besitzungen er verschleuderte, wenn er nur das Ziel seiner Wünsche erreichte. So gerieth ihm sein Betrug² und er wurde stark und mächtig, zum Abscheu Aller, weil er die glänzendste

1) Lambert scheint hierunter die Obstbäume zu verstehen, im Gegensatz zu den sorgfältiger gepflegten Weinstöcken. — 2) nach den Worten des Propheten Daniel 8, 25.

und am höchsten geachtete Würde im Staate durch so häßliche Ehrsucht besleckt hatte. Der König wußte, es werde den Fürsten von Bajoarien eben nicht gefallen, daß dieses sowohl gegen Sitte und Recht, als auch ohne ihren Rath geschehen sei, und er gedachte deswegen, so eilig als möglich nach Bajoarien zu gehen, um die Unruhen, welche sich etwa erheben könnten, in eigener Person zu dämpfen. Aber auf der anderen Seite war ihm auch nicht unbewußt, daß die Feinde, wenn er sich allzuweit entfernt hätte, sogleich auf Goslar einen Angriff machen und jenen hochberühmten Sitz des Reiches in Asche legen würden. Er befragte deshalb seine Vertrauten um ihren Rath, ließ einige sächsische Fürsten zum Schutze dort zurück und traf, wie er sich vorgenommen, Anstalt, selbst nach Bajoarien aufzubrechen. Inzwischen aber beschloß der Herzog Otto, da er sah, daß ihm jetzt keine Hoffnung mehr übrig sei, weil die Feinde alle seine Güter mit Feuer verzehrt und ein Anderer sein Herzogthum, hauptsächlich ihm zur Schmach, an sich gerissen hatte, die Sache zur letzten Entscheidung zu bringen und dem Könige, wo sich zuerst Gelegenheit fände, im offenen

San. Kampfe entgegenzutreten. Daher besetzte er den Berg, welcher Hafengun¹ heißt, damit dieser seinen Kriegern, wie auch immer die Sache in dem Treffen ausfallen möchte, zum Rückzuge diene. Dieser Berg war durch Natur und Lage schon sehr fest; er aber machte ihn durch Handarbeit und Kunst noch weit fester, führte hierhin aus den umliegenden Gegenden Beute zusammen und erwartete den König. Auf die Nachricht davon zog der König ungejäumt so viele Truppen, als er bei einer so plötzlichen Gefahr vermochte, aus Sachsen, Thüringen und Hessen eiligst an sich, und gebot den übrigen weiter entfernten Fürsten, wenn etwa die Sache nicht ohne langwierigen Verzug sich zu Ende bringen ließe, so schleunig als möglich mit bewaffneter Mannschaft zu ihm zu stoßen. Zu dieser Zeit bediente sich der König am meisten des Grafen Eberhard, eines sehr einsichtsvollen Mannes, zum Rathgeber. Als dieser sah, daß die so kriegsgeübten, so durch die

1) Hafungen am Habichtswalde, in Kurhessen.

Verzweiflung selbst, welche gemeiniglich auch Furchtsamen Muth zu verleihen pflegt, entflammten Feinde, ohne großen Nachtheil des Staats weder unterliegen noch siegen konnten, da ging er hin zum Herzog Otto und beschwor ihn bei Gott, sich und die Seinigen nicht in so große Gefahr zu stürzen; noch sei ihm nicht alle Hoffnung auf Vergebung, nicht alle Möglichkeit, wieder zu Athem zu kommen, entrissen; wenn er sein Heer von jenem Berge, den er besetzt hatte, wegführe und sich dem Könige auf billige Bedingungen ergebe, so verspreche er ihm mit einem Eide, daß er ihm Verzeihung des ihm schuldgegebenen Verbrechens und Wiedererstattung alles dessen, was er nach Kriegsrecht verloren hatte, bei dem Könige auswirken werde. Als jener einwilligte, trug er die Sache dem Könige vor und bewog diesen ohne Schwierigkeit, ihm beizustimmen, da er schon angefangen hatte, des Krieges überdrüssig zu werden, weil er sah, daß dieser von den Fürsten aus persönlicher Liebe zu jenem Manne listig in die Länge gezogen und lässig geführt wurde. Der Friede wurde also von beiden Seiten eidlich bestätigt und dem Herzog Otto bis zu Ostern Apr24. Waffenstillstand gewährt, auf daß er nach Cöln komme und hier die Uebergabe unter den Bedingungen, welche die Fürsten für billig erklären würden, vollends zu Stande bringe. Während dieses Waffenstillstandes, nachdem der Herzog Otto sein Heer, einen jeden in seine Heimat entlassen hatte, wurde der Graf Ketheri, eine nicht geringe Stütze der Partei desselben, von seinen Feinden wegen eines Privatzwistes erschlagen.

Savicho, Abt von Corbei, starb; ihm folgte Wernheri, ein Jan.9. Mönch des nämlichen Klosters.

Der König ging, wie er sich vorgenommen, nach Bajoarien, und nachdem er hier, so gut als damals möglich war, die Geschäfte des Reichs einigermaßen geordnet hatte, kehrte er an den Rhein zurück. Die Feste Hamerstein¹, welche schon vorlängst von April. den früheren Königen zerstört worden war, stellte er mit größter Anstrengung wieder her. Ostern feierte er zu Cöln und gewährte Apr24.

¹) am Rhein, unterhalb Neuwied.

dieselbst dem Herzog Otto eine weitere Frist bis zu Pfingsten. Nach beendigter Osterfeier ging er nach Lüttich. Hier kam die Witwe des Grafen Balduwin zu ihm, um den Schutz der königlichen Majestät anzurufen gegen die Gewaltthätigkeit und Ruchlosigkeit Ruotberts, des Bruders von jenem Balduwin, der nicht nur seinen Bruder in einem Treffen besiegte und des Lebens beraubt, sondern auch dessen Gattin und Kinder verjagt und mit tyrannischer Grausamkeit sich seiner Grafschaft bemächtigt hätte¹.

Vielleicht wird es dem Leser nicht unangenehm sein, wenn ich die Geschichte dieser Ereignisse, wie sie sich zugetragen hat, so kurz als möglich vollends erzähle. In der Grafschaft des Balduwin und in seinem Geschlecht war es seit vielen Jahrhunderten hergebracht, gleich als ob es durch ein beständiges Gesetz verordnet wäre, daß einer der Söhne, welcher dem Vater am besten gefallen hatte, den Namen desselben erhielt und allein das Fürstenthum über ganz Flandern durch erbliche Nachfolge in Besitz bekam; die übrigen Brüder aber entweder diesem unterthan und seinen Befehlen gehorchend, ein ruhmloses Leben führten, oder, in die Fremde ziehend, lieber durch eigene Thaten sich hervorzuthun strebten, als daß sie dem Müßiggange und der Sorglosigkeit fröhrend, sich bei ihrer Dürftigkeit mit eitler Einbildung auf ihre Vorfahren trösteten. Dieses geschah nämlich, damit nicht, wenn das Land unter mehrere getheilt würde, der Glanz jener Familie durch Mangel an Besitz erbleichen möchte. Als nun der ältere Balduwin zwei Söhne gezeugt hatte, Balduwin und Ruotbert, so setzte er den Balduwin zum Erben aller seiner Habe ein, dem Ruotbert aber, sobald nur sein Alter zum Kriegsdienste reif zu sein schien, rüstete er Schiffe aus, versah ihn reich mit Gold, Silber und den übrigen Erfordernissen zu einer weiten Fahrt und gebot ihm, zu auswärtigen Völkern zu gehen, und, wenn er ein Mann sei, durch eigene Tapferkeit sich eine Herrschaft und Reichthümer zu erwerben.

¹) Robert der Frieser griff erst nach seines Bruders Balduin Tod (1070 Juli 17.) den Sohn desselben, Arnulf an und besiegte ihn in der Schlacht bei Cassel am 22. Febr. 1071, wo Arnulf blieb. Die ganze folgende Erzählung ist ungenau und sagenhaft.

Dieser, dem Vater sich fügend, nahm eine Menge Volks, welche für das Land überlästig erschien, mit sich, bestieg sein Schiff und gedachte nach Gallicien zu gehen und dasselbe, wenn Gott seinen Wünschen glücklichen Erfolg verlieh, sich zu unterwerfen. Als er nach wenigen Tagen an unbekanntem Küsten angelegt und, ans Land gestiegen, Beute von den Einwohnern der Gegend wegzutreiben angefangen hatte, so eilen jene von allen Seiten sogleich bewaffnet herbei, um die Gewalt abzuwehren. Es kommt zum Kampfe, eine Weile hält jener muthig aus, dann treiben sie ihn in die Flucht, verfolgen den Fliehenden bis zu den Schiffen und strecken seine Gefährten beinahe bis auf den letzten Mann zu Boden. Kaum entkam er selbst mit wenigen Begleitern durch die Flucht und kehrte zu seinem Vater als Bote eines so großen Unfalles zurück. Dieser aber wies ihn wegen des übeln Ausgangs seines Unternehmens schimpflich ab, und so unternahm er von neuem auf einem andern Wege, weil es ihm auf diesem nicht gelungen war, sein Glück zu versuchen, bereit, alles, sogar das Neueste zu dulden, um den alten Flecken durch neue Thaten auszutilgen. Nachdem er seine Schiffe ausgebessert und die Zahl seiner Krieger ergänzt hatte, vertraute er sich noch einmal den Meeresfluten an, um in ein weit entferntes Land zu segeln, wo Gott dem Umherschweifenden einen Wohnsitz zeigen würde. Und siehe, nach wenigen Tagen erfaßte ihn ein fürchtbares Unwetter, er verlor viele der Seinigen im Schiffbruch und rettete sich selber nackt und bloß mit genauer Noth an das Ufer. Nun legte er die Tracht eines gemeinen Mannes an, Willens, unter denen, die nach Jerusalem des Gebetes wegen pilgerten, gen Constantinopel zu gehen, wohin ihn häufige Botschaften der Northmannen riefen, welche unter dem constantinopolitanischen Kaiser Kriegsdienste thaten, und ihm, wenn er dorthin käme, die Herrschaft über ganz Griechenland versprachen. Aber der Kaiser zu Constantinopel, von diesem Plane unterrichtet, ließ alle Flüsse, über welche der Uebergang nach Griechenland geschehen konnte, durch Wächter beobachten, mit der Weisung, den Ruotbert, wenn man seiner habhaft würde, sogleich ums Leben zu

bringen. So wurde seine Absicht und sein Beginnen vereitelt. Als er nun endlich erkannte, daß ihm so alles unglücklich von Statten ging, welchen Weg zu Erweiterung seines Ruhms er auch versuchte, da wendete er sein Augenmerk von nun an für immer ab von der Bekämpfung fremder Völker und machte einen Einfall in Friesland (Holland), welches an Flandern grenzt, worüber einst der Graf Thiederich und nach ihm sein Bruder Florentius geherrscht hatten. In zwei Treffen wurde er hier überwunden und in die Flucht geschlagen. Endlich ergaben sich die Bewohner der Gegend, von vielen Kämpfen erschöpft, da sie sahen, daß er hartnäckig entschlossen sei zu siegen oder zu sterben; freiwillig seiner Herrschaft. Als sein Bruder Balduwin dieses erfuhr, denn sein Vater war bereits, von Krankheit und Alter verzehrt, der Natur unterlegen, da rüstete er sich mit großer Gewalt und großer Anstrengung, ihn durch bewaffnete Schaaren aus diesem Lande zu vertreiben. Ruotbert schickte ihm, als er mit dem Heere heranzog, Gesandte entgegen, ihn inständig bei Gott bittend, daran zu gedenken, daß er sein Bruder sei und nicht die Rechte leiblicher Bruderschaft zu beslecken, welche doch auch bei Barbaren stets für heilig und unverletzlich gelten; er solle vielmehr Erbarmen haben mit den Irrfahrten, den Anstrengungen und Trübsalen, in welchen er sein ganzes Leben hindurch sich abgemüht habe; er selbst möge sich seines glücklichen Looses freuen, daß er das ganze Erbe ihres gemeinschaftlichen Vaters, welches er nach Völkerrecht mit ihm hätte theilen müssen, allein und ohne Mitgenossen inne habe; er dagegen, aus den heimatlichen Grenzen verbannt, des väterlichen Erbgutes beraubt, von dem höchsten Ruhm seiner Vorfahren bis zur niedrigsten Dürftigkeit herabgebracht, habe fremde Völker mit Krieg heimgesucht, Länder und Meere erregt, kurz nichts versäumt, um wegen des Antheils an dem väterlichen Vermögen, der ihm gebühre, seinem Bruder nicht beschwerlich zu fallen; jetzt von Anstrengungen erschöpft und von Widerwärtigkeiten ermattet, habe er mit genauer Noth sich in dem kleinsten Winkel der Erde niedergelassen, wovon kein Theil, wie bekannt, zum Gebiete desselben gehöre; jetzt stehe es

in seinem Sinne fest und er könne von seinem Entschlusse durch keine Gewalt, durch keinen Zwang abgebracht werden, daß er hier entweder für sein schon herannahendes Greisenalter Ruhe, oder wenigstens für einen ehrenvollen Tod ein Grab finden wolle. Jener blieb bei diesen Worten ungerührt und brach ohne Verzug mit seinem Heere gegen Friesland auf. Da nun rief Ruotbert, durch die Noth getrieben, die junge Mannschaft, wovon er eine sehr erlesene Schaar bei sich hatte, zu den Waffen und ging ihm entgegen. Es kam zur Schlacht, auf Seiten Balduwins wurden viele getödtet, noch mehr verwundet und alle in die Flucht geschlagen, und als dieser selbst mit größter Anstrengung bemüht war, die aus ihrer Stellung Geworfenen zum Stehen zu bringen und das Gefecht zu erneuern, als er unvorsichtig in die dichtesten Glieder der Feinde eindrang, da wurde er erschlagen. Als Ruotbert seinen Tod erfuhr, unternahm er auf der Stelle einen Einfall in Flandern und machte sich zum Herrn des ganzen Landes, als nach dem Erbrecht ihm gebührend. Balduwin hatte einen Sohn, der noch ein unmündiger Jüngling und zur Führung der Waffen noch nicht reif war. Dieser flüchtete, als ihn plötzlich die schreckliche Kunde von dem Tode seines Vaters und dem feindlichen Einfall traf, entsetzt zu dem Könige der Franken, mit Namen Philipp, Hülfe und Rache für den Tod des Vaters heischend, deswegen weil sein Vater sowohl dem König als dessen Vorfahren oft in mißlichen Lagen auf das Wohlwollendste beigestanden und einige von den Städten, die Ruotbert eingenommen, von ihm zum Geschenk erhalten hatte. Jener, über ein so unwürdiges Benehmen heftig erzürnt, führte sogleich ein Heer nach Flandern, welches ohne Ordnung aufgebracht war und nur aus eilig zusammengeraffter Mannschaft bestand, indem er sich zu sehr auf die Größe seiner Macht und die Schwäche des Feindes verließ. Aber Ruotbert, der, je weniger er ihm an Kräften gewachsen war, um so mehr darauf bedacht war, die Sache mit List zu betreiben, nahm eine Zeitlang den Schein der Furcht an und stellte sich, als ob er flüchten wolle. Dann warf er seine Truppen unvermuthet und aus einem Hinter-

halt auf das Heer des Königs und jagte dessen Truppen so großen Schrecken ein, daß sie die Waffen wegwarfen und nur mit aller Anstrengung in der Flucht ihr Heil suchten. Von da an setzte der Sohn Balduwins wenig Hoffnung mehr auf die Waffen; deshalb kam er mit seiner Mutter zu Heinrich, dem Könige der Deutschen, der zu dieser Zeit in Lüttich, wie vorher gesagt worden ist, sein Hoflager hatte, und flehte um dessen Hülfe gegen die Gewaltthätigkeiten seines Oheims. Und um ihn sich willfähriger zu machen, übertrug er dem heiligen Lampert die Grafschaft weiland Grafen Reginhers, nebst dem sehr festen Schlosse Bergen, welche Güter nämlich seine Mutter von ihrem ersten Gemahl als Witthum erhalten hatte¹. Diese verließ nun hinwiederum der Bischof von Lüttich dem Herzog Gotefrid und dieser dem Sohne Balduwins selbst zu Lehen. Durch diesen Preis gleichsam erkauft, gebot der König dem Bischof von Lüttich und dem Herzog Gotefrid, wie auch andern Fürsten Lutheringiens, jenem in seiner Bedrängniß beizustehen, und den Ruotbert, wenn er aus den mit Unrecht eingenommenen Wohnsitzen nicht gutwillig weichen wollte, mit Waffengewalt zu vertreiben. Diese zogen sogleich mit vereinigttem Heere gegen Flandern. Aber auf die Nachricht, daß Ruotbert bereits mit dem Könige der Franken das gute Vernehmen wiederhergestellt, die frühere Schmach gesühnt und ihn sich zu fester Treue verbunden hatte, kehrten sie unverrichteter Dinge heim, indem sie es für unbesonnen hielten, mit einem so mächtigen Könige nur mit ihren eigenen Kräften sich in Streit einzulassen. So behielt von nun an Ruotbert das Fürstenthum über Flandern in sicherem Besitz.

Die Brüder aus dem Kloster Stabulaus² behelligten täglich die Ohren des Königs um Wiedererlangung des Klosters Malmendren, welches der König, wie vorher erzählt worden ist³, dem Abte entriß und auf den Rath des Bischofs von Bremen dem

1) Die Grafschaft Hennegau war vielmehr durch Richilde, die Erbtöchter jenes Reginher, an Balduin gekommen. W. — 2) Stablo, an der Ambleve, welches, wie Malmedy, vom Bischof Remaculus von Lüttich gestiftet war, und nach dessen Anordnung stets mit diesem Stifte vereinigt bleiben sollte. — 3) S. 64.

Erzbischofe von Cöln zum Geschenk gegeben hatte. Und da jener nicht durch Bitten, nicht durch Thränen, nicht durch ihr ungestümes Anhalten gerührt wurde, so fassen sie einen Beschluß, und wie man sagt, durch göttliche Eingebung dazu veranlaßt, erheben sie die Gebeine des heiligen Remaclus, bringen sie nach Lüttich, Mai 8. und setzen sie, als der König vor zahlreichem Volke öffentlich Tafel hält, gerade auf den Tisch, indem sie ihn bei Gott inständig bitten, daß er, wenn auch nicht der Söhne, so doch des jetzt mit Christus herrschenden, und über dieses ihm widerfahrne Unrecht täglich vor dem Richtersthule des ewigen Richters laute Beschwerde führenden Vaters¹ sich erbarmen möchte; wenn er diesem das Seinige nicht wiedererstatte, so würden sie ihm, aus Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen, nicht ferner dienen können. Ueber diese Art der Bitte, welche darauf berechnet war, Wohlwollen zu erwecken, wurde der König im Gegentheil sehr entrüstet, verließ plötzlich das Mahl, eilte in den Palast und sann voll Zornes darauf, mit welcher Strafe er zum warnenden Beispiel gegen den Abt, den Anstifter einer so verwegenen That, zu verfahren habe. Aber siehe, der Tisch, auf den die Ueberreste des Heiligen gesetzt waren, zerbrach durch göttliche Kraft, stürzte zusammen und zerschmetterte einem Hofbeamten des Königs, einem Manne von nicht unberühmtem Namen, die Beine und Füße; bald aber erbarmte sich die göttliche Gnade, durch die Vermittlung des heiligen Remaclus ersleht, über ihn, und seine frühere Unversehrtheit wurde ihm so vollkommen wieder geschenkt, daß nicht einmal eine Narbe als Kennzeichen der geheilten Verletzung zurückblieb. Und hierauf erglänzte die ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch Mai 9. eine so große Menge von Wundern um den heiligen Leichnam, daß es schien, als verlange der heilige Remaclus gewissermaßen durch einen leiblichen Aufruf sein Recht. Alle waren erstaunt über die Neuheit eines so großen Ereignisses, der König von der heftigsten Furcht ergriffen, daß nicht etwa, wenn er zauderte, die Rache des

¹) nämlich des heiligen Remaclus, als dessen Söhne die Mönche seiner Stiftung betrachtet werden.

Himmels plötzlich gegen ihn einschreiten möchte, und er gab nicht allein das Genommene zurück, sondern vergrößerte es auch noch ansehnlich durch reiche königliche Geschenke. Von hier weiter ziehend, feierte er Pfingsten zu Halberstat. Dasselbst nahm er die Unterwerfung des Herzogs Otto und anderer Freien an, welche beschuldigt wurden, mit ihm die Waffen gegen den Staat ergriffen zu haben und vertraute sie den Fürsten des Reichs, um sie in Gewahrsam zu halten und am bestimmten Tage ihm wieder zu stellen.

Meginward, der Abt von Augia, legte seine Würde freiwillig nieder, gekränkt theils durch die Anfechtung einiger seiner Lehnsleute, welche ihm schwere Beschimpfung angethan hatten, theils durch die ungestümen Zumuthungen des Königs, der ihn mit wiederholten Befehlen drängte, daß er die Güter des Klosters, welche durch seine eigene und der vorigen Abte Vergabung verschleudert, jetzt kaum zum Unterhalte der Brüder genügen konnten, seinen Kriegsleuten als Lehen zutheilen möchte. An dessen Stelle brach sofort, nicht durch die Thür der Wahl, sondern durch den Schleichweg der simonistischen Kezerei, Ruotbert, Abt von Babenberg, mit dem Beinamen der Geldmann¹ ein, nachdem er in den Schatz des Königs tausend Pfund des reinsten Silbers erlegt hatte. Dieser hatte durch den schmutzigsten Gewinnst und Wucher, den er sogar noch als einfacher Mönch im Kloster getrieben, sich unermessliches Geld zusammengeschart und deswegen schon längst mit ängstlicher Erwartung nach Todesfällen von Bischöfen und Abten geseufzt. Weil er es aber nur schwer und mit der größten Ungeduld ertrug, daß sie durch längeres Leben seine Wünsche und den Ungestüm seiner zügellosen Ehrsucht, der ihn unaufhaltsam hinriß, aufhielten, so ging er in seinem Wahnsinn so weit, daß er außer den heimlichen Geschenken, womit die Gunst der Vertrauten des Königs erkaufte werden mußte, diesem selbst hundert Pfund Goldes versprach, damit ihm nach Verstoßung des Abtes

1) Nummularius, welches Wort Stumpf: „Kußdenpfennig oder Geldgauh“ übersezt.

Widerad, eines Mannes von ausnehmender Heiligkeit, die Abtei Fulda verliehen wurde. Und in der That hätte er auf das Schändlichste erlangt, was er so ruchlos begehrt hatte, wenn nicht einige Wenige, denen die kirchlichen Gesetze theurer waren als das Geld, dem König ins Angesicht widerstanden hätten, daß er solches nicht thue. Dieser falsche Mönch, ich will mich, von der Gewalt des Schmerzes angetrieben, deutlicher ausdrücken, dieser Engel des Satanas, der sich umgestaltet hatte in einen Engel des Lichts, hat den heiligen und engelreinen Stand der Mönche so übel berüchtigt, verderbt und geschändet, daß die Mönche in unsern Zeiten und in diesen Gegenden nicht nach ihrer Unschuld und der Tadellosigkeit ihres Wandels, sondern nach der Menge des Geldes geschätzt werden, und daß man bei den Wahlen der Aebte nicht fragt, wer der Abtei würdiger vorstehen, sondern wer sie theurer kaufen könne. So wurde durch die eigenthümliche Erfindung, durch die neue und unglückselige Jagd dieses Mannes auf Pfriinden die Gewohnheit in die Kirche eingeführt, daß die Abteien öffentlich als feile Waare im Palaste preisgegeben werden, und daß niemand sie so hoch zum Verkauf ausbieten kann, daß er nicht gleich einen Käufer finden sollte, da die Mönche unter einander nicht mit löblichem Eifer in der genauen Befolgung ihrer Regel, sondern mit bitterem Eifer im Geldgewinn und Wucher wetteifern. Aber um diese Dinge geziemend beweinen zu können, bedarf es wegen ihrer Größe eines eigenen Buches und eines ausführlicheren Trauerspiels. Wir kehren vielmehr zu der angefangenen Erzählung zurück. Als der Voigt des Klosters Augia die Ankunft dieses geldgierigen Abtes erfuhr und hörte, durch welche große Gabe er, ein reisender Wolf, den Zutritt zu dem Schafstalle Christi sich geöffnet habe, schickte er ihm Boten entgegen und kündigte ihm unter Bedrohung seines eigenen Lebens an, er möge sich nicht herausnehmen, in die Besitzungen des Klosters Augia zu kommen, sonst werde er ihm entgegengehen und mit bewaffneter Hand die Freiheit derjenigen erstreiten, welche jener um einen so theuren Preis zur Knechtschaft erkaufte habe. Als Ruotbert diese Aeußerungen hörte, wurde er

in seinem Gemütthe heftig bestürzt, sowohl wegen des schweren Verlustes seiner Gelder, als auch weil die Ehre, wonach er lange ängstlich geschmachtet hatte, ihm so gleichsam vor dem Munde weggenommen wurde. Und anfangs zwar hatte er sich in den Sinn gesetzt, die Sache mit den Waffen zu versuchen, und, wie man zu sagen pflegt, das Feuer mit dem Schwerte zu schüren¹, das ist, auf die Kezerei der Simonie noch die Sünde des Todschlags zu setzen; als aber diejenigen, die bei ihm waren, versicherten, daß diese Sache über ihre Kräfte gehe, da begab er sich, wie er es verdiente, mit verwirrtem und niedergeschlagenem Sinne auf die Besitzungen seines Bruders, um dort abzuwarten, welchen Ausgang das Schicksal diesen so traurigen Anfängen bringen würde. Denn die Abtei zu Babenberg hatte unterdessen Ekebert, ein Mönch von der Gorzischen Zucht², übernommen. Bei dessen Eintritt zerstoben sogleich, wie Blätter vor dem Winde, alle die Brüder, welche jener Abt in der Zucht seiner Kunst, das ist des Schacherns und Wucherns, unterwiesen und, wie der Vater die Söhne, gelehrt hatte, seiner Lebensweise und seinen Sitten geraden Weges nachzugehen.

Karl, dem der König das Bisthum von Constanz gegeben hatte, lag dem apostolischen Stuhle mit ununterbrochenen Mahnungen wegen seiner Weihe an. Hingegen die Brüder von Constanz widerstrebten mit beharrlicher Anstrengung, daß nicht wider die kanonischen Satzungen ihnen ein Bischof geweiht würde, welcher außer der Kezerei der Simonie auch noch des Diebstahls beschuldigt war³. Der Papst wies, da sie ihm beschwerlich fielen, die Entscheidung des Handels von sich an den Erzbischof von Mainz und befahl diesem, daß er beide vor eine Synode laden, die Sache auf das sorgfältigste untersuchen und, wenn jener wegen der ihm vorgeworfenen Vergehungen sich nicht rechtfertigen könnte, ihn auf keine Weise weihen sollte. Aus diesem Grunde sagte der Erzbischof eine Synode zu Mainz auf den Monat August an. Der

1) S. oben S. 59. — 2) Aus dem Kloster Gorze in Lothringen, welches durch seine strenge Zucht bekannt war. — 3) S. oben S. 88.

König sah diesen Streit sehr ungern wegen seiner Freundschaft zu Karl und wegen vielfacher Dienste, womit dieser ihm auch in häuslichen Verhältnissen häufig sehr zuvorkommend beigestanden hatte; deshalb wünschte er sehr, daß seine Vergabungen an ihn bei Kräften bleiben möchten. Daher zürnte er auch dem Erzbischof von Mainz heftig, daß er ihn nicht sogleich geweiht hatte, ohne die Feindschaft der sich dawider auflehrenden Brüder zu beachten. Aber jener blieb unbeweglich bei seinem Entschlusse, indem er sich darauf berief, wie schrecklich er im vorigen Jahre von dem Papste wegen eines ähnlichen Anlasses zurechtgewiesen, und wie er nur mit Mühe ohne Verlust seiner Würde davongekommen, und daß er auch hernach noch durch neue Briefe vom apostolischen Stuhle ermahnt worden sei, nicht ohne die gründlichste Untersuchung jenem die Hände aufzulegen. Als nun schon der erste August bevorstand, eilte der König gen Mainz, denn er wünschte, ^{Zuti.} in eigener Person bei Untersuchung einer so wichtigen Sache als Richter an der Seite des Erzbischofs zu sitzen. Sein Weg ging über Herveld. Von da zog er weiter und kehrte am folgenden Tage in dem Weiler Utenufen ¹ ein, um daselbst zu speisen. Und als sie nun alle erfrischt im brennendsten Eifer, die Reise zu beschleunigen, um die Wette ihre Kasse wieder aufsuchten, trug es sich zu, daß ein gewisser Liupold von Mersburg ², ein Liebling des Königs, dessen Dienste und Rath er auf das vertraulichste zu benutzen pflegte, durch einen Unfall vom Pferde stürzte und, von seinem eigenen Schwerte durchbohrt, den Geist aufgab. Dieses Unglück erfüllte den König mit unerträglichem Schmerze und Traurigkeit, und er ließ ihn sofort nach Herveld zurückbringen und inmitten der Kirche unter herrlichem Gepränge des Todtenamtes bestatten; auch übergab er für das Seelenheil desselben ^{Zuti 30.} dem Kloster dreißig Hufen an dem Orte, der Merteneselt ³ heißt. Ungemerkt aber ist, daß dieses das nämliche Schwert gewesen sei,

1) Utenufen bei Grabenau im Großherzogthum Hessen. — 2) Mersburg am Bodensee. — 3) auf dem Eichsfelde, in der Nähe von Heiligenstadt. Die Urkunde vom 30. Juli 1071 ist noch vorhanden.

womit der einst so weitberühmte Hunenkönig Attila zur Vertilgung der Christen und zum Untergange Galliens feindlich gewüthet hatte. Denn dieses hatte die Königin der Ungern, Mutter des Königs Salomo, dem Herzog Otto von Bajoarien zum Geschenk gegeben, als durch dessen Anrath und Bemühung der König ihren Sohn wieder in sein väterliches Reich eingesetzt hatte, und nachdem Herzog Otto dasselbe dem Sohne des Markgrafen Dedi, dem jüngeren Dedi, zum Beweis und Pfande unzertrennlicher Liebe auf einige Zeit gewährt hatte, war es, nach dessen oben (S. 85) bereits gedachter Ermordung, an den König, und durch den König zufällig an diesen Einpold gelangt. Daher deuteten es die meisten Anhänger des Herzogs Otto so, als sei dieser nach einem Gottesgerichte durch das Schwert, welches dem Herzog Otto gehört hätte, umgekommen, deswegen weil er vor allen den König zu jenes Verfolgung und Vertreibung aus der königlichen Pfalz ange reizt haben sollte. Man liest aber von diesem Schwerte in den Geschichten der Geten¹, welche auch Gothen genannt werden, daß es einst dem Mars gehört habe, welchen die Heiden für den Vorsteher der Kriegführung und ersten Erfinder der Waffen fälschlich ausgaben, und daß nach langen Zeiten ein Hirt dasselbe, nur wenig in der Erde verborgen, entdeckt habe durch das Blut eines Ochsen, dessen Fuß das Schwert, während er im Grase weidete, verwundet hatte; dieser habe es dem König Attila überbracht, und dem sei durch die Aussprüche aller Seher der damaligen Zeit geweissagt worden, daß dieses Schwert zum Untergange des Erdkreises und zum Verderben vieler Völker vom Schicksale bestimmt sei. Daß dieses Orakel wahr gewesen, bezeugt noch heut zu Tage die Zerstörung vieler der berühmtesten Städte in Gallien so sehr, daß jenes Schwert der Rächer des göttlichen Zornes oder die Geißel Gottes auch von den Barbaren genannt wurde. So viel möge, weil dieses Schwertes einmal Erwähnung geschehen war, als Abschweifung hier gesagt sein.

Nachdem der König das Leichenbegängniß mit königlicher

1) von Jordanis, Kap. 35.

Pracht besorgt hatte, eilte er, wie er sich vorgenommen, nach Mainz. Als er hier am bestimmten Tage in der Synode mit den ^{Aug. 15.} Bischöfen sich niedergelassen, erschien Karl, erschienen auch die Brüder von Constanz, die eine große Masse von Beschuldigungen gegen ihn vorbrachten. Ihnen widerstrebte der König, so viel er ohne Verletzung des Anstandes konnte, mit Fleiß, und suchte bald ihn von den Vorwürfen zu reinigen, bald das Gewicht der Vorwürfe, wovon er ihn nicht reinigen konnte, durch schlaue Reden zu verringern; öfter auch tadelte er die Vermessenheit der Andringenden und auf ihrer Behauptung fest Beharrenden mit ziemlich harten Worten und versuchte, die Unverschämtheit ihrer Stirn durch die ihnen entgegengesetzte Majestät seines Ansehens zu brechen. Den ersten und zweiten Tag verwendete er auf dieses Geschäft. Da er aber die Standhaftigkeit der Ankläger weder durch die Wahrheit seiner Antwort, noch durch Kunst der Rede entwaffnen konnte, nahm er zuletzt, als die jenem vorgeworfenen Vergehen erwiesen waren, den Bischofsstab von ihm zurück. Doch tröstete er mit den auserlesensten Worten seine Traurigkeit, ihm verheißend, so bald sich ihm eine Gelegenheit darböte, dieses Mißgeschick durch günstigen Wechsel auszugleichen. In diesen Tagen gebar die Königin, welche mit dem Könige sich zu Mainz aufhielt, einen Sohn, der aber gleich nach der Taufe starb, auf die Harzburg gebracht und hier beigesetzt wurde. Das Bisthum von Constanz gab der König dem Canonicus Otto von Goslar, und erschreckt durch das jüngste Beispiel erhobenen Einspruchs, gebot er, ihn unverzüglich zu weihen, damit nicht wiederum auch gegen ihn durch Verzögerung der Wahl irgend ein Anstand erhoben werden möchte.

Zwischen dem Herzoge der Polen¹ und dem Herzog der Böhmen² herrschte die feindseligste Zwietracht. Deswegen berief sie der König zur Herbstzeit in die Stadt Misene (Meißen), machte ihnen ziemlich harte Vorwürfe und befahl ihnen mit Hinweisung

1) Boleslaus II, Sohn Kasimirs I, Herzog, dann König von Polen von 1058 bis 1083. — 2) Bratislaus II, der erste König von Böhmen, von 1061 bis 1092.

auf die königliche Majestät, daß ein jeder in der Folge mit seinen Grenzen zufrieden sein, und sie sich nicht wechselseitig durch vorwitzige Anfälle reizen sollten, sonst würde derjenige, der zuerst den andern bekriegt hätte, ihn als Feind und Rächer kennen lernen.

Anno, Erzbischof von Cöln, vertrieb die Chorherren aus Salefeld und führte dort das Mönchsleben ein, indem er dahin Mönche von Sieberg und Sanct Pantaleon schickte. Zu dieser Zeit kam auch ich dorthin, um mit ihnen über Anordnung und Zucht des Klosterlebens mich zu besprechen, deswegen, weil in der Meinung des Volkes von ihnen ganz besonders Großes und Vortreffliches gerühmt wurde. Und wie gewöhnlich alles durch beständigen Gebrauch den Werth verliert, und der nach neuen Dingen begierige Sinn des Volkes das Unbekannte stets mehr anstaunt, so achteten sie uns, die sie aus Erfahrung kannten, für nichts, und jene, weil sie etwas Neues und Ungewöhnliches an sich zu tragen schienen, hielten sie nicht für Menschen, sondern für Engel, nicht für Fleisch und Blut, sondern für reinen Geist. Und dieser Wahn hatte tiefer und fester in dem Geiste der Vornehmen, als beim Volke Wurzel geschlagen. Von jenen verbreitete sich das Gerücht im Volk und hatte die meisten Klöster dieser Gegend in solchen Schrecken gesetzt, daß bei dem Eintritte jener Mönche bald 30, bald 40, bald 50 Mönche, aus Furcht an dem strengen Leben Kergerniß nehmend, die Klöster verließen und es für besser hielten, ihr Seelenheil in der Welt zu gefährden, als über das Maß ihrer Kräfte dem Himmelreiche Gewalt anzuthun. Und wahrlich, nicht unverdient schien der Herr über die Mönche unseres Landes Verachtung auszugießen; denn einiger falscher Mönche persönliche Schande hatte den Mönchsnamen sehr übel berüchtigt, da jene, unbekümmert um die Beschäftigung mit göttlichen Dingen, ihre ganze Thätigkeit auf Geld und Gewinn verwendeten. Die behelligten ungestüm die Ohren der Fürsten um Abteien und Bisthümer, und gingen den geistlichen Ehrenstellen nach nicht auf dem Wege der Tugenden, wie unsere Vorfahren pflegten, sondern auf dem jähen Pfade der Schmeichelei und durch die Vergendung ihrer

unrecht erworbenen Gelder. Um ein geringes Amt zu erkaufen, versprachen sie täglich goldene Berge und schlossen weltliche Käufer durch das Uebermaß ihrer reichen Spenden davon aus; ja der Verkäufer wagte nicht, so viel zu verlangen, als der Käufer zu zahlen bereit war. Die Welt wunderte sich, woher ein so großer Fluß von Geld ströme, woher die Schätze des Crösus und Tantalus auf Privatleute sich gehäuft hätten, und noch dazu auf solche Menschen, welche des Kreuzes Mergerniß und das Zeichen der Armuth zur Schau trügen und lügnerischer Weise behaupteten, daß sie außer einfacher Nahrung und Kleidung nichts besäßen. Dieses Unkraut im Acker des Herrn, diese dürren Reiser und Stoppeln im Weinberge Gottes, zubereitet für das höllische Feuer, hatten den ganzen Leib der heiligen Heerde wie mit einer Fäulniß angesteckt, und ein wenig Sauerteig hatte, wie der Apostel sagt¹, die ganze Masse verdorben, so daß wir alle für einander ähnlich galten, und man glaubte, es sei keiner unter uns der Gutes thue, auch nicht einer. Deswegen beriefen die Fürsten des Reichs, um in Gallien eine Schule des göttlichen Dienstes zu errichten, Mönche von jenseits der Alpen herbei; alle inländischen aber, welche in die Einrichtungen jener sich nicht freiwillig fügen wollten, vertrieben sie mit Schimpf aus den Klöstern. Ich jedoch, der, wie ich vorher erwähnte, zu ihnen kam und vierzehn Wochen bei ihnen, theils in Salefelt, theils in Sieberg verweilte, habe bemerkt, daß unsere Gewohnheiten besser als die ihrigen mit der Regel des heiligen Benedict übereinstimmen, wenn wir nur so fest an unserem Vorsatze halten und so strenge Nachseherer unserer väterlichen Ueberlieferungen sein wollten.

Der Erzbischof von Mainz litt von dem Feste des heiligen Michael bis zu Pfingsten an einer Krankheit, so daß er sogar von den Aerzten aufgegeben wurde, und wegen seiner Nachfolge sehr viele mit gespanntestem Eifer sich genug zu schaffen machten.

Karl, dessen Entfernung vom Constanzer Bisthum wir oben

1) Paulus im ersten Korintherbriefe 5, 6.

(S. 109) erzählt haben, kehrte in den Sprengel von Magadaburg zurück und starb am 27. December.

1072 feierte der König die Geburt des Herrn zu Worms. Von da durchzog er einen ziemlichen Theil des Reichs und kehrte nach Goslar zurück, wo er die ganze Fastenzeit zubrachte.

Burchard, Kämmerer des Erzbischofs von Mainz, wurde zum Bischof von Basel geweiht.

Damals war der Erste am Hofe Adalbert, Erzbischof von Bremen, welcher, nachdem er über seine Nebenbuhler, die ihn vor einigen Jahren aus dem Palaste verstoßen hatten, gesiegt, jetzt allein die Gunst des Königs genoß, indem er nicht nur zu Gnaden und Vertraulichkeit, sondern fast zu Mitgenossenschaft des Reiches und zur Theilnahme an allen öffentlichen und Privatgeschäften aufgenommen war. So sehr hatte er den König durch listige Umstrickungen sich zu eigen gemacht. Aber erschöpft von Krankheit und Alter, nachdem er lange durch die ausgesuchtesten Bemühungen der Aerzte wider den Tod gekämpft hatte, als wenn er die Natur durch die Kunst hintergehen könne, zahlte er um die Mitte der Mrz 17. Fastenzeit am 17. März der irdischen Bestimmung die Schuld und befriedigte den hartnäckigen Haß der Menschen, was er im Leben nie vermocht hatte, endlich einmal durch seinen Tod. Er war unverkennbar ein Mann von bewunderungswürdiger Keunmüthigkeit, und zerfloß, vorzüglich wenn er Gott das heilige Opfer darbrachte, ganz in Thränen. Auch blieb er, wie man erzählte, vom Mutterleibe an keusch wie eine Jungfrau. Aber diese seine Tugenden wurden in den Augen der Menschen gar sehr verdunkelt durch sein übermüthiges Benehmen und leichtfertige Prahlerei. Seine Leiche wurde von Goslar nach dem Sitz seines Bisthums gebracht und hier begraben.

Apr. 1.
Apr. 8.

Der König feierte den Palmsonntag zu Cöln und Ostern zu Utrecht. Dasselbst lag das Volk ihn heftig an wegen der Ungerechtigkeiten und Beeinträchtigungen, wodurch hier und dort im ganzen Reiche Unschuldige unterdrückt, Waisen und Witwen beraubt, Klöster und Kirchen verwüstet wurden und die Nuchlosigkeit

sich zügellos in allen Schandthaten ausließ, nach welchen sie gelüftete. Da ließ sich der König endlich bewegen, sei es durch das Bejammernswerthe der Sache selbst, sei es durch den Ungezügelterer, die darüber laute Klage führten, und da auch alle Fürsten des Reichs ihre Bemühungen dahin vereinigten, so erbat er vom Erzbischof von Cöln, daß dieser, als der nächste nach ihm, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten übernehmen möchte. Lange widerstand der Erzbischof seinen Bitten, theils in Erinnerung früherer Beleidigungen, theils, weil er als ein ganz an Gott hängender Mensch sich lieber in göttliche als menschliche Geschäfte verwickeln wollte. Ueberwunden jedoch durch das einmüthige Verlangen aller, setzte er seinen eigenen Vortheil dem allgemeinen Besten nach. Jetzt erst begann das gemeine Wesen wieder zu dem vorigen Zustande und Ansehen hergestellt zu werden, und der bis dahin ungehindert ausschweifenden Frechheit wurden Zügel angelegt. Denn der König pflegte von nun an jede Entscheidung in Rechtsfachen von sich an den Erzbischof, wie an einen Vater und Hüter seines Wohls zu verweisen, und diesen vermochte weder die Gunst gegen irgend Jemanden noch der Haß jemals vom Rechte zum Unrechte abzulenken, sondern er urtheilte über alles, wie geschrieben steht, ohne Ansehen der Person, und achtete im Gerichte weder auf die Person des Armen, noch ehrte er das Antlitz des Mächtigen. Reiche, wenn sie beschuldigt wurden, Arme durch Gewalt unterdrückt zu haben, züchtigte er mit der strengsten Strafe; ihre Burgen, welche Uebelthätern Zuflucht gewährten, ließ er von Grund aus zerstören; mehrere von ihnen, die durch Abstammung und Reichthümer besonders hervorragten, legte er in Fesseln. Unter diesen ließ er jenen zu unserer Zeit so oft genannten Egene, der dem Herzog Otto von Bajoarien so großes Unheil verursacht hatte, als viele gegen ihn mit heftigen Beschwerden wegen besonderer gegen sie verübter Missethaten und Beraubungen vor das Antlitz des Königs traten, greifen und ihn mit Ketten belastet häufig der Menge zur Schau umherführen, um die Strenge des Königs den Gemüthern des Volkes beliebt zu machen. Kurz, er

verwaltete sein Amt mit solcher Mäßigung, solcher Thätigkeit und solchem Nachdrucke, daß man wahrlich darum streiten möchte, ob man ihn des priesterlichen oder des königlichen Namens für würdiger achten sollte, und daß er bei dem Könige selbst, der durch Verwilderung und Sorglosigkeit schon tief gesunken war, die Tugend und die Weise seiner Ahnen in Kurzem wiedererweckte.

Der König reiste nach Aachen, empfing hier den heiligen Bekenner Speus und den Arm Simeons des Gerechten, dessen in dem Evangelium gedacht wird¹, das Haupt des Mönchs und Märtyrers Anastasius und die Ueberreste anderer Heiligen, und brachte sie nach Hartesburc. Auch zu Trier wurden bei dem heiligen Paulinus² dreizehn Körper von Heiligen, von der Thebäischen Legion wie man glaubt, gefunden, deren Namen, welche man eben- daselbst auf bleiernen Tafeln entdeckte, folgende sind: Palmatus, Tirsus, Maxentius, Constantius, Crescentius, Justinus, Leander, Alexander, Soter, Hormista, Papius, Constans, Jovianus. Als aus der Gruft, wo die Heiligen ruhten, die Erde getragen wurde, so vergoß eins von den Gebeinen, welches man unvorsichtig fallen ließ, nicht wenig Blut und es bleibt noch heute blutig. Von ihren Leiden ist uns durch die Trierer selbst folgendes schriftlich gemeldet worden: „Nictiovarus, Präfelt des Kaisers Maximianus, verfolgte auf Befehl desselben die Thebäische Legion überall hin, kam um ihretwillen den vierten October nach Trier und ließ am nämlichen Tage daselbst ihren Anführer Tirsus mit allen seinen Gefährten hinrichten. Des folgenden Tages aber tödtete er den Palmatus Consul und Patricier der Stadt Trier, mit allen Vornehmen dieser Stadt. Am dritten Tage verübte er den Mord an dem gemeinen Volke beiderlei Geschlechts. Unzählige Leichname dieser Märtyrer liegen in der Kirche des heiligen Erzbischofs Paulinus.“

Mai 17. Der König feierte die Himmelfahrt des Herrn zu Goslar,
 Mai 27. Pfingsten zu Magadaburg, wo er dem Erzbischof von Bremen, Adalbert, welcher in der Fastenzeit, wie vorher erwähnt ist, gestorben war, den Siemar zum Nachfolger setzte, einen jungen Mann,

1) bei Lucas 2, 25 ff. — 2) d. h. im Kloster des heiligen Paulinus.

der zu den besten Hoffnungen berechnete und durch Kenntniß aller freien Künste vorzüglich ausgezeichnet war. Hier erlangte auch der Herzog Otto von Bajoarien ein ganzes Jahr nach seiner Unterwerfung die Gnade des Königs wieder, nachdem er theils dem Könige, theils denen, die ihm bei dem Könige die Hand geboten, einen nicht geringen Theil seiner Güter gegeben hatte.

Der König traf am Feste des heiligen Jakob zu Worms mit Jul 25. seiner Mutter, der Kaiserin Agnes, zusammen, welche von jenseit der Alpen zurückkehrte, wo sie schon sechs Jahre oder mehr sich aufgehalten und ein so überstrengtes Leben führte, daß sie das gewöhnliche Maß menschlicher Kräfte in Ertragung von Fasten und Nachtwachen überschritt. Der Grund ihrer Rückkehr nach Gallien war aber folgender. Ruodolf, Herzog von Schwaben, war von denen, welche ihm übel wollten, beim Könige angeklagt, daß er gegen denselben und gegen den Staat etwas Feindseliges im Sinne habe; daher wurde er durch häufige Botschaften an den königlichen Hof gefordert, um sich zu rechtfertigen. Er aber, ob er sich gleich von aller Schuld gänzlich fern wußte, wollte doch, geschreckt durch das frische Beispiel des Herzogs Otto von Bajoarien und einiger anderen, welche der König mit übereiltem Spruche ohne gesetzliche Untersuchung verdammt hatte, sich nicht unbesonnen in Gefahr begeben. Und weil er bei der Kaiserin wegen seines früheren Verdienstes sehr beliebt, auch mit derselben durch Verwandtschaft verbunden war wegen ihrer Tochter, welche er, wie oben erwähnt, gehehlicht, die aber wenige Tage nach der Vermählungsfeier mit Tode abgegangen war, so schickte er zu ihr und lud sie durch inständige Bitten nach Gallien ein, um das aufsteigende Ungewitter des Bürgerkrieges zu beruhigen. Denn er hatte fest bei sich beschlossen, wenn man sich wegen des Friedens nicht einigte, lieber mit bewaffneter Hand sich, so lange er es vermöchte, zu vertheidigen, als sich der königlichen Gewalt zu überliefern, um durch Schmähungen und Mißhandlungen entehrt zu werden. Die Kaiserin, ob sie gleich allen weltlichen Geschäften um der frommen Uebungen willen für immer entsagt hatte, glaubte doch, daß es ihrem Vor-

setze nicht allzusehr widerspreche und den kirchlichen Berrichtungen nicht fremd sein werde, wenn sie einem um sie so wohlverdienten Manne in der Noth beistehe und ihrem jugendlich aufbrausenden Sohne ein Ziel setze. Sie kam also nach Worms, von einer sehr ansehnlichen Zahl von Aebten und Mönchen umringt, und befreite den erwähnten Herzog, als er unter Bürgerschaft der Erzbischöfe von Cöln und Mainz sich persönlich eingefunden hatte, von allem Verdachte der Schuld; dann trennte sie sich, nach Beilegung desjenigen, weswegen sie gekommen war, sogleich wieder von ihrem Sohne, um allen deutlich zu zeigen, daß sie nicht sowohl aus natürlicher Neigung, als in Rücksicht des gemeinen Besten sich zu Besorgung dieses weltlichen Geschäfts habe bestimmen lassen. Auch der Herzog, vom König in Frieden beurlaubt, kehrte alsbald in sein Land zurück, da er fest überzeugt war, daß die Feindschaft nicht völlig aus dem Gemüthe des Königs getilgt, sondern nur einstweilen die Möglichkeit zu schaden ihm benommen sei. Hier brachte auch der Abt Hugo von Cluny, der mit der Kaiserin dahin gekommen war, dem Abte Ruobert von Lugia mündliche und schriftliche Befehle des römischen Papstes, daß er nämlich durch den Bann des apostolischen Stuhls von dem Leibe der Kirche abgetrennt, daß ihm alle geistliche Verwaltung der Kirchenämter, ausgenommen allein den Psalter zu lesen, untersagt, und daß ihm aller Zutritt zu der Abtei von Lugia oder zu irgend einer andern geistlichen Würde für immer verschlossen sei, deshalb weil er, der Ketzeri der Simonie beschuldigt, und zu seiner Rechtfertigung zum zweiten und dritten Male vor die Synode geladen, zu erscheinen unterlassen hätte. Daher gab jener, von dem Könige gezwungen, den Hirtenstab, dessen er sich nicht als Hirt, sondern als Miethling angemast hatte, mit vieler Bitterkeit des Herzens zurück.

Sehr berühmt und gefeiert war zu diesen Zeiten in Gallien das Gedächtniß des heiligen Sebaldus in Nurnberg und des heiligen Heimerad in Hasengun, zu welchen eine große Menge Volkes

täglich zusammenströmte wegen der Hilfsleistungen, welche durch göttliche Schickung dort den Kranken oftmals gewährt wurden.

Der Erzbischof von Mainz verließ Mainz an Mariae Geburt, *Sept. 8.* unter dem Vorgeben, daß er zum Gebete nach Gallicien pilgern wolle, und entwich in das Kloster Cluny. Hier entließ er alle diejenigen, welche mit ihm gekommen waren, entsagte aller seiner Habe und beschloß in Zukunft daselbst als einfacher Mönch sein Leben zuzubringen und von allem Geräusche weltlicher Geschäfte unter dem Gelübde freiwilliger Armuth für immer auszuruhen. Aber nur kurze Zeit beharrte er auf seinem Vorsatze. Da ihn sowohl die Geistlichkeit als das Volk von Mainz zurückrief, so kam er, nur mit vieler Mühe dem Kloster entrisen, an dem Tage des heiligen Apostels Andreas wieder nach Mainz und gab das schwere *no. 30.* Werk eben so übereilt wieder auf, als er übereilt dazu gegriffen hatte, weil er der allgemeinen Stimme doch nicht widerstreben konnte.

Kuothard, Abt von Herveld, erkrankte im Monat Januar, und nachdem er so ein ganzes Jahr hindurch von fortwährendem Siedthum verzehrt war, entsagte er, an seinem Aufkommen verzweifelnd, der Abtei und dem Hirtenstabe, den er aus Schwäche nicht länger führen konnte, freiwillig am elften December, nach Vollendung des dreizehnten Jahres, seitdem er dem Abt Meginher nachgefolgt war. An seine Stelle trat, nach seinem eigenen Verlangen, Hartwig, ein Mönch des nämlichen Klosters.

Adalbero, Bischof von Metz, starb; ihm folgte Herimann, *no. 12.* Propst von Lüttich.

1073 feierte der König die Geburt des Herrn zu Babenberg. Hier entzog er dem Berhtold, Herzog der Carnotenser (von Kärnthén), ohne gesetzliche Untersuchung in seiner Abwesenheit das Herzogthum, und vergab es an einen gewissen Marcward, seinen Verwandten. Auch befürchtete man, daß der Schwabenherzog Kuodolf die Erregung von Unruhen im Sinne habe. Doch hielten Gesandte, welche oft von beiden Seiten hin und her gingen, mit heilsamer Mäßigung jenen von voreiliger Waffenerhebung

zurück, sowie gleichfalls den König, daß er den Zaudernden nicht durch hartnäckige und ungestüme Zumuthungen aufreize. Hier bat auch der Erzbischof von Cöln, verletzt durch das, was am Hofe nur zu häufig gegen Recht und Gerechtigkeit geschah, den König, ihn von nun an von der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu befreien, indem er seine Jahre vorschützte, die schon zum Greisenalter sich neigten und für die mühseligen Geschäfte der Regierung von Tag zu Tag immer weniger geschickt wären. Dies bewilligte der König ohne Schwierigkeit, weil er schon längst bemerkt hatte, daß jener an seinen bösen Gelüsten und jugendlichen Thorheiten schweren Anstoß nahm, und ihnen meistens, soviel er unbeschadet der königlichen Würde konnte, nach Kräften entgegenarbeitete. Als nun dieser sich an seinen Bischofsitz zurückgezogen hatte, da stürzte sich der König, wie von dem strengsten Lehrmeister befreit, sogleich unaufhaltsam in Laster jeder Art und zerriß alle Zügel des Anstands und der Mäßigung.

Alle Berge und Hügel Sachsens und Thüringens bebaute er mit den festesten Schlössern und legte Besatzungen hinein. Weil diese nun nicht genügenden Lebensunterhalt hatten, so erlaubte er ihnen, aus den benachbarten Dörfern und Feldern nach Feindes Weise Beute wegzuführen und auch zur Befestigung der Schlösser selbst die Bewohner der umliegenden Gegenden dazu zu zwingen, daß sie alles zum Bau Erforderliche herbeifahren und dabei selbst wie Knechte im Schweiß ihres Angesichts frohnen mußten. Um jedoch nicht augenscheinlicher Tyrannei geziehen zu werden, wenn er gegen Unschuldige und gegen sein eigenes Reich mit so unmenschlicher Grausamkeit verführe, um seine Gottlosigkeit durch einen gewissen Schein von Frömmigkeit zu bemänteln, ermutigte er den Erzbischof von Mainz auf jede nur mögliche Weise, die Zehnten in Thüringen, wie er schon vor mehreren Jahren beabsichtigt hatte, beizutreiben, und verhieß ihn bei der Einforderung derselben mit allem Nachdruck zu unterstützen, und diejenigen, welche dem Befehle nicht gehorchen wollten, durch seinen königlichen Machtpruch dazu zu zwingen; jedoch unter der Bedingung, daß er einen

Theil dieser Zehnten, welcher der königlichen Herrlichkeit und seiner so großen Anstrengung angemessen wäre, ihm überlassen sollte. So schrieb denn der Bischof, von der wichtigsten Hoffnung beseelt, auf den zehnten März eine Synode nach Erphesfurt aus. März 10.

Am bestimmten Tage erschien der König, erschien auch der Erzbischof, ein jeder von einer großen Schaar Philosophen¹ oder vielmehr Sophisten umgeben, welche sie aus verschiedenen Orten mit der größten Mühe an sich gezogen hatten, daß sie die kanonischen Gesetze nicht nach dem richtigen Inhalt, sondern nach dem Willen des Bischofs auslegten und seine Ansprüche durch sophistische Beweisführung bekräftigten, weil sie es durch wahrhafte nicht vermochten. Es nahmen also Platz mit dem Könige und dem Erzbischofe von Mainz Herimann, Bischof zu Babenberg, Hecel, Bischof von Hildenesheim, Eppo, Bischof von Zeiz, Benno, Bischof von Dsenbruggen; sie waren aber nicht zur Untersuchung der Sache nach den kirchlichen Gesetzen berufen, sondern damit sie das, was der König wünschte, durch die Kunst der Rede und das Gewicht ihrer Stimmen, kurz, auf welche Weise und durch welchen Rath sie nur immer könnten, durchsetzten, obschon die meisten von ihnen das, was der König vorhatte, auf das Stärkste mißbilligten; aber sie wurden theils durch die Furcht vor dem Könige, theils durch persönliche Freundschaft zu dem Erzbischofe gehindert, frei auszusprechen was sie dachten. Ueberdies hatte der König eine nicht geringe Menge von Bewaffneten um sich, um diejenigen, welche etwa das Geschäft zu stören versuchen würden, mit bewehrter Hand im Zaume zu halten. Der Thüringer Hoffnung und Vertrauen stützte sich vorzüglich auf den Abt von Fulda und den Abt von Herveld, weil diese sehr viele zehntpflichtige Kirchen und unzählige Güter in Thüringen hatten, und wenn diese die Sache verloren, sie selbst gleichfalls verlieren mußten. Da nun diese in der öffentlichen Verhandlung um Abgabe der Zehnten angesprochen

1) So werden im Mittelalter häufig die öffentlichen Lehrer genannt, die Grammatiker oder Scholaster, welche bei ähnlicher Veranlassung von Ricer genannt werden.

wurden, so baten sie zuerst bei Gott den Erzbischof, daß er die von Alters her ihren Klöstern überlieferten Gerechtsame fest und unverletzt bestehen lassen möchte, da nicht nur der apostolische Stuhl sie in älteren und neueren schriftlichen Urkunden vielfach bestätigt, sondern auch seine Vorfahren, die Bischöfe von Mainz, sehr große und heilige Männer, bis auf den Bischof Liupold, niemals versucht hätten, sie zu verletzen. Dieses wies der Erzbischof mit der trotzigen Antwort zurück, seine Vorgänger hätten zu ihrer Zeit nach ihrem Ermessen die Kirche Gottes regiert, und ihren im Glauben noch schwachen und beinahe erst neubekehrten Zuhörern nur Milch zu trinken gegeben, aber keine Speise¹, und als weise Haushalter ihnen vieles nachgesehen, was im Fortgange der Zeit, wenn sie im Glauben erstarkt wären, durch die Wachsamkeit ihrer Nachfolger abgestellt werden müsse; er aber, da nun die Gemeinde schon herangewachsen sei, ja fast schon alt werde, setze Geistliches Geistlichem an die Seite, er reiche jetzt nicht Kindern Milch, sondern vollkommen Erwachsenen feste Kost dar, und verlange von den Söhnen der Kirche die Erfüllung der Kirchengesetze, daher müßten sie entweder von der Einheit der Kirche ausscheiden oder sich den Gesetzen der Kirche geduldig fügen. Hierauf baten jene wieder um Gotteswillen, daß, wenn ihnen auch das Wort des römischen Papstes, wenn Karls und anderer Kaiser Privilegien, wenn die Begnadigungen seiner Vorfahren, der Mainzer Bischöfe, ihnen weiter keinen Schutz und keine Hoffnung gewährten, er doch wenigstens eine solche Vertheilung der Zehnten stattfinden ließe, wie sie durch die kanonischen Verordnungen für billig erklärt und in den übrigen Kirchen des Erdkreises im Gebrauch wäre, nämlich, daß er selbst zum Dienste für sich und seine Sendboten mit dem vierten Theile sich begnüge, die drei übrigen Theile aber den Kirchen, welchen sie vor Alters gewidmet worden wären, überlassen möchte. Dagegen erwiderte der Bischof, nicht deshalb habe er so großer Anstrengung sich unterzogen und wälze schon fast zehn Jahre vergeblich diesen schweren Stein², um nun, da er end-

1) nach Pauli erstem Brief an die Korinther, 3, 2. — 2) nach dem Eunnichen des

sich einmal sein Ziel erreicht habe, freiwillig sein Recht aufzugeben, und die mit so großer Mühe ihren Händen entwundenen Zehnten ihnen selber zu beliebiger Theilung hinzugeben. Der erste und zweite Tag waren schon in diesem Streite verflossen und noch blieb es zweifelhaft, welcher von beiden Theilen dem andern nachgeben würde. Schon handelte es sich darum, daß die Thüringer mit Verwerfung der Synode den apostolischen Stuhl anrufen wollten. Aber der König versicherte unter Bethuerung bei dem Namen Gottes, daß er den, welcher sich dessen unterstände, am Leben bestrafen und alles, was sein sei, gänzlich vernichten würde; das Schreckniß dieses Tages sollte noch nach vielen Jahrhunderten nicht verlöschen. So überließ denn der Abt von Herveld, durch die Gefahr der Seinigen eingeschüchtert, weil in so beengter Lage der Dinge kein anderer Ausweg sich öffnete, die Sache der Entscheidung des Königs, damit dieser, wie er es selbst für gut und billig finden würde, den Rechtshandel zwischen ihm und dem Erzbischof beenden möchte. Nach langer Berathung willigten nun endlich der Abt und der Erzbischof, unter Vermittlung des Königs, in folgende Uebereinkunft, daß der Abt in zehn seiner zehntpflichtigen Kirchen zwei Theile, den dritten der Erzbischof bekommen, in seinen übrigen Kirchen aber die Hälfte dem Abte, die Hälfte dem Erzbischofe zufallen solle; wo aber eine zehntpflichtige Kirche unmittelbar unter dem Erzbischofe stehe, da solle diesem der ganze Zehnt zu Theil werden; außerdem sollten alle Herrenhöfe des Erzbischofs, in welchem Kirchsprengel sie auch lägen, von jeder Entrichtung des Zehnten ganz frei bleiben. Als der Abt von Herveld unterjocht war, verzichteten sogleich die Thüringer, aller Hoffnung beraubt, weil sie auf jenes Mannes Klugheit und Beredtsamkeit das meiste Vertrauen gesetzt hatten, auf jeden weiteren Widerstand und erklärten, daß sie in Zukunft ohne Weigerung den Zehnten geben wollten. Der Abt von Fulda beharrte noch einige Tage länger fest bei seinem Vorsatze. Aber da er weder die Gnade des

Terenz, V, 8, 55; wie denn Lambert durch viele Wendungen seine genaue Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern, besonders mit Horaz, bekundet.

Königs wiedererlangen, noch die Erlaubniß zur Heimkehr erwirken konnte, wenn er nicht dem allgemeinen Beschlusse beiträte, so wurde er endlich, von der Schwierigkeit der Umstände überwältigt, und nicht sowohl durch den Rath als durch den Befehl und Schrecken des Königs zu dieser Uebereinkunft gezwungen, daß er in allen seinen zehntpflichtigen Kirchen die eine Hälfte des Zehnten selbst, die andere der Erzbischof empfangen, aber seine Herrenhöfe, wie der Erzbischof, alle von jeder Zehntenabgabe frei besitzen sollte. Der König, wohl wissend, daß das, was geschehen war, dem römischen Papste nicht recht gefallen werde, befahl hierauf unter Androhung des Verlustes seiner Gnade beiden Aebten, weder selbst, noch durch einen Abgeordneten, noch auf irgend eine andere Weise sich an den apostolischen Stuhl mit einer Beschwerde gegen die Synode zu wenden.

Und da so alles, was er bezweckt hatte, seinem Wunsche gemäß vollbracht war, zog er eilends nach Regensburg, um das heilige Osterfest hier zu feiern. Als er in der Stadt Augsburg Mrz24. den Palmsonntag beging, nahm er den Herzog Ruodolf von Schwaben und einige andere, welche schon vor langer Zeit beschuldigt waren, daß sie etwas Nachtheiliges gegen den Staat im Sinne hätten, wieder zu Gnaden an. Dann feierte er das heilige Mrz31. Osterfest, wie er sich vorgesetzt, in Regensburg, Pfingsten in Mai19. Augsburg.

Apr21. Der Papst Alexander, auch Anshelm genannt, verschied. Zu dessen Nachfolger wählten die Römer sofort, ohne den König zu befragen, den Hildebrand, einen in der heiligen Schrift sehr gelehrten und in der ganzen Kirche, auch zur Zeit der vorigen Päpste, durch jede Gattung von Tugenden hochberühmten Mann. Weil dieser mit dem glühendsten Eifer Gottes erfüllt war, so begannen die Bischöfe von Gallien sogleich von großer Besorgniß beunruhigt zu werden, daß dieser Mann von heftiger Gemüthsart und lebhafter Treue gegen Gott sie einmal allzu strenge für ihre Versäumnisse zur Rechenschaft ziehen möchte. Deswegen gingen sie alle nach gemeinschaftlichem Beschlusse den König an mit der

Bitte, er möge die ohne sein Geheiß geschehene Wahl für ungültig erklären, und sie versicherten, wenn er dem Ungestüm des Mannes nicht zeitig zuvorkäme, so würde dieses Uebel niemanden schwerer treffen als den König selber. Sogleich schickte der König von seinem Hofe den Grafen Eberhard ab, der sich zu den vornehmsten Römern begeben und bei ihnen nach der Ursache erkundigen sollte, warum sie wider die Gewohnheit der Vorfahren ohne Wissen des Königs für die römische Kirche einen Papst verordnet hätten; und auch diesem selber sollte er, wenn er sich nicht hinlänglich rechtfertige, befehlen, daß er auf die unerlaubt erhaltene Würde verzichte. Eberhard also kam nach Rom und wurde von dem erwähnten Manne gütig aufgenommen. Und als er ihm die Aufträge des Königs auseinandergesetzt hatte, antwortete jener, Gott sei sein Zeuge, daß er nach dem Gipfel dieser Ehre nie durch unlautere Mittel gestrebt habe, sondern er sei von den Römern gewählt und gewaltsam dazu gedrungen worden, die Leitung der Kirche zu übernehmen; doch habe er sich auf keine Weise dazu zwingen lassen, die Weihe anzunehmen, bevor er durch eine sichere Botschaft erführe, daß sowohl der König als die Fürsten des deutschen Reichs sich zu seiner Wahl geeinigt hätten; aus diesem Grunde habe er bis jetzt seine Weihe verschoben und würde sie ohne Zweifel noch so lange verschieben, bis ein zuverlässiger von dort kommender Bote ihm den Willen des Königs kundthue. Als dies dem König zurückgemeldet wurde, nahm er gern die Rechtfertigung an und befahl mit freudigster Zustimmung ihn zu weihen, was auch im folgenden Jahre am Feste der Reinigung der heiligen Maria geschehen ist.¹

Unterdessen lasteten die Besatzungen der obenerwähnten Burgen schwer auf dem Nacken der Bewohner von Sachsen und Thüringen. Alles, was in den Dörfern und auf den Feldern sich vorfand, plünderten sie bei täglichen Ausfällen, erpreßten unerträgliche Abgaben und Steuern von Wäldern und Ländereien und trieben häufig unter dem Vorwande des Zehnten die ganzen Heer-

1) Das ist ein Irrthum; er empfing die Weihe schon am 29. Juni 1073.

den weg. Die Bewohner des Landes selbst, und unter ihnen sehr viele, die von gutem Herkommen und in den blühendsten Vermögensumständen waren, nöthigten sie, ihnen nach Art niedriger Knechte zu dienen, ihre Töchter und Frauen entehrten sie mit Wissen und fast unter den Augen der Männer, einige von ihnen entführten sie auch mit Gewalt auf ihre Burgen, mißbrauchten sie auf das Schamlofefte, so lange es ihrer Wollust gefiel, und schickten sie zuletzt ihren Männern mit Spott und Hohn zurück. Und wenn von ihnen einer unter so großen Uebeln aufzuseufzen und den innern Schmerz der Seele auch nur durch eine leise Klage zu lindern und auszuhauchen wagte, so wurde er auf der Stelle, als ob er ein schweres Unrecht gegen den König verübt hätte, in Fesseln geworfen und konnte nicht daraus loskommen, wenn er nicht durch Zersplitterung seiner ganzen Habe sein Leben und seine Rettung erkaufte. Und da nun deshalb täglich von allen Orten ganze Schaaren die königliche Majestät anriefen, welche vorher für alle Bedrängten die einzige Zuflucht zu sein pflegte, so wurden sie mit schwerer Schmach zurückgewiesen und der König sagte ihnen, daß dieses alles für die ungerechte Verweigerung der Zehnten über sie erginge und daß er, gleichsam als Rächer der Sache Gottes, genöthigt sei, diejenigen mit bewaffneter Hand im Zaume zu halten, welche sich den Kirchengesetzen nicht freiwillig fügen wollten. Als nun der König sah, daß alle rings umher Wohnenden von Furcht betäubt und zur Annahme aller Bedingungen, die er ihnen auferlegen würde, ganz geduldig waren, da fing er an, auf etwas Großes und noch von keinem seiner Vorgänger jemals Versuchtes zu denken, nämlich alle Sachsen und Thüringer in Knechtschaft zu bringen und ihre Güter zu dem öffentlichen Schatze zu schlagen. Doch hütete er sich wohl, daß nicht dieser Plan zur Unzeit bekannt würde und dadurch erfolglos bliebe, den Reichsfürsten aber Gelegenheit zu Aeußerungen gerechten Unwillens darböte. Daher hielt er heimlich eine Unterredung mit dem König der Dänen und schloß mit ihm einen Handel um einen großen Theil Sachsens, welcher dem Markgrafen Uoto ge-

hörte, damit jener ihm bei Ausführung der Dinge, womit er in Gedanken umging, zu Hülfe käme, und während er selbst die Sachsen von der einen Seite mit Krieg überziehen würde, dieselben von der andern Seite angriffe. Das Mämlische muthete er auch andern Königen und Völkern zu, welche an Sachsen grenzten.

Als er hinlängliche Hülfsmittel zu haben glaubte, kündigte er Mai. allen Fürsten des Reichs einen Feldzug gegen die Polen an, als Grund vorwendend, daß sie die Böhmen gegen sein Verbot mit Krieg angefallen und das Gebiet derselben mit Feuer und Schwert heimgesucht hätten. Diesen Grund hatte er wie gesagt in Bereitschaft. Wie aber das allgemein verbreitete Gerücht späterhin behauptete, wollte er unter dem Vorwand des Polenkrieges das Heer nach Sachsen führen, und nach völliger Vertilgung der Sachsen an ihre Stelle das Volk der Schwaben setzen. Denn dieses Volk war ihm das liebste, und er hatte sehr viele aus demselben, die von dunkler, ja so zu sagen, gar keiner Herkunft waren, zu den glänzendsten Ehrenstellen erhoben und sie zu den Ersten am Hofe gemacht, und nach ihrem Winke wurden alle Geschäfte des Reichs geleitet. Dies hatte ihn bei den Fürsten sehr verhaßt und mißliebig gemacht, und die meisten von ihnen, das Unwürdige der Sache nicht ertragend, hielten sich, wenn sie nicht gerade wegen einer nöthigen Antwort berufen wurden, gänzlich fern vom Hofe. Er verordnete also zum Tage der Versammlung seines Heeres den siebenten Tag nach dem Feste der Himmelfahrt der heiligen Mutter Gottes Maria, um dann den Feldzug zu beginnen. Aug²². Aller Erwartung war darauf gespannt und gerichtet; der König selbst betrug sich schon wilder und feindseliger als gewöhnlich; hatte, mit Hintansetzung der Fürsten, bloß Schwaben beständig um sich; aus ihnen erwählte er sich seine geheimen Rätthe, aus ihnen die Verwalter sowohl der häuslichen als der öffentlichen Geschäfte. Dazu führte er häufig die Rede im Munde, alle Sachsen wären knechtischer Art, und warf auch einigen von ihnen durch Boten vor, warum sie, wie doch ihre Geburt es mit sich bringe, ihm nicht Knechtsdienste leisteten — das waren seine eigenen Worte — und

nicht von ihren Einkünften Abgaben in die königliche Kammer entrichtet. Den Widersetzlichen drohte er, als ob sie die königliche Majestät beleidigt hätten, sie mit aller Macht des Reiches zu verfolgen und aus demselben zu vertreiben.

Aus diesen und ähnlichen Zeichen erkannten die sächsischen Fürsten das Uebel, welches über ihrem Nacken schwebte, und hielten sogleich, von der sie bedrohenden Gefahr heftig beunruhigt, häufig heimliche Zusammenkünfte, worin sie einander gegenseitig ermahnnten, ihren Rath über das, was zu thun nöthig sei, der Versammlung mitzutheilen. Alle befeelte ein Wille, alle der nämliche Gedanke, den sie durch gegenseitig gegebenen und empfangenen Eidschwur bekräftigten, daß sie lieber sterben und selbst das Aeußerste eher versuchen, als die von den Boreltern ererbte Freiheit schmachvoll verlieren wollten. Einige der Urheber und Anführer dieser Verschwörung waren Bucco, Bischof von Halberstat, Otto, ehemals Herzog von Bajoarien, und Herimann, Bruder des sächsischen Herzogs Otto, der im vergangenen Jahre verstorben war¹. Es ist aber durchaus nicht glaublich, daß Bucco, der ein Mann von ausnehmender Heiligkeit und von dem besten Rufe in der Kirche Gottes war, obgleich durch häufige Beleidigungen vom Könige gereizt, um einer andern Ursache willen sich in dieses verwegene Unternehmen gestürzt habe, als aus Eifer Gottes und bloßer Rücksicht auf das gemeine Beste. Die beiden Andern waren außer der öffentlichen Sache ihres Volks auch aus besonderem Anlaß zum Unwillen schon längst vom Könige abgefallen, wegen des Magnus nämlich, Sohnes des Herzogs Otto von Sachsen, welchen der König, seit er sich ihm ergeben hatte, schon zwei Jahre in Gefangenschaft hielt. Für diesen konnten sie unter keiner andern Bedingung Verzeihung wegen des Begangenen auswirken, als wenn er seinem Herzogthume und andern Besitzungen, die ihm von seinen verstorbenen Eltern nach Erbrecht gehörten, für immer entsagte. Jener erklärte dagegen, daß er dieses auf keine Weise thun würde, wenn er auch, was ihm an Leben noch übrig sei, in

1) den 28. März, nach Bedekind, Notizen II, 411 schon 1071.

Herker und Banden zubringen, wenn er auch durch alle Martern und alle Arten von Peinigungen den Geist aufgeben müsse. Und da beide weder durch ihr Flehen, noch durch Anerbietung von Geld und unermesslichen Gütern, noch durch Berufung auf ihre zahlreichen Verdienste um den König selbst und das Reich das Geringste ausrichteten, so bot zuletzt Otto, der ehemalige Herzog von Bajoarien, sich selbst dem Könige an, ihn so lange als er wolle in Gewahrsam zu behalten, und alles das Seine, als sei durch den frühern Vertrag nichts ausgemacht worden, nach Willfür zu vertheilen, wenn er nur seinen Verwandten, der bloß durch Eifer für sein Wohl in dieses Unglück gerathen war, der Uebergabe entledigte. Darauf soll der König die allzu harte Antwort gegeben haben, Otto selbst und alles, was ihm angehöre, sei schon längst durch das Recht der Unterwerfung der königlichen Gewalt verfallen, und er noch keineswegs so vollständig von dem ihm ehemals vorgeworfenen Verbrechen gereinigt, daß ihm nach dem Völkerrechte eine freie Uebergabe seiner Person oder seines Vermögens zustände. Dieses Wort, mit Bitterkeit ausgesprochen, und mit noch größerer Bitterkeit aufgenommen, lieferte den Samen großen Hasses und den Zunder großer Zwietracht.

Die von diesen Urhebern ausgegangene Erhebung zum Auf-
ruhr ergriff in Kurzem das ganze Volk Sachsens wie eine Nase-
rei, so daß jede Würde, jeder Stand, jedes Alter, wenn es nur
Kriegsdienste zu thun geschickt war, mit einem Geiste, mit gleichem
Willen laut zu den Waffen riefen und eidlich versprachen, entweder
fest entschlossen zu sterben, oder die Freiheit ihres Volkes zu erstrei-
ten. In dieser Verschwörung waren folgende Fürsten: Wezel,
Erzbischof von Magadaburg, Bucco, Bischof von Halberstat,
Hecel, Bischof von Hildenesheim, Wernheri, Bischof von Merse-
burg, Eilbert, Bischof von Minden, Innet, Bischof von Podel-
brunn (Paderborn), Friderich, Bischof von Mimegardesurd (Mün-
ster), Benno, Bischof von Misine (Meißen), Otto, vormals
Herzog von Bajoarien, der Markgraf Uoto¹, der Markgraf

1) von der Nordmark, aus dem Hause Stabe; s. oben S. 42. 44.

Dedi¹ und, leidenschaftlicher und unversöhnlicher als alle Markgrafen, seine Gemahlin Adela²; Egbert, der junge Markgraf der Thüringer³, noch nicht fähig, die Waffen zu tragen; der Pfalzgraf Friderich⁴, der Graf Diederich⁵, der Graf Adalbert⁶, der Graf Otto, der Graf Courrad, der Graf Heinrich; dann eine gemischte Volksmenge von mehr als 60,000, welche zu Behauptung der Freiheit des Vaterlandes und zum Schutze der Gesetze mit bereitwilligstem Herzen ihren Arm und ihre Hülfe verhiessen. Wahrhaft durch göttliche Fügung, sagten sie, sei ihnen Gelegenheit dargeboten, das Joch der ungerechtesten Herrschaft von ihrem Nacken abzuschütteln. Noch war niemand zum Herzoge von Sachsen ernannt, weil, wie oben erwähnt ist, der Herzog Otto kurz zuvor die Welt verlassen hatte und sein Sohn Magnus, welchem das Herzogthum durch gesetzliche Nachfolge gebührte, nach seiner Unterwerfung noch im Schlosse Hartesburg verwahrt wurde. Und weil der König nach den Gütern desselben gierig trachtete, so glaubte man, er harre darauf, daß jener, von der Last der Leiden und von dem Ueberdruße der langen Gefangenschaft ermüdet, freiwillig sein Recht aufgeben und gestatten würde, daß der König sein Herzogthum, wem er wollte, verleihe. Niemar, Erzbischof von Bremen, Eppo, Bischof von Zeiz, und Benno, Bischof von Osenbruggen, wurden, weil sie dem gemeinsamen Beschlusse ihres Volkes nicht beitreten wollten, aus den Grenzen Sachsens vertrieben und begaben sich zum Könige, dem sie in der ganzen Zeit dieses Krieges als unzertrennliche Gefährten anhängen.

Zufi. Gegen den Anfang des August also, da die Verschwörung schon Reife und hinlängliche Stärke erlangt hatte, schickten sie Gesandte zu dem Könige, der damals seinen Sitz zu Goslar hatte, und verlangen, daß ihnen der Feldzug, den er gegen die Polen

1) von der Ostmark (Rausiz), ein Bruder des Bischofs Friderich von Münster. Ueber ihn s. oben S. 83. — 2) die oben erwähnte Witwe des Markgrafen Otto von Orlamünde, Tochter des Grafen Lambert von Löwen. — 3) von Meissen, s. oben S. 81. — 4) von Sachsen, aus dem Hause Goseda oder Putelendorf (Bottendorf), Bruder des Erzbischofs Adalbert von Bremen. — 5) von Katlenburg, vermählt mit Egberts Schwester Gertrud. — 6) Wahrscheinlich Adalbert der Aeltere von Ballenstedt, Abnherr des Anhaltischen Geschlechts.

veranstaltet, erlassen würde; sie ständen gegen die gefährlichsten Feinde, die Luticier, Tag und Nacht gerüstet und in Schlachtordnung, und wenn sie die Hände nur ein wenig ruhen ließen, so erblickten sie sogleich die Feinde, welche ihre Grenzen anfielen und alles mit Mord und Brand verwüsteten; um sich ihrer Macht zu erwehren, hätten sie kaum Truppen genug; daher würde es thöricht sein, auswärtige und entfernt wohnende Völkerschaften zu befehlen, da sie durch einheimische und fast innerliche Kriege ohne Unterlaß beunruhigt würden. Ueberdies fordern sie, daß er die Burgen, die er zur Vernichtung Sachsens auf allen Bergen und Höhen erbaut habe, niederreißen lassen sollte; daß er den sächsischen Fürsten, denen er ohne gesetzliche Untersuchung ihre Güter genommen, nach dem Rechtsprüche ihrer Fürsten Genugthuung leiste; daß er Sachsen, wo er schon von seinem Knabenalter an gefessen, und in träger Ruhe fast ganz hingewekelt wäre, bisweilen verlasse, und auch andere Theile seines Reichs besuche; daß er die Menschen von niedrigster Herkunft, durch deren Rath er sich und das gemeine Wesen zu Grunde gerichtet, vom Hofe verjage und die Besorgung und Verwaltung der Reichsgeschäfte den Fürsten des Reiches überlasse, denen sie zukämen; daß er die Schaar von Kebsweibern, denen er gegen die kanonischen Satzungen mit frecher Stirn und ohne alle Scham sich hingab, verabschiede, und die Königin, welche er den Ueberlieferungen der Kirche gemäß sich zur Genossin des Ehebettes und Gefährtin des Thrones erwählt habe, wie seine Gemahlin halte und liebe; daß er den übrigen entehrenden und lasterhaften Handlungen, womit er als Jüngling die königliche Würde übel berüchtigt hatte, wenigstens jetzt bei reiferem Verstande und Alter entsagen möchte. Zuletzt bitten sie ihn bei Gott, ihren gerechten Forderungen freiwillig Gehör zu geben und ihnen nicht die Nothwendigkeit einer großen und ungewöhnlichen That aufzulegen. Thäte er dies, so würden sie mit dem bereitwilligsten Herzen ihm wie bisher dienen, jedoch auf solche Art, wie freie und in einem freien Reiche geborene Leute dem Könige dienen müßten; wo aber nicht, so wären sie Christen

und wollten nicht durch die Gemeinschaft eines Mannes, der den christlichen Glauben durch die größten Schandthaten verrathen hätte, sich beslecken. Habe er sich vorgenommen, sie mit den Waffen zu zwingen, so fehle es auch ihnen nicht an Waffen und an Kriegserfahrung. Sie hätten ihm eidlich Treue zugesagt; doch nur, wenn er zur Auferbauung, nicht zur Zerstörung der Kirche Gottes König sein wolle, wenn er gerecht, wenn er gesetzmäßig, wenn er nach Sitte der Vorfahren den Staat regiere, wenn er einem jeden seinen Stand, seine Würde, seine Rechte sicher und ungekränkt bestehen lasse. Habe er aber selbst zuerst diese Bedingung schmachvoll übertreten, so wären auch sie durch die Heiligkeit dieses Eides nicht länger gebunden, sondern sie würden von nun an gegen ihn als einen barbarischen Feind und Unterdrücker des christlichen Namens einen gerechten Krieg führen, und so lange noch der letzte Funke von Lebenswärme ihnen übrig bliebe, für die Kirche Gottes, für den christlichen Glauben, und auch für ihre Freiheit kämpfen. Einen mächtigen Eindruck machte diese Botschaft auf den König. Aber da seine Räte sagten, beim ersten Schrecken des Kriegs würden diese großen Aufwallungen des Zornes erlöschen, faßte er wieder einigen Muth, antwortete den Gesandten leicht hin und verächtlich, und entließ sie ohne eine bestimmte Antwort. Als sie dies den Ihrigen meldeten, so entbrannte in den Gemüthern aller heftiger Zorn, und sie ermahnten einander in wechselseitiger Rede, ihre Veringschätzung mit der Hand zu rächen. Jenes im Bösen verhärtete Gemüth, sprechen sie, wird nicht zu erweichen sein, wenn nicht schärfere Gewalt angewendet wird, und wenn nicht der Stahl bis ans Leben und näher an das Mark dringt, so wird es kein Gefühl des Schmerzes zulassen.

Daher ziehen sie bewaffnet und gerüstet nach Goslar, und lagern sich hier in geringer Entfernung von dem Königshofe; und sie hätten sich sogleich voll Wuth auf den König gestürzt, und ihr Recht jetzt nicht mit rednerischen Beweisführungen, sondern mit Schreiffen des Krieges gefordert, wenn nicht der Bischof

Bucco von Halberstat und einige wenige, die gesunderen Sinnes waren, den Ungestüm des tobenden Haufens durch heilsame Mäßigung gehemmt hätten. Der König, durch die empfangene Nachricht von der nahen und schon drohenden Gefahr heftig bestürzt, begab sich eilig auf die Hartesburg, und nahm dahin mit sich die Reichskleinodien und von seinen Schätzen soviel, als ihm bei dieser Verwirrung möglich war. Damals waren bei ihm der Bischof Eppo von Zeiz und Benno, Bischof von Osenbruggen, und nach deren Rathe that er alles, wie früher in ruhiger, so auch jetzt bei der sturmbewegten Lage des Staates. Zufällig war auch vor kurzem wegen irgend einer Angelegenheit, die er in seiner eigenen Sache am Hofe betreiben wollte, Bertold, der ehemalige Herzog der Carentiner, angekommen. Gegen diesen reinigte sich der König mit gar heiligen Betheuerungen, daß er sein Herzogthum an keinen andern vergeben habe, sondern daß Marcward aus eigener Vermessenheit in fremdes Gebiet eingefallen, und daß ihm an seinem Rechte deswegen nichts gemindert sei, wenn ohne des Königs Befehl, ohne Berathung der Fürsten, irgend ein völlig abgeschmackter Mensch an öffentlichen Reichsämtern sich vergriffen hätte! Ob nun gleich jener wußte, daß dies erfonnen, und daß die Bosheit des Königs nicht sowohl durch seinen Willen, als durch die Macht des Schicksals gebessert sei, so nahm er doch die Genugthuung an und versprach, an seiner Hülfleistung solle es dem öffentlichen Wohle niemals fehlen. Diesen also, weil er ein Mann von höchster Klugheit und volksthümlicher Beredtsamkeit war, schickte der König mit den zwei oben erwähnten Bischöfen als Boten zu den Sachsen. Bei diesen angekommen, baten sie dieselben um Gotteswillen, daß sie die Waffen, welche sie zwar unter ehrbarem Vorwand, jedoch zu sehr schlimmen Beispiele ergriffen hätten, schleunig niederlegen, und nicht ein Unternehmen wagen möchten, welches das Maas ihrer Kräfte übersteige, und von den übrigen Fürsten des Reichs sehr gemißbilligt werden müßte, da dieses weder zu ihrer noch

1) Vergl. oben S. 117.

zu ihrer Vorfahren Zeit jemals irgend ein Volk versucht hätte; ihre Sache sei gerecht, weil die Ungnade des Königs sie durch die größten, häufig wiederholten Ungerechtigkeiten zu diesem äußersten Wagnisse gezwungen hätte, doch sollten sie mehr auf ihre Ehre als auf ihren Zorn Rücksicht nehmen, und der königlichen Majestät sich fügen, welche auch bei barbarischen Völkern immer sicher und unverletzt gewesen wäre; sodann möchten sie, ablassend vom Geräusche der Waffen, mit besänftigtem Gemüthe und gestillter Feindschaft Zeit und Ort bestimmen, wohin der König die Fürsten des Reichs berufen könnte, um der gemeinsamen Entscheidung gemäß sich sowohl von den Vorwürfen zu reinigen, als zu verbessern, was einer Verbesserung zu bedürfen scheine. Hierauf erwiderten jene: „Nicht die nämliche Nothwendigkeit zur Auflehnung lastet auf den übrigen Fürsten, wie auf uns. Denn während er den übrigen Völkern Ruhe gönnte und fast alle feierten, hatte er uns allein besonders ausersehen, um uns, nach dem Ausspruche des Propheten, mit eisernen Wagen zu dreschen¹, uns, deren Land er seit Antritt seiner Regierung nie verließ, denen er nach Entziehung unseres Erbguts auch die Freiheit entriß, deren Nacken er zur Schmach unserer freien Herkunft das Joch der härtesten Knechtschaft aufbürdete; zu deren Unterdrückung er auf jeden Berg und jeden Hügel Besatzung legte, damit wir gezwungen würden, unser Wasser für Geld zu trinken und unser Holz für Geldeswerth uns zu erkaufen; deren Frauen und Töchter er seinen Kriegsheeren zu öffentlichen Opfern der Wollust preisgab; deren Land er, — was wir unter allen unsern Leiden für das schwerste achten — durch unerhörte Erfindungen und von keinem christlichen Munde zu nennende Frevel entweihete. Wäre uns diese Unbill mit den übrigen Fürsten des Reichs gemein, so würde er uns mit Recht an die richterliche Untersuchung und das allen gemeinsame Urtheil jener verweisen; nun aber, da wir entweder durch eigenes Unglück fallen oder durch eigene Mannhaftigkeit den Unbilden entgegengehen müssen, frommt es uns nichts, über unser

1) Amos 1, 3.

Glend die Entscheidung anderer abzuwarten. Daher, wenn er endlich einmal wegen seiner Uebelthaten Verdruß und Reue fühlt, so möge er zum Beweis einer wahrhaften Sinnesänderung die Burgen, die er zu unserm Verderben erbaut hat, ohne Zögern zerstören; das uns mit Gewalt oder Hinterlist entrissene väterliche Erbe wiedererstattet, und endlich einen Eid leisten, daß er hinfort niemals einen Versuch machen wolle, die Gerechtsame zu verletzen, welche seit den ältesten Zeiten unserem Volke gesetzt sind. Thut er dieses, dann glauben wir, obgleich oft getäuscht, oft durch friedliche Worte trügerisch verhöhnt, dennoch, soviel wir können, seinen guten Verheißungen; wo nicht, so wollen wir, allen Verzug hintansetzend und ohne die Beschlüsse anderer Völker oder anderer Fürsten zu erwarten, das Joch, das über unserm Nacken hängt, abzuschütteln suchen, und unseren Kindern durch unsern Tod oder durch unsern Sieg die Freiheit sichern“. Mit diesen Worten entließen sie die Gesandten. Zum zweiten Male geschickt und zum zweiten Male zurückgeschickt, fanden diese sie immer auf der nämlichen Meinung beharrend. Sie beschloffen also demgemäß, alle Wege, durch die man von der Burg herabkommen konnte, durch Wächter zu beobachten, indem sie der Meinung waren, daß man mit aller Anstrengung davor sich zu hüten habe, daß nicht der König Gelegenheit fände zu entfliehen, und den Krieg in andere Theile des Reichs zu verlegen. Und wahrhaftig, wenn sie gehörig dafür gesorgt hätten, so wäre mit leichter Mühe und in sehr wenigen Tagen eine Sache zu Ende gebracht worden, welche hernach durch so lange Zeit hingezogen, alle Provinzen des Reichs dem äußersten Verderben nahe brachte. Auch dem Könige entging dieses nicht. Deswegen war er auf alle Weise darauf bedacht, wie er die Wachen der Feinde täuschen und aus den engen Grenzen von Sachsen den Krieg auf den weiten Kampfplatz des Reichs verpflanzen könnte, und vorzüglich zu den rheinischen Bischöfen, von denen er wegen der Gunst, die er ihnen so häufig bewiesen, hoffte, daß sie treu und standhaft im Unglücke zu ihm halten würden.

Das Schloß lag auf einem sehr hohen Berge und war nur auf einem und noch dazu sehr beschwerlichen Wege zugänglich. Die andern Seiten des Berges beschattete ein unermesslicher Wald, welcher von dort viele tausend Schritte in ununterbrochener Rede weit bis an die Grenze von Thüringen sich erstreckt; und deswegen konnte keine Wachsamkeit der Belagerer den Eingeschlossenen Aus- und Eingang versperren. Der König schickte, nach dem Rathe der Seinigen, öfters Abgeordnete zu jenen, Frieden verlangend und Verbesserung alles dessen, was ihnen anstößig gewesen war, verheißend. Während nun auf diese Verhandlung alle die gespannteste Aufmerksamkeit gerichtet hatten, während sie schon wegen des glücklichen Erfolgs in unzeitiger Sicherheit schlummerten, nahm

Aug 9. er in einer Nacht, als sie sich des am wenigsten versahen, den Herzog Bertold, die beiden oben erwähnten Bischöfe und mehrere andere seiner Vertrauten mit sich, schickte in dem Gepäck die Kleinodien des Reichs und einen Theil der Kostbarkeiten, so viel Zeit und Umstände erlaubten, voraus, und verließ heimlich das Schloß, indem er denen, welche darin zurückblieben, den Auftrag gab, am folgenden Tage mit jedem nur möglichen Kunstgriffe sich zu stellen, als wenn er noch anwesend sei, und die Feinde von dem Verdachte seiner Flucht abzubringen. Drei Tage wanderten sie, wie man erzählt, ohne Speise, durch den unermesslichen Wald, auf einem sehr engen und vorher nur wenigen bekannten Pfade, den ihr Wegweiser, ein Jäger, welcher aus Liebe zur Jagd fleißig das Innere der Wälder durchforschte, entdeckt hatte, überall nach Schwertern umher spähend und bei jedem Geräusch der bewegten Luft den Angriff der Feinde und den drohenden Mordstahl

Aug 12. befürchtend. Am vierten Tage kamen sie, von Hunger, Nachtwachen und Anstrengung der langen Reise bis zur äußersten Ermüdung erschöpft nach Eschenewege. Hier erquickten sie sich ein wenig durch Speise und Schlaf, und des folgenden Tages, das ist den

Aug 13. dreizehnten August, als schon das Kriegsvolk zahlreicher dem Könige zuströmte, begaben sie sich nach Herveld. Hier verweilte

er vier Tage, das Heer erwartend, welches er zum Feldzuge gegen die Polen aus seinem ganzen Reiche aufgeboden hatte¹.

Dem schon näherte sich der Tag, den er zur Vereinigung seiner Krieger bestimmt hatte². Adalbero, Bischof von Würzburg, und Herimann, Bischof von Babenberg, und sehr viele andere Fürsten, welche auf dem Wege zur Heerfahrt schon in benachbarte Orte gekommen waren, trafen, als sie hörten, was sich begeben hatte, eilig bei dem Könige ein, welcher noch zu Herveld sich aufhielt. Ruodolf, Herzog von Schwaben, hatte mit den Bischöfen des Rheinlands, Schwabens und Bajoariens nahe bei Mainz ein Lager aufgeschlagen und erwartete hier Botschaft von dem Könige, um dadurch zuverlässigere Kunde darüber zu erhalten, an welchem Orte er zu ihm stoßen sollte. Denn er hatte gehört, daß der König seine Gedanken von diesem Feldzuge wieder auf andere Geschäfte des Reichs gelenkt habe, aber nicht mit Gewißheit erfahren, welche Nothwendigkeit ihn so plötzlich gezwungen habe, seine Meinung zu ändern. Doch behauptete man allgemein, daß er Mitwiffer und Theilnehmer dieser Verschwörung gewesen sei, und deswegen so langsamen Schrittes zu Felde ziehe, um nicht entweder, von Scham besiegt, dem Könige bei so großer Gefahr gegen seinen Vorsatz Hülfe zu leisten, oder wenn er sie verweigerte, sich genöthigt zu sehen, seinen Abfall und sein Vorhaben vor der Zeit zu verrathen. Der König ließ ihm daher durch Boten sagen, daß sowohl er selbst, als die übrigen Fürsten, die bei ihm waren, so schleunig als möglich mit ihm in dem Dorfe, welches Capella heißt³, nicht weit von Herveld, zusammentreffen möchten. Als sie hier angelangt waren, fiel er ihnen zu Füßen und bat sie um Gottes Willen, unter dessen Anrufung sie ihm Treue gelobt hätten, sich seines Unglücks zu erbarmen, und seinen Unwillen über diese Ereignisse zu theilen; was sie insgesammt ihm übertragen hätten, sei ihm geraubt durch die Bosheit einiger weniger, welche uneingedenk des Eides, uneingedenk der Beweise

1) Etwas abweichend ist die Erzählung des Bruno S. 31 der Uebersetzung. — 2) der 22. Aug.; s. oben S. 125. — 3) jetzt Spiestappel, in der Nähe von Ziegenhain.

des Wohlwollens womit er sie oft sowohl einzeln als insgesamt sich verpflichtet hätte, ihm mit dem Reiche sogar das Leben ent-rissen haben würden, wenn er nicht unter dem Schutze der Flucht der Gefahr ausgewichen wäre; die Beleidigung der königlichen Majestät betreffe nicht bloß ihn allein, sie sei eine öffentliche Beschimpfung für alle diejenigen, welche ihn zum König erkoren, und durch deren Hilfe er vor ruchlosen Menschen hätte sicher sein müssen; alle möchten daher, ein jeder nach dem Maaße seiner Kräfte, dahin streben, daß nicht die königliche Würde, die sie von ihren Voreltern in voller Ehre und Herrlichkeit empfangen hätten, durch ihre Fahrlässigkeit verdunkelt würde, und daß sie nicht ein so schlechtes Beispiel ihrer Zeiten ungestraft zu ihren Nachkommen gelangen ließen. Indem er so redete, rührte er durch die Schmach seines Unglücks, und durch die jammervollen Ergießungen seiner Klage alle Anwesende zu Thränen. Einige von ihnen stimmten dafür, daß man, weil sie ja zum Feldzuge gegen die Polen bewaffnet und gerüstet gekommen wären, das Heer unverzüglich nach Sachsen führen und die Wunde der frischen Schmach durch das Gegenmittel einer eben so frischen Rache heilen müsse. Andere gaben ihre Meinung dahin ab, daß man die Sache nicht voreilig angreifen dürfe; das Volk der Sachsen sei sehr kraftvoll und zu seiner angeborenen Wildheit auch noch durch vielfache Uebung sehr erfahren im Kriege; jetzt seien sie überdies durch häufige Beleidigungen erbittert, hätten alle Bande des Rechts und der Gesetze zerrissen und wären fest entschlossen, zu sterben oder zu siegen; deshalb müsse man den Fürsten Aufschub gewähren, um nach Hause zurückzukehren, Mannschaft zu rüsten und die Vorräthe zu vermehren, so daß man dann im Stande sei, mit größeren Mitteln den Krieg auszuhalten, so sehr er sich auch in die Länge ziehen möge. Da dieser Rathschluß von allen gebilligt wurde, gebot der König, daß am siebenten Tage nach dem Feste des heiligen Michael das Kriegsvolk zum Feldzuge zu Bredingen¹, einem Dorfe des

1) Man sah diesen Ort fast durchgängig für den herzoglich Sachsen-Meiningischen Marktsteden Breitung an der Werra im Hennebergischen an, bis Heim in der Ab-

Herveldischen Klosters, sich versammeln sollte. So brach er denn unter Begleitung der Fürsten, welche angekommen waren, von dort auf, um Tribura und die übrigen Orte am Rhein zu besuchen. Auch entsandte er Boten nach allen Seiten, und bat flehentlich nicht allein die Fürsten, sondern auch das Volk, daß sie doch nicht von ihm abfallen möchten, indem er vieles spendete, noch mehr versprach, einigen auch das Ihrige wiedererstattete, was er ihnen in früheren Jahren, da er sich durch glückliche Erfolge ohne Mäßigung hinreißen ließ, unter falschen Vorwänden entrisßen hatte.

Als die Sachsen inne wurden, daß der König ihre Wächter getäuscht hatte und in andere Theile des Reichs entronnen war, betrübten sie sich sehr und hielten dafür, was auch die Lage der Dinge erheischte, daß sie von nun an keine Ruhe oder Rast haben dürften und dieses Unheil nicht wie bisher innerhalb der häuslichen Wände einschließen, sondern den Krieg mit unverhülltem Angesicht öffentlich mit einem öffentlichen Feinde führen müßten. Daher fromme es ihnen, so viele Völker und Reiche als möglich gegen den König in Aufruhr zu bringen. Sofort schickten sie Gesandte an die Thüringer, sie um Beistand zu bitten und zu ersuchen, daß auch sie nicht säumen möchten, zum Schutze ihrer Freiheit und wegen der häufigen Beschimpfungen, wodurch sie herausgefordert worden wären, die Waffen zu ergreifen. Die Thüringer hielten hierauf eine allgemeine sehr zahlreich besuchte Versammlung an dem Orte, welcher Tritenburg¹ heißt, wo sie die Gesandtschaft der

handlung über die Schlacht bei Bladheim S. 9. ff. ihn für Breitenbach an der Fulda erklärte und Wenck ihm beistimmte. Doch ist neuerlich von dem Geh. Rath von Donop in einem handschriftlich in dem Archiv des Hennebergischen Vereins zu Meiningen niedergelegten Aufsatz unter dem Titel: Der Medardustag von 1075, jeder Zweifel, der etwa noch gegen die erste Annahme erhoben werden konnte, mit Aufbietung der scharfsinnigsten, besonders strategischen, sich auf die genaueste Ortskenntniß stützenden Gründe, so überraschend gelöst worden, daß man Königs- oder Frauen-Breitungen nun ohne weiteres Bedenken als den Vereinigungspunkt des königlichen Heeres annehmen muß.

1) Andreas Toppius von Gebesee und der Tretenburg (Erfurt 1661) sagt: „Tretenburg ist jetzt ein lediger und bloßer Hügel, liegt an der Unstrut an einem Nieth und Wiesen, im Flur und Felde von Gebesee, zwischen Gebesee und Herbstleben, nämlich von Gebesee eine halbe Stunde, von Herbstleben eine Stunde und von Tennstedt

Sachsen anhörten und ihr auf das Bereitwilligste beistimmten; keine Gesandtschaft wurde je mit freudigerem Zuruf empfangen. Und unverzüglich legen sie einen Eid ab, nirgends bei dem Geschäfte fehlen zu wollen; die Noth, die jene zum Aufstand treibe, sei auch ihnen gemeinsam, und deshalb sei auch die Gefahr gemeinsam: gemeinsam werde auch, wenn Gott ihn verleihen wolle, der Sieg sein, und sie würden bis zum letzten Athemzuge für das gemeine Beste fechten. Außerdem kündigen sie dem Abte von Fulda und dem Abte von Herveld und den übrigen Fürsten, welche in Thüringen etwas von Gütern besaßen, an, daß sie, um ihrem Volke Hülfe zu leisten, am bestimmten Tage kommen sollten, um an ihrer Eidgenossenschaft Theil zu nehmen. Thäten sie dieses nicht, so würden sie sofort alle ihre Güter verheeren. Auch Gesandte des Königs kamen dazu, welche ihnen große Vortheile versprochen, wenn sie das Bündniß mit den Sachsen und die Theilnahme am Kriege verwerfen wollten; aber diese wurden mit schwerem Schimpfe zurückgewiesen, so sehr, daß die Wuth des Volkes sich an ihnen thätlich vergriffen hätte, wenn nicht die Mäßigung einiger weniger Besonnenen um des Völkerrechts willen, welches Gesandte zu ehren bezieht, dazwischen getreten wäre. Der Erzbischof von Mainz weilte damals zu Erphesfurd. Diesen gingen sie an, drangen in ihn, dem gemeinschaftlichen Beschlusse beizutreten, und nicht eher ließen sie ihn aus diesen Gegenden abziehen, bis er ihnen sein Wort gab und es durch Stellung von Geiseln bekräftigte, daß er weder mit Rath noch mit That etwas gegen sie unternehmen wolle; einige freilich glaubten, daß sowohl er als die meisten anderen Fürsten vom Rhein schon von Anfang an Mitwisser und Theilnehmer dieser Verschwörung gewesen wären. Doch verheimlichten sie dieses, so lange noch der Ausgang der Sache, in Ungewißheit schwebte, auf das Sorgfältigste.

Weil man nun nicht die Absicht hatte, den König zu auswärtigen Völkern zu verfolgen, so richteten sie ihre ganze Thätig-

anderthalb Stunden.* In einer Urkunde Kaiser Heinrichs IV vom zweiten Januar 1089 wird des auf dieser Anhöhe gehaltenen allgemeinen Landgerichts gedacht.

keit auf die Eroberung seiner Burgen. Folgendes aber sind die Burgen, welche er, nachdem sein Vater verschieden war, erbaut hat, so viel ihrer nämlich gegenwärtig dem Gedächtnisse sich darbieten: Hartesburg, Wigantestein, Moseburg¹, Sassenstein², Spatenberg³, Heimenburg⁴, Msenberg⁵. Vocenroth⁶ hatte dem Pfalzgrafen Friderich gehört, und ihm hatte der König dasselbe durch gewaltfames Gerichtsverfahren entzogen und seine Besatzung hineingelegt. Auch Lünibures, einer sehr bedeutenden Feste des Herzogs Otto von Sachsen, welche an der Grenze der Sachsen und Lüticiers liegt, hatte er sich bemächtigt und auserlesene Krieger mit dem Eberhard, dem Sohne des Grafen Eberhard von Ellenburg⁷,

1) Schumacher in den vermischten Nachrichten zur sächsischen Geschichte, Zweite Sammlung S. 28. ff. hielt es für wahrscheinlich, daß die Moseburg auf dem eine halbe Stunde von Eisenach nordwärts liegenden Moseberge zu suchen sei. Dagegen aber erklärt sich folgende Mittheilung des Prof. Wilhelm Meißner zu Eisenach: Keiner Chronist erwähnt eine Moseburg bei Eisenach und die Beschaffenheit des Mosebergs, welcher sich lang dahinstreckt, ohne hervorragende Punkte und Kuppen darzubieten, ist der Annahme Schumachers nicht günstig, um so mehr, da kaum eine Viertelstunde davon die viel höheren und steileren Ramsberge liegen, welche für eine Burg viel geeigneter waren, namentlich wenn sie zur Unterdrückung der Nachbarschaft dienen sollte. Bei dem Moseberge fehlen alle Erfordernisse einer Zwingburg und Spuren sind natürlich auch nicht vorhanden. Daher bin ich überzeugt, daß Schumacher irrt und daß vielmehr die Mösburg bei Schmalkalden gemeint ist (auf einem Felsen über dem Dorfe Rotterode thronend), welche 1314 von den Hennebergischen Grafen zerstört wurde. Sie hat den Namen von dem Moosbach, welcher in Steinbach Hanenberg in die Schwarzja mündet. — 2) Von dieser haben sich einige Reste in der Herrschaft Klettenberg zwischen dem Städtchen Sachsa und dem Neuenhose auf einem klippigen Kalkberge, dem Sachsensteine, erhalten. — 3) Paul Jovius (Göze), welcher 1630 als Rektor zu Ebeleben bei Sondershausen starb, beschreibt die Lage dieser Feste in seiner Schwarzburgischen Chronik mit folgenden Worten: „Spatenberg ist kurz über Sondershausen auf einem ziemlich hohen Berge der Hainleite gelegen gewesen, deren Vestigia, alte Ruderer und Mauern noch heutiges Tages zu sehen sind, und jetziger Zeit die alte Burg genannt wird, hat ihren Namen gehabt von dem Grund und Boden, darauf sie erbaut gewesen, denn der Berg lauter Spaten (Spath) ist.“ — 4) Die Heimbürg bei Blankenburg; sie liegt so wenig als die Harzburg in Thüringen, vgl. unten S. 141. — 5) Die Hasenburg, bei Großbodungen im Eichsfeld, wo man aber jetzt vergebens nach Mauertrümmern und anderen Resten derselben forscht. Eher die Affeburg. — 6) Es ist der Einreden Krause's ungeachtet keiner erheblichen Bedenklichkeit unterworfen, hierin die damalige, während dieses Krieges bis auf einen noch sichtbaren Thurm geschleifte, und in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in ein Kloster verwandelte Burg Volkolderode, Volklenrode im jetzigen Herzogthum Sachsen-Gotha wiederzuerkennen. Denn die Gräfin Helinburgis von Gleichen sagt in der 1130 ausgestellten Stiftungsurkunde, daß sie dazu vom König Lothar die zerstörte königliche Burg Volklerot erhalten habe, wie der Landgraf von Thüringen sie bis dahin vom Könige zu Lehen hatte. — 7) d. i. Nellenburg.

hineingelegt, aus keinem andern Grunde, als weil er behauptete, daß alles, was der vorgenannte Herzog besessen, durch seinen Sohn Magnus nach dem Rechte der Unterwerfung in die königliche Gewalt übergegangen sei. Außer diesen Burgen hatte er noch sehr viele andere zu bauen angefangen, aber der plötzlich losgebrochene Kriegsturm rief ihn von seinem Vorhaben ab.

Herimann, der Bruder des Herzogs von Sachsen, hatte schon lange, ehe der König aus Sachsen vertrieben wurde, Lüneburg belagert und nöthigte die Kriegersleute des Königs, weil sie ohne Ueberlegung eingedrungen und ohne Lebensmittel waren, in wenigen Tagen ihre Uebergabe anzubieten. Jedoch wollte er die Besiegten nicht entlassen noch bestrafen, sondern hielt sie innerhalb der Beste in sorgfältigem Gewahrsam und Aufsicht, daß sie nicht entflohen, nährte sie, wie der Prophet sagt¹, mit schmalem Brode und wenigem Wasser, und schickte zu dem Könige eine Botschaft, daß er den Magnus, seines Bruders Sohn, der Uebergabe entledigen und ihn zurücksenden möge, wenn er die Seinigen, welche eingeschlossen gehalten wurden, lebend und wohlbehalten zurückhaben wollte; thäte er das nicht, so würde er über jene, wie über Feinde, welche wider das Recht in fremdes Gebiet eingedrungen wären, nach den Gesetzen seines Volkes die Todesstrafe verhängen. Lange war der König unentschieden, was er thun sollte; er wußte freilich, daß es unmenschlich sein würde, wenn er sich der Seinigen nicht annähme, die von der äußersten Noth bedrängt wurden; aber er erwog dagegen, wie viel ihm von seinen Vortheilen verloren ginge, wenn er den, von dessen Untergange er sich die Herrschaft über ganz Sachsen versprochen hatte, entließe und auf völlig freien Fuß setzte; zumal, da man fürchtete, daß dieser wegen der noch neuen Unbilden, womit er ihn in seiner dreijährigen Haft heimgesucht, heftiger als alle andern den Staat beunruhigen würde. Nicht wenige Tage hielt diese Ueberlegung ihn in Ungewißheit und Zweifel. Und wahrlich, die Habsucht hätte obgesiegt und er das Wohl seiner Mannen hintangesezt gegen seinen eigenen Nutzen,

1) Jesaja 30, 20.

wenn nicht die Fürsten des Reichs, ermüdet durch wiederholte Botschaften von denen, welche belagert gehalten wurden, nach einmüthigem Beschlusse sich an ihn gewendet, und nicht sowohl durch Bitten als mit Drohungen und Schreckworten ihn von seinem Vorsatz abgebracht hätten. Und so sandte er an Mariä Himmelfahrt, da er noch in Herveld war, Bevollmächtigte ab, um ^{Aug 15.} Magnus aus seiner Haft zu entlassen und den Seinigen wieder zuzustellen, um dadurch diejenigen, welche in dem vorerwähnten Schlosse gehütet und schon von der Strafe bedroht wurden, von der Einschließung und Gefahr zu befreien.

Auch die Thüringer belagerten mit einer aus den umliegenden Orten zusammengeschართen Menge das Schloß Heimenburc, griffen es mit Gewalt der Waffen an, eroberten es nach wenigen Tagen und brannten es nieder. Diejenigen, welche darin waren, entließen sie nach Zerstörung des Schlosses ungestraft, um zu beweisen, daß sie nicht aus feindseligem Hass gegen den König die Waffen ergriffen hätten, sondern nur um die Ungerechtigkeiten, wodurch ihr Land arglistig unterdrückt wurde, abzuwehren. Sofort rückten sie mit dem Heere vor ein anderes Schloß, welches Wsenberc hieß, und, weil sie wegen der unzugänglichen Lage desselben daran verzweifelten, es mit gewaffneter Hand nehmen zu können, so lagerten sie sich rings umher und trugen Sorge, daß niemand in die Burg hinein noch auch herausgelassen würde, um die, welche durch menschliche Gewalt nicht zu überwinden waren, durch Mangel an Lebensmitteln zu bezwingen; denn sie wußten mit Sicherheit, daß die Speisevorräthe, soviel jene deren auch herbeigeschafft, doch für die Menge, welche darin war, nicht auf lange Zeit genügen konnten.

Inzwischen sah der König die Verschwörung von Tag zu Tag mehr und mehr erstarken und die Masse der Feinde zunehmen, und da ihn auch der Verlust seiner Burgen schreckte, von denen, wie er hörte, einige schon erobert waren, andere mit höchster Anstrengung belagert wurden, so ersuchte er die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, daß sie sich zu den Sachsen begäben und sich

bemühten, für diese Wirren irgend ein Rettungsmittel aufzufinden. Diese folgten dem Befehle und ließen den sächsischen Fürsten melden, daß sie mit ihnen im Kloster Corbei am 24. August zusammentreffen möchten, um über das gemeine Wesen mit ihnen zu verhandeln. Der Erzbischof von Cöln, vielleicht durch Zufall abgehalten, vielleicht mit Absicht zögernd, kam nicht am anberaumten Tage; doch schickte er Abgeordnete, um an seiner Statt die Sache zu führen, und versprach allem, was jene zu ihrem und des gemeinen Wesens Frommen in vernünftiger Weise beschließen würden, auf das bereitwilligste beizustimmen und für das öffentliche Wohl, soviel er vermöchte, thätig zu sein. Der Erzbischof von Mainz, mit den Sachsen, die sich eingefunden hatten, zu Rathe sitzend, bestrebte sich eifrig, sie zu besänftigen und mit dem König wieder auszusöhnen; aber jene brachten dagegen, außer den überall bekannten Unbilden, womit sie von ihm heftig bedrängt worden waren, wichtige Gründe vor, um zu beweisen, daß er ohne großen Nachtheil des christlichen Glaubens nicht weiter herrschen könne; er habe nämlich gegen seine vertrautesten Freunde, gegen seine Gemahlin, gegen seine eigene Schwester, die Aebtissin von Quideleburc, gegen andere durch Bande der Natur mit ihm auf das engste verbundene Personen solche Thaten verübt, daß gegen ihn, wenn man nach kirchlichen Gesetzen darüber richten wollte, auf völlige Entsagung der Ehe, des Rittergürtels und überhaupt alles Umganges mit der Welt, wie viel mehr denn des Königthums, erkannt werden müßte. Nach langen Erörterungen wurde die Sache endlich zu folgendem Schlusse geführt, daß sie entschieden, es sollten zwölf aus ihrem Volke und zwölf von Seiten des Königs als Bürgen gegeben werden, welche ihre Treue als Unterpfand setzten, daß sie sicher mit den übrigen Reichsfürsten zur Tagfahrt kommen könnten, um die Klagen, welche sie gegen den König vorbrächten, nach deren Urtheile untersuchen und entscheiden zu lassen, wobei der König, wenn es zuträglich zu sein schiene, selbst zugegen sein und die Beschuldigungen, die ihm zur Last gelegt würden, wenn er dazu im Stande sei, widerlegen möge. Zu

Stellung und Annahme der Bürgen wurde der dreizehnte September festgesetzt und der Ort Hoenburg in Thüringen¹. Für die Tagfahrt mit den Fürsten aber wurde der zwanzigste October, und an der Grenze Thüringens und Hessens ein Dorf, Namens Gerstengun², bestimmt. Auf diese Bedingungen ging man auseinander. Doch ließen die Sachsen deswegen nichts von der Kriegsrüstung und von der Belagerung der Schlösser des Königs nach. Als man dem Könige das, was verhandelt worden war, gemeldet hatte, so dünkte es denjenigen, welche seine Partei unterstützten, ganz unverträglich mit der königlichen Majestät, daß er selbst den Sachsen für sich Bürgen stellen sollte, und sie meinten, daß der königliche Name durch die Schmach dieser schimpflichen Bedingung allzufehr herabgezogen werde. Deswegen gingen die Bischöfe von Mainz und Cöln am anberaumten Tage nach Hoenburg und er-
 Sept. 13.
 langten, daß man auf die Stellung von Geiseln beiderseits verzichtete und sie allein für die Befestigung des Friedens ihr Wort einsetzten, und durch dieses Unterpfand den Fürsten, welche zur Unterredung kommen wollten, alle Furcht vor Gefahr benahmen.

Unterdessen schickte der König Gesandte zu den Laticiern, den schlimmsten Feinden der Sachsen, und verhieß ihnen unendlich viel Geld, damit sie die Sachsen bekriegen sollten, indem er ihnen versicherte, daß diese jetzt mit innern Zwistigkeiten beschäftigt, leicht durch den Andrang auswärtiger Kriege bis zur Vernichtung aufgerieben werden könnten. Als dies die Sachsen erfuhren, schickten auch sie Gesandte an dieselben und versprachen ihnen noch reichlichere Geldgeschenke, damit sie von ihrer Befehdung zu so ungelegener Zeit ruhen möchten; thäten sie dieses nicht, so sollten sie sich nicht von eitlen Wahne täuschen lassen; denn sie würden, wenn es die Noth erforderte, sich beiden Feinden durch die Zahl und die Tapferkeit ihrer Krieger völlig gewachsen zeigen. Von den Barbaren schrieen einige, man müsse des Königs, andere, man

1) Homburg an der Anstrut, nicht weit von Langensalza, ein alter Königshof, später ein Benedictinerkloster. — 2) Gerstungen, Marktsteden am linken Ufer der Werra, im Eisenachischen Amte gleichen Namens.

müsse der Sachsen Bündniß und Geld annehmen. Daher entstand durch die Zügellosigkeit der unverständigen Menge ein Aufruhr, und sie zerfleischten einander in so heftigem Gemetzel, daß, wie man berichtet, viele tausend Menschen bei diesem Zusammentreffen getödtet worden sind. Und so wurden sie, da sie nun lange Zeit hindurch gegen sich selbst und gegen ihre eigenen Eingeweide mit feindlichem Schwerte wütheten, dadurch gezwungen, von auswärtigen Kriegen abzustehen.

Auch der König der Dänen, eingedenk des schon längst mit dem König besetzten Vertrags, steuerte mit seiner Flotte nach den sächsischen Küsten, ließ die Schiffe durch weite Strecken Landes in einen Fluß ziehen, der ihm zur Ausführung der Sache passend dünkte, und schickte sich an, die Gegend mit Feuer und Schwert zu verheeren. Aber seine Leute weigerten sich hartnäckig des Kriegsdienstes, indem sie einwendeten, daß ihnen, so oft sie durch die Einfälle auswärtiger Feinde beunruhigt würden, die Sachsen stets als Vormauer gedient, und diese sie niemals, ob schon sich Gelegenheit dazu geboten, durch einige Unbilden gereizt hätten; endlich würden auch die Sachsen, wenn es ihnen gelänge, das Unglück, welches sie gegenwärtig drücke, von sich abzuwehren, vom Dänenvolke schwere Strafe für diesen ungerechten Anfall fordern. Da sie solches unter sich und öffentlich häufig im Munde führten, so besorgte der König, er möchte in dieser Gefahr von seinen Leuten verlassen und den Feinden zum Gespötte werden, ließ die Schiffe zurückziehen und entfernte sich aus Sachsen, ohne dem Lande irgend einen Nachtheil zugefügt zu haben. So erlosch der große Feuereifer dieser Kriegsrüstung ohne Folgen.

Die sächsischen Fürsten kamen der Verabredung gemäß am Oct. 20. 20. October nach Gerstengun mit 14,000 Bewaffneten, indem sie die übrige Menge zum Schutze des Landes und bei der Belagerung der Schlösser zurückließen. Von Seiten des Königs waren anwesend der Erzbischof von Mainz, der Erzbischof von Köln, der Bischof von Metz, der Bischof von Babenberg, Gozelo, Herzog der Luteringer, Ruodolf, Herzog der Schwaben, Berhtold, Herzog

der Carentiner, vom Könige abgesandt, um die Anklage, die man gegen ihn vorbringen würde, zu untersuchen. Er selbst wollte nicht hinkommen, sondern wartete des Ausgangs der Sache in der Stadt Wirceburg, um nämlich zu verhüten, daß nicht die durch seine Gegenwart noch mehr erhitze Wuth des tobenden Volkes sich vielleicht gegen ihn etwas Unrechtes erlaubte. Die sächsischen Fürsten also baten nun die Fürsten, die vom Könige gekommen waren, fußfällig um Gottes Willen, daß sie, um ihre Sache hinlänglich zu prüfen, als aufmerksame Beurtheiler und als gerechte Richter auftreten und nicht darauf achten möchten, welches große und im Reiche unerhörte Werk sie begonnen, sondern welches Elend sie zu diesem äußersten Schritt gezwungen hätte. Dann nach erhaltener Befugniß zu reden, setzte ein jeder auseinander, welche Unbilden er selbst erlitten, welche unaussprechliche Frevel der König gegen jeden Einzelnen, welche er auch gegen das ganze Volk verübt und mit welchen unerhörten Schandthaten er noch dazu sogar die Majestät des königlichen Namens besleckt hätte. Die Fürsten, die von dem Könige gekommen waren, staunten, und vor der ungeheuren Größe der Verbrechen klangen allen, nach dem Ausdrucke des Propheten¹, die Ohren, und sie erklärten, daß jene nicht deshalb, weil sie für ihre Freiheit, für ihre Gattinnen, für ihre Kinder zu den Waffen gegriffen, sondern weil sie unerträgliche Beschimpfungen mit weibischer Geduld so lange ertragen hätten, Tadel verdienten. Nachdem sie ganze drei Tage hindurch Rath gepflogen und was zu thun nöthig sei, mit gemeinsamer Bekümmerniß erforscht hatten, so einigten sich alle zuletzt zu dem Beschlusse, Oct22. nach Verwerfung dieses Königs einen andern zu wählen, welcher zur Regierung des Reichs geschickt wäre. Doch war man der Meinung, dieses nicht unbedachtsam zu veröffentlichen, bis sie den König aus Anlaß des Friedens in entlegnere Theile des Reichs entfernt hätten und den übrigen Fürsten des Reichs diesen Beschluß mittheilen könnten. Deswegen lassen sie dem Volke öffentlich kund machen, die Fürsten beider Parteien wären zu diesem Beschlusse mit

1) Seremias 19, 3.

einander übereingekommen, daß die Sachsen dem Könige wegen der gegen ihn und gegen das Reich begangenen Unbesonnenheit eine angemessene Genugthuung anbieten, der König aber ihnen Straflosigkeit des Geschehenen und fortan Sicherheit vor den Unbilden, wodurch er sie, wie man ihm Schuld gab, zum Abfalle gezwungen hatte, eidlich versprechen sollte. Zum Abschlusse dieser Sachen bestimmte man die Zeit auf Weihnachten, welches Fest der König zu Cöln feiern wollte. Und wirklich würden sie den Herzog Ruodolf daselbst ohne Verzug auf den Königsthron gesetzt haben, hätte nicht dieser beharrlich widerstrebt und geschworen, er werde niemals darenin willigen, wenn nicht in einer Versammlung aller Fürsten entschieden würde, daß er ohne den Vorwurf des Meineids und ohne Nachtheil seines Rufes dieses thun könne.

Die Sachsen kehrten in Frieden in ihre Heimat zurück. Die übrigen Fürsten reisten nach Wirceburg, um dem Könige zu be-
 Oct 27. richten, was verhandelt worden war. Dieser trat sogleich ohne Bedenken und, wie man zu sagen pflegt, mit beiden Füßen ihrem Rathschluß bei und gelobte, alle Bedingungen, die sie ihm aufgelegt hätten, auf das Bereitwilligste ertragen zu wollen, wenn man nur wegen des Friedens übereinkäme. Nachdem er hier das
 Nov 1. Fest aller Heiligen gefeiert hatte, beschloß er, nach Regensburg zu gehen, da er bemerkte, daß die rheinischen Fürsten, schon ein wenig angesteckt von dem Gifte der Wuth der Sachsen, ihm von Tag zu Tag immer weniger ergeben und zu den gewohnten Leistungen weniger willig waren. Als er auf diesem Wege etliche Tage in Nurenberg sich aufhielt, trat ein gewisser Regenger, der schon lange auf das vertraulichste mit ihm verkehrt hatte, man weiß nicht ob auf Antrieb anderer, oder durch eigenen Haß gegen den König getrieben, plötzlich öffentlich hervor, und brachte bei den Herzogen Ruodolf und Berhtold eine schwere Beschuldigung gegen ihn vor: „Ich und viele andere, sagte er, von denen der König gehofft hatte, daß sie taugliche Werkzeuge seines bösen Vorhabens sein würden, sind vor kurzem durch viele Bitten und große Verheißungen von ihm angereizt worden, daß wir auf Euch und

die übrigen Fürsten des Reichs, wenn ihr zu Wirceburg zusammenkämet und der geheimen Unterredung wegen ein wenig von der Menge Euch entfernt hättet, bewaffnet losstürzen und durch Ermordung der Urheber der Empörung ihn selbst von der Gefahr, den Staat von der Zerrüttung befreien möchten. Und die übrigen unterzogen sich zwar ziemlich unverdrossen der Sache. Ich allein weigerte mich, sowohl aus Rücksicht auf die Gerechtigkeit als aus Scheu vor dem zukünftigen Gerichte, dieses ruchlosen Werks, und so weit die Furcht es mir erlaubte, gegen seine entschiedene Absicht anzukämpfen, suchte ich ihn von seinem Vorsatze abzumahnem. Deswegen entbrannte er gegen mich in so heftigem Unwillen, daß er mich sofort von seinem persönlichen Umgange, dessen ich, wie Ihr recht wohl wißt, bis jetzt mit größerer Vertraulichkeit als die Uebrigen genoß, entfernte und mich den Dolchen seiner Schergen überantwortet haben würde, wenn ich nicht der drohenden Gefahr durch eiliges Entweichen aus seinen Gemächern entgangen wäre.“ Nach diesen Aeußerungen bezeichnete er zum Beweise seiner Glaubwürdigkeit den Ort, nannte die Mitwissenden und erklärte sich, wenn es der König leugne, bereit, mit ihm selbst, wosfern die Gesetze es gestatteten, oder mit jedem andern Menschen im Zweikampfe die Sache dem Gottesurtheile anheimzugeben. Diese Worte machten einen mächtigen Eindruck auf die vorgenannten Herzoge, da derjenige, der dieses anzeigte, ein Mann von nicht unberühmtem Namen am Hofe und bei den Seinigen von unbescholtenem Rufe war. Ueberdies verschaffte diesen Worten besonders der Umstand Glauben, daß man den König schon längst verdächtigt hatte, auch einigen andern seiner Fürsten auf ähnliche Weise nach dem Leben getrachtet und mehrere von seinen Vertrauten sogar aus dem Wege geräumt zu haben. Sie sandten daher Abgeordnete an ihn mit der Botschaft, daß sie sich jetzt durch das Band des Eides, womit sie ihn ihrer Treue und Unterwerfung versichert hätten, nicht mehr gebunden achteten, da er selbst zuerst die Treue gebrochen und, während sie über sein Wohl verhandelt, auf hinterlistige Nachstellungen gegen sie gesonnen hätte; folglich

dürfe er in Zukunft von ihnen, wenn er die Vorwürfe nicht widerlegen könne, weder in ruhigen Zeiten Treue, noch in unruhigen Hülfe erwarten. Den König erfüllte dies mit dem größten Unwillen und er beschwerte sich sogleich vor allem Volke über das ungehörliche Benehmen des Herzogs Ruodolf, welcher nur nach einer Gelegenheit trachte, sich der Herrschaft zu bemächtigen und deshalb, da er kein wirkliches Verbrechen ihm zur Last legen könne, ihn durch falsche Verdächtigungen und künstlich erfundene Gerüchte angreife und seine Unschuld anzuschwärzen versuche. „Aber jetzt, sagte er, möge der Streit mit Worten ruhen, fort mit allen schlaun Trugbildern von Beweisen. Ich will nicht mit Worten, sondern mit meiner Hand die Lüge widerlegen; ich will einstweilen der Majestät des königlichen Namens vergessen und mit dem Herzoge Ruodolf selbst kämpfen, um die Schleichwege dieser erdichteten Beschuldigung aufzudecken, womit er seine Bosheit zu bemänteln sucht, auf daß, wenn ich das Reich verlieren werde, man erkenne, daß ich es nicht durch meine Schuld, sondern durch seine tückische Nachstellung und seinen Meineid verloren habe.“ Da nun suchte Dudalrich von Cosheim, einer von denen, welchen man Schuld gab, zu Theilnehmern dieses Anschlags und zu Gehülfen der Schandthat ausersehen gewesen zu sein, mit besänftigenden Worten den Schmerz des Königs zu lindern und bat ihn, daß er doch nicht, von der Gewalt des Schmerzes getrieben, sich zu etwas erlauben möge, das der königlichen Würde nicht angemessen sei; weit passender und mit besserem Rechte werde er durch einen Zweikampf mit Reginger oder mit jedem andern sowohl seine eigene als des Königs Unschuld darthun. Und sogleich begab er sich zu dem Herzog Ruodolf und sagte, daß er bereit sei, in jeder Weise, die dieser selbst für recht und billig erachte, die Lüge Regingers zu widerlegen. Jener nahm die Genugthuung weder an, noch lehnte er sie mit offener Stirn ab, sondern sagte, er wolle über diese Frage die Entscheidung der übrigen Fürsten abwarten. Der König no. 26. begab sich, seinem Vorhaben gemäß, nach Regensburg, allen verhaßt, allen verdächtig, er selbst von Mißtrauen gegen Sederwamm erfüllt, da

auch diejenigen, welche er durch die innigste Vertraulichkeit an sich gefettet hatte, bei dem ersten Wölkchen des hereinbrechenden Sturmes von ihm abgefallen waren.

Unterdessen drangen die Sachsen durch häufige Gesandtschaften in die Fürsten vom Rhein, daß diese entweder sie zur Wahl eines neuen Königs ermächtigen, oder selbst, weil sie an Rang und Zahl sie überträfen, jeden, wen sie nur wollten, mit Beistimmung der Sachsen erwählen und auf den Thron setzen, und nicht zugeben sollten, daß das Reich durch die Lässigkeit eines einzigen Menschen völlig versäumt und wüste gelegt werde. Hierdurch angefeuert, berief der Erzbischof von Mainz, welchem vorzugsweise wegen des Primats des Mainzer Stuhls die Befugniß, einen König zu wählen und zu weihen, zuerkannt wurde, die Fürsten aus dem ganzen Reiche gen Mainz, um nach gemeinschaftlicher Berathung den Herzog Ruodolf zum Könige zu erheben. Als dies der König erfuhr, nahm er alle, welche er durch Geschenke oder Versprechungen auf seine Seite zu ziehen vermochte, zu sich und kam eilig aus Bawoarien zurück, indem er es für seine dringendste Aufgabe erachtete, ein so folgenschweres Vorhaben zu hindern. Als er in der Nähe von Worms an einen Ort gekommen war, der Lovendeburg¹ heißt, Dec. 1. wurde er von einer sehr schweren Krankheit befallen und war viele Tage bettlägerig, so daß seine Feinde sich schon ganz der Hoffnung hingaben, daß so heftige Ausbrüche des Zornes ohne Blutvergießen sich würden beseitigen lassen. Aber noch kaum von seiner Schwäche wieder völlig genesen, eilte er nach Worms, wo er mit großem Gepränge von den Bürgern in die Stadt aufgenommen wurde. Denn diese hatten kurz zuvor, um ihre Ergebenheit gegen ihn noch herrlicher an den Tag zu legen, die Leute des Bischofs, welche seinen Einzug zu hindern versuchten, aus der Stadt vertrieben, und würden den Bischof selbst, wenn er nicht zeitig, in schleuniger Flucht entschlüpfend, die Stadt verlassen hätte, ergriffen und ihn dem Könige als Gefangenen ausgeliefert haben. Bei seiner Ankunft also kamen sie ihm bewaffnet und gerüstet entgegen, nicht um

1) Rabenburg am Neckar.

Gewalt zu üben, sondern um durch den Anblick ihrer Menge, durch ihre Wehrhaftigkeit, durch die Zahl ihrer kampfbereiten jungen Mannschaft ihm bemerklich zu machen, wie große Hoffnung er in seinem Mißgeschicke auf sie setzen sollte. Ihre Dienste versprechen sie ihm willig, verpflichten sich eidlich, erbieten sich die Kosten der Kriegsführung ein jeder aus seinem Vermögen nach seinem Antheile darzubringen, und bethenern ihm, daß sie Zeit ihres Lebens für seine Ehre mit Hingebung streiten würden. So gewann der König diese so feste Stadt und sie war für ihn von nun an der Waffenplatz des Krieges, die Burg des Reichs und, wie auch die Sachen ausfallen möchten, der sicherste Zufluchtsort, weil sie sehr volkreich, durch die Festigkeit ihrer Mauern unbezwinglich, durch die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegenden sehr reich und mit allen Kriegsbedürfnissen bis zum Ueberflusse versehen war.

Von denen nun, welche durch den Erzbischof von Mainz zum Fürstentag nach Mainz berufen waren, fanden mehrere, als sie gehört, daß der König eilig herannahe, von Furcht betroffen, es für rathamer, gar nicht zu kommen; die Wenigen aber, welche kamen, zogen getäuscht und unverrichteter Sache wieder fort, da sie über so wichtige Dinge ohne den Beirath der andern Fürsten keinen Beschluß zu fassen wagten. An diese schickte der König Gesandte und brachte sie nur mit Mühe durch viele Bitten dahin, daß sie ihm zu einer vertraulichen Unterredung bis Oppenheim entgegenkämen. Von beiden Seiten wurden, da man Gefahr beforgte, Bürgen gestellt; als darauf jene sich eingefunden hatten, fiel der König ihnen zu Füßen und bat flehentlich, daß sie, eingedenk des göttlichen Gerichts, eingedenk des Eides, womit sie sich ihm bei Gott als Mittler verpflichtet hätten, ihm die Treue im Unglücke bewahren möchten; habe er früher sich etwas zu Schulden kommen lassen, so möchten sie den Leidenschaften der Jugend, dem leicht verführten Lebensalter Nachsicht angedeihen lassen; in Zukunft werde er, gebessert durch das Unglück und durch die Reife der Jahre und des Geistes gekräftigt, alles entfernen, was dem Knaben angehöre, und Sinn und Streben nur auf das richten, was Tugend, was Ehre,

was die königliche Würde erfordere, was endlich für einen Mann sich zieme. Hierauf antworteten jene: Umsonst verlange er von ihnen die Treue, die er selbst weder Gott noch den Menschen jemals bewiesen hätte, er, bei dem sie in Zweifel wären, ob er im Frieden oder im Kriege, ob er seinen Freunden oder seinen Feinden feindseliger und verdächtiger wäre, er, der noch vor wenigen Tagen ihnen, als sie sich in Wirceburg aufhielten und über sein Bestes berathschlagten, heimlich Henker bestellt habe, um sie zu ermorden. Wenn er aber etwas dagegen einzuwenden wisse oder sich durch das Anstiften Einiger mit falschen Beschuldigungen angegriffen glaube, so möge er den Dudafrich von Cosheim nach seiner öffentlichen Erklärung den Zweikampf mit dem Reginger bestehen lassen, um, wenn er gesiegt hätte, sie in Zukunft ohne allen Widerspruch auf immer treu und unterwürfig zu haben. Gern ging der König auf diesen Vorschlag ein und verordnete, daß an einem bestimmten Tage nach der Octave der Erscheinung Christi, jene beiden nahe bei Mainz auf einer Rheininsel, welche Marowa¹ heißt, im Zweikampf zusammentreffen und die Behauptung beider Theile Gott, dem gerechten Richter, zur Entscheidung anheimgeben sollten.

Zu dieser Zeit vollbrachten diejenigen, welche auf der Hartesburg waren, viele und glänzende Thaten kriegerischer Kühnheit. Denn in häufigen Ausfällen holten sie Beute aus den umliegenden Gegenden und richteten nicht geringe Niederlagen unter den Menschen an, worauf sie, ehe die Sachsen zur Abwehr der Gewalt zahlreich zusammenströmen konnten, sich in die Burg zurückzogen. Am verderblichsten aber waren sie wegen der Nähe den Einwohnern von Goslar. Denn viele von diesen brachten sie um, und ihre Habe, die sie außerhalb der Stadt antrafen, verheerten sie durch häufigen Einfall; die Kaufleute fremder Völker aber hielten sie durch die Furcht vor dem Tode davon ab, die gewöhnlichen Waaren dahin zu bringen. Als nun zu einer gewissen Zeit unter

1) Vielleicht die Marsaue, eine Rheininsel, Angenheim oder Ruffstein gegenüber, wo Ludwig der Fromme am 20. Juni 840 gestorben sein soll.

ihnen eine kurze Waffenruhe verabredet war, kamen einige von der Burg nach Goslar, um dort etwas für sich zu besorgen, und als sie hier, mit Speise und Trank übermäßig angefüllt, durch allzu vieles Trinken erhitzt waren, da begannen sie, wie ja die Trunkenheit die Mutter des Zankes zu sein pflegt, gegen die, mit denen sie zu Tische saßen, unschickliche und rohe Reden zu führen und den Sachsen Feigheit vorzuwerfen, daß sie nicht wie tapfere Männer, sondern wie furchtsame Schafe gegen den König die Waffen ergriffen hätten. Darüber entrüsteten sich die anwesenden Sachsen, erregten einen Auflauf, machten jene nieder und warfen sie hinaus. Als die, welche auf der Hartesburg waren, solches erfuhren, rüsteten sie sich mit Fleiß, ihre Genossen zu rächen, und weil man es nicht für rathsam hielt, die Stadt, welche durch tapfere Männer, Wälle und Kiegel von allen Seiten geschützt war, anzugreifen, so gedachten sie, die Feinde mit List zu hintergehen. Damals war zu Goslar ein Stadtschultheiß mit Namen Bodo, ein Mann, der dem Könige zur Zeit des Friedens sehr werth war und auch jetzt bei dem unruhigen Zustande des Staates ihm unverletzte Treue bewahrte, jedoch insgeheim aus Furcht vor den Sachsen, um nicht, wenn man es erführe, durch einen Volksaufstand alle seine Habe zu verlieren. Dieser ließ sich von denen, die auf der Burg waren, anleiten und bestach die Hirten, welche das Vieh der Einwohner hüteten, mit Geld, daß sie die Heerde etwas weiter von der Stadt auf die Weide trieben. Vom Schlosse wurden dann Reuter abgeschickt, welche dieselbe sogleich forttrieben. Die übrigen versteckten sich bewaffnet in den Bergen und Waldungen. Als nun das Gerücht von der Wegnahme des Viehes nach Goslar gelangte, so rufen sie einmüthig zu den Waffen, stürzen alle mit höchster Anstrengung in den Kampf und keiner erwartete den andern, sondern jeder trieb sein Roß an, soviel er konnte, um nur als der erste dem Feinde nachzusetzen und ihm die Beute zu entreißen. Jene wichen in verstellter Flucht ein wenig vor ihren Verfolgern, bis sie die Unvorsichtigen über den Ort des Hinterhalts hinausgeloct hatten. Dann erhoben von allen Seiten sowohl die, welche in der Burg zurück-

geblieben, als die, welche auf den nahen Bergen verborgen waren, lautes Geschrei, machten einen Angriff auf die Bürger und streckten die hin- und herlaufenden und fliehenden so lange nieder, bis nicht etwa ein vernünftiger Beweggrund, sondern der bloße Abscheu und Ueberdruß am Blutvergießen dem Gemetzel ein Ende machte.

Wegen dieses Ereignisses und anderer Vorfälle ähnlicher Art fanden es die Sachsen für gut, sich der Höhe, welche der Burg am nächsten liegt, zu bemästern und Mannschaft darauf zu legen, welche gegen die Ausfälle der Feinde ohne Unterbrechung aufmerksam und sorgfältig Wacht halten sollte. Aber auch so setzten sie der Kühnheit derselben keine Grenzen, sondern wo sich nur Gelegenheit darbot, übten jene sowohl gegen diejenigen, von denen sie überwacht wurden, als auch gegen andere Bewohner des Landes viele Feindseligkeiten aus.

Unterdessen, als schon das Weihnachtsfest herannahte, schickten die Leute des Königs, welche in Asenberg belagert wurden, fortwährend Boten an den König, um Gotteswillen bittend, er möge ein Mittel zu ihrer Rettung ausfindig machen, weil sie aus Mangel an Lebensmitteln vom ärgsten Hunger abgezehrt wären; und wenn man ihnen in dieser gefährlichen Lage nicht zu rechter Zeit beistehe, so müßten sie entweder sterben oder sich der Gewalt des Feindes überliefern. Der König entbot die Erzbischöfe von Mainz und Cöln zu einer Unterredung und bat sie inständig, sich zu den Sachsen zu begeben und mit ihnen zu unterhandeln, daß sie von dem Angriffe auf die Schlösser abließen und wenigstens auf kurze Zeit Waffenruhe gewährten. Obgleich jene ohne Zweifel wußten, daß diese Bemühung fehlschlagen werde, so versprachen sie doch, weil er ihnen keine Ruhe ließ, zu thun, was von ihnen verlangt wurde, und meldeten sogleich den sächsischen Fürsten durch Gesandte, daß sie in der nächsten Woche nach dem Feste der Erscheinung Christi in Corbei mit ihnen zur Unterredung zusammen treffen möchten.

In diesem Jahre nach dem Ausbruche des sächsischen Krieges

fand weiter keine Einforderung der Zehnten in Thüringen statt, und die Thüringer freuten sich, daß sie Gelegenheit gefunden, die ihnen von ihren Vätern überlieferten Gerechtsame mit bewaffneter Hand zu beschirmen; der König aber war voll Kummers, daß er, den Zehnten ohne alle Mäßigung nachtrachtend, beinahe das Reich mit sammt dem Leben eingebüßt hätte.

In diesem Jahre wurde auch jener so verächtliche Egen, welcher auf den Herzog Otto von Bajorien die Schuld jenes todeswürdigen Verbrechens zu bringen gesucht hatte, bei einem Straßenraube ergriffen, von den Einwohnern geblendet, und gerieth in so große Dürftigkeit, daß er in der Folge von Thür zu Thür gehend öffentlich um Almosen bettelte. Auch der Graf Giso¹ und Adalbert² mit seinen vier Söhnen, auf deren Anstiften jener verworfene Mensch diese traurige Mähr erdichtet hatte, wurden von ihren Feinden wegen persönlicher Händel in dem Schlosse des Giso, Namens Hollenden³ getödtet, indem Gott die Unschuld des Herzogs Otto rächte.

1074 feierte der König das Weihnachtsfest zu Worms; doch hielt er hier durchaus nicht in der Weise Hof, wie es sich für den Glanz der Krone geziemt hätte. Denn weder wurde ihm aus den Kammergütern etwas an Diensten dargebracht, noch auch leisteten die Bischöfe oder Aebte oder andere Würdenträger des Staates ihm die gewöhnlichen Leistungen, sondern alles, was zum täglichen Bedarfe erforderlich war, wurde für ihn um geringen Preis eingekauft. Doch befanden sich einige von den Fürsten bei ihm, aber diese waren weder mit dem Gepränge der Dienerschaft, noch mit so zahlreichem Gefolge von Rittern und Leibwachen, wie sie sonst pflegten, sondern mit wenigen und fast ohne alle Zeichen der fürstlichen Würde gekommen, um ihn zu begrüßen, damit sie nicht des offenbaren Abfalls geziehen würden, wenn sie, obwohl berufen, an dem Hoflager zu erscheinen sich weigerten. Doch erlaubte jener

1) Nach Wend ein Graf von Gudensberg. — 2) Man hält ihn für einen Grafen von Schauenburg. — 3) auch Solinden, Hohenlinden genannt, von dem noch Ruinen im Treysbacher Forst, zwischen Biedenkopf und Wetter, vorhanden sind.

ihnen auf keine Weise, ihn wieder zu verlassen, in der Erwägung, daß sie ihm freilich wenig wirkliche Hülfe brächten, aber doch die Feinde sehr in Schrecken setzen würden, wenn diese hörten, daß so erlauchte Würdenträger des Reichs sich gegen sie versammelt hätten.

Die Erzbischöfe von Mainz und Cöln kamen am bestimmten Tage der Abrede gemäß nach Corbei und haten, wie ihnen der ^{3an.} 12-18. König aufgetragen hatte, die ebendasselbst erschienenen Sachsen, ihr Heer von der Belagerung der Schlöffer wegzuführen. Aber jene antworteten, sie würden dies auf keine Weise thun. Außerdem machten sie ihnen heftige Vorwürfe, daß sie mit ihren Berathungen und indem sie bald Unterredungen, bald Waffenstillstand verlangten, die Zeit hinbrächten und dadurch dem König neuen Muth gegeben, ihnen aber die vortheilhaftesten Gelegenheiten, ihre Freiheit zu eringen, vereitelt hätten; deshalb möchten sie nun zurückkehren und sie nicht ferner trügerisch mit friedlichen Worten zum Besten haben; sie wären bis zu dem Punkte gelangt, wo die Sache nicht mehr mit weibischem Geschwätz, sondern mit kriegerischen Waffen entschieden werden müsse. Kaum wurde endlich die Menge von denjenigen, welche vernünftiger waren, beruhigt, und sie beschloffen einmüthig und einstimmig, in der nächsten Woche nach Mariä Reinigung zu Friteslar zusammenzukommen, und hier nach gemeinschaftlicher Berathung mit den übrigen Fürsten des Reichs denjenigen zur Leitung des gefährdeten Staates zu berufen, welcher den Beifall aller hätte. Auch dem Könige meldeten sie, daß er, wenn er glaube, es sei für ihn von Nutzen, am bestimmten Tage sich hier einfänden und sein Recht nicht durch Briefe oder durch Unterhändler, sondern selbst persönlich mit lebendiger Rede fordern möchte.

Nachdem sie auf diesen Beschluß sich von einander getrennt hatten, wurden am dritten Tage hernach diejenigen, welche in Hsenberg waren, vom Hunger bezwungen und ergaben sich den Thüringern, welche sie ungestraft entließen, das Schloß aber in Brand steckten, und sogleich mit dem Heere vor ein anderes

Schloß rückten, welches Spatenberg hieß. Das Schloß Bokenrot hatten sie wenige Tage vorher zu belagern angefangen. Und weil die Königin während der ganzen Zeit dieses Krieges hierher in Sicherheit gebracht worden war, so begab sich auf Befehl des Königs der Abt von Herveld dahin, nahm sie mit Bewilligung der Thüringer von dort in Empfang und führte sie, die schwanger war, und schon wegen der Nähe ihrer Entbindung von Tag zu Tag sich ängstigte, nach Herveld. Und da sie dort viele Tage verweilte — denn der König mußte wegen der im Staate herrschenden Verwirrung nicht, an welchen andern sichern Aufenthalt er sie schicken sollte — so gebar sie dort am 12. Februar, an einem Mittwoch, einen Sohn. Dieser wurde, weil man glaubte, daß er schwächlich sei und bald den Geist aufgeben werde, am dritten ^{Feb 14.} Tage von dem Bischof Ezzo von Altenburg, der damals eben bei dem Abte zu Gaste war ¹, getauft und nach dem Namen seines Urahns Counrad benannt. Und weil sonst niemand zugegen war, der dieses Geschäft auf würdige Weise hätte verrichten können, so hoben der Abt und noch mehrere andere Brüder des herveldischen Klosters ihn aus der heiligen Taufe.

Reginger, welcher, um den König zu verunglimpfen, sich dem Dudafrich von Cosheim entgegengestellt hatte, starb wenige Tage vor dem Termin des Zweikampfes, von einem bösen Geiste in furchtbarer Weise heimgesucht, eines grauenvollen Todes.

Da indessen der König sah, daß allmählich die Fürsten von ihm abfielen und der Troß der Feinde durch seine Geduld immer ärger wurde, so beschloß er, von Scham und Nothwendigkeit gleich stark angetrieben, den letzten Wurf des Glücksspiels zu versuchen und mit den Sachsen, wo er zuerst Gelegenheit dazu fände, zusammenzutreffen und ihnen eine Schlacht zu liefern, da er es vorzog, das Leben mit Ehren als den Thron mit Schmach zu verlieren. Denn der Umstand hatte besonders das Gemüth seiner Krieger sehr von ihm abwendig gemacht, daß er den Seinigen,

1) ein Bischof von Oldenburg in Holstein, der 1066 von den aufrührerischen Slaven aus seinem Bisthum vertrieben wurde.

die täglich angegriffen, überwunden, vertrieben wurden, nicht zu Hilfe kam, und während andere sich für seine Rettung im Schweiße ihres Angesichts ängstigten, er selbst innerhalb der Mauern von Worms in träger Ruhe erschlaffte. Um diesen Vorwurf abzuwaschen, wünschte er sogar sein Leben einzusetzen. Er schickte also an alle Fürsten des Reichs und flehte sie bei Gott an, sie möchten ihm zu Hilfe kommen, indem er sie an seine vielen Verdienste um sie in der Vergangenheit erinnerte und noch mehr für die Zukunft verhieß. Viele Bischöfe kamen nun zwar sogleich zu ihm, aber diese waren mehr bereit, ihm Rath zu ertheilen als Kriegsdienste zu thun. Denn sie hatten ihre Krieger zu Hause gelassen und waren selbst mit wenigen und fast als Privatleute erschienen, nämlich in der Absicht, den Vorwurf des Ungehorsams von sich abzuwenden, und doch seine Sache, die sie alle auf das heftigste mißbilligten, nicht sehr zu unterstützen. Aber der Erzbischof von Mainz, der Erzbischof von Cöln, der Bischof von Strasburg, der Bischof von Worms, den er neulich aus seiner Stadt vertrieben hatte, außerdem alle Herzoge von Bajoarien, Schwaben, Luthe- ringen, Moselland und Kärnthen, auch die Dienstmannen der Abte von Fulda und Herveld widersprachen ihm standhaft: sie wollten nicht die Waffen tragen zur Unterdrückung Unschuldiger, welche, wenn sie auch etwas, was durch das Racheschwert bestraft werden müsse, begangen hätten, dazu durch eine schwere und leicht zu entschuldigende Nothwendigkeit getrieben wären.

Der König verließ Worms, und kam den 27. Januar mit dem Heere nach Herveld. An diesem Tage erblickte man am Himmel ein wunderbares Zeichen. Denn mit Aufgang der Sonne erschienen zugleich zwei Säulen von goldener Farbe und dem blendendsten Glanze auf der rechten und linken Seite, welche, bis die Sonne um einige Linien an Höhe zunahm, in dem nämlichen Lichte röthlich schimmernd stehen blieben. Auch in der vorhergehenden Nacht hatten viele einen Regenbogen um die Stunde des Hahnenschreies bei dem heitersten Himmel gesehen. Es war die strengste Kälte und vom Froste des Winters alles erstarrt,

so sehr, daß die Flüsse nicht nur auf der Oberfläche vom Eise gebunden, sondern gegen die Gewohnheit ganz in Eis verwandelt zu sein schienen. Daher litt das Heer empfindlichen Mangel an Brod, weil wegen der zugefrorenen Flüsse die Mühlen überall stillstanden, und sie das Getreide, was sie etwa noch gefunden

Jan²⁶ hatten, nicht vermahlen konnten. Am Tage vor seiner Ankunft in Herveld schickte der König den Abt von Herveld zu den Sachsen, welche, wie berichtet wurde, am jenseitigen Ufer des Wirrastromes bei 40,000 versammelt im Lager standen, um von ihnen zu erforschen, ob seine Boten sicher zu ihnen gehen und zurückkehren könnten. Er selbst ging über Herveld hinaus, und

Jan²⁸ erwartete in den nächsten kleinen Dörfern die Zurückkunft des Abtes, ungefähr 2 Meilen von dem erwähnten Flusse, und weiter wollte er mit seinem Lager nicht vorrücken, bis die Reifigen zahlreicher zusammenkämen, und er selbst genauer erkunden könnte, ob noch irgend eine Hoffnung auf Herstellung des Friedens übrig sei. Er hatte nämlich gehört, die Sachsen hätten beschloffen, ihm den Eintritt in Thüringen nicht zu gestatten, sondern sogleich an dem Ufer des genannten Flusses, welcher Hessen und Thüringen scheidet, ihn bei seiner Ankunft in Schlachtordnung zu empfangen. Das Eis hatte den Fluß für Fußgänger gangbar gemacht. Dieser Umstand verursachte ihm größere Furcht, die Feinde möchten etwa, während er noch nicht in Bereitschaft und einer so großen Menge nicht gewachsen wäre, ungehindert durch Schwierigkeiten des Weges, unversehens über ihn einbrechen; deswegen sollte er auch, wie man sagte, auf seine Rätke heftig erzürnt sein, weil sie zugegeben hätten, daß er Worms verlasse und sich freiwillig in so große Gefahr stürzte. Denn man trug sich damit, daß die Sachsen so großen Ueberfluß an Mannschaft besäßen, daß sie 11,000 Mann vom Volke, weil sie, durch plötzliches Geschrei zum Heereszug entboten, keine Speise mit sich genommen hätten, als entbehrlich in ihre Heimat zurückgeschickt hätten. Mittlerweile streifte das Heer des Königs, begieriger nach Beute als nach Kampf, durch die Herveld benachbarten

Dörfer weit und breit umher, verwüstete sie feindlich, und ließ unter dem Vorwande des nothwendigen Unterhalts für den Feldzug den schuldlosen Bewohnern nichts als das nackte Leben. Und der König hinderte diese Gewaltthätigkeit nicht, um mit solchem Lohn seine Leute sich ergebener zu machen. Durch diese Verheerung wurden die Besitzungen der Klöster von Fulda und Herveld dergestalt beschädigt und erschöpft, daß bei überhandnehmendem Mangel an Lebensmitteln die Brüder nur mit großer Schwierigkeit in den Klöstern zurückgehalten werden konnten. Der Abt von Herveld berichtete, als er von den Sachsen heimkehrte, daß sie gegen aller Vermuthen gelind und friedlich antworteten, nämlich, daß sie nicht so unvernünftig, so uneingedenk des auch bei barbarischen Nationen allbekannten Völkerrechtes wären, daß sie nicht wissen sollten, daß man sich der Beleidigungen der Gesandten auch während der erbittertsten Feindseligkeiten enthalten müsse; von der äußersten Noth getrieben wären sie in den Kampf gezogen und hätten nicht um jemanden zu verfolgen, sondern um sich selbst zu schützen und ihnen zugesügte Unbill von sich abzuwenden, die Waffen ergriffen. Würden sie dieser Nothwendigkeit überhoben, so wollten sie auch jetzt lieber Frieden, als Krieg, und würden die schon gezogenen Schwerter gern wieder einstecken. Ueberaus angenehm war denen, welche bei dem König sich befanden, diese Antwort.

Hierauf wurden vier von den Bischöfen abgeordnet, um mit ihnen über den Frieden zu unterhandeln, und im Namen des Königs zu versprechen, daß er allem, was sie vernünftiger Weise gefordert und was von beiden Seiten gewählte Schiedsrichter für billig erkennen würden, auf das Bereitwilligste beistimme, wenn nur auch sie dagegen es bei gerechten Bedingungen bewenden ließen, und lieber seine Gelindigkeit als seine kriegerische Hand erproben wollten. Hierauf antworteten jene: sie verlangten nichts anderes, als was sie bereits vermittelt so vieler Gesandtschaften oft verlangt hätten, nämlich, daß er die Burgen, die er zu ihrer Unterdrückung in Sachsen und Thüringen erbaut habe, ohne Auf-

schub schleifen lasse, daß er einem jeden sein ihm durch Gewalt oder Hinterlist entrissenes Erbgut zurückstelle, daß er dem Herzog Otto, zu dessen Unterdrückung er die falsche Anklage und den schlechtesten Kunstgriff eines verworfenen Menschen ohne Scham gemißbraucht habe, das Herzogthum Bajoarien wiedergebe; daß er dem Bischofe von Mainz, dem Bischofe von Cöln, dem Herzog Ruodolf, endlich allen, die bei diesem Zwiste von ihm abgefallen wären, oder etwas, das ihn verletzen könnte, aus Neigung zu der Gegenpartei verschuldet hätten, Strafslosigkeit gewähre, und auch in Zukunft niemals Strafen für diese Beleidigung fordere; daß er ihrem Volke die Freiheit und seine von den ersten Zeiten an festgesetzten Rechte gültig und unverletzt bestehen lasse; daß er nicht sein ganzes Leben bloß in Sachsen, träger Ruhe pflegend, zubringe, sondern bisweilen von Goslar wegziehe und in seinem Reiche, welches durch die thätige Fürsorge seiner Vorfahren so sehr weit sich ausdehne, die Kunde mache; daß er Kirchen und Klöstern, Witwen und Waisen, und den Uebrigen, welche Unrecht litten, Recht schaffe und die königliche Würde, die er dem Namen nach trage, durch den Glanz königlicher Sitten und Werke verherrliche; verspreche er dieses auf das Gewissenhafteste zu thun, und gebe er zu Befestigung unzweifelhafter Glaubwürdigkeit ihnen die nämlichen Fürsten des Reichs zu Bürgen, die jetzt den Frieden für ihn vermittelten, so wären sie bereit, die Waffen niederzulegen, den Frieden anzunehmen, und in der Folge seinem Gebote gehorsam zu leben; wo aber nicht, so wären sie durch einen Eid gebunden, so lange noch der letzte Funke von Lebenswärme ihnen übrig sei, für ihre Freiheit, für ihr Recht, für ihr Vaterland unermüdet zu streiten. Alzuhart erschien dem Könige diese Zumuthung, und er fing an, hieher und dorthin schwankend, ängstlich zu zögern, und die Treue seiner Fürsten anzurufen, daß sie ihn nicht zu ihrer aller Schmach unter das Joch so schnöder Bedingungen beugen lassen sollten; vor allen andern aber achtete er das für unerträglich, daß er genöthigt werden sollte, seine Burgen zu brechen, und seinen Feinden Belohnungen anstatt der

Strafen zu geben. Da er also, den angebotenen Frieden verschmähend, beschloß, am folgenden Tage sein Heer zu mustern und zum Kampfe in Schlachtordnung zu stellen, so schickte er rings umher Boten zu den Wohnungen der Fürsten mit dem Befehle, daß jeder mit den Seinigen ausrücken solle, um sie in Reih und Glied zu stellen. Alle versprachen dem Befehle schleunigst Folge zu leisten; als aber die Boten zurückkehrten, verließ keiner das Lager, und alle weigerten sich des gottlosen Werks, daß sie diejenigen, deren Sache sie für höchst gerecht hielten, bekämpfen sollten. Von der andern Seite wurde auch das Lager der Sachsen durch einen nicht geringen Aufstand bewegt; das ganze gemeine Volk empörte sich gegen seine Fürsten, daß diese sie vergebens in so große Stürme des Kriegs getrieben hätten. Denn, da jetzt alles den Sieg verheißt, und ihnen die günstigste Gelegenheit nach ihrem Wunsche gegeben sei, wonach sie vom Anfange des Krieges immer aus tiefstem Gemüth geseufzet hätten, da streckten sie selbst, durch plötzliche Reue umgestimmt, ihre Hände flehend aus, bäten um Frieden und gäben sich dem, von welchem sie so oft getäuscht worden, zu neuer Täuschung mit weibischer Sorglosigkeit und kindischem Leichtsinne hin. Auch bestürmten sie heftig den Herzog Otto, daß er die Königsherrschaft über sie übernehmen und ihr Führer zum Beginn der Schlacht sein möge, und da Gott alles Glück verheißt, möchte er doch seine Hand und Hülfe nicht versagen.

Da treten zum König diejenigen, mit denen er alles im Febr. 1. Vertrauen zu berathen pflegte, und da sie sahen, daß er, um nur den vorgeschlagenen Bedingungen zu entgehen, alle göttliche und menschliche Hülfe in Anspruch nahm, sprachen sie zu ihm: „O! König, wir haben keinen Ausweg mehr; entweder mußt Du die Bedingungen, die sie Dir auflegen, geduldig annehmen, oder mit großer Gefahr, sogar des Lebens, das Reich verloren geben. Du willst eine Schlacht liefern, und die Gefahr mit den Waffen abwenden; aber mit welcher Tapferkeit, glaubst Du, werden die Krieger im Kampfe auf den Feind treffen, die eben erst, da sie

nur zur Heerschau entboten wurden, nicht einmal aus dem Lager rücken wollten? In sehr kleiner Entfernung von uns liegt das unzählbare Heer der Feinde; aber mehr als alle Feinde hast Du diejenigen zu fürchten, welche Dir vertraulich zur Seite stehen, welche einstweilen mit erheuchelter Treue Dir Schmeichelworte sagen, so lange sie nicht gezwungen werden, diejenigen, denen sie sich eidlich verbunden haben, feindlich anzugreifen. Wenn aber die Kriegstrommete erschallt, und Fuß an Fuß gedrängt sie in beengter Stellung gezwungen werden, den tödtlichen Streich zu empfangen oder zu geben, wahrlich, so werden sie entweder schneller, als das Wort gesprochen wird, zerstäuben, oder sie werden Dich verlassen und auf die Seite der Feinde übertreten. Daher wäre es besser gewesen, Worms nicht zu verlassen, als der äußersten Gefahr entgegenzugehen und zu so ungünstiger Zeit die Treue der Fürsten auf die Probe zu stellen. Doch bleibt ein einziger Weg zur Rettung aus der hoffnungslosen Lage und unheilvollen Verwickelung offen, wenn Du nämlich versprichst, ungesäumt alles zu thun, was man von Dir fordert. So wirst Du die Wildheit der jugendlich frohlockenden Feinde hintergehen, der Gefahr, die Dir jetzt an den Hals geht, entrinnen, und in Zukunft, wenn alle Streitigkeiten für immer gestillt sind, das Reich behaupten können.“

Da gab endlich der König, nicht sowohl vernünftigen Gründen, als der Nothwendigkeit nach, nachdem er zuvor alle Ausflüchte vergeblich versucht hatte, beschied die Fürsten zur Versammlung und erlaubte ihnen, nach ihrem Gutdünken so große Unruhen beizulegen, indem er versprach, mit unzweifelhafter Treue allem beizustimmen, was sie zur Ausgleichung dieser wichtigen Angelegenheiten für angemessen hielten. Aber jene erwiderten, durchaus kein anderer Weg stehe mehr offen, um der Schlacht, womit man ihm schon mit gezücktem Schwerte in der Nähe drohe, zu entgehen, als zu thun, was die Sachsen gefordert hätten. Da er nun dieses unter Anrufung des Namens Christi gelobt hatte, so begaben sich zu ihnen 15 Bischöfe und alle im Lager anwesenden Fürsten, um ihnen den Willen des Königs zu verkündigen. Hier wurden

viele Meinungen geäußert, viele Gründe aufgesucht, da wegen des gefährlichen Uebermuthes des Königs und bei den häufigen Erfahrungen von seiner Treue den Sachsen keine Maßregeln sicher genug schienen. Nach langwieriger Berathung kamen sie zuletzt überein, unter der Bedingung Frieden zu schließen, daß, wenn der König jemals, der empfangenen Beleidigung eingedenk, sein Wort widerrufen, oder etwas von dem, was er jetzt, durch die höchste Noth getrieben, festgesetzt habe, wieder als ungültig zurückzunehmen suchen sollte, alle durch denselben Eid, durch welchen sie jetzt gebunden wären, verpflichtet, die Waffen wieder ergreifen, dem Unrecht entgegengehn, und ihn als des offenbaren Meineides schuldig mit dem Beistand aller Fürsten des Reichs der Herrschaft entsetzen sollten. Auf diese Verabredung zogen alle, wie sie waren, in gedrängtem Haufen heran, um das Angesicht des Königs zu sehen, gerade am Tage der Reinigung der heiligen Maria, unter Vortritt der Bischöfe und anderen Fürsten, welche Vermittler zur Wiederherstellung des Friedens gewesen waren. Der König empfing sie ehrenvoll bei ihrer Ankunft, gewährte ihnen den Kuß des Friedens und bekräftigte durch das Gewicht der eigenen Stimme die schon durch die Bevollmächtigten bezeichneten Bedingungen.

Nachdem dergestalt alles nach Wunsche geordnet war, ertheilte er denen, welche sich seiner Sache eifriger angenommen hatten, Geschenke mit königlicher Pracht und Freigebigkeit, und entließ sie alle in ihre Heimat; er selbst aber zog mit den Sachsen vereint nach Goslar. Auch entsandte er Boten nach allen Seiten und befahl, daß man das Heer von der Belagerung der Schlösser wegführen solle; denjenigen aber, welche auf den Schlössern waren, gebot er weiter keine Feindseligkeiten gegen die Einwohner des Landes vorzunehmen, sondern, sobald sie die Lebensmittel, die zu längerer Führung des Krieges im Ueberflusse zusammengehäuft waren, aufgezehrt hätten, die Schlösser selbst dem Landvolke zu überantworten, um sie bis in den Grund zu zerstören. Dieser Ausschub kümmerte die Sachsen nicht sehr, ob sie ihn gleich ganz

und gar nicht für unverdächtig hielten, da sie wußten, daß sie den König in ihre Gewalt gebracht hatten, und er dem gemeinschaftlichen Beschlusse nicht widerstreben könne. Als er nun also in Goslar angelangt war, mißbilligte die streitbare junge Mannschaft, welche auf der Hartesburg gewesen war, und denen er wegen ihrer tapferen Thaten große Bewunderung zollte, den eingegangenen Frieden aufs Höchste, und weil, nach dem Ausdrucke des Propheten¹, der Betrug in ihre Händen gerathen war, so verhiessen sie ihm über ihr Maß hinaus viel Herrliches von ihren Kräften, wenn er nur den Kampf nicht aufgegeben hätte. Sie zeigten ihm auch, als Probe ihrer Tapferkeit, die Denksteine der erschlagenen Goslarer, die auf der ganzen Strecke, welche sich von Goslar bis nach Hartesburg fast zwei Meilen Weges hinzieht, aufgestellt waren. Als er dieses hörte, so wurde sein an das Böse gewöhntes und der Art seines jugendlichen Alters gemäß nach Kriegeruhm dürstendes Gemüth allmählich wieder zu seiner eigentlichen Sinnesart und vorigen Härte umgewandelt, und er bereuete jetzt schon das Geschehene nicht wenig. Als er nun von den Sachsen an seine Versprechungen gemahnt wurde, fing er an, wieder durch listige Antworten Ausflüchte zu suchen und zu verlangen, daß die ganze Sache bis auf eine Zusammenkunft der Fürsten des Reichs und zu gemeinschaftlicher Anhörung verschoben werden sollte, damit nach ihrem Urtheil über jeden einzelnen Punkt ein Beschluß gefaßt würde, welcher der Ehre und dem Besten des Reichs zuträglicher wäre. Als sie einwilligten, befahl er, daß am zehnten März die Fürsten aus dem ganzen Reiche in Goslar zusammentreffen sollten.

März 10. Am bestimmten Tage kam von den übrigen Fürsten keiner dahin. Die Sachsen und Thüringer aber, mit Berufung auf ihre eidliche Verpflichtung aufgeboten, erschienen mit einer unzähligen Menge aus ganz Sachsen und Thüringen, schlugen ein Lager nicht weit von Goslar auf, und schickten Gesandte an den König, um mit ihm über die Bedingungen zu unterhandeln, auf welche zwischen

1) Daniel, 8, 25.

ihnen und ihm der Friede geschlossen worden wäre. Ganze drei Tage hindurch drängten nun diese ihn lebhaft bald mit Bitten, bald mit Androhung kriegerischen Schreckens, und jener dagegen suchte ihr beharrliches Bemühen durch schlüpfrige Antworten zu vereiteln, schützte bald die Abwesenheit der Fürsten vor, vor deren Richterstuhl diese Sache vor allen gehöre, bald bat er inständig, daß, während alles Uebrige bei der Verabredung bliebe, einzig und allein die Schlösser, welche er mit so großen Kosten zum Schutz des Reiches erbaut habe, ihm nachgelassen werden möchten. Denn wenn er diese nur retten könnte, so hielt er den Verlust der andern Dinge für leicht, deswegen weil er hoffte, in denselben, die Sachen möchten auch ausfallen wie sie wollten, immer eine Zuflucht zu haben, und die Sachsen für die Schmach, die sie ihm jetzt zugefügt hätten, fortwährend zur Strafe ziehen zu können. Mit Verachtung der dringenden Bitten der Gesandten und Verwerfung des Rathes seiner Vertrauten, beharrte er jetzt fest und hartnäckig bei seinem Vorhaben, als ihm plötzlich gemeldet wurde, daß die Sachsen mit Uebergehung der Vermittler, durch welche die Sache vorher verhandelt worden war, bewaffnet und gerüstet gegen seine Pfalz zögen, nicht mehr um das Versprochene aufs Neue zu fordern, sondern um ihm den Abschied zu geben, und einen König einzusetzen, an dem sie von nun an einen Heerführer im Kriege hätten. Außerdem umringten ihn der Erzbischof von Bremen, der Bischof von Zeitz, der Bischof von Osenbrüggen und die Uebrigen, welche wegen ihrer lebhaftesten Bemühungen für seine Sache aus Sachsen verjagt, ihrer Besitzungen beraubt, durch manche Beschimpfungen verunglimpft worden waren, und baten ihn einmüthig, beschworen ihn bei Gott, daß er, wenn nicht seines eigenen, so doch ihres Unglücks sich erbarmen möchte, da sie aus ihren eigenen Wohnsitzen wegen des Hasses gegen seinen Namen vertrieben, nun schon beinahe ein ganzes Jahr in allem möglichen Elende ihr Leben hingebracht; sie hätten ihm im Unglücke ihre Treue unbesleckt bewahrt und alles, was sich unerwünschtes begeben, die Arbeit mit ihm theilend getragen; jetzt weil Gott so gewaltige Stürme

der Ereignisse durch gütigen Wechsel zur Ruhe gebracht¹, möge er sich seines Looses freuen, und nun, da er in sicherem Hafen geborgen sei, sich hüten, daß in Zukunft nicht wieder ein solcher Schiffbruch ihn ereile. Wollte er dagegen die beruhigten, und durch die gnädige Gottheit jetzt zu seiner Ehre nach Wunsch geschlichteten Verhältnisse wieder stören und verwirren, so möge er selbst sehen, welche Folgen dies für ihn haben werde; sie wären durch die früheren Uebel schon bis zur äußersten Ermüdung abgemattet; hinfort würden sie in Ort und Zeit sich fügen müssen, und sich zu ihrem Volke halten, um nicht wieder aus dem Vaterlande vertrieben zu werden. Als während dieser Worte der König sah, daß die Sachsen schon mit bewaffneten Schaaren den Vorhof seiner Pfalz erfüllt hatten, und bereit, Gewalt zu brauchen, in wildem Aufstande tobten, so willigte er endlich durch die dringende Gefahr bewogen ein, dem Herzog Otto, welcher das Herzogthum Bajoarien zurückforderte, in Jahresfrist, nach dem Richterspruche der Fürsten Genugthuung zu leisten; alle seine Schlösser ohne Verzug abbrechen zu lassen, doch unter der Bedingung, daß auch die Sachsen und Thüringer ihre Schlösser, welche zur Zeit seiner Regierung erbaut waren, gleichermaßen zerstörten; und endlich auch alles Uebrige, was er zu Gerstungun zugesagt hatte, mit unverletzter Treue zu erfüllen. Zu Vollbringung des Versprochenen gewährte die Ungeduld der Sachsen ihm nicht den geringsten Aufschub. Daher schickte er sogleich überall Boten hin, und ließ Vokenrot und Spatenberg und die übrigen Schlösser, welche öffentlich in Frage gekommen waren, anzünden und völlig zerstören. In Hartesburg wurden blos die Mauern abgebrochen, soviel zu Schwächung der Befestigung und um dem Orte die Schwierigkeit des freien Zuganges zu benehmen, hinreichend war. Die übrigen Gebäude blieben in unversehrtem Zustande, deswegen, weil daselbst eine Kirche erbaut, und der Platz zu Einrichtung eines Chorherrenstiftes angewiesen worden

1) Lambert hat hier die Worte aus Horaz Epoden XIII, 2, gleich nachher aus XIV, 15 entlehnt.

war. Nachdem so die Sachsen befriedigt waren, verließ der König Goslar, ging nach Worms und brachte hier die ganze Fastenzeit zu, nun von allen Kriegsrüstungen feiernd.

Das gemeine Volk in Sachsen aber, besonders diejenigen, welche die nächsten Dörfer bei der Hartesburg bewohnten, nahmen großen Anstoß daran, daß von der Hartesburg noch irgend welche Reste erhalten worden waren, und sie glaubten, daß durch so große Anstrengungen nichts ausgerichtet worden sei, so lange jenes Schloß noch unverfehrt stehe, welches das Haupt und der Anfang aller Unfälle, die sie erlitten, gewesen wäre, und welches die einst so reichen Dörfer der umliegenden Gegend jetzt in eine schauerliche und wüste Einöde verwandelt hätte. Der König habe dieses nicht aus Rücksicht auf den Gottesdienst gethan, sondern er habe unter dem Vorwande der Religion Schutz für seine Grausamkeit gesucht, um nämlich in kurzem den Krieg wieder zu erneuern, und, nachdem dieser Zorn der Sachsen ausgetobt habe, einen Ort zu besitzen, von wo er aufs Neue seine Krieger zur Verwüstung Sachsens sicher aussenden und wo er sie wieder sicher aufnehmen könne, und dann um so feindseliger die Besiegten bedrücken, je aufgebracht er über die glücklichen Erfolge der Sachsen er jetzt von ihnen wegziehe.

Diese Reden gegenseitig mit unbändigem Geschrei austreuend, entflammten sie sich zu großer Wildheit. So versammelten sie sich denn am dritten Tage nach dem Abzuge des Königs ohne Wissen und Genehmigung der Fürsten zu einem großen Haufen, überfielen die Hartesburg, brachen alles was noch von den Mauern übrig war, von Grund aus nieder, und streuten die Steine weit und breit umher. Mit den übrigen Gebäuden, welche die Rücksicht der Fürsten unverlezt erhalten hatte, verfahren sie auf dieselbe Weise, verbrennen die Kirche, welche, um den Bau zu beschleunigen, einstweilen von Holz auf das Geschmackvollste gezimmert worden war, plündern die Kleinodien, zertrümmern die Altäre. Zuletzt, damit dem Könige keine Veranlassung mehr bliebe, das Schloß wiederherzustellen, graben sie auch die Ge-

heine seines Sohnes und seines Bruders aus, welche jener, um den Ort bei dem Volke beliebt zu machen, daselbst hatte bestatten lassen, und thuen alles, was sie nur können, damit der geebnete Berg zu Führung des Krieges in der Folge keine günstige Gelegenheit mehr gewähren könne. Die Ueberreste der Heiligen, welche nach Erbrechung der Altäre herausgewählt worden waren, und die ausgegrabenen Leichname der Verstorbenen entriß der Abt aus dem benachbarten Kloster¹, welcher zu rechter Zeit dazu kam, dem wüthenden Volke, und führte sie mit Ehren in sein Kloster.

Als das Gerücht von der Vollbringung dieser Uebelthat den Fürsten Sachsens hinterbracht wurde, so ergriff sie gewaltige Furcht, daß der König, durch eine so große Beleidigung erbittert, vorwenden möchte, der Vertrag sei von ihnen selbst gebrochen, und daß er nun, indem er dadurch einen gerechten Anlaß zur Erneuerung des Krieges erlangte, alle Kräfte des Reichs wider sie in Bewegung setzen würde. Um diesem mit Klugheit zuvorzukommen, legen sie denjenigen, welche eine solche Uebelthat begangen hatten, schwere Strafe auf. Dann schicken sie Gesandte zu dem König, demüthig bei Gott bittend, daß er sie für entschuldigt halte; sie wären weder Mitwissende noch Anstifter dieser Greuelthat gewesen, und empfänden über die Vollbringung derselben nicht geringeres Misfallen und Bedauern, als der König selbst; wenn er diesen Worten nicht genug Glauben schenke, so wären sie erbötig, ihrer Aussage durch jede Art von Genugthuung Glauben zu verschaffen, und den Verdacht des Friedensbruches von sich abzuwenden. Jener aber, heftig entriistet, daß sie die alte noch schmerzende Wunde, bevor sie auch nur vernarbt war, durch neue Gewaltthaten wieder aufgerissen hätten, sprach: „Weil denn weder die weltlichen Gesetze gegen die Wildheit der Sachsen etwas auszurichten vermögen, noch auch ich, von meinem Heere verlassen, im Stande bin, die mir zugesügten Beleidigungen mit dem Schwerte zu rächen, so will ich jetzt nothgedrungen zu den

¹) vermuthlich Eisenburg.

kirchlichen Gesetzen meine Zuflucht nehmen, und wo menschliche Hilfe ausbleibt, den göttlichen Beistand anflehen.“ Unverzüglich schickte er Abgeordnete nach Rom, um den apostolischen Stuhl gegen diejenigen anzurufen, welche die Kirche verbrannt, die Altäre zertrümmert, die Gräber entweiht und aus Haß gegen den Lebenden mit roher Grausamkeit gegen die Asche der Begrabenen gewüthet hätten. Ostern feierte er zu Babenberg, und bei ihm befanden sich hier der Erzbischof von Mainz, Bertold, Herzog der Saren-tiner, und noch viele andere von denen, welche im sächsischen Kriege von ihm abgefallen waren. Denn da er den Sachsen die Schuld der Empörung erlassen hatte, fand er keinen Grund, auf andere Fürsten des Reichs, welche Theilnehmer der Verschwörung gewesen waren, mit Recht zu zürnen.

Zu derselben Zeit begab sich in Cöln ein Ereigniß, welches der Trauer und der Thränen aller Rechtschaffenen werth ist; man weiß nicht, ob durch den Leichtsinm des gemeinen Volks, oder durch das Anstiften derer, welche das Schicksal des Königs an dem Erzbischofe zu rächen wünschten. Wahrscheinlicher ist die Vermuthung, daß die Cölner dem Vorgange der Bürger von Worms folgten, deren Name bei Allen gefeiert war, deswegen, weil sie dem Könige im Unglücke die Treue bewahrt und den Bischof, welcher sich aufzulehnen versuchte, aus der Stadt vertrieben hatten, und daß sie diesem so bösen Beispiel nacheifernd, dem Könige auch von ihrer Ergebenheit durch irgend eine ausgezeichnete That einen erfreulichen Beweis darbringen wollten. Zur Ausführung dieses ruchlosen Vorhabens gab der Zufall eine passende Gelegenheit. Der Erzbischof beging das Osterfest zu Cöln, und bei ihm war der Bischof von Mimigardesurd (Münster), den er zur Theilnahme an den Freuden einer so großen Feierlichkeit aus Rücksicht auf ihre vertraute Freundschaft geladen hatte. Als dieser, nachdem die ersten Festtage vorüber waren, sich zur Heim-
Apr23.
kehr anschickte, erhielten diejenigen, welche das Hauswesen des Erzbischofs besorgten, den Auftrag, für ein Schiff zu sorgen, welches zu seiner Abfahrt geeignet wäre. Nachdem sie alle

gemustert und genau besichtigt hatten, nahmen sie ein Schiff eines gewissen sehr reichen Kaufmanns in Beschlag, weil es ihnen zu diesem Gebrauche passend erschien; sie befehlen, die darauf befindlichen Waaren auszuladen, und das Schiff unverzüglich zum Dienste des Bischofs in Bereitschaft zu setzen. Da die Diener, welchen die Bewachung des Schiffes anvertraut war, sich weigern, drohen sie ihnen mit Gewalt, wenn sie nicht ohne Zaudern ihre Befehle ausrichten. Jene eilen darauf in schnellem Laufe, so rasch sie nur können, zu dem Herrn des Schiffes, melden ihm die Sache und fragen an, was zu thun sei. Dieser hatte einen erwachsenen Sohn, nicht weniger durch Kühnheit, als durch körperliche Stärke ausgezeichnet, der sowohl durch Verschwägerung seiner Familie als durch seine Verdienste den Bornehmsten der Stadt vor allen lieb und befreundet war. Dieser nahm sein Gesinde und andere junge Leute aus der Stadt, soviel er bei solcher plötzlichen Gefahr zu seiner Hülfe sich verschaffen konnte, zu sich; er begiebt sich mit ihnen in fliegender Eile zu dem Schiffe und jagt die Diener des Erzbischofs, welche heftig darauf dringen, das Schiff auszuräumen, schmählich von dannen. Als hierauf der Stadtvoigt die Sache auf sich nimmt, und bei seiner Ankunft den Lärmen erneuert, so treibt er auch diesen mit gleicher Festigkeit zurück, und schlägt ihn in die Flucht. Schon eilen beiden Theilen ihre Freunde bewaffnet zu Hülfe, und es schien, als wenn die Sache auf große Gefahr und einen bedenklichen Kampf hinauslaufen wollte. Als man dem Erzbischofe die Nachricht brachte, daß die Stadt durch einen sehr heftigen Auflauf beunruhigt werde, so schickte er schnell seine Boten aus, um die Volksbewegung zu stillen, und drohte voller Zorn, in der nächsten Gerichtssitzung die aufrührerischen jungen Leute durch gebührende Strafe zu züchtigen. Denn er war zwar ein Mann, den jegliche Gattung der Tugenden schmückte, und von oft erprobter Rechtsschaffenheit in allen Angelegenheiten des Staates sowohl wie der Kirche Gottes; aber bei so vielen Tugenden erschien an ihm ein einziger Fehler, wie ein kleines Mal auf dem schönsten Körper,

daß er nämlich, wenn sein Zorn entbrannte, die Zunge nicht genug beherrschen konnte, sondern gegen Alle ohne Ansehen der Person zänkische Reden und die heißendsten Scheltworte austieß. Dieses tadelte er auch an sich selbst heftig, sobald er den Zorn ein wenig gebändigt hatte. Kaum gelang es, dem Streite auf kurze Zeit Einhalt zu thun. Aber jener Jüngling, der trotzigen Sinnes und durch den ersten Erfolg aufgeblasen war, hörte nicht auf, alles zu verwirren, und die Stadt durchlaufend, streute er unter das Volk mancherlei Reden aus über das hochmüthige und harte Benehmen des Erzbischofs, welcher so oft Ungebührliches gebiete, so oft Unschuldigen das Ihrige nehme, so oft die achtbarsten Bürger mit den anzüglichsten Worten angreife. Und es war nicht schwer, diese Gattung von Menschen zu allem, was man wollte, wie ein Blatt, welches vom Winde fortgeweht wird, umzustimmen, da sie, von Jugend auf in städtischer Ueppigkeit erzogen, keine Erfahrung von Kriegshändeln hatten, und gewohnt, nach Verkauf ihrer Waaren bei Weingelagen und Gastereien von Kriegsthaten zu reden, alles, was ihnen in den Sinn kam, ebenso leicht ausführen, als davon reden zu können glaubten, weil sie es nicht verstanden, die Folgen der Dinge zu ermessen. Ueberdies erinnerten sie sich der gefeierten und herrlichen That der Einwohner von Worms, daß sie ihren Bischof, welcher anfing, allzu anmaßend zu handeln, aus der Stadt vertrieben hatten, und da sie ja stärker an Volkszahl, und mit Geld und Waffen noch besser versehen sind, so halten sie es für unwürdig, daß man glaube, sie ständen an Kühnheit unter jenen, für unwürdig, den Erzbischof, der über sie mit tyrannischem Stolze gebiete, so lange weibisch zu dulden. Die Angeseheneren in der Stadt berathen gemeinschaftlich thörichte Plane, der unbesonnene Pöbel rast aus Sucht nach Neuerungen und ruft die ganze Stadt, von teuflischem Geiste hingegriffen, zu den Waffen; schon verschwören sie sich, den Erzbischof nicht aus der Stadt zu vertreiben, wie die Einwohner von Worms, sondern ihn durch alle Martern zu tödten, wenn sie seiner habhaft würden. Es war der Gedächtnistag des heiligen Georg des

Märtyrers, der in diesem Jahre auf den Mittwoch in der Osterwoche fiel, und der Erzbischof hatte, nachdem er bei dem heiligen Georg¹ die Messe gefeiert, während er zum Volke redete, mit einer gewissen Ahnung der Zukunft, ohne das bevorstehende Uebel selbst zu kennen, vor seinen Zuhörern betheuert, daß die Stadt in die Gewalt des Teufels gegeben sei und ehestens untergehen werde, wenn sie sich nicht beeilten, den schon über sie hereinbrechenden Zorn Gottes durch Buße abzuwenden. Als nun Nachmittags, da sich der Tag schon zum Abend neigte, so wie Del zum Feuer, zum Zorne Trunkenheit sich gesellte, da stürzten sie aus allen Theilen der Stadt zum erzbischöflichen Hofe, und an einem öffentlichen Orte, wo er mit dem Bischof von Minigardefurd speiste, greifen sie ihn an, schleudern Geschosse, werfen Steine, tödten einige von der Umgebung, und treiben die Uebrigen, von Schlägen und Wunden erschöpft, in die Flucht. Bei diesem Auflauf sahen sehr viele den Anstifter solcher Wuth, den Teufel selber, vor dem unsinnigen Volke vorauslaufen, behelmt und gepanzert, mit einem feurigen Schwerte furchtbar blitzend, und niemandem als sich selbst zu vergleichen. Und während er mit einer Kriegstrompete die Zaudernden anfeuerte, ihm in den Kampf zu folgen, verschwand er mitten im Getümmel, als er mit lautem Geschrei auf die Pforten zustürzte, um die Riegel derselben zu sprengen, plötzlich aus den Augen der ihm Folgenden. Den Erzbischof retten die Seinigen unter den dicht gedrängten Haufen der Feinde und der Wolke von Wurfgeschossen mit genauer Noth, ziehen ihn fort in den Tempel des heiligen Petrus² und verammeln die Eingänge nicht blos durch Schlösser und Riegel, sondern auch mit großen Blöcken, die sie davor wälzen. Außerhalb rasen und brüllen, wie ausgetretene Fluten, jene Gefäße des Teufels, voll vom Weine des Zornes Gottes³, durchlaufen alle Gemächer des bischöflichen Palastes, erbrechen die Thüren, plündern die Schätze, zerhauen die Weinfässer, und indem sie die für langen Ge-

1) in der von ihm geweihten Kirche des h. Georg. — 2) die alte Domkirche. — 3) Vergl. Jeremias 25, 15.

brauch mit größtem Fleiße zusammengebrachten Weine allzu hastig ausgießen, hätte der damit plötzlich angefüllte Keller, was auch bei der Erzählung zum Lachen reizt, die durch die unvermuthete Flut Gefährdeten beinahe ertränkt. Andere dringen in die Kapelle des Erzbischofs ein, berauben den Altar, betasten die heiligen Gefäße mit besleckten Händen, zerreißen die priesterlichen Gewänder, und da sie alle zum Gottesdienst bestimmten Geräthschaften mit sorgsamem oder vielmehr rasendem¹ Eifer herumreißen, finden sie hier jemanden, der sich aus Furcht in einen Winkel versteckt hatte, und, in der Meinung, daß es der Erzbischof sei, tödten sie ihn, nicht ohne frohlockende Schmäherei, daß sie endlich einmal der so zügellosen Zunge ein Ziel gesetzt hätten. Doch als sie erfuhren, daß sie durch die Aehnlichkeit getäuscht wären, und der Erzbischof innerhalb des Tempels des heiligen Petrus sowohl durch die Heiligkeit des Ortes, als die Festigkeit der Mauern sich schützte, so schaaren sie sich von allen Orten her zusammen, umlagern die Kirche, strengen sich an, mit Fleiß die Mauern zu durchbrechen, und drohen zuletzt, wenn ihnen der Erzbischof nicht sofort ausgeliefert würde, auch Feuer anzulegen zu wollen. Als nun die, welche innerhalb waren, erkannten, daß der Sinn des Volks fest auf seinen Tod gerichtet war, und daß diese Menschen nicht bloß durch die Trunkenheit, welche mit der Zeit zu verschwinden pflegt, sondern auch durch hartnäckigen Haß und eine gewisse tolle Wuth getrieben würden, so rathen sie ihm zu dem Versuch, mit veränderter Kleidung aus der Kirche zu entfliehen und die ihn Belagernden zu täuschen, um durch diese That das heilige Gebäude von der Feuersgefahr, und sich von dem drohenden Tode zu befreien. Die günstige Zeit verhielt Schutz für die Flucht. Da der Aufstand sich bis um Mitternacht hingezogen hatte, so herrschte überall schauerliche Finsterniß und Dunkelheit, daß es für niemanden leicht war, das Gesicht der ihm Begegnenden zu unterscheiden. Ein enger Eingang führte aus der Kirche in das Schlafhaus, und wieder aus dem Schlafhause in den Hof und das Haus eines

1) *curiosa immo furiosa diligentia*, ein kaum zu übersehendes Wortspiel.

Domherrn, welches an die Ringmauer der Stadt angebaut war. Dieser hatte nach Gottes gnädiger Fürsorge zur Rettung des Erzbischofs wenige Tage vor Entstehung des Aufruhrs von dem Erzbischofe die Erlaubniß erlangt, die Stadtmauer durchbrechen, und sich eine kleine Hinterthür anlegen zu dürfen. Dort hinaus führte man den Erzbischof, und nachdem zu seiner und seiner Begleiter Fortbringung schleunig vier Pferde herbeigeschafft waren, entfernte er sich, durch die Finsterniß der dunkeln Nacht auf das trefflichste geschützt, daß ihn die Begegnenden nicht erkannten.

Apr²⁴. Kurz nachher traf er auch den Bischof von Mimigardesurd wieder, und gelangte, nun schon in Betracht des damaligen Mißgeschicks mit stattlichem Geleit, an einen Ort, welcher Moussen (Neuß) genannt wird. Unterdessen erschütterten die, welche die Kirche umzingelten, die Mauern durch heftige Stöße der Sturmböcke, und es erscholl ein verwirrtes Geschrei der Tobenden, welche bei dem allmächtigen Gotte betheuerten, daß er ihren Händen nicht entrinnen, daß er die Wachsamkeit der Belagerer nicht täuschen sollte, selbst wenn er sich in das kleinste Gewürm der Erde verwandelte. Dagegen vereitelten diejenigen, welche eingeschlossen waren, bald mit Bitten, bald mit Versprechungen, daß sie ihm auf das sorgfältigste nachspüren, und ihn, wenn sie ihn fänden, selbst ausliefern wollten, in schlauer Weise die Bemühungen derer, die sie bedrängten, so lange bis sie glaubten, daß der Erzbischof schon weit genug entwichen und an sichere Orte gelangt sei. Dann erst öffnen sie die Thüren, lassen jene selbst eindringen, um nach ihrem Belieben zu suchen, und setzen hinzu, man suche ihn vergebens innerhalb des Umfangs der Kirche, da sie mit Gewißheit erfahren hätten, daß er bei dem ersten Anstürmen der aufgeregten Menge noch am hellen Tage die Stadt verlassen habe, und schon in entfernte Gegenden habe gelangen können; es sei eher zu vermuthen, daß er von allen Orten bei nächtlicher Weile Truppen zusammenziehen und am frühen Morgen anrücken werde, um sich der Stadt mit den Waffen zu bemächtigen. Jene drangen also hinein, und nachdem sie alle innersten Räume des

Tempels sorgfältig durchforscht und durchwühlt hatten, überzeugten sie sich endlich nur mit Mühe, daß sie hätten getäuscht werden können; darauf aber richteten sie nun von dem Eifer im Nachsuchen ihr Augenmerk auf die Verwahrung der Stadt, und vertheilten die bewaffnete Menge rings umher auf die Schutzwehren. Unterdessen ergreifen sie einen aus dem Haufen, und knüpfen ihn zur Schmach des Erzbischofs über dem Stadthore auf, mehr um ihre Wuth, von welcher sie unaufhaltsam hingerissen wurden, zu befriedigen, als weil sie dem Unglücklichen irgend ein todeswürdiges Verbrechen hätten vorwerfen können. Auch ein Weib stürzen sie von der Höhe der Mauer herab, daß es den Hals brach und todt blieb, ihm schuld gebend, daß es verrufen gewesen, Menschen oftmals durch Zauberkünste um den Verstand zu bringen. Aber dieses Verbrechen hätten sie zu angemessenerer Zeit und mit ruhigerem Gemüthe ahnden sollen. Sie hatten auch den Vorsatz gefaßt, wenn Gott nicht, für seine Knechte sorgend, die Tage ihres Wahnsinns verkürzt hätte¹, die Mönche im Kloster des heiligen Pantaleon insgesammt zu ermorden, deswegen weil sie, nachdem der Erzbischof die alten Mönche vertrieben, dort eine neue und ungewöhnliche Art des Gottesdienstes eingerichtet hätten. Außerdem befahlen sie rüstigen jungen Männern, in möglichst beschleunigter Reise sich zu dem König zu begeben, ihm das, was vorgegangen war, zu melden, und ihn aufzufordern je eher je lieber zu kommen, um die durch Verjagung des Erzbischofs ledige Stadt zu besetzen; darauf beruhe das Heil der Stadt und sein eigener größter Vortheil, daß er dem Erzbischof, der mit großen Dingen umgehe, um seine Schmach zu rächen, zuvorzukommen suche. Von solcher Raserei wurden sie drei ganze Tage lang umhergetrieben.

Als man nun im Lande hörte, und es sich durch das allgemeine Gerücht verbreitete, daß die Cölner ihrem Erzbischofe Schimpf und Schande angethan und ihn aus der Stadt getrieben hätten, entsetzte sich alles Volk über die Neuheit der That, über das

1) vergl. das Evangelium Matthäi 24, 22.

Ungeheure des Verbrechens, das Schauspiel der menschlichen Dinge, daß ein Mann von so großen Tugenden in Christo, vor Gottes Augen so Unwürdiges habe erdulden können. Seine große Freigebigkeit gegen Dürstige, seine hingebende Andacht in göttlichen Dingen, seine große Mäßigung in menschlichen Geschäften, sein unermüdeter Eifer zu Verbesserung der Gesetze, seine rücksichtslose Strenge in Züchtigung der Uebelthäter wurden von aller Mund gepriesen, und die Erinnerung daran erwarb ihm nicht wenig Gunst bei den Einwohnern des Landes. Alle rufen laut, mehr ihnen selbst zur Schmach gereiche die Verletzung der Majestät des priesterlichen Namens, und es wäre besser für sie, zu sterben als zu dulden, daß ein so großes Verbrechen zu ihren Zeiten ungeahndet bleibe. Sie rufen daher vier oder fünf Meilen in der Runde umher zu den Waffen, viele tausend Menschen strömen geschwinder als man es nur sagen kann, herzu, und keiner, der seines Alters wegen die Waffen tragen kann, weigert sich eines so frommen Kriegsdienstes; zusammengescharrt bitten sie den Erzbischof, und treiben den Zaudernden mit Gewalt an, zur Wiedereroberung der Stadt auf das Schnelligste herbeizuziehen; sie wollten für ihn streiten, und wenn die Noth es erheische, wie Schafe für ihren Hirten und Kinder für ihren Vater gern den Tod erleiden; beeilten sich die Cölner nicht, ihn aufzunehmen, wenn er komme, und nach seinem eigenen Gutdünken dem Beleidigten Genüge zu thun, so würden sie entweder Feuer hineinwerfen und das Volk mit sammt der Stadt vernichten, oder die Mauer zertrümmern, und ihn über die Leichen der Erschlagenen Apr 25. auf den erzbischöflichen Stuhl zurückführen. So zog denn der Erzbischof am vierten Tage nach seiner Flucht, umringt von einer großen Schaar, gegen die Stadt. Als die Cölner dieses erfuhren, und inne wurden, daß sie den Andrang einer so großen und so erbitterten Menge weder durch ihre Mauer, noch durch eine Feldschlacht aufhalten könnten, da zuerst begann ihre Wuth sich abzukühlen und die Trunkenheit zu schwinden; und von gewaltigem Schrecken ergriffen, schickten sie ihm Boten wegen des Friedens

entgegen, indem sie sich als schuldig bekannten und bereit erklärten, jede Strafe zu leiden, die ihnen auferlegt würde, wenn ihnen nur das Leben bliebe. Der Erzbischof antwortete, er werde den wahrhaft Reuigen Vergebung nicht versagen. Hierauf feierte er das Hochamt bei dem heiligen Georg, und lud diejenigen, welche den Bischof aus seinem eigenen Sitze vertrieben, welche die Kirche mit Mord besleckt, welche den Tempel des heiligen Petrus feindlich angegriffen, welche alles Recht der Kirche mit roher Frechheit entweiht hätten, durch den bischöflichen Bann zur Genugthuung. Als bald zogen alle barfüßig, mit wollenen Gewändern auf dem bloßen Leibe heran, nachdem sie nur mit Mühe von der Menge, die um den Erzbischof war, die Zusage erlangt hatten, daß sie dieses ungefährdet thun könnten. Denn jene zürnten ihm heftig, daß er, um der Leute Gunst zu gewinnen, ohne Maß seine Milde zur Schau trage und dadurch die nichtswürdigen Menschen, wenn dieser Frevel unbestraft bleibe, ermuthige, noch Schlimmeres zu wagen. Der Erzbischof befahl ihnen, des folgenden Tages beim heiligen Petrus sich einzustellen, um die Buße für eine so ungeheurere Schandthat nach den kanonischen Vorschriften auf sich zu nehmen. Er selbst zog weiter bis zur Kirche des heiligen Gereon und beschloß, hier außerhalb der Stadt zu übernachten; und aus Besorgniß, daß nach Uebergabe der Stadt die Gewaltthätigkeit der aufgeregten Menge nicht im Zaum gehalten werden könne, sondern daß sie theils aus Erbitterung über das an ihm begangene Unrecht, theils von Begierde nach Beute entflammt, allzu grausam gegen das Volk wüthen möchten, bittet er das bei ihm befindliche Landvolk, daß ein jeder in Frieden heimziehen möge; er habe sich ihrer Hülfe genug bedient, und einen augenscheinlichen Beweis davon erhalten, welche Gesinnung die Schafe gegen den Hirten, die Söhne gegen den Vater hegten; der schwierigste Theil des Geschäfts sei mit Hülfe ihrer großen Tapferkeit vollbracht; das andere, was noch übrig sei, werde nun leicht durch seine eigenen Haustruppen beendigt werden können; daher möchten sie jetzt mit gutem Glück wieder nach Hause ziehen und die Hoff-

nung mit zurücknehmen, daß die Dankbarkeit für diese Wohlthat bei ihm, ob er nun lebe oder sterbe, beständig fort dauern werde. Nachdem er dieses mit Mühe erlangt hatte, befahl er seinen Leuten, so vielen als er zur Dämpfung der städtischen Unruhen, wenn sie etwa durch den Leichtsin des Volkes sich wieder erneuerten, genügend glaubte, in die Stadt einzuziehen; er selbst würde ihnen am nächsten Tage folgen, sobald durch die Wachsamkeit derer, die er vorausgesandt, Sorge getragen wäre, zu verhüten, daß nicht etwa heimliche Nachstellungen in der Stadt verborgen wären. In dieser Nacht entwichen aus der Stadt 600 oder noch mehr der reichsten Kaufleute, und begaben sich zu dem Könige, um die Hülfe seiner Vermittelung gegen das Wüthen des Erzbischofs anzusuchen. Die Uebrigen stellten sich, nachdem der

^{Apr 27.}
— 29. Erzbischof in die Stadt gezogen war, und ganze drei Tage lang, der Uebereinkunft gemäß, sie erwartete, auf keine Weise ihm vor, um irgend eine Art der Genugthuung anzubieten. Dieses unwürdige Benehmen erschien den Männern des Bischofs unerträglich, und, wie die Meisten behaupten, ohne Vorwissen des Erzbischofs und ohne ihn zu fragen, greifen sie zu den Waffen, dringen in die Häuser, plündern die Habe, strecken von denen, die ihnen begegnen, einige zu Boden, andere nehmen sie gefangen und werfen sie in Fesseln; kurz sie üben, um es, wenn auch wider Willen, zur Steuer der Wahrheit zu bekennen, das Werk der gerechten Rache weit grausamer, als es dem Rufe eines so hohen Kirchenfürsten anstand. Aber die schwerere Krankheit bedurfte eines schärferen Gegenmittels. Der Sohn des oben erwähnten Kaufmanns, welcher zuerst das Volk zum Aufruhr entflammt hatte, und wenige andere wurden des Augenlichts beraubt, einige mit Ruthen geschlagen und ihr Haar geschoren; alle lüßten mit dem empfindlichsten Verluste an ihrem Vermögen, und wurden gezwungen, einen Eid abzulegen, daß sie hinfort für den Erzbischof die Stadt wider die Gewaltthätigkeit aller und jeder behaupten wollten, so viel sie durch Rath und That vermöchten, und diejenigen, welche aus der Stadt geflüchtet waren, stets als

ihre ärgsten Feinde betrachten, bis sie dem Erzbischofe gebührende Genugthuung geleistet haben würden. So wurde die Stadt, welche kurz vorher so volkreich und nächst Mainz das Haupt und die Krone der gallischen Städte gewesen war, plötzlich beinahe zur Einöde gemacht; und sie, deren Straßen kaum die dichten Schwärme der Fußgänger faßten, läßt jetzt nur selten einen Menschen blicken, während alle vormaligen Orte des sehnlichen Verlangens und der Lustbarkeiten von Schweigen und Schauer beherrscht werden. Unbezweifelte Vorzeichen hatten dieses voraus verkündet. Ein Pilger war zur Feier des Palmsonntages in demselben Jahre dahin gekommen. Dieser sah im Traume einen Raben von furchtbare Größe durch ganz Eöln flattern, und mit schrecklichem Geräusche das Volk, welches über solchen Anblick entsetzt war, hierhin und dorthin scheuchen; darauf sah er einen Mann erscheinen, herrlich an Kleidung und Gestalt, welcher den Raben, der alles mit entsetzlichen Tönen erfüllte, aus der Stadt vertrieb und das Volk, welches voll Bestürzung schon das Schlimmste befürchtete, von der nichtigen Furcht erlöste. Als nun dieser, voll Schreckens, die Umstehenden um die Erklärung des Traumes befragte, da vernahm er, daß die Stadt wegen der Sünden des Volkes in die Gewalt des Teufels gegeben gewesen, aber durch die Fürbitte des Märtyrers Georg befreit, dem Verhängniß ihres nahen und schon von Gott vorherbestimmten Unterganges entronnen sei.

Der König beging zu Babenberg das Osterfest, und reiste ^{Apr 20.} von da nach Nourenberg den Gesandten des apostolischen Stuhls entgegen. Es waren dieses aber folgende: seine Mutter die Kaiserin, der Bischof von Ostia, der Bischof von Präneste, der Bischof von Cur, der Bischof von Cumä, abgeordnet vom römischen Papste, um, wo möglich, den schon seit langer Zeit wankenden Zustand Galliens wieder zu ordnen. Sie ließen sich jedoch, so oft man sie auch darum bat, nicht bewegen, mit dem Könige Unterredung zu pflegen, bevor er nach den kirchlichen Gesetzen Buße gethan hätte, und durch ihr Urtheil vom Banne losgesprochen wäre, deshalb, weil er wegen des Verkaufs geistlicher Würden

der Ketzeri der Simonie bei dem apostolischen Stuhle angeklagt worden sei. Sie baten also im Namen des römischen Papstes, daß ihnen mit Bewilligung der Bischöfe gestattet werden möchte, innerhalb Galliens eine Synode zu halten. Hestig weigerten sich daß alle Bischöfe, als einer ungewöhnlichen und ihren Verhältnissen gar nicht angemessenen Sache, und sie versicherten, daß sie das Vorrecht dieser Vollmacht mit Ausnahme des römischen Papstes selbst, keinem andern jemals überlassen würden. Es beabsichtigte nämlich der Papst, alle Bischöfe und Aebte, welche die heiligen Aemter mit Geld erkaufte hätten, nach angestellter Untersuchung zu entsetzen; und schon hatte er aus diesem Grunde dem Bischof von Babenberg und einigen andern jede gottesdienstliche Verrichtung einstweilen untersagt, bis sie sich vor ihm stellen, und von dem Brandmale dieses Verbrechens der Ketzeri durch geziemende Genugthuung sich reinigen würden. Und der König zwar wünschte dieses eifrig aus Haß gegen den Bischof von Worms und einige andere, die ihn im sächsischen Kriege beleidigt hatten; und von denen er mit der zuversichtlichsten Hoffnung voraussetzte, daß sie in diese Anklage verwickelt werden und Verlust ihrer Würde erleiden sollten. Aber weil man die Hoffnung aufgab, eine so wichtige Sache durch Gesandte ausrichten zu können, so wurde sie nach gehaltener Berathung auf das Verhör des römischen Bischofs selbst verschoben.

Der König entließ die Gesandten und schickte sich an, nicht eine auf übliche Weise aufgeboteene Heerfahrt, sondern eine plötzlich und übereilt zusammengebrachte Schaar nach Ungern zu führen, da er erfahren hatte, daß Salomo, König der Ungern, von dem Joas, dem Sohne des Bel, mit Krieg überzogen und schon in drei Treffen besiegt, nach Einbuße seines Heeres mit Mühe aus dem Reiche entkommen sei. Daß er ihm in seiner Noth beistand, that er theils wegen der Schwägerschaft, weil er ihm seine Schwester zur Ehe gegeben hatte, theils um seines eigenen Vortheils willen, weil jener ihm einen großen Theil seines Reichs versprochen hatte, wenn er durch seine Hülfe nach Ueberwindung

der Feinde wieder auf den Thron gesetzt würde. Als er aber nach Regensburg gekommen war, erreichte ihn eine Botschaft seiner Vertrauten, welche meldeten, daß Wilhelm, mit dem Zunamen Bostar (Bastard), König von England, von dem Bischof zu Cöln durch eiteles Versprechen verlockt, mit einem großen Heere herannahende, willens, sich des Stuhles des Reiches zu Aachen zu bemächtigen. Der König, über eine so schreckliche Nachricht bestürzt, und erachtend, daß die Sorge für die inneren Angelegenheiten den auswärtigen Händeln vorgehe, unterließ die Heerfahrt nach Ungern und ging schnell an den Rhein zurück. Pfingsten feierte er zu Sun. 8. Mainz, wo er glänzend und festlich von dem Erzbischofe von Mainz empfangen und bewirthet wurde. Von hier beabsichtigte er nach Cöln zu gehen, voll Zornes und Drohungen gegen den Erzbischof von Cöln; dieser aber sandte ihm Abgeordnete entgegen und ließ ihm melden, es sei eine durchaus falsche und den Dichtungen der Schaubühnen ähnliche Mähr, welche seine Neider gegen ihn erfunden hätten, diejenigen nämlich, die ihn kurz vorher aus der Stadt vertrieben hätten, und jetzt, um ihn zu verderben, weil sie mit den Waffen nichts vermöchten, mit Lügen wider ihn zu Felde zögen; er sei nicht so unvernünftig oder so unbekümmert um das gemeine Wohl, daß er aus Rache wegen einer persönlichen Beleidigung sein Vaterland an Ausländer verrathen wollte; noch habe er von Kindesbeinen an einen so leichtsinnigen Wandel geführt, daß irgend ein verständiger Mensch so Ungereimtes von ihm vermuthen könne. Nachdem er dann durch Vermittlung seiner Gesandten Erlaubniß erhalten hatte, persönlich zu erscheinen, kam er dem König gen Andernach entgegen. Und als der König über das, was er erfahren hatte, die strengste Untersuchung öffentlich anstellte, so reinigte sich jener durch einen Eid von dem ihm vorgeworfenen Verbrechen des Landesverrathes. Das Uebrige aber, was gegen ihn angebracht worden war, sagte der König, wolle er der alten Freundschaft und dem priesterlichen Namen zu gute halten, und nicht vermöge seines Rechtes ihn weiter zur Rede stellen. So zog er mit nicht verlöschtem, sondern

nur einstweilen verhaltenem Grimme weiter nach Cöln. Hier saß er am folgenden Tage dem Volke zu Gericht, in der Hoffnung, daß ihm durch die Anklage derjenigen, welche der Erzbischof wegen der erlittenen Unbill mit Strafen belegt hatte, Gelegenheit werden sollte, um gegen diesen einen Aufstand zu erregen und ihn von neuem aus der Stadt zu vertreiben, oder doch ihn wegen der Unterdrückung Unschuldiger durch falsche Anklagen des Verbrechens der beleidigten Majestät zeihen zu können. Jener aber zerriß alle trügerischen Wendungen der Anklagen durch die Wahrhaftigkeit seiner Antwort, und das Gewicht seiner Aussagen gleich Spinnewebe. Nachdem der König nun sich überzeugt hatte, daß der Erzbischof von allen Seiten durch seine Unschuld, durch die Unbescholtenheit seines Wandels und durch seine Klugheit beschirmt war, und daß einer Anklage gegen ihn nirgends Raum gelassen sei, so wendete er sich zu einer anderen Art von Umbilden. Er forderte nämlich von ihm, nicht wie es sich gebührte, durch Bitten, sondern mit einem herrischen Machtgebot, daß er den Cölnern Verzeihung der gegen ihn verschuldeten Unbesonnenheit angebeihen lassen und die in den Bann gethanen wieder mit der Kirche ausfühnen sollte, und überdies verlangte er zur Bürgschaft für seine unverbrüchliche Treue gegen den König sechs von seinen Lehnsleuten als Geiseln. Beides verweigerte jener mit großer Festigkeit, und zwar die Geiseln, weil keiner der vorigen Könige so etwas von einem seiner Vorgänger verlangt habe, die Losprechung der Gebannten aber, weil die Gesetze der Kirche nicht gestatteten, Gebannte ohne eine angemessene Buße und Genugthuung wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen. Jener drang heftig in ihn und drohte, er werde ihm alles Ungemach zufügen und alles, was sein wäre, mit Feuer und Schwert verheeren. Der Erzbischof aber bestand unerschütterlich auf seinem Vorsatze und sagte, er sei zwar bereit zu sterben, wenn der König sich mit den Cölnern verschworen hätte, ihn umzubringen, aber nie werde er, um sein Leben zu erhalten, vom Rechte zum Unrechte abweichen. Lange war der Streit unentschieden, und die Mannen beider

ängstigte große Besorgniß in Erwartung eines so traurigen Schauspiels. Zuletzt gab der König dem Rathe derjenigen nach, auf deren Stimme er den meisten Werth legte, ließ von seiner Forderung ab und sagte, er wolle mit ihm lieber in Wohlthaten, als in Uebelthaten wetteifern, und wenn er ihn als treu und ergeben in den Reichsgeschäften erprobte, so werde er ihn von nun an wie den ersten unter seinen Freunden halten. Auf diese Weise mit dem Erzbischofe ausgesöhnt, nahm er den Weg nach Aachen und verwahrte diesen Theil des Reiches, so viel er konnte, wider dasjenige, was das Gerücht von einem Einbruche der Fremdlinge verbreitet hatte.

Knothard, Abt des Herveldischen Klosters, verschied am neunten Junius, ein Mann, der in den heiligen Schriften vorzüglich unterrichtet war, und ein so fertiger Redner, daß zu jener Zeit niemand das Wort Gottes mit größerer Fülle, niemand mit größerem Scharfsinne, niemand mit mehr Geschmack auslegte. Sonst war er in Beobachtung der heiligen Regel ein wenig lässiger, als Sitten und Zeiten es erheischten. Nach dem wunderbaren Gerichte Gottes, welcher züchtigt, die er lieb hat, und stäupet einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt¹, verlor er vor dem Tage seines Todes die Besinnung, und wurde ganzer zwei Jahre und sechs Monate hindurch vom Wahnsinn und zugleich von der fallenden Sucht auf das schwerste heimgesucht. Er starb aber nach Verlauf von einem ganzen Jahre und sechs Monaten, seitdem er der Abtei entsagt hatte. Jedoch beweinte er diesen Schritt so reuig, so oft er von der Blödigkeit und Stumpfheit des Geistes ein wenig wieder zu sich kam, daß es zweifelhaft war, ob Krankheit oder Kummer ihn heftiger und schmerzlicher verzehrte.

In der Mitte des Julius kehrte der König aus Lutheringen nach Julius Worms zurück, und hier kamen abermals Gesandte des Königs der Ungern zu ihm, welche ihn flehentlich baten, daß er, eingedenk ihrer Verwandtschaft, eingedenk ihrer von Kindheit an gemeinsam verlebten Ju-

1) Hebr. 12, 6.

gend, eilen möge, ihm dem Vertriebenen Hülfe zu bringen. Und weil diese Bitten weniger Eindruck auf den König machten, dessen Gedanken auf seine eigenen Angelegenheiten gerichtet waren, so gaben sie ihm durch Stellung von 12 Geiseln Bürgschaft, daß der König von Ungern, wenn er durch seine Hülfe wieder in das Reich eingesetzt wäre, hinfort ihm zinspflichtig und seinen Befehlen gehorsam sein, und ihm sechs der festesten Städte von Ungern übergeben würde zum Pfande seiner unverbrüchlichen Treue. Für diesen Preis erkaufte, sandte der König sogleich überall Boten umher, und berief durch ein feierliches Aufgebot die Fürsten zur Heerfahrt. Einige aber schützten die Kürze der Zeit vor, andere Mangel an Mitteln, die Meisten die übergroße Erschöpfung ihrer Kräfte durch den sächsischen Krieg, andere hatten eine andere Art der Entschuldigung, insgesammt aber weigerten sie sich gleichmäßig des Kriegsdienstes. Er selbst jedoch wollte einen so großen Vortheil für das Reich, der sich ihm durch Zufall darbote, nicht durch seine Unthätigkeit verscherzen, nahm bloß gemeines Kriegsvolk und seine eigenen Leute zu sich, und drang feindlich in Ungern ein, wo er einige Landstriche verheerte. Soas aber, der sich Ungerns bemächtigt hatte, sorgte auf die Nachricht von seiner Ankunft mit der größten Thätigkeit dafür, daß an den Orten, wo man den Einbruch der Feinde fürchtete, die Menschen keine Nahrung und die Thiere kein Futter fänden; und so begab er sich selbst mit allem Volk auf eine, wegen der Schwierigkeit der Lage den Feinden ganz unzugängliche Insel. Das Heer des Königs, welcher keinerlei Mittel zur Führung eines so großen Krieges vorbereitet hatte, litt sogleich den drückendsten Mangel, so daß Seuchen und Hunger in kurzem die Mehrzahl der Menschen und beinahe alles Vieh hinwegrafften. Durch diese Noth gezwungen, verließ der König Ungern, ohne irgend eine ausgezeichnete That vollbracht zu haben, kehrte nach dem Feste des heiligen Michael gen Worms zurück, und nachdem er hier die Geschäfte des Reichs nach Zeit und Möglichkeit geordnet hatte, langte er wieder in Regensburg an, denn seine Absicht war, die noch übrige Zeit bis zu Weih-

nachten mit Bereisen der Städte Bajoariens und Alemanniens zuzubringen.

Der Papst Hildebrand hatte schon vielfach auf Kirchenversammlungen mit den Bischöfen Italiens beschlossen, daß nach den Bestimmungen der alten Kirchengesetze die Geistlichen keine Ehefrauen haben, und die sie hätten, sie entweder entlassen, oder ihrer Stellen entsetzt werden sollten, und daß überhaupt niemand zum Priesterthume zuzulassen sei, der sich nicht zu beständiger Enthaltbarkeit und ehelosem Leben bekenne. Nach Verkündung dieser Verordnung in ganz Italien, schickte er häufige Sendschreiben an die Bischöfe von Gallien, worin er befahl, daß auch sie in ihren Kirchen gleiches thun, und alle Frauen ohne Ausnahme durch einen ewigen Bannfluch von dem Zusammenleben mit Priestern scheiden sollten. Gegen dieses Gebot erhob sich sofort der gesammte Priesterstand mit heftigem Unwillen; sie riefen laut, der Mann sei ein völliger Ketzer und seine Lehre unsinnig, da er, vergessend der Rede des Herrn, wenn er sagt¹: „Das Wort fasset nicht jedermann; wer es fassen mag, der fasse es“, und der Worte des Apostels²: „So sie aber sich nicht enthalten, so laß sie freien; es ist besser freien denn Brunst leiden“, die Menschen mit gewaltfamer Forderung zwingen wolle, nach Art der Engel zu leben, und, indem er der Natur ihren gewohnten Lauf verweigere, der Hurerei und Unreinigkeit die Zügel lockere; fahre er fort, diesen Ausspruch aufrecht zu halten, so wollten sie lieber das Priesterthum, als die Ehe aufgeben, und dann solle er, dem die Menschen zu schlecht wären, zusehen, woher er Engel nehmen wollte, um den Gemeinden in der Kirche Gottes vorzustehen. Demungeachtet schärfte jener das Gebot ein, beschuldigte durch unablässige Botschaften alle Bischöfe der Sorglosigkeit und Trägheit, und drohte ihnen, wenn sie nicht schleunig das ihnen aufgetragene Geschäft vollführten, so werde er mit apostolischer Richter Gewalt gegen sie einschreiten. Der Erzbischof von Mainz, wohl wissend, daß nicht mit geringer Mühe diese Aufgabe auszuführen sei, eine durch so

1) Matth. 19, 11. 12. — 2) Paulus im Briefe an die Korinther I, 7, 9.

lange Zeit festgewurzelte Gewohnheit auszurotten, und die schon alternde Welt zu den Anfängen der neugeborenen Kirche zurückzuführen, verfuhr gemäßigter mit ihnen, und gab ihnen zuerst auf ein halbes Jahr Aufschub und Gelegenheit, sich zu bedenken, indem er sie ermahnte, das, was zu thun unvermeidlich sei, freiwillig zu thun, und sowohl ihm, als dem römischen Papste die Nothwendigkeit zu ersparen, etwas schlimmes gegen sie zu verfügen. Zuletzt versammelte er eine Synode zu Erphesfurt im **Ott.** Monat Oktober, wo er schon schärfer in sie drang, alle weiteren Ausflüchte bei Seite zu setzen und auf der Stelle entweder die Ehe abzuschwören, oder dem heiligen Dienst des Altars zu entsagen. Jene brachten viele Gründe dagegen vor, wodurch sie der Ungeduld des sie bedrohenden und ihnen heftig zuredenden Mannes auszuweichen, und den Ausspruch zu nichte zu machen bemüht waren. Und weil gegen das Gebot des apostolischen Stuhls, wodurch jener, wie er behauptete, zu dieser Forderung wider seinen eigenen Willen genöthigt war, weder Gründe, noch Bitten und Flehen etwas fruchteten, so treten sie, wie zur Berathung, hinaus und fassen den Beschluß, zu der Synode nicht zurückzukehren, sondern ungeheißer alle nach Hause sich zu begeben. Einige schrien auch durcheinander, es dünke ihnen besser, in die Synode zurückzukehren, und den Bischof selbst, ehe er den abscheulichen Spruch gegen sie verkünde, von dem bischöflichen Stuhle herunterzureißen, ihn mit dem verdienten Tode zu bestrafen, und der Nachwelt ein warnendes Beispiel zu hinterlassen, daß in Zukunft keiner von seinen Nachfolgern sich erühne, dem priesterlichen Namen solche Nachstellungen zu bereiten. Als dem Bischof hinterbracht worden war, daß sie damit umgingen, schickte er, von den Seinigen erinnert, daß er dem sich erhebenden Aufruhr durch zeitige Mäßigung zuvorkommen möchte, Boten hinaus zu ihnen und bat, sie möchten mit beruhigtem Herzen in die Synode zurückkehren, er selbst wolle, sobald eine günstige Gelegenheit sich zeige, nach Rom senden, und den apostolischen Herrn, wenn er es auf irgend eine Weise vermöchte, von diesem harten Beschlusse abbringen. Am

folgenden Tage aber, nachdem in die Versammlung mit einander Weltliche und Geistliche zugelassen waren, wiederholt er jene alte Klage wegen Entrichtung der Zehnten, und als sei nichts durch den sächsischen Krieg, nichts durch die Bedingungen, unter welchen kurz vorher der Friede in Gerstingun geschlossen worden war, geschehen, strebt er aufs Neue, alle Thüringer in Ansehung ungerechter Verweigerung des Zehnten für schuldig zu erklären, ohne zu überlegen, daß diese Sache der Ursprung und die Saat alles Unglückes gewesen sei, wodurch schon seit mehreren Jahren das gemeine Wesen auf das Nachtheiligste heimgesucht wurde. Die Thüringer ertrugen dies mit großem Unwillen, da sie wegen des neulichen Erfolges im Kriege noch hochfahrenden Sinnes waren, und sich in eitler Hoffnung eingebildet hatten, daß nach dem Siege über den König, nachdem sie eine Probe von ihrer Kühnheit gegeben hätten, in Zukunft kein Bischof sich herausnehmen werde, ihnen über diese Sache irgend eine Beschwerde zu erregen. Anfangs jedoch führen sie ihm in gemäßigten Antworten zu Gemüthe, daß sie unter keiner anderen Bedingung zu Gerstingun in die Wiederherstellung des Friedens gewilligt hätten, als daß ihre von der ältesten Zeit her festgestellten Gerechtsame für immer gültig und unangetastet bleiben sollten. Als sie aber mit dieser Vorstellung, so oft sie es auch wiederholten, nur tauben Ohren predigten, da stürzen sie plötzlich in wilder Aufregung hinaus, rufen zu den Waffen und brechen mit einer im Augenblicke zusammengeschaarten großen Menge in die Synode ein; und wenn nicht des Bischofs Ritter bei Zeiten dazwischen getreten wären und mehr durch begütigende und entschuldigende Worte als durch Widerstand, wozu sie zu schwach waren, den Andrang des tobenden Haufens zurückgehalten hätten, so würden sie den Bischof auf seinem eigenen bischöflichen Stuhle umgebracht haben. So löste sich die Synode auf, da sowohl der Bischof, als alle darin sitzenden Geistlichen, von äußerster Furcht betäubt, sich hier und dort in allen Winkeln der Kirche zu verbergen suchten. Sogleich verließ der Bischof Erphesfurt, und brachte den übrigen Theil des Jahres bis zum Feste der Erschei-

nung Christi in Heiligenstat zu, wo er an allen Festtagen während des heiligen Messopfers die Störer der heiligen Synode unter Androhung des bischöflichen Bannes zur Buße rief.

1075 feierte der König das Weihnachtsfest zu Strasburg. Und da sich sehr viele von den Fürsten, welche er mit allem Fleiße aus dem ganzen Reiche zu dem Festtage geladen hatte, einfanden, so hielt er mit ihnen eine geheime Berathung, und suchte sie auf alle Weise zur Erneuerung des Krieges mit den Sachsen zu bewegen. Vieles spendete er ihnen gleich jetzt, mehr noch verhiess er für die Zukunft; niemanden, auch den Geringsten nicht, der nur immer zur Ausführung so großer Dinge für brauchbar gelten konnte, überging er, ohne ihn durch gegenseitig geleisteten und empfangenen Schwur sich treu und verbindlich zu machen; vorzüglich aber bestimmte er alle zur Einwilligung durch das Versprechen, daß er mit eidlicher Betheuerung jedem einzeln zusagte, wenn er mit ihrer Hülfe Sachsen und Thüringen wieder gewonnen hätte, so würde er ihnen beide Lande übergeben, um sie nach ihrem Gutdünken unter sich zu theilen und stets zu erblichem Rechte zu besitzen. So glühend von Zorn wollte er nichts lieber, als das Blut derjenigen, die ihn beleidigt hatten. Doch hatte er dieses nun schon ein ganzes Jahr so viel als möglich verheimlicht, so sehr, daß er die Fürsten von Sachsen, so oft sie zu ihm gekommen waren, prachtvoll empfing, und an die abwesenden häufig friedliche und ehrenvolle Botschaften richtete.

San. Wenige Tage hierauf kam er nach Mainz, wo sich der König der Ruzenen (Russen), mit Namen Demetrius, bei ihm einstellte, und ihm unschätzbare Reichthümer an goldenen und silbernen Gefäßen und sehr köstlichen Stoffen darbrachte, mit der Bitte, ihm gegen seinen Bruder beizustehen, der ihn gewaltsam aus dem Reiche vertrieben und sich des Throns mit tyrannischer Grausamkeit bemächtigt hätte. Unverzüglich wurde vom Könige Burchard¹⁾, Propst der Kirche von Trier, abgesandt, um mit jenem wegen der Unbilden, die er seinem Bruder zugesügt hatte, zu unterhandeln,

1) Bruder der Oda, welche mit Demetrius Bruder Swentoslaw vermählt war.

und ihn aufzufordern, von der Regierung, welche er unrechtmäßig an sich gerissen hätte, freiwillig zurückzutreten; sonst werde er die Macht und die Waffen des deutschen Reiches ehestens kennen lernen. Dieser schien deswegen zu einer solchen Gesandtschaft geeignet, weil der, an welchen er geschickt wurde, mit seiner Schwester vermählt war, und er selbst aus dieser Ursache bei dem Könige mit den angelegentlichsten Bitten erlangt hatte, daß einstweilen gegen jenen kein härterer Beschluß gefaßt wurde. Der König der Ruzenen wurde dem Markgrafen Dedi von Sachsen, unter dessen Geleite er dahin gekommen war, von dem König anvertraut, um ihn bei sich zu behalten, bis die Gesandten zurückkehren würden.

In diesen Tagen begab es sich, daß die Babenbergische Kirche durch ein schweres Aergerniß erschüttert wurde. Der Bischof Herimann hatte eine Kirche zu Ehren des heil. Jakob zu Babenberg außerhalb der Ringmauern auf eigene Kosten erbaut, und hier 25 durch Wissenschaft, Sittenreinheit und die Uebungen des kanonischen Wandels ausgezeichnete Geistliche versammelt, und ihnen alles, dessen sie zur Nahrung und Kleidung bedurften, reichlich angewiesen. Als nun derjenige, welchen er der Sammlung vorgesetzt hatte, von einer Krankheit ergriffen, seinen letzten Tag beschloß, so benutzte er die günstige Gelegenheit, vertrieb die Weltgeistlichen, und übergab den Ort mit allem Zubehör dem Abte von Sanct Michael, Egbert, um dort den Mönchsstand einzuführen, nicht durch irgend ein Vergehen der Geistlichen beleidigt, da sie, wie gesagt, ihr Leben auf das Ehrbarste nach den kirchlichen Gesetzen einrichteten; sondern weil er an der Reinheit des Wandels der Mönche Wohlgefallen fand, so wünschte er in seinem ganzen Bisthume wo möglich nur diese Lebensweise zu haben; zwar aus Eifer um Gott, aber nicht nach der Weisheit¹⁾, so sehr für die Schönheit der Rachel eingenommen, daß er die Fruchtbarkeit der Lea in das Gemach des himmlischen Bräutigams nicht zulassen zu dürfen glaubte. Die ausgewiesenen Geistlichen waren

1) vergleiche den Brief an die Römer 10, 2.

sehr ungehalten darüber, daß sie ohne Ursache ihrer geistlichen Pfründe, welche sie nährte, beraubt worden waren. Auch die Geistlichen der Domkirche zu Babenberg schmerzte nicht nur das Loos jener Männer, sondern auch ihr eigenes, daß nämlich nicht ohne großes Unrecht gegen ihren Stand der Bischof den Mönchsstand so sehr begünstigte. Deshalb gingen sie ihn mit vereinigten Bitten an, ihn bei Gott beschwörend, daß er doch Männern, welchen er selbst kein Vergehen vorwerfe, nicht ohne gesetzliche Untersuchung und Gehör ihre auf canonische Weise erhaltenen Pfründen, welche ihnen ihren Lebensunterhalt gewährten, entziehen, und nicht zugeben möchte, daß sie nach Verlust des Soldes der geistlichen Ritterschaft, da sie außerdem weiter kein Vermögen hätten, den Laien zum Schimpf und Schauspiel würden; das Bisthum von Babenberg habe wenige Sammlungen von Geistlichen, und deswegen bedürften sie nicht sowohl Mönche als Weltpriester, deren Hülfe sie an Festtagen bei den Ungängen und bei der gastlichen Aufnahme Fremder sich bedienen könnten; außerdem sei die Kirche, die er neulich selbst erbaut hätte, an einem vielbesuchten Ort mitten in dem Strome der hieher und dorthin eilenden Volkshaufen gelegen, und nicht weiter als dreißig Schritte von der Babenbergischen Hauptkirche entfernt, viel passender für Cleriker als für Mönche, denn diese müßten ja, weil ihnen befohlen werde, der Aegypter Greuel dem Herrn, ihrem Gotte, zu opfern, von der Menge sich sondern und, wie geschrieben steht, drei Tagesreisen in die Wüste gehen¹, damit nicht, wenn sie das, was die Laien ehren und für das Höchste achten, vor den Augen derselben opfern, diese Aergerniß nehmend das heilige und apostolische Leben mit den Steinen ihres Spottes überschütteten und verunglimpften; wenn die Mönche, als ein ehrenvollerer und höherer Theil des Leibes Christi, Gott inniger anhängen, so müßten deswegen die Weltgeistlichen doch nicht als faulende Glieder gänzlich von der Kirche abgeschnitten werden; denn wenn auch Sterne von Sternen im Glanze verschieden wären, so schmückten sie doch ein und das-

1) 2 Mose 8, 26. 27.

selbe Angesicht des Himmels auf das Schönste durch ihre Mannigfaltigkeit, und wenn auch die Glieder ungleich wären und jedes besondere Diensteverrichtete, so erfüllten sie doch mit einträchtiger wenn gleich verschiedener Dienstbarkeit das Bedürfniß eines und desselben Leibes. Der Bischof aber ließ sich weder durch Gründe noch durch Bitten bewegen und behauptete, daß die Ehre, welche er den Mönchen erwies, in nichts die Cleriker beeinträchtige; die Güter aber, welche er zum Besten der Armen durch eigene Bemühung zusammengebracht habe, gehörten ihm von Rechts wegen und es hänge von seinem Gutdünken ab, ob er sie den Clerikern oder den Mönchen verleihen wollte. Die Cleriker, sowohl durch den Mangel an Unterhalt als durch die unwürdige Behandlung sehr erbittert, behelligten die Ehren des Königs und aller Fürsten des Reichs mit täglichen Vorstellungen wegen des ihnen widerfahrenen Unrechts. Und da nirgends Hülfe, nirgends Hoffnung war, so wendeten sie sich zu jenem kräftigsten Mittel, das in der heiligen Kirche immer die einzige Schutzwehr in der äußersten Noth zu sein pflegt, sie wandern nach Rom, tragen dem römischen Papst nach der Reihe die Geschichte ihres Unglücks vor und bitten flehentlich um den Schutz des apostolischen Stuhls gegen die Gewaltthätigkeit eines so mächtigen Widersachers. Zugleich mit ihnen erscheint eine Gesandtschaft der ganzen Geistlichkeit von Babenberg; sie wiederholen die Klage und beschweren sich heftig über die Geduld des römischen Papstes, warum er doch zugebe, daß die Kirche Gottes so lange durch die Gemeinschaft eines ketzerischen Menschen besleckt werde, der nicht wie der Hirt durch die Thür, sondern wie ein Dieb und Räuber durch die Ketzerei der Simonie und Verschwendung ungeheurer Geldsummen in den Schafstall sich eingeschlichen; der, als er bei seinem Vorfahren, dem Papste Nicolaus¹, eines so großen Verbrechens bezüchtigt worden, das Feuer mit dem Schwerte, wie man im Sprüchwort sagt, das ist die Ketzerei mit falschem Eide gereinigt²; der sich des bischöflichen Stuhles und des Dienstes der Verkündigung des

1) vielmehr Alexander II; s. oben S. 88. — 2) vergl. oben S. 59.

göttlichen Wortes, obgleich der Schrift ganz unfundig, gegen die heiligen Gebote der Kirche unverschämt bemächtigt habe; der vor Antritt des Bisthums durch alle schweren Verbrechen und jede Art von Schändlichkeit in der Stadt Mainz, wo er erzogen sei, sich bekannt und bemerkbar gemacht; der die Geld- und Wucherkunst, worin er seit seinem Knabenalter unterwiesen worden, jetzt nachdem er zum Verwalter der himmlischen Pfunde bestellt sei, noch weit eifriger ausübe, so daß er die Abteien und Kirchen seines Sprengels, die er in schmähhlicher Weise erkaufte, nun weit schmähhlicher verkaufe, und die Angehörigen der Babenbergischen Kirche, welche kurz vorher eine der reichsten und an allen Gütern blühendsten gewesen, zur größten Armuth herabgebracht habe; der nun, neben allen seinen anderen Uebelthaten, um in Schafskleidern desto freier die Wildheit des Wolfes üben, und die Unschuld leichter betrügen zu können, als ein Engel des Satans, der sich zum Engel des Lichts verstellte¹, die Weltpriester ohne irgend eine Untersuchung aus ihren Kirchen vertreibe, und an allen Orten, wo er könne, das Mönchsleben einführe, nicht sowohl als ein Liebhaber des gottseligen Wandels, sondern als ein arglistiger Gleisner. Zuletzt beschwören sie ihn bei dem allmächtigen Gott, es möge endlich einmal Simon Petrus erwachen und den Stab des geistlichen Eifers erheben gegen den Wolf, der die Schafe Gottes ruchlos erhasche und zerstreue², er möge den Zauberer Simon, der aufs Neue in der Kirche Gottes die Tische und das Geld der Wechsler ausstelle, sammt seinem Geld ins Verderben schicken³. Der römische Papst hatte ihm schon längst den Dienst des heiligen Altars bis auf weiteres zeitweilig untersagt. Durch den gegenwärtigen Bericht aber entrüstet, that er ihn ohne Verzug in den Bann und zwar aus dem Grunde, weil er, schon vor langer Zeit der schwersten Verbrechen angeklagt, und, um seine Sache zu vertheidigen, zwei Jahre hindurch häufig nach Rom gefordert, es verschmäht habe zu kommen. Auch befahl er, daß den Clerikern, die sich über widerrechtliche Austreibung beschwerten,

1) II. Korinther 11, 14. — 2) Evang. Johannes 10, 12. — 3) vergl. Apostelgeschichte 8, 9. 20. Evang. Matthäi 21, 12. Johannes 2, 15.

ihre Kirche zurückgegeben werden sollte, und an die Babenbergische Geistlichkeit sandte er ein Schreiben, worin er ihr gebot, sich der 3ut20. Gemeinschaft mit jenem zu enthalten, indem er zugleich auf das heiligste bethenerte, daß jener vielleicht einmal die Gemeinschaft der Kirche, das Bisthum aber, dessen er sich wider die kirchlichen Gesetze bemächtigt hätte, so lange er lebe niemals wiederbekommen würde. Als dieses der Babenbergischen Clerisei ihre Abgeordneten hinterbrachten, und das Vertrauen auf so große Verheißung ihrem Zorne Waffen gab, da schickten sie, die Botschaft des apostolischen Stuhls einstweilen verheimlichend, an den Bischof, der damals zu Babenberg sich aufhielt, und lassen ihm sagen, er möge auf der Stelle aus der Stadt sich entfernen, er könne nicht weiter ihr Bischof sein, weil er das Bisthum durch die Kezerei der Simonie gegen die Verordnungen der Kirche erkaufte habe, und dasselbe als ein ganz Ungelehrter nicht verwalten könne. Zu dieser an sich schon trotigen Botschaft fügten sie noch eine schwere Beschimpfung hinzu. Ein Jüngling aus der Zahl der Cleriker, feck von Sinnesart wie durch sein jugendliches Alter, legte ihm nämlich einen kurzen Vers aus dem Psalter vor und sprach dazu: „Wenn du mir diesen Satz nicht etwa nach seinem mystischen Sinn, nicht nach seiner bildlichen Bedeutung, sondern nur von Wort zu Wort als treuer Erklärer richtig auslegen wirst, so will ich dich von jeder Untersuchung frei, aller Beschuldigungen, womit wir dich angreifen, ledig, für den des Bisthums Würdigsten öffentlich erklären.“ Erstaunt über den ungewöhnlichen Vorfall, fragt der Bischof voll heftiger Aufregung, was dieses bedeute, woher dieser neue und unerhörte Trotz der bisher so sanften Cleriker rühre; auf harte Reden giebt er noch härtere Antworten: da treten plötzlich die Gesandten des apostolischen Stuhls vor und verkündigen ihm, außer dem Schreiben, das sie in ihren Händen tragen, auch mündlich im Namen des römischen Bischofs, daß er von nun an kein Recht und keine Gewalt des bischöflichen Amtes mehr besitzen, daß er wissen solle, er sei durch das Schwert des apostolischen Bannes von dem Leibe der allgemeinen Kirche abgeschnitten, deshalb, weil er, so oft er

auch durch apostolische Schreiben nach Rom gefordert sei, es dennoch unterlassen habe, sich wegen des ihm vorgeworfenen Vergehens der Simonie zu rechtfertigen. Sie gebieten auch der Pfaffheit zu Babenberg, daß sie ihm hinfort keine Ehre und Hochachtung als ihrem Bischof erweisen, sondern seiner Gemeinschaft sich durchgängig enthalten sollten, um nicht, als Uebertreter der kirchlichen Verordnung erfunden, mit ihm die gleiche Strafe des Bannes zu erhalten. Da erst bemerkte der Bischof, daß er durch die List seiner Pfaffheit umgarnt sei. Als diese nun mit Hestigkeit darauf bestanden, daß er, da er auf keine Weise sich rechtfertigen könne, unverzüglich dem Bisthum entsagen und sich entfernen solle, da sie unter Anrufung des göttlichen Namens betheuerten, sie würden keine gottesdienstliche Handlung mehr in der Kirche verrichten, so lange er darin verbleibe, da sandte er, unsicher in seinem Sinn und außer Fassung gebracht, zu dem Bischofe von Mainz, seinem treuesten Freunde, den er durch viele Wohlthaten oft, sowohl persönlich als öffentlich, sich verpflichtet habe, dem Mitwisser und Theilnehmer an allem, was er bei Erwerbung und Verwaltung des Bisthums gethan habe, und bat ihn, daß er auf das eiligste kommen und die durch innern Zwiespalt aufgeregte Clerisei auf irgend eine Weise bezähmen sollte. Dieser kam auch unverzüglich herbei und unterhandelte, wie der Bischof ihn bat, mit den Geistlichen: sie möchten doch nicht, aller Scham und Mäßigung vergessend, gegen ihren Bischof, den sie nach Gottes Willen statt eines Vaters hätten verehren sollen, ohne Ursache in Zorn entbrennen, da er sie weder durch ein Wort noch durch eine That, worüber sie mit Recht Klage erheben könnten, wissentlich dazu gereizt hätte, oder, wenn er vielleicht etwas, was sie beleidigte, ohne sein Wissen gethan, erbötig sei, nach seiner, des Erzbischofs, Untersuchung und schiedsrichterlicher Entscheidung auf jede Art die Beleidigten zufrieden zu stellen; sie möchten, wenn nicht seiner Unschuld, doch ihrer eigenen Ehre und ihres Rufes schonen, damit nicht die übrigen Geistlichen in der ganzen Welt durch dieses Beispiel zur Verachtung ihrer Bischöfe ermuthigt würden, und diese Seuche

des Aufruhrs und der Widerspenstigkeit von Babenberg aus den ganzen Leib der Heerde des Herrn verpöste. Jene aber verstanden sich zu keiner Sühne und keiner Nachsicht, sondern erwiderten ihm mit den heftigsten Schmähungen, daß mit vollem Rechte auch gegen ihn der Fluch des apostolischen Bannes hätte ausgehen müssen, da er diesen durch alle Schandthaten verächtigten Mann, der an löblichem Wandel so wenig wie an Wissenschaft etwas des Priesterthums Würdiges aufzuweisen im Stande sei, durch die Kezerei der Simonie zum Bischof geweiht habe; und er könne zu seiner Entschuldigung auch nicht vorschützen, daß ihm jene Vergehungen unbekannt gewesen wären, da ihm die Handlungen und die ganze Lebensart jenes Mannes, der ja in seinem eigenen Hause lange Zeit mit ihm auf das vertrauteste verkehrt habe, ganz genau bekannt gewesen wären, und er selbst bei allen Verhandlungen zur Erkaufung des Bisthums als völlig eingeweihter Freund den Vermittler abgegeben habe.

Als nun der Erzbischof sah, daß die Babenberger Geistlichkeit in diesem Streite mit ihrem Bischof zu hartnäckig war, um sich auf irgend eine Weise besänftigen zu lassen, da beschloß er, um für seinen Freund nichts unberührt und unversucht zu lassen, mit ihm nach Rom zu gehen, in der Hoffnung, der römische Papst werde entweder durch Geld oder durch Bitten zu erweichen sein, daß er ihn von der Schuld und von dem Bannfluche entbände. Auf dem Wege aber bedachte er, daß es nicht ganz sicher wäre, ihn nach Rom zu führen, ohne vorher die Gesinnung des römischen Papstes zu erforschen, und rieth ihm deshalb, in den auswärtigen Besitzungen der Babenbergischen Kirche seine Rückkehr zu erwarten; er selbst aber begab sich, wie er beschlossen hatte, mit wenigen Begleitern eilig nach Rom. Dort angelangt erreichte er nur mit Mühe, daß ihn der römische Papst zu seiner Gemeinschaft zuließ, und er, der sich zum Schutzredner für fremde Vergehungen hatte aufwerfen wollen, lief nun selbst Gefahr, sein Amt zu verlieren, da man ihm vorwarf, den Bischof von Babenberg wissenschaftlich mit Verschuldung der Kezerei der Simonie geweiht zu haben.

Zuletzt wurde er mit dem Befehle abgefertigt, sich der Gemeinschaft mit jenem durchaus zu enthalten, das gegen ihn ausgesprochene Urtheil des apostolischen Bannes allen Fürsten des deutschen Reichs bekannt zu machen, und sobald sich eine günstige Gelegenheit dazu darbiete, statt seiner einen andern Bischof für die Babenberger zu verordnen. Als dieses dem Babenbergischen Bischofe bekannt wurde, so glaubte er, daß ihm in Zukunft keine andere Hoffnung übrig bleiben werde, als auf die Gnade des römischen Papstes und deshalb miethete er sich Leute, die seine Sache bei dem apostolischen Stuhle durch Rednerkünste vertheidigen sollten, und reiste mit ihnen nach Rom. Aber an der Standhaftigkeit des römischen Papstes und seinem aller Habsucht unzugänglichen Sinne scheiterten alle Künste menschlichen Truges. Durch viele Thränen, viele Bitten, viele mit rednerischer Kunst abgefaßte Schutzschriften erreichte der Bischof kaum dieses Einzige, daß er vom Banne unter der Bedingung losgesprochen wurde, daß er gleich nach seiner Rückkehr in das Vaterland in ein Kloster ginge und daselbst in Zukunft für immer von allen weltlichen Geschäften feiernd, das durch seinen Ehrgeiz der Kirche gegebene Mergerniß mit angemessener Buße beweinte. So kehrte er in die Heimath zurück, und als er nun hier die Befehle des römischen Papstes seinen Lehnsleuten mittheilte, bei denen er sich durch reichliche Geschenke sehr beliebt und angenehm gemacht hatte, da widersetzten sich diese heftig und sagten, es würde schmachvoll sein, und habe sich seit den Zeiten ihrer Voreltern niemals in der Kirche Galliens ereignet, daß ohne öffentliches Verhör und kanonische Untersuchung, was doch selbst bei den untersten Stufen nicht geschehen dürfe, ein Bischof entsetzt werden könnte; dies sei keine Ungerechtigkeit, die ihn allein treffe, sondern sie bringe vielmehr Schande auf alle, welche für die Erhaltung der Würde der Babenbergischen Kirche zum Dienste verpflichtet wären und dem Bischof derselben eidliche Treue gelobt hätten; darum wollten sie lieber alles Neufferste versuchen, ehe sie zugäben, daß die bis auf ihre Zeiten bewahrte Ehre jener Kirche durch ein so abscheuliches Beispiel

befleckt würde. Durch diese Zusagen ermutigt, kehrte jener, ohne auf den Befehl des römischen Papstes zu achten, nach Babenberg zurück, verweilte hier vier bis fünf Wochen und gab, den Dienst des Altars ausgenommen, in allen übrigen Dingen, welche nämlich zur äußern Verwaltung des Bisthums gehörten, durchaus nichts von seinem Rechte auf, indem er den Bann für nichtig hielt, weil derselbe, wie er spitzfindiger Weise behauptete, nicht nach kanonischer Vorschrift gegen ihn verkündet worden sei. In diesen Tagen wurde in der Stadt Babenberg keine gottesdienstliche Handlung öffentlich verrichtet, weil die Geistlichen die Gemeinschaft mit ihm flohen und gänzlich verabscheuten. Den übrigen Theil des Jahres verlebte er in den auswärtigen Besitzungen der Babenbergischen Kirche, auf den Schutz seiner Lehnsleute sich stützend. Allein weder der König, noch der Bischof, noch irgend ein Anderer, der gesunden Sinnes war, wollte mit ihm Gemeinschaft haben.

Der König feierte Ostern zu Worms. Als hierhin einige ^{Apr 5.} von den sächsischen Fürsten zu reisen sich aufmachten, um ihn zu begrüßen, begegneten ihnen Boten des Königs mit der Weisung, daß sie unverzüglich heimkehren sollten; sonst würden sie nicht mit Sicherheit das Angesicht des Königs sehen, dessen Gnade sie nach so schweren Beleidigungen noch nicht durch gebührende Genugthuung wiedergewonnen hätten. Da erst gewahrten sie das Uebel, welches über ihrem Nacken schwebte. Der König hatte schon alles, was zur Führung des Kriegs nothwendig war, reichlich vorsehen und gerüstet, und kündigte allen, die in seinem Reiche waren, durch feierliches Gebot einen Feldzug gegen Sachsen an, bestimmte auch Tag und Ort zur Vereinigung des Heeres, nämlich den achten Junius, in einer Besitzung des Klosters Herveld, an einem Orte, der Bredingin¹ genannt wird. Auch schickte er Gesandte an die Sachsen, welche damals, um Rathes zu pflegen, zahlreich nach Goslar gekommen waren, und ließ ihnen sagen, er bewahre das Gedächtniß der schweren Beleidigungen, der Verletzung der königlichen Majestät und der schimpflichen Flucht, wodurch er in der äußersten Gefahr sein Leben zu retten gezwungen

1) s. oben S. 136.

worden sei; nicht allen Sachsen messe er diese Schuld bei, wenige Fürsten seien es gewesen, welche die unerfahrene und aus natürlichem Leichtsinne immer nach Neuerungen begierige Menge zu dieser Raserei entflammt hätten; an diesen wolle er wegen des erregten Aufruhrs und der Verwirrung des Staates mit bewaffneter Hand Strafe üben, weil er es durch gesetzliches Verfahren nicht habe thun können; deshalb bitte er die Uebrigen und befehle ihnen, unter Androhung des Verlustes seiner Gnade, den Feinden des Staates nicht mit Waffen oder sonstigem Vorschub beizustehen; wenn sie gehorchten, so gewähre er ihnen Verzeihung der alten Schuld, daß sie früher Genossen und Theilnehmer eines so außerordentlichen Verbrechens gewesen wären; widrigen Falls aber würden sie in der Folge keine Entschuldigung für das Vergehen haben, welches sie wissentlich und vorher gewarnt begangen hätten. Hier auf erwiderten die Sachsen: „Sehr willkommen war uns diese Botschaft, und wenn unsere Fürsten nicht geloben, wegen alles dessen, was ihnen vorgeworfen wird, der königlichen Würde gemäß ihm Genugthuung zu leisten, so wollen wir sie ohne Verzug entweder gefangen nehmen und in Fesseln für seine richterliche Untersuchung aufbewahren, oder alles, was ihnen gehört, in Asche legen und sie weit hinweg aus Sachsen verjagen. Sind sie aber bereit, auf gerechte und des königlichen Namens würdige Bedingungen sich entweder von den Vorwürfen zu reinigen oder das, worin sie gefehlt haben, zu sühnen, dann bitten und flehen wir um Gottes willen, daß er mehr auf seine Ehre als auf seinen Zorn bedacht sei, und nicht vor dem öffentlichen Verhör in Gegenwart der übrigen Fürsten und gesetzmäßiger Verhandlung etwas gegen sie beschließe, was sich nicht für ihn ziemt; er möge vielmehr einen Tag anberaumen, einen Ort bezeichnen und sicheres Geleit geben, ungefährdet vor ihm zu erscheinen und ungefährdet sich zu verantworten, um dann, wenn nach den Gesetzen der Pfalz rechtes Gericht gehalten ist, sie entweder als überwiesene zu strafen, oder als unschuldig erfundene freizusprechen. Läßt aber des Königs übermäßiger Zorn keine Sühne zu, und kann er durch kein anderes

Mittel als das Blut unserer Fürsten gelöscht werden, was hilft es dann, unsere Meinung in zweideutige Antworten zu hüllen? Wir sind der Ansicht, daß es die äußerste Verworfenheit sein würde, wenn wir unsere Fürsten verlassen und sie als Schlachtopfer für uns preisgeben wollten, da wir unzweifelhaft wissen, daß sie nicht aus persönlichem Haß oder Gunst, sondern einzig zu Beschirmung unserer Wohlfahrt und zur Rettung unserer Freiheit gegen den König die Waffen ergriffen haben. Daher bitten wir inständig, daß ihnen wie uns gemeinschaftliche Verzeihung der verschuldeten Vermessenheit bewilligt, oder, wenn durch kein Opfer flehentlicher Bitten gesühnt werden kann, was wir gethan haben, mit gleicher Strafe gegen uns und jene verfahren werde.“ Hierauf erklärten Bucco, Bischof von Halberstat, Wezel, Erzbischof von Magadaburg, Magnus, Herzog von Sachsen, Otto, ehemals Herzog von Bajorien, und die übrigen Fürsten, welche der König insbesondere mit so harter Drohung angriff, daß sie sich keineswegs bewußt wären, den Frieden, der im vorigen Jahre zu Gerstingun geschlossen worden, durch irgend eine That oder Rede verletzt zu haben. Denn wenn der König argwöhne, es sei auf ihren Antrieb und Rath geschehen, daß die Kirche in Hartesburg verbrannt, die Schätze geplündert, die Leichname aus den Gräbern geworfen worden, oder daß man sonst etwas gegen die Bestimmung jenes Vertrages begangen habe, so wären sie bereit, auf jede Bedingung, welche nur die übrigen Fürsten für billig erkennen würden, die Beschuldigung zu widerlegen und ihre Unschuld darzuthun; auch noch überdies die Kirche selbst auf eigne Kosten prächtiger als sie gewesen wiederherzustellen, mit herrlicheren Zierden auszuschnücken, und alles, was das bethörte Volk, vom bösen Geiste getrieben, in frevelhaftem Unterfangen zertrümmert, geraubt und entweiht habe, vielfältig zu ersetzen; zu allem diesen würden sie auch an Gold und Silber und von ihren Gütern bereitwillig so viel geben, als er ohne Verletzung seiner Ehre und der Majestät des Reiches annehmen wollte, wenn er ihnen nur seine Huld wiederschenkte und das Schwert, welches er gegen ihr Haupt und zur Vertilgung von

ganz Sachsen in seinem Grimme gezielt habe, besänftigt wiederum in die Scheide stecken wollte. Wofern er aber ein gegen alles Bitten und Flehen verstocktes Gemüth in sich trage, so wollten sie hinfort gegen ihn weder die Waffen ergreifen, noch sich in Schlachtordnung aufstellen, sondern barfuß dem Kommenden entgegenziehen und jeden Spruch, den er auch im Zorn über sie fällen würde, mit gebeugtem Nacken hinnehmen. Mit diesen Worten entließen sie die Gesandten des Königs und fertigten sogleich auch selbst ihre eigenen Boten an ihn ab, um ihm die nämliche Antwort zu bringen. Als der König aber die Ankunft derselben erfuhr, befahl er, daß sie auf keine Weise vor sein Antlitz gelassen werden sollten, und ließ ihnen unter der Hand zu verstehen geben, daß sie sich auf das Schleunigste entfernen und nicht so unbesonnener Weise demjenigen vor Augen treten möchten, dem sie solche Schmach angethan hätten; sonst werde er mit königlicher Strafgewalt gegen sie einschreiten müssen als gegen Feinde des Staates und die da hinterlistig seiner Krone nachstellten, da sie unter dem Vorwande einer Gesandtschaft ihre Lügen im Volke austreueten, um die Gemüther der Fürsten aufzureizen und seinen Heereszug zu hindern. So kehrten die Gesandten ohne Erfolg zurück. Wiederum schickten sie Boten über Boten, aber alle fanden mit gleicher Härte sowohl die Thüren als die Ohren des Königs gegen sich verschlossen. Als einmal einer von den Gesandten, die Gelegenheit des Ortes und der Zeit wahrnehmend, unversehens plötzlich vor das Antlitz des Königs trat und vorzubringen begann, was ihm aufgetragen war, da wurde ihm gleich bei dem ersten Anfange seiner Rede Stillschweigen auferlegt und er sogleich mit schwerer Entrüstung zurückgewiesen; und als er vom Dudalrich, einem gewissen Trabanten des Königs, zur Bewachung bis auf den folgenden Tag weggeführt oder vielmehr fortgerissen worden war, gelang es ihm kaum am nächsten Morgen, die Wächter täuschend, sein Leben durch die Flucht zu retten.

Hierauf wenden sie sich mit häufigen Botschaften an den Herzog Ruodolf, den Herzog Berhtold, Herzog Gozelo und die

übrigen Fürsten, welche im vorigen Kriege an ihrer Eidgenossenschaft Theil gehabt hatten, mahnen sie an ihr verpfändetes Wort, erinnern sie an das mit ihnen geschlossene Bündniß und beschwören sie bei Gott, auf dessen Namen sie sich zu einem und dem nämlichen Unternehmen eidlich verpflichtet hätten, daß sie ihnen bei dieser Gefahr beistehen, und wie früher bei Führung des Krieges ihre Gunst, so jetzt zur Wiederherstellung des Friedens, weil der Krieg sie ja reue, ihre Hülfe und ihren Rath nicht entziehen möchten. Aber die Klugheit des Königs, welche dieser über sein Alter in wunderbarer Weise besaß, hatte alles umstellt, alle Wege und alle Zugänge versperrt. Er hatte nämlich von allen Fürsten das eidliche Versprechen empfangen, daß sie keine Gesandtschaften der Sachsen, ohne ihn vorher zu befragen, annehmen, sie weder öffentlich mit den Waffen, noch heimlich durch ihren Rath unterstützen, noch auch für sie jemals Bitten und Vorstellungen bei ihm anbringen wollten, bis er selbst als Richter und Zeuge bekenne, daß er den Flecken der von ihnen empfangenen Schmach durch gebührende Ahndung abgewaschen habe. Daher, wohin sie sich auch wendeten, welchen Weg sie auch einschlugen, sie fanden alles verriegelt, verstrickt und verbaut.

Nun halten sie häufige Zusammenkünfte in Sachsen und Thüringen, berathen, was zu thun nöthig sei, und nach Erwägung und Erörterung alles dessen, was irgend ein Gegenmittel für so großes Uebel zu versprechen schien, da nirgends einige Hoffnung auf menschliche Hülfe ihnen leuchtete, beschließen sie einmüthig, in Zukunft bei Gott Schutz suchen zu müssen, der allein die so verhärtete Wildheit des Königs erweichen und die verwickelte Sache wieder entwirren könne. Sie befehlen daher, daß man durch ganz Sachsen und Thüringen alle feinere Kleidung ablegen, sich in Sack und Wolle kleiden, der Speise und des Trankes an bestimmten Tagen enthalten, den Armen, ein jeder nach seinem Vermögen, Almosen geben, und die Kirchen barfuß durchwallend, Gott in gemeinschaftlicher Wehklage ansehen solle, seine Hand, welche jetzt, da alle menschliche Hülfe ausbleibe, allein noch helfen könne, den

von allen Seiten Eingeengten zu ihrer Rettung auszustrecken. Außerdem beliebt ihnen, an dem Tage, an welchem das Heer des Königs nach dem öffentlichen Aufgebote in Bredingen sich versammeln sollte, an dem Orte, welcher Lupezen¹ heißt, sechs Meilen von ihnen getrennt, ebenfalls ein Lager aufzuschlagen, und auf's Neue mit immer wiederholten Bitten seine und der Fürsten Ohren zu bestürmen, und dann, wenn sie ihren Zweck erreichten, Gott Dank zu sagen; wo aber nicht, seine Ankunft an demselben Orte erwartend, eine Schlacht zu liefern und Gott dem gerechtesten Richter die Sache anheim zu stellen.

Auch kamen zu ihnen von hier Botschaften der Luticier, von dort der Polen, welche beide ihre Hülfe und Handreichung und gleiche Gesinnung zu allem, was durch die Künste des Krieges vollbracht werden mußte, versprachen; und daß sie bereit wären, an dem Tage, welchen die Sachsen bezeichnen würden, die größten Schaaren von Bewaffneten nach Sachsen zu schicken, oder, wenn ihnen das lieber sei, gegen die Dänen und andere Völker, welche, wie verlautete, zum Einbruche in Sachsen von dem Könige ange-reizt worden wären, feste Lager zu beziehen und unausgesetzt Wache zu halten, um sie, wenn sie anderswo beschäftigt wären, auf dieser Seite aller Besorgniß zu entledigen. Durch diese Botschaft wird der Muth der Sachsen ein wenig gestärkt; sie gehen aus einander und verleben die noch übrige Zeit bis zu dem Tage der Vereinigung des Heeres in Fasten und Nachtwachen, strömen unablässig zu den Kirchen, wälzen sich in Sack und Asche, bringen Tag und Nacht im Gebet zu, kurz sie unterlassen keine Art frommer Uebungen, welche zur Sühnung Gottes nach kirchlicher Ueberlieferung sich eignet. Aber der Zorn Gottes, der sich gegen sie entzündet hatte, war zu groß, als daß er mit Thränen ausgelöscht und mit Opfern und Weihegeschenken hätte besänftigt werden können.

Mai 24. Der König feierte Pfingsten mit Wenigen zu Worms, während die Fürsten mit Vorbereitungen zum Kriege, ein jeder mit

1) Großlupniz zwischen Eisenach und Langensalza.

besonderer Sorge, beschäftigt waren. Des anberaumten Tages kam er gen Bredingen mit einer zahllosen Menge und wie alle einstimmig bezeugten, war niemals seit Menschengedenken ein so großes, ein so tapferes, so kriegsgerüstetes Heer im deutschen Reiche von irgend einem Könige zusammengebracht worden. Was in dem Reiche von Bischöfen, was von Herzogen, was von Grafen, was von geistlichen und weltlichen Würdenträgern vorhanden war, alle waren gekommen und hatten mit der höchsten Kraft und mit der höchsten Anstrengung sich für diesen Krieg gerüstet. Niemand von allen fehlte, wen nicht etwa eine ganz dringende und völlig unabweisbare Nothwendigkeit entschuldigte. Der Bischof von Cöln hatte vorgeschützt, es werde gottlos sein, wenn er als Zuschauer zugegen wäre bei dem Unglücke, das über seinen Bruder, den Bischof von Magadaburg, und seinen Better, den Bischof von Halberstat, hereinbrechen sollte, und er hatte deshalb Urlaub erlangt, indem der König dieses ohne Schwierigkeit gewährte, deswegen, weil er ihn seit dem ersten Abfalle stets gehaßt und für verdächtig gehalten hatte. Der Bischof von Lüttich, ein Mann, der außer seiner Alterschwäche auch noch durch lange Kränklichkeit erschöpft war, hatte die Königin unterdessen zur Verwahrung erhalten, und aus diesem Grunde war auch er vom Kriegsdienste entbunden. Beide schickten jedoch ihre Krieger in sehr großer Anzahl. Auch der Herzog von Böhmen war erschienen, von einem so großen Heereszuge umgeben, daß er, durch eitle Hoffnung getäuscht, wähnte, ganz allein den sächsischen Krieg ausmachen zu können. Der Abt Widerad von Fulda war außerdem, daß er von Kindheit an mit einem Fuße stark gehinkt hatte, schon zwei Jahre lang so gelähmt, daß er nur mit Hülfe eines Stabes oder auf die Schultern seiner Diener gestützt zu gehen vermochte. Doch konnte ihn selbst diese beschwerliche Krankheit nicht vom Kriegsdienste entbinden, da der König hauptsächlich darauf bedacht war, seine Heerfahrt durch die Namen und Ehrenzeichen aller seiner Fürsten so glänzend wie möglich zu machen. Als aber der Abt in der glühendsten Sommerhitze auf einem Wagen nach dem Orte

der Vereinigung des Heeres reiste, da benahm ihm das Getöse der umherströmenden Menge und die Gewalt des erregten Staubes den Athem und er hätte fast den Geist aufgegeben. In das Kloster zurückgebracht, erholte er sich zwar nach einiger Zeit von der Betäubung, doch konnte er weiter kein Wort vorbringen, und nachdem er hierauf noch sechs Wochen lang von den heftigsten Körperleiden verzehrt war, wurde er am 16. Julius der irdischen Welt entnommen: ein Mann voll feurigen Glaubens an Gott, doch allen den Seinigen sehr verhaßt, deswegen, weil in seinen Tagen der Name von Fulda durch viele Unglücksfälle sehr heruntergekommen und beinahe ganz aus dem Gedächtnisse verlöscht worden war. Aber wir wollen zu dem Gegenstande zurückkehren, von dem wir ausgegangen sind.

Die zur Besichtigung des Heeres der Sachsen von dem König ausgesandten Kundschafter meldeten, daß dieselben an Menge und Waffen nicht weniger stark, an übriger Kriegsrüstung sogar überlegen wären; daß sie viele Schätze und auch auf lange Zeit ausreichende Vorräthe zusammengebracht, und unbekümmert um die Ankunft so zahlreicher Feinde ihr Lager ganz in der Nähe aufgeschlagen hätten; jetzt, nach der Anstrengung des Wegs lägen sie in ihren Zelten mit sorglosem Sinn der Erquickung des Körpers ob; sie hätten beschlossen, Gesandte zu schicken, welche um Frieden werben sollten; wenn sie aber dieses nicht erlangten, die heranziehenden Feinde in offener Schlacht anzugreifen. Leichtfertig und verächtlich vernahmen dieses, die bei dem König waren und überall prahlend verlauten ließen, nicht eiserne noch demantene Schlachtreihen würden für ihre Menge und ihre Tapferkeit unbezwinglich sein; bei ihnen sei die erlesenste Mannschaft, welche ihr Leben im Kriegshandwerk hingebracht, und welche die einzelnen Fürsten nach sorgfältiger Wahl aus dem ganzen Erdkreise ausgesucht hätten; dort ein unbeholfenes Volk, mehr an Ackerbau als an Krieg gewöhnt, welches nicht durch kriegerischen Geist, sondern aus Furcht vor den Fürsten zusammengetrieben, seinen Gewohnheiten und Einrichtungen zuwider zu Felde gezogen wäre und daher gar nicht

warten werde, um, wenn der Kampf beginne, im Handgemenge Schwertstreiche zu führen und zu empfangen, sondern vor Beginn der Schlacht, bloß durch das Getöse und das Geschrei des gegen sie anrückenden Heeres geschreckt, in die Flucht geschlagen und vernichtet werden müsse. Der König fürchtete nicht sowohl, daß man ihn im Kampfe, sondern daß man ihn durch flehentliche Bitten überwände und daß seine Fürsten es für gottlos halten möchten, diejenigen mit Krieg zu überziehen, welche sich zur Annahme jeder Bedingung bereit, vollkommen friedfertig bewiesen, und daß so die Rache wegen seiner Schmach, die er auf das heißeste begehrte, ihm aus den Händen gerissen würde. Diesem vorzubeugen, machte er es sich zum angelegentlichsten Geschäfte, daß die Heere früher zusammentreffen möchten, als die Gesandten der Sachsen ankämen, um Frieden zu erbitten; am meisten aber unterstützte ihn dabei der Schwabenherzog Ruodolf, deswegen, weil er bezüchtigt war, im vorigen Jahre nach der Krone gestrebt zu haben und mit der größten Begierde darnach trachtete, diesen Verdacht durch seinen neuen Eifer für den König zu tilgen.

Der König brach von Bredingen auf und kam am ersten Tage Son 8. nach Elenen¹. Am folgenden Tage legte er mit äußerst beschleunigtem Schritte fast zwei Tagemärsche zurück und lagerte sich bei Beringe², nicht weit mehr von den Sachsen entfernt. Schon hatten alle ihre Zelte aufgeschlagen und sorgten überall zerstreut für ihre Leibesnothdurft, da sie von Müdigkeit erschöpft waren; auch der König hatte sich zur Erfrischung auf das Ruhebett geworfen, als plötzlich der Herzog Ruodolf eintritt und meldet, daß die Sachsen nur durch eine sehr kurze Strecke getrennt sind, daß sie, man wisse nicht ob aus Veringschätzung der herannahenden Feinde, oder weil sie nichts von ihnen bemerkten, bei Speise und Becher thörichte Kurzweil trieben, gleichsam als wenn es noch einen

1) Oberellen, Dorf im Herzoglich Sachsen-Meiningischen Amte Salzungen, zwei Stunden von Eisenach an der Chaussee nach Berka, von Eisenachischem Gebiete ganz umschlossen. — 2) Nach der Richtung des Weges, welchen das Heer einschlug, darf man wohl nur an die Dörfer Groß-Wolfs- und Dester-Behringen im Herzoglich Sächsischen Amte Gotha denken.

3uni9. Augenblick ungerächt an ihnen bleiben sollte, daß sie gegen den Staat und die Geseze der Vorfahren die Waffen so ruchlos dem König vor Augen gebracht hätten; diese Schmach des deutschen Reiches werde in keinen folgenden Jahrhunderten zu tilgen sein; seine Meinung sei daher, da noch der größte Theil des Tages übrig sei, daß man das Treffen ordne, die Schlacht liefere, oder wenn sie, der Schlacht ausweichend, sich innerhalb ihres Lagers zu decken suchten, das Heer vor das Lager führe und dieses erstürme. Der König beugt sich vor ihm zur Erde, versichert ihn seines Dankes und verspricht, Gott zum Zeugniß nehmend, dieser Wohlthat, so lange er lebe, niemals zu vergessen. So eilen beide aus dem Zelte. Das Zeichen zum Gesecht wird gegeben, schnell sind alle bei der Hand, sie besetzen weit und breit die Ebenen, und ein jeder Heerführer ordnet besonders seine Schaaren. Und weil weder die Lage des Ortes noch die Menge zuließ, daß zu einer und derselben Zeit alle zugleich zum Angriff geführt werden konnten, so wurde dem Herzog Ruodolf der Auftrag gegeben, mit den Seinigen in den ersten Reihen zu fechten, nach einem besonderen Vorrechte der Schwaben, welchen schon seit alter Zeit durch ein Gesez übertragen worden ist, bei jedem Feldzuge eines deutschen Königs dem Heere voranzuziehen und das Gesecht zu eröffnen. Die Uebrigen wurden befehligt, in der Nähe zu halten und den Streitenden, wie es die Umstände erforderten, schnell zu Hülfe zu kommen. Der König befand sich in dem fünften Heerhaufen, den er aus den erlesensten Sünglingen von bewährtester Treue gegen ihn dicht geschlossen und auf das stattlichste gebildet hatte¹. So rücken sie allmählich in wohlgeordneten Reihen gegen das Lager der Sachsen.

Die Sachsen, welche sich höchst thöricht eingebildet hatten, daß jener Raum, durch den sie von dem König geschieden waren, kaum von einem leichten Reiter, geschweige von einem durch Gepäck und Kriegsgeräthe gehinderten Heere in einem Tage zurück-

¹) Ganz ähnlich schildert Widukind (S. 95 der Uebersetzung) die Aufstellung Otto's des Großen in der Ungernschlacht.

gelegt werden könnte, vermutheten nichts weniger, als daß der ^{3uni9.} König sie an diesem Tage schon erreichen würde; daher hatten sie in eitler Sicherheit erschlafft, allen ihren Fleiß von den Waffen zur Pflege des Körpers gewendet, als sie plötzlich wahrnehmen, wie der Himmel sich von Staub verfinstert und ein Heer, unzählbarer als der Sand am Meere, die ganze Breite des vor ihnen liegenden Gefildes gleich Heuschrecken erfüllt hat, wie es den Zwischenraum schon fast durchmessen hat und jetzt mit rascherem Schritte vordringt, um sogar das Lager, wenn sie nicht schleunig auszögen, zu bezwingen. Ueber diese unerwartete Erscheinung bestürzt und sich wechselseitig der Fahrlässigkeit anklagend, daß sie den Feind nicht eher gesehen hätten, erheben sie sofort ein Feldgeschrei zum Himmel, greifen zu den Waffen und brechen aus den Thoren hervor. Wenige nur verwahren ihre Körper durch Panzer, die Uebrigen eilen so ungeduldig fort, daß sie nicht einmal daran denken, ihre Kleider wieder anzulegen, die sie kurz vorher, allzu großer Behaglichkeit sich hingebend, abgelegt hatten. Keiner wartet auf den andern, der noch zögert, sondern jeder läuft einzeln hier und dort herzu, so wie er früher oder später die Waffen zur Hand hatte. Sehr viele, die jenseit des Flusses Unstrut in weiterer Entfernung lagerten, empfangen eher die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange, als die Mahnung zum Gefechte. Die Kürze der Zeit gestattete nicht, die Schaaren gehörig zu ordnen, noch die Krieger zu ermahnen, noch das Lager durch die gewöhnlichen Wachen zu beschirmen, noch sonst irgend etwas von dem zu thun, was die üblichen Vorschriften der Kriegskunst erforderten. Die plötzliche Ankunft des Königs hatte alles vereitelt. Als sie endlich von jener Bestürzung wieder Muth gefaßt und sich in den dichtesten Haufen in ungeordneter Aufstellung zusammengedrängt hatten, erwarteten sie nicht das Zeichen zum Angriffe, wie es Brauch bei denen ist, welche fechten sollen, sondern sie geben ihren Rossen die Sporen und rennen mit höchster Anstrengung eilends gegen die Feinde, nicht weit von Hohenburg. Und die Schwaben hätten den ungestümen Andrang nicht eine Stunde lang aushalten

Summ. können, wäre nicht, da sie schon aus ihrer Stellung vertrieben waren und sich zurückzogen, Herzog Welf mit dem bajorischen Heere zu ihnen gestoßen. Der erste Sturm des Kampfes nahm die Spieße und Gleven weg, den übrigen Theil machen sie mit dem Schwerte aus, in welcher Fechtart sich der sächsische Krieger am meisten hervorthut, jeder mit zwei oder drei Schwertern umgürtet, und sie wüthten mit so großer Kraft, so großem Ungestüm und wissen mit solcher Kunst zu treffen, daß sie selbst ihren Feinden nicht weniger Bewunderung als Schrecken einflößen. Hier wurde Ernst, der Markgraf der Bajorier, schwer verwundet, ein Mann von großem Ansehen im Reiche und durch viele Siege gegen die Ungern hochberühmt; halbtodt in das Lager zurückgetragen, starb er am folgenden Tage. Hier fiel der Graf Engilbert, hier zwei Söhne des Grafen Eberhard von Ellenburg, hier zahlreiche Edle von den Schwaben, zahlreiche von den Bajoriern; sehr wenige schieden ohne Wunden aus dem Treffen. Der Herzog Ruodolf wurde oft von mehreren Schwertern angegriffen; sein überaus fester Panzer vereitelte zwar alle Hiebe, doch erlitt er durch die fortwährende Quetschung der Glieder vieles Ungemach¹. In dem sächsischen Heere strahlte auf das herrlichste die Tapferkeit Ottos, des vormaligen Herzogs von Bajorien. Dieser, umringt von den tapfersten Jünglingen, war bald in den ersten Reihen, um das Gefecht zu beleben, stürzte sich ins dichteste Handgemenge, wo nur die Gewalt der Feinde heftiger andrang, traf mit seinem Schwerte das Antlitz der Anstürmenden, bahnte sich durch die dichten Haufen der Feinde überall hin den Weg mit den Waffen, bald trieb er im letzten Treffen die Säumnigen an, erinnerte sie an die Sache, um derentwillen sie die Waffen ergriffen hatten, bat flehentlich alle insgesammt bei Gott, daß sie jetzt, was sie so oft auf das heiligste geschworen hätten, ihre Freiheit mit dem Schwerte behaupten möchten. Küstig in der That erfüllte er zugleich die Pflichten eines trefflichen Kriegers und des besten Feldherrn. Vom Mittag bis zur neunten Stunde hatte der Kampf gedauert und

1) Vergl. den Sachsenkrieg von Bruno, S. 49 der Uebersetzung.

schon war es dahin gekommen, daß zwei Heere zweier Reiche, Schwabens und Bajoriens, den Rücken wandten: und dem König meldeten häufige Boten, daß die Seinigen in der höchsten Bedrängniß seien, als plötzlich von der einen Seite Heriman, Graf von Glizberg, von der andern die habenbergischen Krieger zum Angriff vorrückten. Jetzt läßt auch der Herzog von Böhmen, jetzt auch der Herzog Gozelo von Luteringen seine Truppen mit verhängtem Zügel angreifen, nachdem sie sich vorher durch viele Botschaften und Bitten der im Kampfe Gefährdeten hatten bestürmen lassen. Nicht weiter konnten die Sachsen dem gewaltigen Andrang der Menge widerstehen und wichen allmählich zurück; lange noch suchte mit höchster Anstrengung der Herzog Otto durch Bitten, Schelten, durch Schmähungen ob ihrer Feigheit und Lässigkeit die schon zur Flucht sich neigenden Reihen wieder zum Stehen zu bringen; zuletzt aber wandten endlich alle ihre Rosse und flohen nach verschiedenen Richtungen. Da nun, wie ja immer, wenn die Feinde fliehen, den Feigsten und den Tapfersten gleiche Kühnheit erfüllt und sie gleichen Ruhm erwerben, machen sich in dem Heere des Königs alle Schaaren mit aufgelösten Reihen, auch alles gemeine Volk und die Bauern, welche für die Bedürfnisse des Lagers knechtischen Dienst leisteten, eilig zur Verfolgung der Fliehenden auf, sie spornen ihre Pferde bis zur Erschöpfung, durchschießen blitzschnell die weitesten Gefilde, zertreten alles, was ihnen in den Weg kommt, und da die Fliehenden sich in das Lager, hier auf einen sichern Zufluchtsort hoffend, zurückgezogen hatten, nehmen sie auch dieses ein, plündern es und treiben jene hinaus, beslecken alle Orte, durch welche die Flüchtlinge entweichen, zwei oder drei Meilen in der Runde, mit blutigem Mord, füllen sie mit Haufen von Leichen, und weil der von den Hufen der Rosse aufgewirbelte Staub den Augen die Aussicht und den Gegenständen die Unterscheidung entzogen hatte, daß sie mit getrübttem Blicke nicht leicht Freunde von Feinden zu sondern vermochten, tödten sie viele von ihren Waffenbrüdern, indem sie dieselben für Feinde ansehen. Die Fürsten und Edlen Sachsens entkommen alle lebend und unverseht bis

auf zwei von mittlerem Range¹, da ihnen die Kenntniß der Gegend, die Dunkelheit der verfinsterten Luft und die Schnelligkeit ihrer Rosse trefflich zu Statten kam. Gegen das gemeine Fußvolk aber, das während des Zusammentreffens der Reiter noch im Lager zurückgeblieben war, raste die Wildheit der Feinde so sehr über alles Maß und alle Schranken, daß sie, aller christlichen Schonung vergessend, mordeten, als ob sie Vieh nicht Menschen vor sich hätten. Eine sehr große Zahl verschlang auch der Fluß Austrut, indem sie sich aus Furcht vor dem drohenden Schwerte allzu rasch hineinstürzten. Dem Morden machte die Nacht ein Ende und der Umstand, daß man es nicht für sicher hielt, die Fliehenden über den Fluß zu verfolgen. Das Kriegsvolk wandte sich nun zur Plünderung und fand im Lager der Feinde einen so großen Ueberfluß an Speisen, eine so große Menge Goldes und Silbers und kostbarer Gewänder, daß es schien, als wären die Sachsen dem Heere des Königs entgegengezogen, nicht um ihm eine Schlacht zu liefern, sondern um ihm ein Gastmahl auszurichten und die Pracht ihrer Reichthümer zur Schau zu stellen.

Der König kehrte kurz nach Sonnenuntergang unter glückwünschendem Zuruf seiner Krieger, wie es gebräuchlich ist, in das Lager zurück, fröhlich und frohlockend, daß er seine verhaßtesten Feinde durch diesen Sieg überwunden hätte, um so mehr, da seine Krieger sich allenthalben damit brüsteten, diesen und jenen von den vornehmsten sächsischen Fürsten mit eigener Hand erlegt zu haben. Als sie aber wieder auf die Wahlstatt hinausgingen, und nun der eine seinen Herrn, der andere seinen Vater, seinen Bruder, Vetter oder jemanden, der durch irgend ein näheres Band mit ihm verknüpft war, unter den Leichen der Gefallenen fand, da wurde alle Freude in Trauer und der Reigen in Wehklagen verkehret²; und von Jammer und Schmerzensrufen erschallte das ganze Lager.

3un10. Den folgenden Tag verweilte das Heer in dem nämlichen Lager und beerdigte die Todten; die Vornehmeren und Reicheren unter

1) Bruno S. 50. nennt sie, außerdem aber auch noch den Grafen von Querfurt. —

2) Klagelieder Jeremia 5, 15.

ihnen schicken sie in die Heimath, woher ein jeder stamnte, zum Begräbniß; den Verwundeten widmen sie Sorge und diejenigen, welche ihre Wunden für die Zukunft zum Kriegsdienste untauglich gemacht hatten, senden sie zur Pflege ihren Angehörigen nach Hause. Und nicht leicht vermochte man zu schätzen, wie viel Tausende in diesem, wie viel in jenem Heere geblieben wären, doch so viel war offenkundig, daß hier mehr von den Edlen, dort mehr von dem gemeinen Volke gefallen wären, und daß wegen des Verlustes der ausgezeichnetsten Männer die Sieger größeren Nachtheil erlitten hatten, als die Besiegten. Als nun schon alle von Kummer und Trauer befangen waren, kam noch ein heftigerer Schmerz und Neue über das Geschehene hinzu, da man erfuhr, daß die sächsischen Fürsten, von denen man Tags vorher mit leerem Geschwätz verbreitet hatte, daß sie alle bis auf den letzten Mann gefallen wären, noch alle in unverminderter Zahl lebten und voll Muthes wieder frische Truppen zur Erneuerung des Treffens zusammenzögen. Es fiel ihnen der Gedanke schwer und sie ließen es unter sich mit nicht undeutlichem Murren vernehmen, daß sie mit der größten Aufopferung ihrerseits und ohne den geringsten Nutzen für den Staat ihre Hände mit dem Blute des unschuldigen Volkes besleckt hätten.

Der König selbst befürchtete sehr, daß seine Krieger, das so vergeblich vergossene viele Blut bereuend, unter dem Vorwande religiöser Bedenklichkeit in Zukunft sich des Krieges weigern möchten, den sie ohne Sünde und schwere Beleidigung Gottes nicht führen könnten. Für diese so schlechte Sache fand der Erzbischof von Mainz ein eben so schlechtes Auskunftsmittel. Nachdem er mit wenigen Vertrauten des Königs Rath gepflogen hatte, erschien er plötzlich vor dem Volke und belegte die Fürsten Thüringens, welche doch weder kanonisch vor das Sendgericht geladen, noch in dem Send verhört und nach den Gesetzen der Kirche zur Untersuchung gezogen waren, durch übereilten Spruch mit dem Banne, und zwar aus dem Grunde, weil sie ihn im vergangenen Jahre zu Erphesfurt, als er zur Eintreibung der Zehnten Sitzung hielt,

mit gezogenen Schwertern in der Kirche angefallen hätten. Und damit es ihm nicht etwa jemand zum Vorwurf machen möchte, daß er, den kanonischen Satzungen zuwider, unglückliche, in so verwickelten und unauflösbaren Bedrängnissen gegenwärtig befangene Menschen zu so ungünstiger Zeit angefochten hätte, da sie, von allen Seiten durch so große Kriegsstürme hin und her geworfen, keine Muße hatten, an die Vertheidigung ihrer Sache zu denken, sondern genöthigt waren, ihr Leben durch die Flucht oder mit den Waffen zu schützen: sagte er, es sei ihm dieses von dem römischen Papste erlaubt worden, daß er sie ohne gesetzliche Frist und ohne gesetzliche Untersuchung an dem Tage, an welchem es ihm gelegen käme, durch einen rechtmäßigen Bannfluch von der Gemeinschaft der Kirche schiede. Doch konnte es keinem Einsichtsvollen verborgen bleiben, worauf dieses Verfahren vorzüglich gerichtet war, nämlich darauf daß das Heer des Königs in der Folge mit mehr Bereitwilligkeit und Zuversicht gegen diejenigen Krieg führte, durch deren Tödtung, wenn sie nach dem Bannspruche erschlagen wären, es weder der Sünde noch den Strafen, welche die kirchlichen Gesetze den Todtschlägern bestimmen, zu verfallen glaubte.

Hierauf rückte das Heer von der Wahlstatt, zog durch Thüringen nach Sachsen, alles rings umher mit Feuer und Schwert verwüstend, und fand in den einzelnen Ortschaften so große Reichthümer, denn das Land war sehr fruchtbar und noch von keinem Kriege berührt, daß dem so gierigen Trosse, der allein aus Hoffnung auf Beute dem Heere folgte, eine solche Fülle Ueberdruß verursachte. Doch schickte der König ununterbrochen Gesandtschaften an die sächsischen Fürsten, sowohl in seinem eigenen, als im Namen seiner Fürsten, mit der Aufforderung sich zu ergeben und vielmehr auf seine Gnade, als auf ihre Waffen, die sie einmal mit schlechtem Erfolg versucht hätten, in Zukunft ihre Hoffnung zu setzen. Aber jene hatten durch sichere Anzeigen erfahren, welchen glühenden Haß er gegen sie im Herzen trug, und hielten es für die äußerste Thorheit, ohne Ueberlegung demjenigen Recht und

Gewalt über ihr Blut einzuräumen, dessen Zorn sie vor dem Feldzuge durch so flehentliche Bitten nicht zu besänftigen im Stande gewesen wären. Doch entboten sie ihm in demüthigen Worten, sie hätten stets lieber Frieden als Krieg, und seine Gnade lieber als seinen Unwillen gewünscht; und hätten sie diese nur um einen andern Preis als ihr eigenes Blut erkaufen können, so würden sie niemals so weit gegangen sein, dieses Aeußerste zu wagen und zu versuchen; hätte wenigstens jetzt nach ihrer Niederlage Gott sein Herz gerührt, daß er sich des Elendes derjenigen erbarmte, die er fast bis zur Vertilgung zu Boden gestreckt, so nähmen sie dieses mit Freuden an; sie wollten aus ihrem Herzen das Gedächtniß aller der Uebel, wodurch er gegen sie seinen Zorn und Haß befriedigt hätte, verlöschen und ihm in Zukunft treu und hold sein; könnte aber dieses nicht anders als durch ihre Unterwerfung geschehen, so sei es für sie rathsamer, mit Erhaltung ihres Rufes und im vollen Genuße ihrer Freiheit, im offenen Kampfe unterzugehen, als, sich ergebend, wie das Vieh abgeschlachtet zu werden, oder in langwieriger Haft gehalten, überdies von Hunger und Durst und anderen Martern gepeinigt, ein Leben zu führen, das trauriger wäre, als jeder Tod. Zuletzt reisten auf Befehl des Königs der Erzbischof von Mainz und einige andere Fürsten ab und verhandelten eben dieses mündlich mit ihnen, sie bei Gott bittend, daß sie doch jetzt, nachdem sie zu so unglücklicher Stunde ihre Sache dem Kampfe vertraut und eine Niederlage erlitten hätten, deren Folgen noch nach vielen Jahrhunderten nicht erlöschen würden, durch ihr Mißgeschick gezwungen, von ihrer Thorheit zurückkommen und sich und ihr Volk nicht in hartnäckiger Verzweiflung völlig zu Grunde richten möchten; sie setzten vor den Augen des allsehenden Gottes ihre Treue zum Unterpfande, daß die Sachsen, wenn sie sich freiwillig ergeben würden, noch an dem nämlichen Tage oder doch in der kürzesten Zeit hernach von der Uebergabe freigesprochen werden und im ungekränkten Besitze ihrer Würden, Lehen und Güter und übrigen Habe bleiben sollten. Jene erwiderten, daß sie sowohl die Treue der Fürsten als des

Königs wilden und unverföhnlichen Sinn hinlänglich durch die That kennen gelernt und erprobt hätten, da er nach jenen Friedensbedingungen, die im vorigen Jahre der König in Gerstingun mit Zustimmung der Fürsten auf das heiligste bekräftigt, so grausam an ihnen wegen der Schuld, die er damals vergeben, Rache geübt und auch das Wort der Fürsten ihnen in ihrer Noth keine Hülfe und keinen Schutz gewährt hätte; daher forderten sie vergebens, daß man jetzt ihre Treue gleichsam als etwas unbekanntes prüfen solle, da sich dieselbe ihnen zu ihrem großen Schaden in den Gefilden Thüringens heller als das Tageslicht gezeigt habe. So beharrten sie fest auf ihrer Meinung und hielten sich nicht weit von Magadaburg in sehr wohlverwahrten Plätzen, weil sie, ohngeachtet der großen Menge Volkes, die ihnen zu Gebote stand, doch beschlossen hatten, sich in der Folge der offenen Gefechte zu enthalten, wenn nicht unvermeidliche Nothwendigkeit sie dazu triebe. Doch willigten der Markgraf Uodo, der Bischof von Merseburg und wenige andere Edelle Sachsens in die Uebergabe. Unter ihnen wurde der Markgraf Uodo, nachdem er seinen Sohn für sich als Geißel gegeben, sogleich von der Uebergabe entledigt, der Bischof in das Kloster Loreßan (Lorsch) geschickt, andere verschiedenen Fürsten anbefohlen, um sie eine Zeit lang zu verwahren.

3uti. Der König kam mit dem Heere bis Halberstat und fuhr fort, alles rings umher mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Auch nach Goslar zog er, doch nur mit wenigem Gefolge, um des sehr reichen und ihm immer sehr lieben Ortes zu schonen, damit derselbe nicht, wenn das Kriegsvolk in Menge zugelassen würde, durch Plünderung Schaden erleiden möchte. Weil aber das Heer von Tag zu Tag mehr durch Hunger und Durst zu Grunde ging, da das alte Getreide theils vom Feuer, theils durch den Bedarf einer so großen Menge aufgezehrt, das neue aber noch nicht gereift war, und weil sich keine Hoffnung zeigte, daß ohne längere Frist und größere Müstungen dieser Krieg sich beendigen lasse, so verließ der König Sachsen, den Bitten der Fürsten nachgebend, überschritt die Grenzen Thüringens, und als er nach Eschenewege ge-

langt war, entließ er sein Heer, nachdem er sich von den Fürsten das feste Gelöbniß hatte geben lassen, daß sie zur Erneuerung des Feldzuges auf den 22. Oktober noch zahlreicher und glänzender ausgerüstete Truppen ihm in Gerstingun zuführen wollten.

Um diese Zeit wurde der König benachrichtigt, daß Dietwin, Bischof von Lüttich, ein mit vielen Tugenden geschmückter Mann, der schon lange Jahre das priesterliche Amt verwaltet hatte¹, von dem Lichte dieser Welt geschieden sei. Sofort bestellte der König, auf Verwendung des Herzogs Gozelo, wegen des ausgezeichneten Verdienstes, welches sich dieser im Kriege erworben hatte, zu seinem Nachfolger einen gewissen Heinrich, Canonikus zu Verdun, der dem Herzoge durch Blutsverwandtschaft sehr nahe stand². Durch diese Begünstigung dem König verpflichtet, versprach jener für den künftigen Feldzug alle ihm nur mögliche Unterstützung.

Nach Beurlaubung des Heeres kam der König eilends gen Worms. Bald hierauf kehrte auch Burchard, Propst der Kirche zu Trier, welcher als königlicher Botschafter an den König der Ruzenen gesandt war³, zurück und brachte dem König so viel an Gold und Silber und köstlichen Gewändern, daß man versichert, zu keiner früheren Zeit seit Menschengedenken sei so viel auf einmal in das deutsche Reich gebracht worden. Um diesen Preis wollte der König der Ruzenen den König bloß dazu erkaufen, daß er seinem Bruder, den er aus dem Reiche vertrieben hatte, keine Hülfe gegen ihn gewähren möchte. Aber dieses hätte er sicher auch umsonst erlangen können, da der König, mit inneren und einheimischen Kriegen beschäftigt, zu auswärtigen und gegen so entfernte Völker zu führenden Kriegen durchaus keine Muße hatte. Dem an sich großen Geschenke verlieh die gelegene Zeit noch größeren Werth. Denn durch die außerordentlichen Ausgaben des jüngsten Krieges war der königliche Schatz ganz erschöpft, und das Heer verlangte heftig und mit Ungestüm den Lohn des neulich beendigten Feldzuges; und hätte der König demselben nicht nach Wunsche mit kö-

1) von 1048 bis 1075; er starb den 23. Juni. — 2) Er war ein Sohn des Grafen Friedrich von Toul. — 3) s. oben S. 188.

niglicher Freigebigkeit Genüge gethan, so ließ sich mit Sicherheit annehmen, daß er für den übrigen Theil der Sache, welcher noch weit bedeutender zu werden drohte, auf die Ergebenheit des Heeres weniger würde bauen können.

Der Erzbischof von Mainz, ergrimmt über den Bischof von Halberstat, deswegen weil es vorzüglich bei ihm gestanden zu haben schien, daß die Sachsen nicht in die Uebergabe willigten, nimmt sich vor, den mit geistlichen Waffen zu bekriegen, den er mit Kriegsmannschaft nicht zu bezwingen vermocht hatte. Er schickt ihm einen Abgeordneten und ladet ihn vor den Send, ihn des Verbrechens des Meineides anschuldigend, weil er gegen das Reich und den König, dem er eidlich Treue gelobt, ein gewaffnetes Heer selbst als Kriegsführer aufgestellt habe, und mit diesem Vorwand trachtet er, ihn von dem bischöflichen Stuhle zu vertreiben, wenn der Erfolg seine Wünsche begleite, ohne gehörig zu bedenken, daß an ihm selber die gleiche Schuld hafte, weil auch er und alle Fürsten des Reichs, die nun auf Seiten des Königs waren, sich anfänglich zu dem nämlichen Kriege gegen den König verschworen hatten. Aber der Bote wurde durch Furcht vor den Feinden, durch deren Land er gehen mußte, aufgehalten, so daß er nicht in gesetzlicher Frist, wie es der Brauch ist, ihm einen Tag anberaumen konnte; und so wurde dieser thörichte Plan eben so leichtfertig aufgegeben, wie er begonnen war. Doch versammelte der Erzbischof in dem nämlichen Jahre im 3ten Monat Oktober eine Synode zu Mainz, wo unter Andern, welche dort zusammengekommen waren, auch der Bischof von Cur erschien, mit Schreiben und Aufträgen des apostolischen Stuhls, wodurch dem Erzbischof unter Androhung des Verlustes seines Amtes und Ranges geboten wurde, so wie ihm auch schon vorher durch zahlreiche Botschaften befohlen war, alle Priester, die innerhalb seines Sprengels wären, dahinzubringen, daß sie entweder sofort ihren Ehefrauen entsagten, oder sich für immer des Dienstes des heiligen Altars begäben. Als er nun dieses thun wollte, erhoben sich von allen Seiten die anwesenden Geistlichen und setzten ihm so heftig mit Worten zu, tobten dermaßen mit den Händen und

mit drohender Haltung des ganzen Leibes gegen ihn, daß er schon daran verzweifelte, mit dem Leben aus der Synode davonzukommen. So ließ er sich denn endlich durch die Schwierigkeit der Sache abschrecken und beschloß, in Zukunft diese Frage ganz ruhen zu lassen und dem römischen Papste anheimzustellen, daß dieser eine Sache, die er so oft ohne Erfolg in Vorschlag gebracht, in eigener Person, wann und wie er wolle, vollführen möge.

Heinrich, der Bischof von Speier, wurde durch einen plötzlichen Tod hinweggenommen, nachdem er schon fast alle Schätze ^{Feb 26.} der speierschen Kirche mit kindischem Leichtsinne verschleudert und die Güter derselben seinen Dienstmannen zu Lehen gegeben hatte, in solchem Maße, daß ihm der nöthige Aufwand aus den Einkünften der Kirche kaum noch für ein halbes Jahr gereicht werden konnte. Vor dem Tode dieses Mannes sah ein gewisser Geistlicher, der ihm sogleich in dem Bisthum nachfolgte, mit Namen Huzmann, ein merkwürdiges Gesicht. Ihm dünkte, er stehe im Chore zu Speier mit dem Bischofe und den übrigen Stiftsherren, und siehe, da traten drei Männer in den Chor, der eine ein ergrauter, ehrwürdiger Greis, die beiden andern Jünglinge, wie zum Dienste des älteren bestimmt. Da sie nun in der Mitte des Chores eine Zeit lang schweigend gestanden hatten, sprach der ältere zu den bei ihm befindlichen Jünglingen: „Was zögert ihr, das, was euch geheissen ist, zu erfüllen?“ Aber jene erwiderten: „Es ist deine Sache, o Vater, zuerst gegen ihn das Urtheil zu fällen, und wir werden dann ungesäumt alles, was du verordnet hast, vollziehen.“ Jener sprach hierauf: „Wegen der vielen Uebelthaten, die er gegen diesen Ort und die heilige Mutter Gottes verübt hat, ist von Gott der Richterspruch ergangen, daß er hingerichtet werden soll.“ Auf dieses Wort ergriffen sie den Bischof, enthaupteten ihn und hingen den Rumpf an das Holz des Kreuzes, das in derselben Kirche hoch aufgerichtet stand. Als am andern Morgen der Geistliche, vom größten Entsetzen erschüttert, dem Bischof seinen Traum erzählt hatte, so kam es diesem vor, als rede er irre, und wegen seines körperlichen Wohlbefindens und

der vollkommen frischen Kraft, die noch alle seine Glieder belebte, ließ er keinen Gedanken an das schon so nahe bevorstehende Ende aufkommen. Und siehe, am siebenten Tage hernach, als er zum Abendgottesdienst mit den Brüdern im Chore stand, fühlte er plötzlich, daß ihm eine kleine Blatter wie ein Punkt am Halse erwuchs, welche dann allmählich übermäßig anschwell und woran er vor Mitternacht verschied.

7uli.
Aug. Nach dem Abzug des königlichen Heeres aus Sachsen hielten die Sachsen und Thüringer wiederum häufige Zusammenkünfte, in welchen das gemeine Volk gegen die Fürsten und die Fürsten gegen das gemeine Volk in heftigster Zwietracht tobten. Das Volk zürnte seinen Fürsten, weil sie es durch ungestümes Zureden zu Ergreifung der Waffen gegen den König angetrieben, und nun, da es zum Streite gekommen, sich selbst durch die Flucht gerettet und das Volk den Feinden preisgegeben hätten, um es niederzuschlagen, zu zertreten und wie unvernünftiges Schlachtvieh zu morden. Die Fürsten zürnten dem Volke, weil, während sie selbst in den Kampf gezogen und nach ihrer Zahl ihn tapfer genug bestanden, das Volk innerhalb des Lagers in träger Ruhe gesessen und ihnen in der Gefahr sehr viele vergebliche Hoffnung erregt, aber obwohl lange erwartet, nichts von Hülfe und Schutz gebracht hätte. Dann aber feindeten alle Sachsen insgemein alle Thüringer mit größter Erbitterung an und sagten, daß sie mit mehr Recht gegen diese als gegen den König Krieg führen würden, weil nach der Niederlage des sächsischen Heeres die Thüringer auf allen Straßen und Wegen sich den Flüchtlingen entgegengestellt, sie angefallen, beraubt, gemißhandelt und in schimpflicher Blöße aus ihrem Gebiete verjagt hätten. Schon war es auf dem Punkt, daß der Streit in Gewaltthätigkeit und großes Unheil auszuarten schien. Aber der Bischof von Halberstat und Otto, vormals Herzog von Bajoarien nach deren Rath der sächsische Krieg vornehmlich geleitet wurde, beruhigten die Gemüther der aufgeregten Menge durch heilsame Mäßigung, sie bei Gott bittend, daß sie doch die Waffen, die sie zur Behauptung ihrer Freiheit einträchtig ergriffen hätten, nicht

jetzt, von teuflischer Wuth fortgerissen, gegen ihre eigenen Eingeweide kehren, und nicht bei ihren Feinden, welche über sie einen trauervollen Sieg davongetragen, durch diese innere Zwietracht neuen Muth und neue Kühnheit erwecken möchten. Weil sie überdies sahen, daß das Volk von dem ersten Mißgeschick niedergeschlagen, den Krieg eben so sehr bereue, als es dessen überdrüssig wäre, und auch besorgten, daß, wie der Sinn des Volkes immer veränderlich und unbeständig ist, sie die Fürsten selbst gefangen nehmen, dem König überliefern und mit dem Blute derselben ihre eigene Rettung erkaufen möchten, so trugen sie bei ihnen auf Wiederherstellung des Friedens an und riethen, daß jetzt, weil doch die einmal erlittene Niederlage ihnen Abscheu und Entsetzen vor dem Kriege beigebracht hätte, sie alle Mühe auf die Besänftigung des Unwillens des Königs gegen sie wenden sollten. Mit größter Freude wurde dies von dem ganzen Volke vernommen und gebilligt. Und sogleich schickten sie den Bischof von Bremen und den Markgrafen Udo nach gemeinschaftlich gepflogener Berathung zu dem König, um Gotteswillen zu bitten, daß er doch jetzt wenigstens, von ihrem Blute gesättigt, seinem Zorn ein Ziel setzen und nicht den kleinen Rest des sächsischen Volkes, welcher nach jenem schrecklichen Blutbade noch übrig geblieben sei, vollends vertilgen, sondern vielmehr einen Tag und Ort bestimmen möchte, wo sie mit Sicherheit erscheinen und ungefährdet ihre Sache vertheidigen dürften; sie wären bereit, dem richterlichen Erkenntniß aller Fürsten des Reichs gemäß, wegen alles Unrechtes, wodurch er verletzt zu sein behauptete, ihm nach Wunsche Genugthuung zu leisten, kurz jede Genugthuung ihm anzubieten; alles, wenn ihnen nur das Leben und die Freiheit bliebe, wollten sie gern dulden, wenn er nur den Heereszug, wozu er, wie sie erfahren, gegen sie alle Fürsten des Reichs aufgeboden hätte, noch eine Zeitlang einstellen wollte. Hierauf erwiderte der König, er werde weder ihnen noch irgend einem, der gerechte Genugthuung für ein Vergehen biete, seine Gnade verweigern; allein über eine so große und so schreckliche That so schnell einen endlichen Bescheid zu geben, sei er

weder gesonnen noch berechtigt, bevor die Fürsten des Reichs zusammenkämen, zu deren gemeinschaftlicher Beschimpfung das Verbrechen der Beleidigung der königlichen Majestät gereiche, und deren Beirath nicht minder zur Herstellung des Friedens, als ihre Tapferkeit zur Führung des Krieges nothwendig sei, zumal da die Sachsen ihn schon öfters durch gute und friedfertige Verheißungen getäuscht hätten; er habe seinen Fürsten als Tag der Vereinigung des Heeres zum Feldzuge den 22. Oktober in Gerstingun anberaumt; wenn sie die vollbrachte That wirklich bereuten, so möchten sie dahin kommen, um dort für die verschuldete Verwegenheit das Urtheil zu empfangen, welches die Fürsten des Reiches für billig erachten würden. Als dieses den Sachsen gemeldet worden war, so befiel sie große Furcht, und sie strengen wetteifernd alle Kräfte des Geistes an, den Zorn des Königs, auf welche Weise sie nur können, zu besänftigen, indem ihnen vor allen Dingen am Herzen liegt, die Heersfahrt abzuwenden, die mit so blutiger Absicht angeordnet ist; denn sie gedenken daran, wie viel Unheil sie im vorigen Feldzuge betroffen, und wissen unzweifelhaft, daß der nach ihrer Flucht erneuerte Krieg ihnen jetzt noch feindseligere Gegner wieder bringen wird. Daher schicken sie die obenerwähnten Botschafter und mit diesen den Bischof von Hildinesheim, und heißen sie nicht nur den König, sondern auch alle Fürsten um Wiedererlangung des Friedens inständig anflehen; sie versprechen jede Gemüthung für das begangene Vergehen, selbst wenn sie über ihre Gesetze und die Rechte ihres Standes gehe. Und damit man ihren Worten nicht mißtraue, übergeben sie den Gesandten selbst so viele Geißeln, als sie nur annehmen wollen, um sich durch diese zu verpflichten, nie, durch keinen Leichtsin, durch keine Noth, durch keinen Wechsel veränderter Umstände von der Erfüllung ihrer Verheißungen sich abbringen zu lassen. Als aber der König durch geheime Kundschaft erfahren hatte, daß sie dieses beabsichtigten, so sorgte er auf alle Weise dafür, daß nunmehr vor Ausrüstung der Heersfahrt die Gesandten der Sachsen durchaus keine Gelegenheit mehr zur Unterredung mit ihm bekämen, weil er nämlich da-

durch zu verhüten suchte, daß nicht etwa die Fürsten des Reichs von den flehentlichen Bitten derselben und der Demuth ihrer Bußfertigkeit überwunden, eine mildere Stimmung gegen sie annähmen. Er hielt es vielmehr sowohl für seine Ehre, als für seinen Zorn für räthlicher, daß wo möglich durch neue Veranlassungen die alten Feindschaften erneuert und die Wunde, deren allzu schnelle Vernarbung er besorgte, durch frische Streiche wieder aufgerissen würde. Um dieses zu bewirken, bedient er sich eines neuen und ausgesuchten Kunstgriffes. Er giebt nämlich vor, von dem Salomo, dem Gemahl seiner Schwester, König der Ungern, nach Ungern berufen zu sein, um die Streitigkeiten zwischen ihm und dem Joas, der ihn aus dem Reiche vertrieben hatte, durch eine mit beiden gehaltene freundschaftliche Unterredung beizulegen.

Unter dem Vorwande dieser Reise täuscht er alle Fürsten des Reichs und begiebt sich nach Böhmen, ohne einen von den Fürsten mit sich zu nehmen, außer Heriman, Grafen von Glizberg, dagegen aber fast fünfhundert leichte und zu diesem Geschäft sorgfältig gewählte Reiter, welche sich mit Hinterlassung des Gepäcks und alles übrigen beschwerenden Kriegsgeräthes, bloß zur Reise und zum Kampfe fertig gemacht hatten. In Böhmen nimmt er den Herzog und das Heer der Böhmen zu sich und dringt auf verborgenen und sehr schwierigen Nebenpfaden nach Sachsen vor, in der Hoffnung, sie, wie man zu sagen pflegt, noch gähmend anzutreffen¹ und durch unvermutheten Ueberfall mit Leichtigkeit überwältigen zu können, oder, wenn sie Widerstand zu leisten versuchten, hinfort eine gerechte Ursache zum Kriege gegen sie und zur Verweigerung der angebotenen Genugthuung zu haben. So gelangt er bis zu der Stadt Misene, welche auf der Grenze von Böhmen und Sachsen liegt. Hier nahmen ihn die Bürger friedlich in die Stadt auf; den Bischof aber ließ er ergreifen und alles, was ihm gehörte, plündern, indem er ihn aus dem einzigen Grunde für des Majestätsverbrechens schuldig erklärte, weil er während der ganzen Zeit des sächsischen Krieges keine Boten noch

1) Mit Anspielung auf die Andria des Terenz I, 2, 10.

Briefe zum Zeichen der dem Staat bewahrten Treue an ihn gerichtet hätte. Uebrigens war jener ein Mann von echt kirchlicher Armuth, der nichts oder wenig von kriegerischem Prunk besaß und vielleicht Gelübde gegen den Staat thun, aber keine Waffen tragen konnte, und weder dieser noch jener Partei als Freund oder Feind großes Gewicht verliehen hätte. Etwas weiter vordringend, steckte er einige Dörfer in Brand und nöthigte die meisten Freigebohrnen der Gegend zur Unterwerfung, als plötzlich die vorausgeschickten Späher meldeten, daß das Gerücht von diesem Anschlag schon längst vorher zu den Sachsen gelangt sei, und daß sie mehr als 15,000 Bewaffnete zusammengezogen und in der Nähe ein Lager geschlagen hätten, entschlossen, des nächstkünftigen Tages, wenn er ihre Genugthuung und Friedensbedingungen nicht freiwillig annähme, in offener Feldschlacht ihn zu bekämpfen; es sei um sein und aller der Seinigen Leben geschehen, wenn er weiter vorrücken oder auch nur in demselben Lager den folgenden Tag erwarten wollte, zumal da sie von allen Seiten eingeengt wären und ihnen zur Flucht kein Ausweg offen stehe, die Zahl der Feinde aber zu groß sei, um die Gefahr mit den Waffen abzuwehren. Da ergriff große Furcht alle, die bei dem König waren, und sie schalteten ihn heftig wegen seiner Thorheit, daß er allzusehr seinem Glücke nachjage und, keinen Aufschub duldend, in maßlosem Uebermuthe Kriege, welche viele Jahre erforderten, mit einem einzigen Schlage zu beenden eile, wodurch er sich und die Seinen mit kindischer Leichtfertigkeit den Feinden verrathen hätte. Ihrem Zureden willfahrend, zog er sich so schnell als möglich wieder nach Böhmen zurück, von wo er nach Sachsen eingebrochen war. Bei seinem Abzug setzten ihm von den Sachsen einige leichte Reuter ohne Vorwissen der Fürsten nach, und sie hätten ihn, ehe er das Land verließ, überwältigt, wenn nicht der Graf Boto, der von dem Könige zu den Sachsen als Unterhändler sich begeben hatte, um sie zur Uebergabe aufzufordern, oder was richtiger ist, sie mit leerem Versprechen der Verzeihung zu umgarnen, damit sie ihn nicht auf seinem Rückzuge verfolgten, sie durch diesen Kunstgriff

hintergangen hätte. Als er nämlich, das Lager der Sachsen verlassend, wahrnahm, daß sie allmählich seiner Spur folgten, vollendete er eine einzige Tagereise, in welcher er zu dem König zurückkommen konnte, durch weite Krümmungen und lange Umwege, die er aufsuchte, kaum in drei Tagen, um durch diesen Verzug dem Könige Zeit zu geben, die Feinde zu täuschen und sich in Sicherheit zu begeben. So wurde der König von der Gefahr befreit und führte seine Reifigen, die durch Anstrengung und Nachtwachen, am meisten aber durch Hunger und Durst beinahe bis zu gänzlicher Erschöpfung abgemattet waren, in wenigen Tagen gen Regensburg zurück, da der Tag, an welchem das Heer vereinigt werden sollte, schon nahe bevorstand; und hier traf er Gesandte der Sachsen an, welche schon geraume Zeit seine Rückkehr erwarteten. Diese hielt er durch Aufschub der Antwort lange in Ungewißheit hin, so daß sie nur im Augenblicke des beginnenden Heereszuges selbst, und als das feindliche Schwert fast schon über ihrem Nacken hing, zu den Ihrigen zurückkehren konnten. Und als ohngefähr um dieselbe Zeit der Markgraf Dedi, von langwieriger Krankheit verzehrt, mit Tode abging, so gab der König die Markgrafschaft desselben dem Herzog von Böhmen zum Lohn für den geleisteten Kriegsdienst, obgleich die Gemahlin des Markgrafen, Adala, ihren Sohn, dem durch Erbfolge die Mark gebührte, ihm kurz vorher für sich als Geisel geschickt, und der Markgraf selbst, nachdem er in Gerstingun mit dem Könige Frieden geschlossen, diesem und dem Reiche die Treue stets unverfehrt bewahrt hatte.

Indessen schwankten die Sachsen und Thüringer zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Frieden und Krieg, zwischen Drohungen und Bitten, in abwechselnder Fluth von ängstlichen Besorgnissen und Komten, so häufige Zusammenkünfte sie auch hielten, zu keinem Entschlusse kommen, was sie thun, wohin sie sich wenden, auf welche Weise sie die verwickelte Lage der Dinge entwirren sollten. Einige meinten, weil der König seinen Sinn unerbittlich auf die Vernichtung des ganzen sächsischen Volkes gesetzt hätte, so sollten sie

alles, was das feindliche Heer von Sachsen und Thüringen übrig gelassen, selbst mit Feuer verwüsten und so mit allen den Thürigen über die Elbe auswandern; andere riethen, man sollte die Lüticier, die erbittertsten Feinde von allem, was den Christennamen trägt, aus ihren Grenzen herausrufen und gegen einen barbarischen und unverföhnlichen Feind sich barbarischer Krieger bedienen; noch andere wollten die Burgen, welche der König in Thüringen und Sachsen zu zerstören befohlen hatte, wiederherstellen, und weil man zum Kampfe zu schwach sei, an unzugänglichen Orten Schutz suchen, bis der Unwille des Herrschers ausgetobt haben würde. Aber das gemeine Volk hatte alle seine Hoffnung von den Waffen zum Bitten gewendet, und wenn sie damit nichts ausrichteten, hatten sie sich schon fest vorgenommen, alles, sei es auch schmachvoll und grausam, lieber zu erdulden, als sich dem Kampfe Preis zu geben und von neuem das gefährvolle Spiel des Glücks zu wagen, welches sie schon einmal mit so unseligem Erfolge versucht hätten. Die Fürsten dagegen, auf deren Anstiften jene Kriegswuth zuerst sich entzündet hatte, bestanden ernstlich darauf und baten inständig, sie sollten doch, der alten Tapferkeit eingedenk, ihrem Ruhme keine Schande anthun und was schon so gut angefangen wäre, nicht so schmählich aufgeben; daß die Sache in dem ersten Treffen so übel ausgefallen wäre, daran sei Schuld, daß sie weder einen König noch einen Fürsten gehabt hätten, dem sie durch die Heiligkeit des Kriegsgelübdes verpflichtet gewesen wären, unter seiner Leitung und seinem Oberbefehl den Krieg zu führen, nach seiner Anordnung das Lager aufzuschlagen, zur Schlacht auszurücken, mit dem Feinde handgemein zu werden und die übrigen Pflichten der Kriegszucht zu beobachten; wenn dieser Anstoß weggeräumt wäre, dann würde kein König, kein Heer in Zukunft für die Tapferkeit der Sachsen unüberwindlich sein; daher sei für ihre schlimme Lage und noch schlechtere Aussicht das einzige Heilmittel und gegen den Uebermuth der Feinde eine mächtige Waffe, wenn sie sich einen König wählten und ihm den Eid leisteten, daß sie für Vaterland, für Weib und Kind, für ihre Freiheit bis in den Tod

kämpfen wollten. Als sie bei diesen und ähnlichen Berathungen oft 7, oft 14 Tage mit fortwährender Ueberlegung zugebracht hatten, kehrten sie immer unschlüssiger als sie gekommen waren nach Hause zurück. So sehr schien ihnen, nachdem sie, mit einander zu Rathe gehend, alles versucht, alles hin und her erwogen hatten, doch wegen des frischen Andenkens der empfangenen Niederlage nichts für ihre Lage genügende Sicherheit oder hinreichenden Schutz zu versprechen.

Der König kam den 22. Oktober, dem Ausschreiben gemäß, Dt 22. nach Gerstingun. Hier erschienen alle Bischöfe und Grafen des deutschen Reichs; es war zugegen Tioderich, Herzog des Mosellandes, zugegen Gozelo, Herzog von Luteringen, mit so vielen und so trefflich gerüsteten Truppen, die er aus dem ganzen ihm untergebenen Lande in solcher Weise durch die strengste Aushebung erlesen hatte, daß sie allein das übrige Heer des Königs an Zahl und Glanz der kriegerischen Ausstattung zu übertreffen und hinter sich zu lassen schienen. Andere Herzoge, nämlich Ruodolf, Herzog der Schwaben, Welf, Herzog der Bajoarier, Berhtold, Herzog der Carentiner, hatten ihren Beistand dem Könige trotz seiner Bitte verweigert, weil, wie sie sagten, sie das viele Blut reue, das in dem vorigen Feldzuge unnütz vergossen worden sei; und weil sie auch Anstoß nahmen an dem harten und unversöhnlichen Sinne des Königs, dessen Zornesglut weder die Thränen der Sachsen noch die Thüringens Gefilde überschwemmenden Blutbäche hätten löschen können. Doch hatten die übrigen Fürsten, welche sehr zahlreich herbeigekommen waren, ein hinlänglich großes und starkes Heer gebildet, das jedoch demjenigen, welches jener erste Feldzug zusammengeführt hatte, bei weitem nachstand. Die Sachsen und Thüringer, jetzt durch die äußerste Noth aufgeschreckt, kamen in sehr ansehnlicher Zahl zusammen, schlugen ihr Lager unfern des Königshofes Northusun, und schickten den Erzbischof von Bremen, den Bischof von Hiltinischeim, den Markgrafen Uodo dem König nach Gerstingun entgegen, inständigst bittend, daß er aus seiner Umgebung Fürsten, welche er wolle, an sie abordnen möchte; sie

St. seien bereit, nachdem sie mit dieser Berathung gepflogen, jeder billigen Bedingung auf das Schnelligste ihre Zustimmung zu geben. Der König schlug dieses ab: seine Fürsten wären aus so entfernten Theilen des Reichs nicht um Urtheile zu sprechen zusammengeströmt, sondern um mit bewehrter Hand von den Feinden wegen der alle gemeinsam betreffenden Unbilden gegen das Reich Rechtschafft zu fordern. Als aber nun mit größter Mühe die flehentliche Bitte der Gesandten dieses von ihm erpreßt hatte, war keiner unter den Fürsten, welcher einwilligen wollte, jenes Amt zu übernehmen, weil ein jeder fürchtete, wenn er allzu gelind gegen die Sachsen verführe, bei dem Könige der Untreue verdächtigt, oder bei den Sachsen durch die Beschuldigung der Lüge verunehrt zu werden, wenn er ihnen Verzeihung ihres Vergehens zusichere, welche, wie jeder ohne weiteres Bedenken wußte, sie durchaus nicht von dem Könige würden erlangen können. Drei Tage brachte man mit dieser Zögerung zu, während die Boten ununterbrochen hin und her gingen und mit den nämlichen Worten die Ohren des Königs und aller Fürsten bestürmten. Der König aber schob deswegen den Feldzug nicht auf, sondern rückte mit geordnetem Heere und unter Vortragung der Feldzeichen täglich langsamen Schrittes verheerend weiter vor in das Land. Endlich gefiel es ihm, an sie den Erzbischof von Mainz, den Erzbischof von Salzburg, den Bischof von Augsburg, den Bischof von Würzburg und mit ihnen den Herzog Gozelo zu schicken, dessen Ansehen bei diesem Feldzuge am meisten galt und um den alles, was zu thun war, sich wie um das Haupt und die Angel drehte, deswegen, weil er, obwohl unansehnlich von Person und durch einen Höcker entstellt, doch durch den Glanz seiner Macht und die Menge der auserlesensten Krieger, ferner durch die Reife der Klugheit und seine Rednergabe über alle andern Fürsten weit hervorragte. Diese fünf hatten sich die Sachsen zur Unterhandlung mit ihnen namentlich erbeten, weil sie dieselben in der standhaftesten Treue und Wahrhaftigkeit bewährt gefunden und glaubten, daß alles, was diese zugesagt hätten, ohne Zweifel Bestand haben werde. Nach ihrer Ankunft im

Lager der Sachsen fielen die sächsischen Fürsten ihnen zu Füßen an und beschworen sie bei Gott, sich ihrer Trübsal zu erbarmen, da der harte Sinn des Königs sie nicht nur anfangs gezwungen habe, diese schreckliche That zu wagen, sondern auch jetzt die Besiegten und fast bis zu völliger Vernichtung Aufgeriebenen noch mit unerfättlichem Haffe einem qualvollen Untergange überliefern wolle. Erlaube man ihnen, nach gesetzlichem Verfahren, vor offenem Gericht nach Sitte der Vorfahren ihre Unschuld darzuthun, so würden sie die Beschuldigung leicht widerlegen, und beweisen, daß sie die in Gerstingun angenommenen Friedensbedingungen in der Folge durch kein unbesonnenes Wagniß verletzt hätten, oder wenn sie dies nicht beweisen könnten, so wollten sie sich nicht weigern, die Strafen zu erdulden, welche Gesetze und Beschlüsse der Väter für diejenigen, welche solche Verbrechen verschuldet, verordnet hätten. Jetzt aber werde durch eine neue Art von Grausamkeit den Unschuldigen keine Möglichkeit gegeben, die Beschuldigung zu widerlegen, ihre Sühne werde nicht angenommen, Genugthuung nicht gestattet, sondern das Gift des einmal gefaßten Unwillens sei in die innersten Adern so tief eingedrungen, daß es durch keine andere Arznei als durch die Vertilgung des ganzen sächsischen Volks gestillt werden könne. Sie möchten daher sich selbst vorsehen, eingedenk der menschlichen Schicksale, daß nicht etwa die Ansteckung dieses pestartigen Beispiels, von den Sachsen ausgehend, auch die übrigen Fürsten des Reichs irgend einmal ergreife, und nunmehr die unglücklichen Begegnisse der Sachsen so lenken, und diesen Reich voll Galle und Vermuth¹ so mischen und den Sachsen zutrinken, daß auch sie nicht vergäßen, daß sie in kurzem denselben gleichfalls würden leeren müssen. Sie hätten jetzt, nach Bereitung ihrer Hoffnung, mit Hintansetzung aller künftigen Sorge für ihr eigenes Wohl, fest in ihrem Gemütthe beschloffen, alles, was jene vorschlugen, rathen, befehlen möchten, ungesäumt zu thun und nicht zuzugeben, daß durch ihre Parteiung der Bestand des ganzen Staates weiter gefährdet werde. Hierauf antworteten jene,

1) Klagelieder Jeremia 3, 19.

Da sie mißbilligten nicht ganz die Ursache, aus der sie anfangs gegen den König zu den Waffen gegriffen hätten; auch gefalle ihnen nicht der auf ihr Verderben gerichtete hartnäckige Sinn und beharrliche Haß des Königs; jedoch hätten alle Fürsten des Reichs sich darüber geeinigt, daß für diesen in dem Staate ausgeübten neuen und seit vielen Jahrhunderten unerhörten Frevel nicht anders dem König oder dem Staate Genugthuung geleistet werden könne, als daß sie sich ihm ohne irgend einen Vorbehalt unterwürfen; sie aber, auf deren Rath sie dieses thäten, wollten Sorge tragen, daß sie durch diese Unterwerfung nichts erlitten, was ihrem Leben, ihrer Ehre und ihrem Vermögen schaden könne. Gegen diese Rede murrte das gemeine Volk der Sachsen heftig, und es dünkte allen hart und unerträglich, demjenigen das Recht und die Macht über ihr Blut einzuräumen, von dessen Grausamkeit sie so deutliche Proben erhalten hätten, der nach Verwüstung Thüringens und Sachsens, nach Niedermetzlung so vieler tausend Menschen, noch Drohungen und Mord schnaubend, alle Reiche der Welt gegen sie aufgewiegelt, dessen Zorne bei glücklichem Erfolge nicht Frömmigkeit, nicht Erbarmen, nicht Rücksicht auf Gott noch auf Menschen, jemals Maß und Ziel gesetzt hätten; es werde besser für sie sein, im gleichen Kampfe zusammenzutreffen und nach Art tapferer Männer im Kriege zu sterben, als in Verbannung und Kerker abgeschlachtet, ihren Feinden ein lächerliches Schauspiel zu geben. Dagegen drangen jene mit inständigen Bitten fleißig darauf, sie möchten auf ihre heilsamen Ermahnungen eingehen und nicht den geringen Rest des sächsischen Namens, der von dem Blutbad und der Verheerung noch übrig sei, durch thörichte Verzweiflung zu Grunde richten; sie selbst hegten sehr große Sorge, wenn nicht für das Leben jener, so doch für ihren eigenen Ruf, da sie sich unstreitig einen Flecken und eine Schmach zuziehen würden, welche in Zukunft von keiner Zeit und keiner Tapferkeit verlöscht werden könne, wenn diejenigen, die sich ihrem treuen Schutze anvertraut, auch nur der leise Hauch irgend eines Mißgeschickes treffe; sie würden daher zu dem Könige gehen und zu erfahren suchen, ob sie sicher

ihr Wort geben, sicher Verzeihung versprechen könnten, und was *Stt.* sie in Erfahrung gebracht, am folgenden Tage berichten. Der König genehmigte sehr gern die friedliche Uebereinkunft und versprach, ja, wie das zu mehreren verbreitete Gerücht lautete, leistete er sogar einen Eid, daß er gegen sie, wenn sie sich unterworfen hätten, wider den Willen und den Spruch derjenigen, durch deren Bemühung und gute Dienste ihm dieser unblutige Sieg zu Theil geworden sei, nichts vornehmen wolle. So ging man oft hin und zurück. Oft hatten die Sachsen, den Vorschlag der Unterwerfung zurückweisend, einmüthig gerufen, man solle zu den Waffen greifen und die Banner zum Gefechte erheben, da ihnen alles sicherer dünkte als die Treue des Königs. Aber der Herzog Gozelo und die bei ihm waren, erwiesen sich ganz unverdrossen in dem Geschäfte und hielten den Aufruhr der tobenden Menge bald mit Drohungen, bald mit Schmeichelworten nieder, indem sie versprachen und, weil Worte wenig Glauben fanden, sogar eidlich bekräftigten, sie würden weder am Leben, noch an ihrer Freiheit, ihren Gütern, Lehen oder ihrer übrigen Habe irgend einen Verlust erleiden, sondern, nachdem sie das Antlitz des Königs und die Majestät des Reichs durch augenblickliche Gemüthung verherrlicht hätten, sogleich von der Unterwerfung losgesprochen und dem Vaterlande und der Freiheit wiedergegeben werden, ohne die mindeste Beeinträchtigung ihres jetzigen Zustandes. Nicht Worte, nicht Eidschwüre, noch irgend einige Verheißungen hatten den sächsischen Fürsten die Furcht benommen; aber weil sie weder mit Aussicht auf glücklichen Erfolg sich mit den Feinden zu messen vermochten, da sie an Zahl und Kraft geringer waren, noch der Krieg sich mehr in die Länge ziehen ließ, weil das Volk schon längst desselben überdrüssig und sehr begierig nach Frieden war, so willigten sie endlich nach langen Berathungen, nach vielfachen Ausflüchten, weinend und tief aus dem Innersten aufseufzend, in die Unterwerfung, und beschlossen, die Treue der Fürsten und die Gnade des Königs auf Gefahr ihres eigenen Lebens zu erproben. Als diese Nachricht sich durch den allgemeinen Ruf sogleich in dem

Da Heere des Königs verbreitet hatte, war die Freude groß, der Jubel unaussprechlich, und man hielt dieses für einen Sieg, der herrlicher wäre als jeder Triumph und köstlicher als alle Beute, weil ihnen die Nothwendigkeit benommen sei, mit denjenigen noch einmal zu schlagen, welche bei dem ersten Zusammentreffen fast alle hellen Lichter von Schwaben und Bajoarien ausgelöscht und als Besiegte den Siegern eine traurige Niederlage beigebracht hätten.

Da 25. Des andern Tages nahm der König seinen Sitz mitten auf der Ebene eines weit ausgedehnten freien Feldes, an einem Orte, welcher Spiraha¹ genannt wird, nachdem er das ganze Heer zu diesem Schauspieler feierlich entboten hatte; ein sehr weiter Raum wurde zwischen den dichtgedrängten Schaaren leer gelassen, wo jene, wenn sie herankämen, von den Augen des ganzen Heeres gesehen werden könnten. Nun werden der Ordnung nach hereingeführt zuerst die Fürsten Sachsens und Thüringens, Wezil, Erzbischof von Magadaburg, Bucco, Bischof von Halberstat, Otto, vormaliger Herzog von Bajoarien, Magnus, Herzog von Sachsen, der Graf Heriman, sein Oheim, der Pfalzgraf Friderich, der Graf Diederich von Cadalenburg, Adalbert, Graf von Thüringen², Ruodeger³, Sizzo⁴, Berenger⁵, Bern, Grafen, und hierauf alle Freigeborenen, welche durch Glanz des Geschlechts oder Reichthums einigermaßen im Volke hervorrugten, und sie unterwarfen sich, der Uebereinkunft gemäß, ohne irgend einen Vorbehalt dem Könige. Der König übergab sie einzeln seinen Fürsten zur Verwahrung, bis über sie durch gemeinschaftliche Berathung entschieden würde; und bald hierauf brach er den Bund, achtete nicht alle Bande des Eides, wodurch er sich verpflichtet hatte, und ließ sie in Gallien, Schwaben, Bajoarien, in Italien und Burgund hierher und dorthin an verschiedene Orte bringen. Ihre Lehen vertheilte er ebenfalls unter seine Ritter, deren Hülfe er sich vor-

1) Ober- und Nieder-Spier im Sondershausischen, am südlichen Abhang der Hainseite; Bruno nennt das nahe dabei liegende Ebra. — 2) s. oben S. 128. — 3) s. oben S. 93. — 4) wahrscheinlich von Kevernburg. — 5) von Sangerhausen, zweiter Sohn des Grafen Ludwig des Bärtigen, des Abnherrn der Landgrafen von Thüringen.

nehmlich im sächsischen Kriege bedient hatte. Er verweilte noch ^{etw.} einige Tage in Thüringen, stellte das Schloß auf dem Aisenberg wieder her, und legte Besatzung hinein, um zu verhüten, daß nicht nach seinem Abzuge durch den Wankelmuth der unbeständigen Menge Unruhen erregt werden möchten. Außerdem setzte er allen Freigeborenen, welche entweder zufällig abwesend waren, oder aus Furcht sich zurückgezogen hatten, einen Tag, vor dem sie zur Unterwerfung sich zu stellen hätten, oder als Reichsfeinde von allen, denen das öffentliche Wohl am Herzen liege, mit Feuer und Schwert verfolgt werden sollten. Und so kehrte er nach Beurlaubung seines Heeres als Sieger zurück und feierte das Fest des heiligen Martin zu Worms. Nov 10.

Unterdessen drang der römische Papst mit häufigen Botschaften, und die Babenberger Geistlichkeit mit fortwährenden Bitten heftig in den König, daß er für die schon lange erledigte Kirche zu Babenberg einen neuen Vorsteher bestellen möchte. Denn obwohl der vorige Bischof der auswärtigen Besitzungen der Kirche, gestützt auf den Schutz seiner Lehnsleute, wie schon erwähnt ist, sich wider das Verbot annahm, so übte er doch, abgeschreckt durch die Scheu vor dem apostolischen Bann, keine Verwaltung des bischöflichen Amtes. Und obgleich er im Frieden wie im Kriege, bei ruhigem wie bei heunruhigtem Zustande des Staates, sich zu dem Könige stets auf das Fügsamste gehalten, und selbst, als die übrigen Fürsten des Reichs an ihm Aergerniß nahmen, er allein sich niemals an ihm geärgert, sondern bei allen Widerwärtigkeiten, die ihm begegneten, des Tages Last und Hitze mit ihm in unerschütterlicher Treue getragen hatte¹⁾, so widerstand doch der König niemals auch nur mit einem leisen Worte seinen Widersachern; ja es schien vielmehr, als wenn er nicht ungeru gegen ihn die Anklage annähme, deshalb nämlich, wie es die meisten deuteten, weil er darauf zielte, daß durch den Sturz dieses Mannes ihm der Weg gebahnt würde zu dem Bischofe von Worms und einigen anderen, welchen er aus Rache wegen ihres früheren Abfalls schon längst

1) nach dem Evangelium Matthäi 20, 12.

mit größtem Eifer, wie man bemerkte, heimlich nachstellte. Er begab sich daher nach Babenberg und ließ hier den Propst von Nov 30. Goslar, Ruopert, am Tage des heiligen Apostels Andreas an seiner Statt zum Bischof weihen, einen Mann vom schlechtesten Rufe bei dem Volke, deswegen, weil er dem König auf das Innigste vertraut und in alle Geheimnisse desselben immer vollkommen eingeweiht gewesen war, und man ihn für den Hauptanführer von allem hielt, was der König Unrechtes und wider die königliche Herrlichkeit im Reiche gethan hatte. Die Lehnsleute des Bisthums mißbilligten nun zwar dieses Verfahren auf das Schärfste, weil nämlich noch bei dem Leben des vorigen Bischofs, der weder nach den Satzungen der Kirche vor eine Synode geladen, noch nach denselben Satzungen gerichtet war, ein anderer neben ihm zum Bischof ernannt worden wäre, um die Keuschheit der babenbergischen Kirche ehebrecherisch zu verletzen. Die Geistlichen aber, ob sie gleich sehr großen Anstoß an der Person des Neuernannten nahmen, der in der That bei denen, welche auswärts waren, kein gutes Zeugniß hatte, wollten doch lieber einen jeden anderen haben, als den wieder aufnehmen, gegen welchen sie den apostolischen Stuhl angerufen und von dessen Leben und Wandel sie ein thränenvolles Trauerspiel verbreitet hatten, um es auf der ganzen Bühne dieser Welt abzuspielen¹.

Dec 1. Des folgenden Tages, als der König zur Wahl eines Abtes von Fulda mit den Fürsten Sitzung hielt, erhob sich ein großer Wettstreit zwischen den Lebten und Mönchen, welche aus verschiedenen Orten zahlreich zusammengekommen waren. Gleichsam wie in einem feierlich angesagten Kampfspiele lief ein jeder nach Kräften um die Wette; der eine versprach goldene Berge, ein anderer großartige Vergabungen von Lehen aus dem Gebiet von Fulda, noch ein anderer reichlichere Dienste als gewöhnlich für den Staat, und sie beobachteten bei ihren Verheißungen gar kein Maß oder

1) Den Vergleich der Geschichtschreibung mit einem Trauerspiele haben wir schon oben S. 105 gehabt; ausführlich durchgeführt hat ihn besonders Otto von Freising; eine Anspielung auf Bühnenspiele s. auch S. 181.

Ziel. Und o der Sitten! o der Zeiten! o des Greuels der Ver- Dec 1.
 wüstung, der da steht an dem Orte, wo er nicht soll¹, und des
 Mammon, der zu unsern Zeiten öffentlich in dem Tempel Gottes
 sitzt und sich überhebet über alles, was Gott oder Gottesdienst
 heißt²! Aebte und Mönche wurden so jählings von dem Geiste
 der Ehrsucht fortgerissen, daß sie von ihrer Begehrlichkeit weder
 die Scheu vor dem christlichen Namen, noch das Kleid ihres stren-
 geren Gelübdes, noch endlich selbst das frische Beispiel des Bi-
 schofs von Babenberg abschreckte, den sie Tags zuvor aus keiner
 andern Ursache sowohl des Bisthums als der Kirchengemeinschaft
 beraubt gesehen, als weil er zu dem heiligen Amte sich durch un-
 erlaubte Spenden den Weg gebahnt hatte. Die Unverschämtheit
 jener verabscheute der König aufs heftigste, wie sie es verdiente,
 und da er von hier und dort durch die Bitten derjenigen, welche
 ihn ungestüm behelligten, gedrängt wurde, so ruft er plötzlich, wie
 man glaubt, vom göttlichen Geiste getrieben, einen Herveldischen
 Mönch mit Namen Huozelin, welcher wegen einer Angelegenheit
 seines Klosters auf Befehl seines Abtes an den Hof gekommen
 war, in die Mitte der Versammlung, und indem er ihm, der
 nichts weniger vermuthet, und durch das Wunder des so unerwar-
 teten Begegnisses fast außer sich geräth, den Hirtenstab darreicht,
 giebt er zuerst ihm seine Stimme und bittet dann auch die Uebrigen,
 sowohl Mönche als Lehnsleute, auf das dringendste, in seine Wahl
 zu willigen. Und wie nun alle, die zugegen waren, durch den
 freudigsten Zuruf Beifall geben, so wird ihm befohlen, die Abtei
 zu übernehmen, und ob er gleich lange, bald seine Unerfahrenheit,
 bald seine schlechte Gesundheit, bald die Abwesenheit seines Abtes
 vorwendend, Widerstand leistete, so ließ er sich doch endlich, wie-
 wohl mit Mühe, durch das Zureden der gegenwärtigen Bischöfe
 beschworen, dazu bewegen, das Amt zu übernehmen. Aehnliches
 geschah, als nach dem kurz zuvor erfolgten Tode Dudalrichs, des Nov 24.
 Abtes von Loreffan, Mönche und Ritter zur Wahl des Propstes
 gleichen Sinnes vereinigt, an den Hof gekommen waren, und man

1) Marcus 13, 14 nach Daniel 9, 27. — 2) 2 Thessalonicher 2, 4.

+Lorff

Dec. die Zustimmung des Königs sicher erwartete, wegen der vielen Dienste, wodurch jener als Propst des Klosters seine Gnade und Zuneigung mit überaus dienstfertiger Beflissenheit erkauft hatte; da zieht der König einen andern Mönch desselben Klosters, Namens Adalbert, welcher mit den übrigen Brüdern, nichts der Art vermuthend, gekommen war, plötzlich bei der Hand hervor und übergiebt ihm, dem die Neuheit der Sache fast die Besinnung raubt, zum Erstaunen aller den Hirtenstab.

Als Heriman, Bischof von Babenberg, erfahren hatte, daß ein anderer an seine Stelle zum Bischof erwählt sei, und ihm nun alle Hoffnung genommen war, seine Würde in der Folge wiederzuerlangen, als ihm kein Ausweg weiter offen stand, den Spruch des römischen Papstes zu vereiteln, da zog er sich in das Kloster Suarza¹ zurück und legte hier unter dem Abte Egbert die Kleidung des heiligen Wandels an. Und unverzüglich reiste er mit diesem seinem Abt nach Rom, wo er wegen seines Ungehorsams bei dem apostolischen Stuhl demüthig Buße that, und hierauf, vom Banne befreit, die Erlaubniß zur Ausübung des priesterlichen Amtes wieder erhielt, mit Ausnahme der bischöflichen Würde.

575 Dieses Jahr, welches sich durch viele Unglücksfälle auszeichnete, machte vor allem trauervoll das Hinscheiden Anno's, Erzbischofs von Cöln, welcher nach langem Siechthum, wodurch der Herr sein auserwähltes Rüstzeug im Feuerofen vorübergehender Trübsal lauterer als Gold und reiner als das feinste Gold ausgekocht hatte, am vierten December ein seliges Ende fand, und von den Menschen zu den Engeln, aus der Sterblichkeit zum unsterblichen Leben hinüberwandelte. Dies bekunden Zeichen und Wunder, die der Herr täglich an seinem Grabe zu zeigen würdigt, um die Unverschämtheit derjenigen zu widerlegen, welche kurz zuvor sein so heiliges und von jedem Flecken dieser Welt, so weit es einem Menschen möglich ist, ganz reines Leben mit neidischem Zahne benagten, und den Glanz dieser köstlichen Perle, die schon längst für die Krone des himmlischen Königs ausersehen war, durch falsche

1) Schwarzach in Franken.

Gerüchte zu verdunkeln suchten. Dieser war in der Kirche zu Babenberg in der Schule sowohl göttlicher als menschlicher Wissenschaft auferzogen, und als er heranwuchs, durch keine Empfehlung seiner Ahnen, denn er war nur von mittlerem Stande¹, sondern bloß durch den Vorzug seiner Weisheit und Tugend dem Kaiser Heinrich bekannt geworden. Von diesem in die Pfalz aufgenommen, erlangte er in kurzem bei ihm vor allen Geistlichen, die am Hoflager ihres Dienstes warteten, die erste Stufe der Gnade und Vertraulichkeit, vornehmlich dadurch bei allen Guten beliebt, daß er überaus fest an Recht und Gerechtigkeit hielt, und bei allen Rechtsachen, soweit seine damalige Stellung es ihm erlaubte, nicht schmeichelte wie die Uebrigen, sondern mit vieler Freimüthigkeit darein sprechend, das Recht vertrat. Er war aber, außer den Vorzügen des Geistes und dem Ruhme guter Sitten, auch mit Gaben des Körpers sehr geschmückt, von hoher schlanker Gestalt, würdevollem Angesicht, fertig zur Rede, in Nachtwachen und Fasten sehr aussharrend, kurz zu jeder Uebung guter Werke durch seine natürliche Begabung reichlich ausgerüstet. Nachdem er am Hofe nicht viele Jahre verlebt hatte, erlangte er unter großer Erwartung des Kaisers und aller, die ihn kannten, das Cölnische Erzbisthum, und so zeigte er sich von nun an in allen Geschäften sowohl der Kirche als des Reichs, der erhaltenen Würde vollkommen gewachsen, und wie durch die Zierden seines höheren Ranges, so ragte er auch durch jegliche Art der Tugenden unter den übrigen Fürsten des Reiches hervor. Sehr sorgfältig gab er dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, weil er die Majestät des Cölnischen Namens und weltliche Pracht fast mehr als irgend einer von seinen Vorfahren vor dem Volke zur Schau trug, und doch deswegen seinen unter so großen Stürmen der Geschäfte nie erliegenden Geist vom Erforschen göttlicher Dinge

1) Er war aus dem schwäbischen Geschlechte von Steusklingen; Erzbischof Werner von Magdeburg war sein Bruder, Burchard von Halberstadt, Cuno von Pfullingen, erwählter Erzbischof von Trier, und Bischof Werner von Münster seine Neffen. Obgleich ansehnlich und von vollfreier Herkunft, gehörte dieses Geschlecht doch nicht zu den Fürstenthäusern.

niemals ruhen ließ. Durch häufiges Fasten tödtete er seinen Leib ab und machte sich ihn unterthan. Oft durchwachte er die Nächte im Gebet und besuchte mit entblößten Füßen, mit der Begleitung eines Knaben sich begnügend, eine Kirche nach der andern; und so widmete er den Tag der Anordnung eigener oder öffentlicher Geschäfte, die ganze Nacht aber dem Dienste Gottes. Groß war seine Milde gegen Arme, gegen Pilger, gegen Geistliche und Mönche, bewundernswerth seine Freigebigkeit. Keine Sammlung war in seinem Sprengel, die er nicht bei seinem Abscheiden aus dem Leben an Gütern, Gebäuden, Einkünften, durch seine besonderen Schenkungen bereichert hinterlassen hätte. Und ganz unzweifelhaft galt es bei allen für ausgemacht, daß seit der Gründung Cölns niemals durch das Streben eines einzigen Bischofs die Macht und der Ruhm der Cölnischen Kirche so sehr gewachsen seien. Bei gerichtlichen Entscheidungen der Händel seiner Unterthanen ließ er sich weder durch Haß noch durch Gunst gegen jemanden von der Wahrheit abwendig machen, sondern er folgte immer in allen Dingen unabweichlich der vorgesteckten Richtschnur der Gerechtigkeit; er zog nicht vor die Person des Armen, noch ehrte er das Antlitz des Mächtigen, daß er unrecht gehandelt hätte am Gericht¹. Dann aber trug er das Wort Gottes so lichtvoll und so herrlich vor, daß seine Rede sogar steinernen Herzen Thränen entlocken zu können schien, und daß immer bei seinen Ermahnungen die ganze Kirche von dem Wehklagen und Jammeru der zerknirschten Menge widerhallte. Zwei Sammlungen von Clerikern gründete er in Cöln völlig aus eigenen Mitteln, die eine an dem Platze, welcher zur Stiegen heißt, zu Ehren der heiligen Maria, die andere außerhalb der Ringmauer zu Ehren des heiligen Märtyrers Georg. Auch drei Klöster für Mönche baute er an verschiedenen Orten aus seinem Vermögen, eines auf dem Berge, der nach dem vorüberströmenden Flusse Sigeberg genannt wird, das andere in dem Lande der Slaven, an dem Orte, welcher Salefeld heißt, das dritte in der Landschaft Westfaal, an dem

1) 3. Mose 19, 15.

Orte Grascaf; alle diese schmückte er mit den prachtvollsten Gebäuden, verherrlichte sie mit den ausgesuchtesten Kirchenzierden und stattete sie mit den ausgedehntesten Besitzungen aus, welche für das Bedürfniß vieler Brüder hinreichend waren. Und da er sah, daß in allen Klöstern des deutschen Reichs jener alte Eifer klösterlicher Zucht sehr erkaltet war, und daß die Mönche alle ihre Sorge und all ihr Trachten vom gemeinsamen Leben auf eigenes Hab und Gut gerichtet hatten, so wurde sein Herz von schwerem Kummer geängstigt, weil man glaubte, er werde durch so großen Aufwand nichts zu Stande bringen, das Gott würdig sei.

Unterdessen trug es sich zu, daß er in einer Reichsangelegenheit nach Rom gehen mußte. Und als er einige Landschaften Italiens durchreiste, um die Großen dieses Reichs durch seine Ermahnungen zu bestärken, daß sie nicht von dem König abfielen, kehrte er der Andacht halber in ein Kloster ein, mit Namen Fructuaria. Hier bewunderte er den so strengen und der Ordensregel entsprechenden Wandel der Mönche und nahm bei seiner Rückkehr einige von ihnen, welche im Dienste Gottes sich am meisten bewährt hatten, mit sich, die er nach Sieberg setzte, um den gallischen Reichen ein Vorbild der nämlichen Zucht zu überliefern; die vorigen Mönche aber, welche er aus Sanct Maximin herbeigeholt hatte, fandte er, weil sie sich in die Einrichtungen jener nicht hatten fügen wollen, ehrenvoll an ihren Wohnort zurück. Dieses von ihm gegebene Beispiel ahmten die übrigen Bischöfe Galliens nach. Einige riefen aus Gorzia, andere aus Cloniaca (Cluny), andere aus Sieberg, noch andere aus anderen Klöstern Mönche herbei und errichteten eine neue Schule des göttlichen Dienstes, jeder in seinem Kloster; und so erstarfte in kurzem die Nachahmung dieses glücklichen Vorganges, daß wir innerhalb Galliens nur wenige Klöster erblicken, welche sich nicht bereits unter das Joch dieser neuen Einrichtung gebeugt und dieselbe angenommen hätten. Er selbst aber, da er nun sah, daß seine Mönche, so wie er es in Fructuaria kennen gelernt hatte, in strengster Zucht lebten, und daß durch den weit und breit bekannten Ruf ihres erbau-

lichen Lebens viele zu Verachtung der Welt entflammt wurden und sich ihrer Unterweisung übergaben, um auf den Weg des Herrn geleitet zu werden, da brachte er Gott große Dankfagung dar, daß er ihn in seiner Hoffnung nicht hatte zu Schanden werden lassen. Auch verwendete er alle Sorgfalt darauf, daß sie an denjenigen Dingen, wodurch man der Schwäche des Körpers zu Hülfe kommen muß, keinen Mangel erlitten; er achtete und verehrte sie wie seine Herren, und nicht bloß dem Abte, sondern auch den Dekanen des Klosters war er so unterwürfig und aufs Wort gehorsam, daß er auf ihren ersten Befehl, wenn er auch in noch so wichtige öffentliche oder eigene Geschäfte verwickelt und dadurch gebunden war, sofort sie aus der Hand legte und aufstand, um alles, was sie befahlen, gleich einem niedrigen Knechte zu vollbringen. Er trug ihnen, so oft er dort sein konnte, mit der größten Sorgfalt zubereitete Speisen täglich selbst auf den Tisch, legte ihnen selbst vor, mischte selbst ihr Getränk, und stand bei der Mahlzeit selbst zu jedem Dienste pünktlicher und bereitwilliger als irgend ein Aufwärter zur Hand. Auch das Stillschweigen und die übrigen Gewohnheiten des Klosters beobachtete er, während er unter ihnen weilte, so achtsam und genau, als wenn auch er wegen seiner Uebertretungen täglich in ihrem Kapitel sich zu verantworten und sein Urtheil zu empfangen hätte. Dies war sein Streben, dies seine Lebensweise in Sieberg, in Salefeld, in Grascaf.

Mit dem Könige war er oft durch die heftigste Feindschaft entzweit und machte ihm die bittersten Vorwürfe wegen vieler Dinge, welche wider Recht und Billigkeit auf sein Geheiß oder mit seiner Erlaubniß täglich im Reiche begangen wurden. Darüber aufgebracht, drohte der König oftmals, alles, was sein sei, mit Feuer und Schwert zu verheeren, oftmals aber bat er ihn flehentlich, suchte den Zürnenden mit den ansehnlichsten Versprechungen lieblosend zu besänftigen und verhieß ihm sowohl über sich, als über das ganze Reich, Recht und Gewalt zu ertheilen, wenn er sich nur treu gegen ihn erweisen und nicht allen seinen Wünschen gar so sehr widerstreben wolle. Hierauf erwiderte jener:

in allem, was der König mit Recht und der königlichen Würde entsprechend vornehme, solle ihm sein Beistand niemals fehlen; wenn er aber etwas Ungebührliches und das gegen die Gesetze und Satzungen der Vorfahren wäre, verführt durch die Einflüsterungen schlechter Menschen, unternehmen wolle, so könne er sich um keinen Preis erkaufen, durch keine Schrecknisse dahin bringen lassen, dazu seine Bestimmung und sein Gutheißsen zu leihen. Und bald wurde er von dem König zur höchsten Vertraulichkeit und fast zur Gemeinschaft der Regierung aufgenommen, bald aber, weil er das, was im Reiche ordnungswidrig geschah, laut verabscheute und auf das Schärfste angriff, mit Schimpf vom Hofe verwiesen und die ganze Macht des Reiches in Bewegung gesetzt, um seinen Namen ganz zu vertilgen. In solchen Abwechselungen zog sich sein Kampf mit dem König mehrere Jahre hin. Denn der Zügellosigkeit des Königs setzte weder die Vernunft, noch die Zunahme an Alter oder der Tadel irgend eines Freundes ein Ziel, sondern er wurde täglich schlechter als er schon war, und alle Schranken menschlicher, geschweige denn christlicher Scheu und Schamhaftigkeit durchbrechend, stürzte er immer unaufhaltsamer zu jeder Uebelthat fort, die sein Sinn ihm eingegeben; und nachdem schon die Fürsten durch Schrecken gefesselt waren, gab es keinen mehr, der den Fehlenden und alles Göttliche und Menschliche ohne Unterschied verwirrenden auch nur mit einem leisen Worte zurechtzuweisen wagte. Als zuletzt der Erzbischof erkannte, daß das Maß seiner Bosheit voll sei und daß sein im Bösen verhärtetes Gemüth jetzt weder durch die Zeit noch durch Vernunft gebessert werden könne, da hat er etwa ein Jahr vor Anbeginn des sächsischen Krieges, daß ihm für die Folge Befreiung von den äußeren Geschäften des Staats bewilligt werden möchte, und nachdem er so seinen Abschied erlangt hatte, zog er sich in das Kloster Sieberg zurück und brachte hier in Nachtwachen und Fasten, in Gebet und Almosenspenden den Rest seines Lebens zu, niemals hinfort den Ort verlassend, wenn nicht etwa eine sehr große und unvermeidliche Nothwendigkeit ihn abrief. Wünscht

aber jemand vollständiger zu wissen, was er im Uebrigen in Ansehung der Verwaltung des Staates entweder gethan oder gelitten hat, so mag er den vorhergehenden Theil dieses Buches aufschlagen, und er wird da alles Einzelne in der Ordnung und Zeit, wie es geschehen ist, ausführlich beschrieben finden. Aber der fromme Gott, der die, welche er liebt, straft und züchtigt, ließ zu, daß auch diese von ihm so geliebte Seele vor dem Tage ihrer Berufung durch vielerlei Leiden versucht wurde, damit nämlich der Feuerofen vorübergehender Trübsal ihn von allen Schlacken irdischen Wandels läuterte. Zuerst, nach dem Ausbruch des sächsischen Krieges, ergriff seinen Bruder Wezel, den Erzbischof von Magadaburg, und seinen Vetter, den Bischof Bucco von Halberstat, der Sturm der schwersten Verfolgung. Als er nun gegen diese dem Könige, welcher nach Vertilgung des ganzen sächsischen Volkes lechzte, nicht thätig genug Hülfe leistete, in Wahrheit gehindert durch die Gesetze der Natur und durch die Bande des Blutes, da wird er diesem verhaßt und verdächtig, wird des Meineids und der Treulosigkeit beschuldigt; die Bürger von Cöln, denen er kurz zuvor über alles theuer und lieb gewesen war, werden mit Geschenken und Versprechungen zu seiner Ermordung angereizt. Nachdem dieses Unheil, so gut es die Umstände zulassen, beschwichtigt ist, trachten zwei seiner Diener, die in seinem Hause, des größten Vertrauens genießend, ein und ausgingen, ihm nach dem Leben, und wenn nicht Gottes Barmherzigkeit dieses Uebel abgewendet hätte, so würden sie ihn, der nichts dergleichen vermuthete, ermordet haben. Einem andern, den er durch Wohlthaten sich besonders treu und zugethan gemacht hatte, gab er einen vertrauten Brief, den er zu besserer Sicherung des Geheimnisses eigenhändig geschrieben hatte, um ihn dem Bischof von Halberstat zu überbringen, da er diesen seinen Neffen¹, der von so heftigen Stürmen der Widerwärtigkeiten von allen Seiten bedrängt und

1) Die Bezeichnungen „Vetter“ und „Neffe“ werden im älteren deutschen Sprachgebrauch unbestimmt und wechselnd angewandt und dem entsprechend auch die lateinischen Ausdrücke.

dem Schiffbruche nahe gebracht worden war, hierdurch zu trösten und zu unterweisen gedachte. Aber jener, der aus dieser so mühsamen Bergung des Geheimnisses abnahm, daß in dem Briefe etwas wider den König und das Reich enthalten sei, überbrachte ihn dem Könige. Dieser hielt ihn von nun an dem Erzbischof zum Beweise des Treubuchs vor und sann auf seinen Tod und die äußerste Vernichtung alles dessen, was ihm gehörte, wenn sich Gelegenheit dazu fände. Auch war ein anderer von seinen Dienstleuten, den er der Kirche zu Köln durch eigene Bemühung erworben und deswegen immer mit der nachsichtigsten Zuneigung gehegt, den er mit allen Gütern, sogar über seine Herkunft bereichert hatte¹; dieser erhob plötzlich sein Haupt mit knechtischem Stolze, begann das Joch der kirchlichen Dienstbarkeit abzuschütteln, und gewann mit einem gewaltsamen weltlichen Rechtsverfahren zu großer Schmach des Erzbischofs seine Freiheit. Ferner aber wurde der Erzbischof durch häufige Todesfälle seiner Lieben so mit Bitterkeit erfüllt und von Wunde auf Wunde getroffen, daß auch ein steinernes Herz und ein auf Felsen gegründeter Bau durch einen so heftigen Sturm der Versuchung hätte erschüttert werden können. Zuletzt, als dem Satan auch über sein Fleisch Gewalt gegeben war, wurde er an beiden Füßen mit einem sehr bösen Geschwür geschlagen, so daß das faulende Fleisch allmählich herabfiel, und da hier und dort die Haut sich ablöste, nach Verzehrung des Fleisches die Knochen zum widrigen Anblicke entblößt wurden. Diese Krankheit zerfraß zuerst die Füße, dann die Schenkel und Hüften auf jämmerliche Weise, und so drang sie nach langer Qual bis an den Sitz des Lebens und entsandte die, mehr als durch Feuer geprüftes Silber, siebenmal bewährte und geläuterte Seele² aus dieser Hütte des Staubes hinüber in die nicht mit Händen gemachte ewige Wohnung im Himmel³. Davon hatte ihm eine deutliche Offenbarung fast ein halbes Jahr, ehe er

1) Er hatte ihm, nach der Erzählung von Anno's Biographen, eine eigene Burg gebaut, welche später wegen der Ermordung eines kölnischen Ritters von dem städtischen Aufgebot zerstört wurde. — 2) vergl. Psalm 12, 7. — 3) 2. Korinther 5, 1.

die Welt verließ, Gewißheit gegeben. Denn es kam ihm vor, als träte er in ein Haus, welches von außen und innen in jedem Schmucke erglänzte. Und siehe, auf Richterstühlen, wie zur Kirchenversammlung feierlich geladen, saßen Heribert, Erzbischof von Cöln, Bardo, Erzbischof von Mainz, Boppo und Everhard, Erzbischöfe von Trier, Arnolf, Bischof von Worms, und viele andere Bischöfe Galliens, deren einige er selbst im Leben gekannt, andere bloß durch Gerücht oder aus Büchern kennen gelernt hatte, alle angethan mit der priesterlichen Stola und mit Gewändern weiß wie der Schnee bekleidet. Und auch er selbst, so schien es, trug sehr weiße und köstliche Gewänder; aber einen Theil des hellschimmernden Kleides, nämlich denjenigen, welcher die Brust bedeckte, hatte ein unsauberer und widriger Flecken überzogen, der durch seine Häßlichkeit sehr den Glanz seines übrigen Schmuckes minderte; doch suchte er, von brennender Schamröthe übergossen, ihn mit vorgehaltener Hand zu bedecken und zu verbergen, damit er nicht die Blicke derer, die ihn ansähen, beleidigte. Außerdem sah er, daß auch ihm unter jenen ein Sitz von wunderbarer Herrlichkeit bereitet war. Als er aber, von Freude und Frohlocken erfüllt, eilte diesen einzunehmen, erhob sich der Bischof Arnolf von Worms und hinderte ihn daran, indem er mit bescheidener Rede zu ihm sagte, daß die ehrwürdigen Väter, welche hier saßen, ihn nicht in ihre Mitte zulassen wollten, weil sein Gewand dieser schimpfliche Flecken entstelle. Und wie er nun, da ihm geboten war, den Platz zu verlassen, weinend und mit gänzlich niedergeschlagenem Gemüth hinausging, da folgte ihm der nämliche Bischof und sagte: „Sei guten Muthes, Vater! laß nur diesen Flecken, welcher dein Kleid beschmutzt hat, zeitig abwaschen, weil du nach nicht vielen Tagen die Gemeinschaft dieser seligen Wohnung und den Sitz unter den heiligen Vätern, die du erblickt hast, deines Wunsches gewährt, erlangen wirst.“ Am andern Morgen, als er einem Vertrauten jenes Gesicht erzählt hatte, sagte dieser, die Sache mit Weisheit deutend: „Fener auf dein Kleid gebrachte Flecken, o Vater, ist, wie mich dünkt, nichts anderes als das An-

denken an das Unrecht deiner Bürger, die dich im vorigen Jahre aus Cöln vertrieben haben, und welchen du aus Rücksicht der göttlichen Erbarmung schon lange Verzeihung dieses Vergehens hättest gewähren müssen. Dieses, mit deiner Erlaubniß sei es gesagt, hat sich deinem Herzen fester als recht und billig ist eingepägt, und verzehrt dein Gemüth mit dem bittersten Kummer, wie es nicht sein sollte, so daß es auf die übrige leuchtende Klarheit deines so heiligen Wandels einen auffallenden und dunkeln Schatten wirft.“ Der Erzbischof, von dem Zeugnisse seines Gewissens überführt, so daß er nicht leugnen konnte, was er hörte, erkannte demuthsvoll seine Schuld und schickte sogleich Boten nach allen Seiten, lud alle Bürger Cölns, die er zur Ahndung des ihm zugesügten Unrechts mit dem Banne belegt und aus der Stadt vertrieben hatte, zu sich, und gab ihnen am nächsten Osterfeste, denn während der Fasten hatte er das Gesicht erblickt, nicht nur die Kirchengemeinschaft, sondern auch alle ihre Güter, die ihnen entrissen worden waren, auf das Gütigste zurück. So kam jener schwere Sturm, welcher von teuflischem Geiste erregt, ganz Cöln erschüttert hatte, zur Ruhe; der Vater erkannte wieder seine Söhne und die Söhne den Vater; der Erzbischof wurde von der Bitterkeit der Seele, das Volk von der Furcht und Angst, die Stadt von der Verödung befreit. Der Erzbischof hatte schon gleich anfangs sich ein Begräbniß zu Cöln in der Kirche der heiligen Maria, die zur Stiegen genannt wird, ausersehen. Später, beleidigt durch den Uebermuth der Cölner, womit sie gegen ihn in unerhörter Raserei gewüthet hatten, beschloß er, nicht nur sein Gemüth, sondern auch seinen Körper von Cöln nach Sigeberg zu übertragen und bestimmte unabänderlich, daß er dort begraben sein wollte. Als er nun, da schon der Tag seiner Berufung nahe herbeigekommen war, zu Cöln krank lag und schon in den letzten Zügen liegend bemerkte, daß das Volk von Cöln es sehr ungern sähe, daß es um einen so begehrenswerthen Schatz gebracht werden sollte, da nahm er noch einmal seine Kraft zusammen, setzte sich im Bett aufrecht, ließ sich die priesterliche Stola anlegen, um

nämlich seinen Worten dadurch mehr Nachdruck zu verleihen, und beschwor seine Vertrauten unter Anrufung des göttlichen Namens, daß sie ihn nirgends anders als in Sigeberg heisetzen lassen sollten. Es geschah also wie er befohlen hatte. Denn als er bald darauf verschieden war, wurde er mit unermesslichem Gepränge, unter großem Eifer der Geistlichkeit und des Volkes und lautem Wehklagen der Frauen von Cöln nach Sigeberg gebracht und mitten in der Kirche bestattet, wo täglich durch seine Fürbitte denen, die mit rechtem Glauben ihn anrufen, viele Wohlthaten der göttlichen Hülfe erwiesen werden.

1076 feierte der König die Geburt des Herrn zu Goslar. Obgleich er nun dahin sämmtliche Fürsten des Reiches beschieden hatte, damit über die Fürsten Sachsens, welche zur Uebergabe gekommen waren, durch gemeinsame Berathung ein Beschluß gefaßt würde, fanden sich doch außer dem Herzoge von Böhmen nur sehr wenige ein. Von denen aber, welche erschienen waren, forderte und erhielt er einen Eid, daß sie nach ihm keinen andern als seinen Sohn, noch ein ganz zartes Kind, sich zum Könige wählen wollten. Hier wurde Otto, vormal's Herzog von Bajoariën, nachdem er seine zwei Söhne für sich zu Geiseln gegeben hatte, der Uebergabe entledigt, und von dem König nicht nur wieder zu Gnaden, sondern auch zu so großer Vertraulichkeit angenommen, daß dieser hinfort alle Berathungen, sowohl über seine besonderen als über öffentliche Angelegenheiten, mit ihm weit vertraulicher als mit seinen andern Rätthen theilte. Der Uebrigen, die sich unterworfen hatten, geschah nicht einmal Erwähnung.

Auch die Geistlichkeit und das Volk von Cöln waren zahlreich zusammengekommen, um sich einen neuen Vorsteher zu wählen. Ihnen trug der König einen gewissen Hildolf, Canonicus von Goslar, an und bestand mit Fleiß darauf, daß sie ihn wählen möchten. Jene aber strebten aus allen Kräften dagegen, indem sie einwendeten, daß er ein Mensch von kleinem Wuchs, widerwärtig von Angesicht, von unbekannter Herkunft sei, und weder an Vorzügen des Geistes noch des Körpers etwas aufzuweisen habe, das

eines so großen Priesterthums würdig sei. Daher wurde durch dieses ungebührliche Verfahren gegen ihn so großer Haß bei allen, welche am königlichen Hofe waren, erregt, daß, wenn er irgendwo öffentlich sich sehen ließ, ihn alle, gleich einem Ungeheuer des Alterthums, mit wildem Geschrei und Spottliedern verfolgten und Steine, Schmutz oder was nur sonst den Wüthenden zufällig in die Hand kam, auf ihn warfen. Doch der König, eingedenk der Standhaftigkeit und der unbezwinglichen Festigkeit, welche der Erzbischof Anno gegen alle seine frevelhaften Entwürfe bewiesen hatte, bot mit Vorbedacht alles auf, um ihm einen solchen Nachfolger weihen zu lassen, dessen Willfährigkeit er zu allem, was er wünschte, nach seinem Belieben mißbrauchen könnte. Da er aber nach langen und vielfachen Versuchen es auf keine Weise hatte dahin bringen können, daß man ihn wählte, so schickte er die Cölner unverrichteter Sache in ihre Heimath zurück und befahl ihnen, zu Mittfasten¹, wo möglich besser berathen, sich wieder einzufinden, indem er ihnen heilig betheuerte, daß sie, so lange er lebe, entweder keinen oder diesen Bischof haben sollten.

Außerdem waren Gesandte des Papstes Hildebrand zugegen, welche dem König ankündigten, daß er am zweiten Tage der zweiten Woche in der Fasten² zu der Synode in Rom sich einsinden möge, um wegen der Vergehungen, die ihm vorgeworfen würden, sich zu verantworten, widrigenfalls er zu gewärtigen habe, daß er ohne allen Aufschub noch desselben Tages durch den apostolischen Bann von dem Leibe der heiligen Kirche abgetrennt werden würde. Diese Botschaft brachte den König in gewaltige Aufregung; er wies die Gesandten sogleich mit schwerer Beschimpfung zurück und befahl allen Bischöfen und Aebten, die in seinem Reiche wären, zu Worms auf den Sonntag Septuagesimä³ zusammenzukommen, willens, mit ihnen zu besprechen, ob zur Absetzung des römischen Papstes etwa irgend ein Weg, irgend ein Mittel sich darbiete; denn er war der Ansicht, daß sein ganzes Heil und die Festigkeit seines Thrones darauf beruhe, daß jener nicht mehr Bischof wäre.

1) den 6. März. — 2) den 22. Februar. — 3) den 24. Januar.

Eben zu dieser Zeit trug es sich zu, daß der Papst auf Anstiften des Satans von einer sehr schweren Widerwärtigkeit heimgesucht wurde. Ein gewisser Burggraf der Stadt Rom, mit Namen Quintius¹, der durch den Adel seines Geschlechts und den Glanz seines Reichthums in ganz Italien mächtig und angesehen war, beging in den Besitzungen der römischen Kirche viel Gesetzwidriges. Als die Klage darüber an den Papst kam, wies dieser ihn mehrmals mit Mäßigung zurecht; als aber solche geheime Zurechtweisung fruchtlos blieb, da that er ihn endlich in den Bann, in der Hoffnung, daß doch wenigstens auf diese Weise seine Gottlosigkeit zu zähmen sein werde. Darüber nun in noch vermehrter Wuth tobend, brach jener gerade in der Nacht des Weihnachtsfestes unvermuthet mit Bewaffneten in die Kirche ein, in welcher der Papst, mit den priesterlichen Gewändern bekleidet, an dem heiligen Altar stand, das Hochamt zu begehen, ergriff ihn, was auch nur zu sagen ein Greuel ist, bei den Haaren und schleppte ihn nach vielfacher Beschimpfung aus der Kirche. Und ehe sich das Gerücht in der Stadt verbreitete und das Volk zahlreich zu Hülfe eilte, riß er ihn mit sich fort in ein sehr stark befestigtes Haus. Die Kunde von dieser so schrecklichen That erfüllte sogleich die ganze Stadt. Von allen Seiten ruft man zu den Waffen. Reiche und Arme, Edle und Uedle, alle eilen gleichen Sinnes herbei; schon in der Dämmerung des anbrechenden Tages beginnen sie mit aller Macht das Haus des Quintius zu bestürmen; und wenn dieser nicht das Unheil, das ihn bedrohte, vorhersehend, den Papst schleunigst entlassen hätte, so würden sie alle, die im Hause waren, niedergemacht und das Haus selbst von Grund aus zerstört haben. Nur mit Mühe wurde durch die Fürbitte des Papstes der Wuth der aufgeregten Menge Einhalt gethan. Die Römer, schwer erzürnt und aufgebracht über das, was geschehen war, verwüsteten alles, was dem Quintius gehörte, sowohl innerhalb als außerhalb der Mauern mit Feuer und Schwert.

¹) eigentlich Centius; der Burggraf (*praefectus urbis*) hieß auch so, war aber von dem andern verschieden und sein Feind. Lambert hat beide verwechselt. W.

Nicht minder aber verrichtete auch jener dagegen Thaten kriegerischer Kühnheit, indem er von den Besitzungen der römischen Kirche alles, was er nur konnte, mit Brennen und Sengen verheerte. So zog sich diese Zwietracht nicht ohne großen Verlust sowohl auf dieser als auf jener Seite viele Tage lang hin.

Der König kam des bestimmten Tages gen Worms und auch Sanza. die Bischöfe und Aebte fanden sich in sehr ansehnlicher Zahl dafelbst ein. Gerade recht für die Ausführung so wichtiger Dinge kam auch dazu einer von den römischen Cardinälen, Hugo, genannt der Weiße, den wenige Tage zuvor wegen seiner Untauglichkeit und unordentlichen Aufführung der Papst seiner Stelle entsetzt hatte, und brachte mit sich eine entseßliche Mähr, ganz nach Art der Dichtungen für die Schaubühne¹, von dem Leben und der Art des Papstes, nämlich, woher er stamme, welchen Wandel er seit frühester Jugend geführt, durch welche unrechte Mittel er sich des apostolischen Stuhls bemächtigt, welche auch nur zu sagen unglaubliche Frevelthaten er nach Erlangung der bischöflichen Würde begangen habe. Das Zeugniß dieses Mannes nahmen sie, als sei es ihnen von Gott gesandt, voller Freuden an, folgten ihm auf das Bereitwilligste und verkündigten das Urtheil, daß derjenige, welcher sein Leben mit so großen Schandthaten und Verbrechen besleckt habe, nicht Papst sein könne, noch irgend eine Gewalt, nach dem Vorrechte des römischen Stuhles zu binden oder zu lösen, habe oder jemals gehabt habe. Während nun alle Uebrigen ohne Bedenken sein Verdammungsurtheil unterschrieben, so widersetzten sich der Bischof Adalbero von Wirciburg und der Bischof Heriman von Metz eine Weile, indem sie einwandten, es sei ganz unstatthaft und den canonischen Satzungen zuwider, daß ein Bischof abwesend ohne allgemeine Kirchenversammlung, ohne gesetzmäßige und gültige Ankläger und Zeugen, und ehe die ihm vorgeworfenen Vergehungen erwiesen wären, verurtheilt werden solle, geschweige denn der römische Hohepriester, gegen welchen man keine Anklage, weder von einem Bischof, noch von einem Erzbischof gestatten dürfe.

1) vergl. oben S. 232.

Aber der Bischof Willihelm von Utrecht, welcher der Sache des Königs sich mit besonderer Hartnäckigkeit annahm, drang heftig in sie, entweder mit den Uebrigen die Verdammung des Papstes zu unterzeichnen, oder sich von dem Könige, dem sie eidliche Treue gelobt hätten, sofort loszusagen. Dieser war damals dem König vor allen lieb und werth, und der König hatte ihm die Anordnung alles dessen, was in seinen eigenen und in öffentlichen Geschäften zu thun war, als seinem nächsten Stellvertreter überwiesen; ein Mann, der in weltlicher Wissenschaft sehr unterrichtet war, der aber, von allzugroßem Stolze aufgeblasen, kaum sich selbst ertrug. So wird denn also im Namen aller Bischöfe und Aebte, die dort zusammengekommen waren, ein Schreiben voller Schmähungen nach Rom entsandt¹, um dem römischen Papste anzukündigen, er solle das Papstthum, dessen er sich gegen die kirchlichen Gesetze angemast habe, niederlegen und wissen, daß alles, was er nach diesem Tage thue, befehle, entscheide, für ungültig geachtet werde.

Die Gesandten, welche, wie ihnen befohlen war, ihre Reise
Feb21. auf das Höchste beschleunigten, treffen Tags vorher, ehe die angesagte Synode eröffnet werden sollte, zu Rom ein und übergeben das Schreiben. Hierauf richten sie ihre übrige Botschaft, so wie es ihnen aufgetragen war, mündlich in einer Weise aus, die nicht minder beleidigend war, als jenes Schreiben. Der Papst, uner-
Feb22. schüttert durch die schreckliche Botschaft, ließ am folgenden Tage, als die Geistlichkeit und das Volk zahlreich zu der Synode herbeigeströmt waren, vor den Ohren aller das Schreiben ablesen, und that hierauf nach dem einmüthigen Spruch aller versammelten Bischöfe den König in den Bann, und mit ihm den Erzbischof Sigefrid von Mainz, den Bischof Willihelm von Utrecht, den Bischof Ruotbert von Babenberg; den Uebrigen, welche als Teilnehmer dieser Verschwörung aufgetreten waren, beraumte er einen Tag, an welchem sie sich zu Rom persönlich einstellen, und wegen dieser neuen und unerhörten Empörung wider den apostolischen

1) Es ist zu lesen in der Uebersetzung des Bruno S. 68.

Stuhl verantworten, oder denselben Bannspruch wie die Uebrigen gewärtigen sollten. Den Bischof Otto von Regensburg aber, den Bischof Otto von Constanz, den Bischof Burchard von Loffanna, den Grafen Eberhard, den Dodalrich, und einige andere, deren sich der König vorzüglich zu Rathgebern bediente, hatte er schon längst in den Bann gethan.

Gozilo, Herzog der Lutheringer, wurde, da er sich auf der Grenze zwischen Lotharingen und Flandern, in der Stadt, welche Antwerpha heißt, befand, durch hinterlistige Nachstellung umgebracht, wie man glaubte, auf Anstiften des Grafen Ruotbert von Flandern. Als er nämlich in einer Nacht, da alle ruheten, zur Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses bei Seite gegangen war, so durchbohrte ihm ein außerhalb des Hauses aufgestellter Meuchelmörder mit einer Lanze von hinten den Unterleib, ließ das Eisen in der Wunde und ergriff schnell die Flucht. Kaum sieben Tage überlebte der Herzog die empfangene Wunde, dann verschied er am 26. Februar und wurde zu Verdun neben seinem Vater begraben; ein Mann, der eine große und starke Stütze des deutschen Reiches war, weil er, wie schon oft erwähnt, ob er gleich wegen Kleinheit der Gestalt und wegen eines Höckers verächtlich erschien, doch durch den Glanz seiner Reichthümer und die Menge der tapfersten Krieger, durch Reife der Klugheit, endlich durch die weise Mäßigung seines ganzen Lebens weit über alle andern Fürsten hervorragte.

Der König kehrte, nach dem Schluß der Versammlung zu Worms, eilig gen Goslar zurück, und sättigte hier seinen schon lange gegen die Sachsen leidenschaftlich aufwallenden Zorn mit aller Grausamkeit. Die Fürsten Sachsens, welche sich unterworfen hatten, verwies er in die entferntesten Theile des Reichs; ihre Güter gab er seinen Günstlingen preis, um sie nach Belieben zu plündern; diejenigen, welche sich noch nicht unterworfen hatten, drängte er täglich mit den schärfsten Befehlen zur Uebergabe und drohte, wenn sie sich nicht auf das Schnelligste ergäben, sie mit Feuer und Schwert feindlich anzufallen und weit aus ihrem

Geburtslande zu verjagen. Dann ließ er alle die Besten, die er im vorigen Jahre¹ zu zerstören befohlen hatte, mit der größten Anstrengung und der größten Drangsal und Bekümmerniß der Eingeborenen wiederherstellen. Auch erbaute er neue auf allen Bergen und Hügeln Sachsens, die nur irgend eine günstige Lage zur Abwehr von Gewalt zu haben schienen; auch in diejenigen, welche durch die Unterwerfung der Sachsen in seine Hände gekommen waren, legte er Besatzung, und es ward viel Jammer allenthalben², Unheil und Verödung durch ganz Sachsen und Thüringen, wie es unerhört war seit Menschengedenken.

Im Begriff, Goslar zu verlassen, gab der König am sechsten
 Mrz 6. März das Cölnische Bisthum, wie er von Anfang an hartnäckig sich vorgenommen, dem Hildolf. Von den Cölnischen Geistlichen waren nur drei, von der Stiftsmannschaft nur sehr wenige zugegen; die übrigen hatte der Unwille abgehalten, zur Abstimmung zu erscheinen, und selbst die, welche dazu gekommen waren, befragte er kaum in verächtlicher Weise und, wie man zu sagen pflegt, mit kaum geöffneter Lippen³, über die Wahl, und sie würden ganz zum Gelächter und Gespötte geworden sein, wenn sie nicht sofort mit lautem Zurufe beigestimmt hätten. Und damit nicht etwa wegen Aufschubs der Weihe Unruhen gegen ihn durch einen Aufstand erregt werden möchten, begab der König sich sogleich nach Cöln, und ließ ihn von dem Bischof Willihelm von Utrecht weihen, dessen Brudersohn er das Bisthum von Paderbrunnen versprach, damit nicht durch ihn eine Verzögerung der Einsetzung stattfände.

Mrz 27. Ostern feierte er zu Utrecht und verließ hier das Herzogthum Lotharingen seinem Sohne Conrad, die Markgraffschaft aber, welche Antwerpsha genannt wird, dem Gotefrid, einem Blutsverwandten des Herzogs Gozelo, Sohn des Grafen Eustachius⁴, einem thatkräftigen und zum Ritterdienste sehr eifrigen Jünglinge.

April. Um die nämliche Zeit kamen Ruodolf, Herzog von Schwaben, Welf, Herzog von Bajoarien, Berhtold, Herzog der Carentiner,

1) schon im Jahre 1074; s. oben S. 166. — 2) 1. Maffabäer 1, 10. — 3) Seneca braucht diesen Ausdruck im zehnten Briefe. — 4) und der Ida, Gozelo's Schwester.

Adalbero, Bischof von Wirciburg, Heriman, Bischof von Metz, und mehrere andere Fürsten zusammen und beriethen sich mit einander, was bei den großen Uebelständen, wodurch der Staat beunruhigt wurde, zu thun sei; der König bleibe nach dem sächsischen Kriege derselbe, der er gewesen; er habe nichts von seinem Leichtsinne, seiner Grausamkeit, von dem Umgange und der Vertraulichkeit mit den schlechtesten Menschen geändert; nur dazu habe sein so glänzender Sieg wider die Sachsen gedient, daß er über ihrer aller Blut Recht und Gewalt erlangt habe, und zum Verderben aller Rechtschaffenen, zur Ausführung jeder Schandthat, auf die sein Sinn verfalle, mit ungestrafter Frechheit wüthte; ihnen bleibe von nun an keine Hoffnung, kein Schutz übrig, wenn sie etwa, wie es ja den Menschen leicht begegne, ihn beleidigen sollten, da er gegen die, welche sich ihm unterworfen, wider seinen Eid und das Wort der Fürsten so Abscheuliches und Grausames verübt habe. Denn diese Sache hatte nicht nur jene, sondern auch alle übrigen Fürsten des Reichs heftig erregt, und am meisten diejenigen, auf deren Rath die sächsischen Fürsten sich in die Gefahr begeben hatten. Daher bildete sich eine nicht unbedeutende Verschwörung, die von Tage zu Tage mehr und mehr anwuchs, da besonders der Umstand allen Kühnheit und Zuversicht verlieh, daß häufige Boten aus Italien täglich hinterbrachten, der König sei von dem römischen Papste in den Bann gethan. Dadurch ermutigt, erlaubten der Bischof von Metz und mehrere andere einigen der sächsischen Fürsten, welche sie von dem König zur Verwahrung übernommen hatten, ohne Wissen des Königs frei in ihre Heimath zurückzukehren.

Der Bischof von Utrecht, Willihelm, nahm sich der Sache des Königs, wie schon oben erwähnt, wider Recht und Billigkeit hartnäckig an, und in seinem Eifer für den König stieß er fast an allen Feiertagen während des Hochamts viele Schmähungen gegen den römischen Papst mit wüthendem Munde aus, ihn einen Meineidigen, einen Ehebrecher und falschen Apostel nennend, und verkündigend, daß jener sowohl von ihm als von den übrigen

Bischöfen oftmals in den Bann gethan worden sei. Dieser wurde, bald nachdem der König nach Beendigung der Osterfeiertage Utrecht verlassen hatte, plötzlich von einer sehr schweren Krankheit befallen. Und da er von den heftigsten Qualen des Geistes und Körpers bedrängt wurde, rief er laut und mit kläglichem Geheul vor allen, die zugegen waren, aus, daß er nach dem gerechten Gerichte Gottes sowohl das gegenwärtige als das ewige Leben verloren, weil er dem Könige zu allem, was dieser Unrechtmäßiges begonnen, seinen Beistand mit Anstrengung aller Kräfte gewährt, und in der Hoffnung auf seine Gnade dem römischen Papste, dem heiligsten Manne voll apostolischer Tugenden, obgleich ihm die Unschuld desselben wohlbekannt gewesen, wissentlich und vorsätzlich schwere Beschimpfung zugesügt habe. Unter diesen Worten, wie man behauptet, gab er ohne Abendmahl, ohne irgend eine Buße den ^{Apr 28.} Geist auf. Im Bisthum folgte ihm Counrad, Kämmerer des Erzbischofs von Mainz. Das Bisthum von Paderbrunn aber erhielt Boppo, Propst von Babenberg, auf dessen eifrigen Betrieb vorzüglich der Bischof Heriman von Babenberg seines Bisthums entsetzt worden war.

Kuopert, einst Abt zu Augia, hatte von dem Bischof von Babenberg ein Kloster in der Gegend des Elsaß, Gengebach mit Namen, erhalten, um denselben vorzustehen. Als er nun hier nach seiner Gewohnheit übermäßig irdischem Gewinne nachjagte, bestrebt, die Armuth des Ortes durch seine Betriebsamkeit zu überwinden, wurde er nebst einem andern jungen Mönch von nicht hoffnungslosen Anlagen, der ihm aus dem Kloster zu Babenberg gefolgt war, von den Dienstleuten des vorhergenannten Klosters erschlagen, als er gegen sie die Besitzungen des Stiftes und sein Recht vertheidigen wollte und zur Abwehr der Gewaltthätigkeit selbst vorgetreten war.

Die Sachsen verzehrten sich, nachdem ihre Fürsten in die Verbannung gebracht worden waren, in Kummer und Betrübniß, und ihrem Leiden zu entfliehen, öffneten sich ihnen nirgends ein Ausweg. Die Freunde des Königs, auf den Bergen und Hügeln

zerstreut, bedrohten ihren Nacken und ließen nicht zu, daß sie, wie vorher, Versammlungen halten, des Rathes pflegen, oder irgend ein Mittel zu ihrer Rettung versuchen konnten. Außerdem holten sie sich täglich Beute aus Feldern und Höfen, legten dem Lande die schwersten Steuern auf, befestigten ihre Burgen durch angestrengte Arbeit des Landvolks und auf dessen Unkosten, und forderten drückende und ganz unerschwingliche Bußen für den früheren Aufstand. Es waren nun da zwei Söhne eines gewissen Grafen Gero¹, zwar von ziemlich hoher Geburt, aber wegen Mangels an Vermögen unter den Fürsten Sachsens ohne Namen und Gewicht. Diese hatten sich zur Zeit der Ergebung jenseit des Elbflusses geflüchtet und erwarteten hier den Ausgang der Sache, da es ihnen leicht gelang, wegen der Unbedeutendheit ihres Namens vom König übersehen zu werden oder doch unbeachtet zu bleiben. Als diese die Uebel sahen, welche geschahen, daß nämlich durch die Uebergabe der Fürsten nichts anderes bewirkt worden, als daß die Freiheit des Vaterlandes völlig verrathen und das ganze Volk der Sachsen, was der König immer bezweckt hatte, in Knechtschaft und unter das Joch gebracht sei, da vergaßen sie, daß sie aus den Grenzen der Heimath vertrieben, ihrer festen Sitze verlustig, nach Einbuße ihres Erbtheils, an allem Mangel leidend, zurückgeblieben waren, und freuten sich dennoch sehr, daß sie nicht mit den übrigen sächsischen Fürsten in jenen stürmischen Schiffbruch der Unterwerfung gerathen waren. Weil aber der Mangel sie drückte, so brachten sie aus der Zahl derer, welche in ähnlicher Lage waren, einige Mannschaft zusammen und fingen an, sich durch Raub ihren Unterhalt zu verschaffen. Häufig versuchten sie auch, wo sich günstige Gelegenheit darbot, den Einnehmern des Königs sich zu widersetzen und ihre Unbilden mit Gewalt abzuwehren. Und als erst ein und das andere Mal ihnen die Sache glücklich gelungen war, strömten die Lehnsleute der verwiesenen Fürsten, auch alle Freie, welche sich nicht unterworfen hatten, und die lieber alles

1) Dietrich und Wilhelm, Söhne des Grafen Gero von Ramburg, eines Bruders des Markgrafen Debi von der Lausitz.

Neußerste als die Treue des Königs länger erproben wollten, ihnen haufenweis zu, und innerhalb weniger Tage wurde ihre Menge so groß, daß sie sich schon nicht mehr allein zu Hinterhalten und heimlichen Streifzügen nach Art der Wegelagerer, sondern zu offener Gewalt und zur Feldschlacht den Feinden gewachsen glaubten. Dazu versprach das Landvolk, dem hier in der äußersten Finsterniß der Verzweiflung ein Lichtstrahl der Rettung und des Trostes vom Himmel leuchtete, insgesammt mit größter Bereitwilligkeit seine thätige Hülfe und Theilnahme bei dem, was das ganze Land angehe; denn sie hielten es für besser, für Vaterland, für Weib und Kind eines ehrenvollen Todes zu sterben, als unter so großen Trübsalen ein Leben zu führen, das trauriger wäre als jeder Tod.

April. Während dieser Vorfälle kehrten Heriman, des Herzogs Magnus Rhein, und mehrere andere von den bei der Unterwerfung betheiligten Fürsten, welche, wie vorhin erwähnt ist, durch die Nachsicht derjenigen, von welchen sie in Haft gehalten wurden, ohne den König zu befragen, auf freien Fuß gesetzt waren, in die Heimath zurück, wodurch sie allen eine unerwartete Freude bereiteten und jede Bedenklichkeit benahmen, die etwa noch in ihren Gemüthern zurückgeblieben war, denn ein so großes und unverhofftes Glück galt allen für einen augenscheinlichen Beweis, daß die Barmherzigkeit Gottes sich ihnen zuwende. Nun durchzogen sie mit der bewaffneten Jugend Sachsen und brachten in kurzer Zeit alle die Burgen, in welche der König Besatzung gelegt hatte, theils durch Vertrag, zum Theil mit stürmender Hand wieder in ihre Gewalt; diejenigen, welche darin waren, entließen sie, nachdem sie ihnen die Beute abgenommen, unverletzt und forderten von ihnen nur die eidliche Versicherung, daß sie künftig nicht wieder als Feinde nach Sachsen kommen würden. Die Freunde des Königs und außerdem alle, welche den gemeinschaftlichen Angelegenheiten ihre Beihülfe nicht versprechen wollten, vertrieben sie nach Verwüstung aller ihrer Habe weit aus Sachsen; und in ihren Händen wurde Heil¹ gewirkt zu Wiedererlangung der alten Freiheit.

1) 1. Maltabäer 3, 6.

Noch allein Otto, der vormalige Herzog von Bajoarien, saß auf dem Schlosse Hartesburg. Diesem hatte der König durch ganz Sachsen seine Stellvertretung und die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte anbefohlen und ihm noch dabei den Auftrag gegeben, das Schloß Hartesburg und ein anderes auf dem sogenannten Steinberge, der zunächst über Goslar sich erhebt, mit dem größten Fleiße aufzuführen. An diesen richteten sie eine Botschaft mit der Aufforderung, daß er von dem Werke, welches er zur Vertilgung ihres Volkes, uneingedenk der Freiheit, zu erbauen begonnen habe, ablassen und vielmehr auf ein Mittel zur Entledigung der Fürsten denken möge, denen er ja selbst am eifrigsten gerathen habe, sich zu unterwerfen; schon längst habe sich in den Herzen vieler die unzweifelhafte Meinung festgesetzt, daß er deswegen den Uebrigen so sehr zu der Unterwerfung zugeredet habe, um durch ihr Blut den Zorn des Königs gegen sich zu besänftigen und durch das gemeinsame Verderben des Volkes seine eigene Rettung zu erkaufen. Dieses leuchte jetzt aus deutlichen Merkmalen hervor, da er, während jene in die entferntesten Theile der Erde gebracht worden, selbst als Lohn seines Verraths von dem König die Herrschaft über ganz Sachsen empfangen habe, und der Henker des Königs und für alles, was der König in seiner Grausamkeit ersinne, der noch grausamere Vollstrecker sei; er werde also für seinen eigenen guten Ruf und seine Ehre sorgen, wenn er den Flecken so großer Schande durch irgend ein glänzendes Verdienst um sein Vaterland zu tilgen suche, und seinem Volke, welches das Vaterland und die Freiheit mit den Waffen wiederzuerlangen begehre, zu Hülfe eile; wenn er aber ihren Mahnungen nicht aus freien Stücken willfahren wolle, so würden sie sonder Zweifel Gewalt gebrauchen und den Verräther des Vaterlandes, den Ueberläufer aus dem gemeinschaftlichen Lager, wie er es verdiene, nach Zerstörung alles dessen, was sein sei, weit aus Sachsen verjagen. Hierauf beschwor sie jener inständig bei Gott, daß sie milder und friedlicher handeln möchten; dasjenige, was sie zur Förderung des gemeinen Nutzens beabsichtigten, werde besser mit Besonnenheit

als durch blinden Eifer von Statten gehen; er wolle sofort zum Könige senden und ihm auf alle Weise anrathen, die Fürsten der Unterwerfung zu entledigen, die Burgen, welche er aus Furcht wegen des früheren Aufstandes errichtet habe, abzubrechen, dem Volke der Sachsen die Freiheit, die Geseze und Rechte ihrer Vorfahren wieder zu geben, die sie schon so oft, nachdem sie ihnen mit Gewalt entrissen worden, mit den Waffen zurückgefordert hätten; würde der König seinem Rathe folgen, so sei Sachsen von der Nothwendigkeit eines schweren und gefahrvollen Kriegs ohne Blutvergießen befreit; wo aber nicht, so werde ihn weder die Liebe zu der ihm zugestandenen Ehrenstelle, noch die Furcht vor dem Tode oder die Heiligkeit des Eides hindern können, die gemeinschaftliche Sache seines Vaterlandes und seiner Angehörigen bis zum letzten Athemzuge mit aller Tapferkeit, deren er fähig sei, zu vertheidigen, zu unterstützen, zu beschirmen. Mit solchen Worten entließ er die Gesandten der Sachsen und fertigte sogleich die seinigen, wie er versprochen, an den König ab, führte auch die Mannschaft von beiden Bergen, die er besetzt hielt, hinweg, und lebte von nun an gemeinsam und brüderlich mit den Sachsen.

Als nun der König die schwere Botschaft von dem, was sich in Sachsen begeben hatte, empfing und auch erfuhr, daß die übrigen Fürsten in häufigen Zusammenkünften Berathung hielten und auf Abfall dächten, da wurde er auf der einen Seite von Zorn, auf der andern von Besorgniß zu verschiedenen Gedanken fortgerissen und war ängstlich und unentschlossen, welche Krankheit er zuerst heilen sollte. Mehr jedoch sich dahin neigend, wohin ihn der Zorn trieb, dachte er darauf, sein Heer zur Belagerung der Stadt Metz anrücken zu lassen, um von dem Bischof des Ortes Rache zu fordern, weil er die seiner Obhut anvertrauten Fürsten, ohne ihn vorher zu befragen, entlassen hätte. Dagegen aber bedenkend, daß es bei dieser Verwirrung im Staate, bei der zweifelhaften Treue der Fürsten und der Erschöpfung des Heeres durch die vorigen Kriege, die größte Thorheit sei, etwas Schwieriges übereilt anzugreifen, zügelte er den Ungestüm seines Gemüths und

wandte sich von dem unbesonnenen Vorhaben zu friedlicheren Gedanken zurück. Er schickte daher überallhin Boten aus und befahl allen Fürsten des Reichs, auf Pfingsten nach Worms sich bei ihm einzustellen, um, wie er vorgab, in gemeinschaftlicher Berathung zu erwägen, was zu thun erforderlich sei. An dem bestimmten Maia 15. Tage erschienen die Uebrigen zwar in ziemlich großer Zahl, aber keiner der oben genannten Herzoge, von denen Gefahr für das Reich befürchtet wurde und durch deren gewichtvollen Rath bei ruhigem Zustande des Reichs die vornehmsten öffentlichen Angelegenheiten vorzüglich hätten geordnet werden müssen. So wurde die Absicht des Königs vereitelt und jener Fürstentag blieb erfolglos. Wiederum befahl er nun, daß sie auf den Tag des heiligen Apostels Petrus zu Mainz sich einfänden sollten, und fügte nun schon dem Befehl eine dringende Bitte bei. Aber auch jetzt achtete Jun 29. keiner von ihnen weder auf seine Bitte noch auf seinen Befehl, da alle bereits zur Empörung fest entschlossen waren. Selbst die, welche zusammengekommen waren, haderten unter einander mit anstößigem Gezänke; denn der Satan, aus seinem Kerker befreit, focht nicht mehr allein mit körperlicher, sondern auch mit geistlicher Ausrüstung den Frieden der Kirche an, und deren Leiber er umbrachte, derselben Seelen bemühte er sich auch zu verderben, daß sie nicht das ewige Leben hätten.

Der Bischof Noto von Trier, welcher kürzlich von Rom zurückgekommen war, weigerte sich der Gemeinschaft mit dem Bischofe von Mainz, dem Bischofe von Cöln und sehr vielen anderen, die gerade am meisten fortwährend um den König waren und nach deren Rath der König alles vornahm, indem er behauptete, daß sie und der König selbst vom römischen Papste mit dem Banne belegt wären; ihm jedoch, was er aber durch die dringendsten Bitten kaum habe erringen können, sei die Erlaubniß zugestanden, mit dem Könige sich nur zu unterreden, außerdem aber keine Gemeinschaft in Speise, in Trank, im Gebet und in allen übrigen Dingen mit ihm gestattet. Durch das Ansehen dieses Mannes ermutigt, entfernten sich nach und nach auch andere, deren Glau-

Geschichtschr. d. deutschen Vorz. XI. Jahrb. 6. Bd.

ben an Gott reiner war und denen die Würde des Reichs mehr am Herzen lag, aus dem Palaste, um nicht durch die Gemeinschaft der vorher Genannten besleckt zu werden; und so oft auch des Königs Befehl sie dazu mahnte, wollten sie doch nicht zu ihm zurückkehren, indem sie es für besser ansahen, dem Könige als Gott zu mißfallen und Schaden am Leibe als an der Seele zu leiden. Jene dagegen tobten voll Zornes, raseten, schleuderten Drohungen und Schmähreden gegen alle ohne Unterschied; der Ausspruch des römischen Papstes sei ungerecht und deswegen für nichts zu achten, da er sie ohne kanonische Ladung vor die Synode, ohne kanonische Untersuchung, und ohne daß sie nach den kanonischen Satzungen des vorgeworfenen Verbrechens überführt oder dessen geständig wären, mehr mit voreiliger Wuth als aus vernünftigen Gründen in den Bann gethan habe; der Bischof von Trier und die übrigen, die sich schon längst mit ihm zur Umwälzung der Reichsverfassung verschworen hätten, zielten auf etwas anderes als sie mit dem Munde redeten, und sie suchten nicht sowohl das Ansehen des apostolischen Stuhles geltend zu machen, als vielmehr eine Gelegenheit, die königliche Würde zu untergraben und ihren alten Haß gegen den König mit einem neuen Vorwand der Gottesfurcht zu bemänteln; der König wahre mit Recht seine Ehre, wenn er gegen seine Feinde das Schwert, das er nach den Worten des Apostels¹ zur Strafe über den, der Böses thut, empfangen, bei Zeiten zücke, und die Schlupfwinkel thörichter Ausflüchte verachtend, offenbare Widersacher des Reichs mit der verdienten Strafe züchtige.

Es war auch nicht schwer, das an sich heftige und unversöhnliche Gemüth des Königs zum Zorne zu reizen. Allein als er sah, daß die Fürsten unter dem Vorwande der Religion von ihm abfielen und daß, da das Reich schon aller Hülfsmittel entbehrte, eine Drohung, welche den Bedrohten keine Gewalt anthun könne, vergeblich sei, da hielt er es, wie die Umstände erforderten, für angemessen, mehr an den Nutzen als an seinen Zorn zu denken,

1) Paulus im Römerbriefe 13, 4.

und versuchte zu wiederholten Malen, die feindseligen Gemüther der Fürsten mit schmeichelnden Botschaften zu begütigen. Und dennoch konnte er, was wunderbar zu sagen sein möchte, selbst durch diese so große Widerwärtigkeit der Umstände, durch die so große Last der hereinbrechenden Gefahren nicht dazu vermocht werden, daß er, von wo doch diese Flamme des Neides und Hasses am meisten wider ihn entbrannt war, die Fürsten Sachsens ihrer Haft entließ. Ja vielmehr erschreckt durch das neuerliche Beispiel derjenigen, welche sehr viele von ihnen ohne sein Vorwissen entlassen hatten, befahl er, auf die übrig gebliebenen, welche noch in Haft gehalten wurden, mit aller Sorgfalt zu achten, daß sie nicht entinnen könnten. Daher forderte er diejenigen, denen er sie zur Bewachung anvertraut hatte, durch häufige Botschaften auf, daß sie, eingedenk seiner Wohlthaten, eingedenk des Eides, wodurch sie ihn ihrer Treue versichert hätten, die ihrer Obhut Uebergebenen mit unverletzter Treue verwahren möchten, bis sie zurückverlangt würden, unbeirrt durch das verabscheuungswürdige Beispiel der anderen Fürsten, welche durch Freigebung der Unterworfenen ohne sein Geheiß, indem sie ihre persönlichen Beleidigungen an dem Könige rächen wollten, dem Reiche das größte Verderben und eine in vielen Jahrhunderten nicht zu tilgende Schmach zugefügt hätten.

Und gegen alle zwar war er aufgebracht, nach aller Blut, wie es schien, dürstete ihn, vorzüglich aber doch nach dem des Bischofs von Halberstat, welchen er als das Haupt der ganzen sächsischen Empörung und gleichsam als den Zunder und den Anstifter alles dessen, was Widriges geschehen war, mit unerbittlichem Hasse verfolgte; und hätte ihm nicht die Ehrfurcht vor dem priesterlichen Namen und das bei der Unterwerfung verpfändete Wort der Fürsten im Wege gestanden, so würde er ihm das Leben unter den größten Martern entrissen haben. Diesen hatte er dem Bischofe von Babenberg, Ruopert, zur Bewahrung anvertraut, als einem Manne, der noch mehr als seine übrigen Vertrauten, wilden und rauhen Sinnes war und seine Treue gegen den König

auch im Unglück oft erprobt hatte; allein nachdem die Fürsten sich zum Abfall neigten und er wahrnahm, daß neue Stürme das Reich erschütterten, da besorgte er, ob er gleich der Sorgfalt des Wächters nicht mißtraute, doch, es möchte etwa bei längerem Verzuge eine Nachlässigkeit sich einschleichen und davon der Feinde Gewalt oder List Vorthail ziehen. Deshalb berief er ihn an den Hof und ließ ihn hier bald unter seinen Kämmerern, bald unter den Köchen und im Schmutze der Küchen an einem seiner ganz unwürdigen Plätze sich aufhalten und mit aller Vorsicht bewachen, bis er einen Verbannungsort für ihn ausgesucht hätte, der diesem so unverföhllichen Haffe genigte. Es war zu dieser Zeit aber bei dem Könige dessen Schwester, die Gemahlin des Salomo, Königs von Ungern, welche ihr aus seinem Reiche vertriebener Gemahl, während er unter den Waffen und im Felde stand, nirgends sicherer als bei dem Bruder aufgehoben geglaubt hatte, bis es ihm gestattet sein würde, wenn es ihm gelänge, sein Reich wieder zu erlangen, die Freuden der Ehe ungestört zu genießen. Als sie nun nach langer Zeit zu ihrem an den Grenzen Ungerns weilenden Gemahl zurückzukehren im Begriff war, so hielt der König sie für geeignet, dieses Amt der Grausamkeit zu übernehmen und ersuchte sie, den Bischof von Halberstat mit sich zu führen und an einen Ort bringen zu lassen, wo er niemals in Zukunft eine Möglichkeit finden könnte, in das deutsche Reich zurückzukehren. Zene willigte in das Gesuch, setzte ihn auf ein Schiff und schickte ihn mit ihren Leuten voraus, um nach wenigen Tagen, wenn sie alles für ihre Reise Nöthige angeordnet hätte, dem Vorangehenden zu folgen. Der Bischof aber hatte einen Lehnsman mit Namen Dudalrich, der sehr reich an Besitzungen in Bajoarien und auch bei dem Könige besonders geschätzt und gern gesehen war. Als dieser das harte Loos erfuhr, welches man dem Bischofe bereitete, so erbarmte er sich über ihn und es ergriff ihn auch die Betrachtung des wandelbaren Geschickes der Menschen, daß ein so großer und so ausgezeichnete Mann, der eine starke Säule und Stütze des Staates gewesen wäre, wenn nicht die Thorheit des Königs

alles göttliche und menschliche Recht verletzt hätte, daß dieser jetzt zu so schlechtem Beispiel dem Verderben geweiht werden sollte; er näherte sich deshalb dem Bischof, kurz zuvor ehe er zu Schiffe ging, und setzte ihm nach der Reihe auseinander, was der König wider ihn beschloffen hätte; es sei um ihn geschehen, wenn nicht die gütige Gottheit, die es jetzt allein vermöge, ihm in dieser Gefahr zu Hülfe käme. Außerdem benachrichtigt er ihn, daß seine Besitzungen mit einem sehr festen Schlosse nicht fern von den Ufern des Flusses Donau liegen und rath ihm, wenn er auf seiner Fahrt an jenen Ort gelangt sei, seine Begleiter häufiger zu bitten, daß sie doch anlanden und ihm erlauben möchten, ein wenig an's Land zu steigen, unter dem Vorwand, sei es der Erfrischung oder irgend eines anderen Bedürfnisses, welches nur immer einen passenden Anlaß zu solchem Kunstgriffe abgeben könnte; er werde, eingedenk der Treue, womit er ihm verpflichtet sei, alles, was in seinen Kräften stehe, thun und jeden Weg zu seiner Rettung versuchen, den ihm Gott zeigen werde. Jener that, wie er gelehrt worden war, und als er in die Nähe des vorgenannten Ortes gekommen war, schützte er ein Uebelbefinden vor, welches seinen der fortwährenden Schifffahrt ungewohnten Körper befallen habe, und, wenn man nicht zeitig helfe, dem Ermatteten das äußerste Verderben zuziehen werde. Leicht brachte er es bei den Schiffern, welche aus Rücksicht für den bischöflichen Namen ihm große Menschenfreundlichkeit erwiesen, dahin, daß sie, so oft er es wünschte, anlandeten und ihm Erlaubniß gaben, auszustiegen und am Lande, wie es ihm beliebte, seinen Körper zu erquicken. Die weit entfernte Gegend, die Menge der Wächter, die Schwäche des Kranken hatten alle Furcht und allen Verdacht von Flucht oder Hinterlist benommen. Oft stieg er aus und stieg wieder ein, nach allen Seiten umherschauend und alles mit sorgsam spähemdem Blicke durchforschend; doch nirgends leuchtete ein Zeichen der verheißenen Rettung, nirgends eine Hoffnung. Es traf sich nun gerade, daß damals des Fest des heiligen Johannes des Täufers eintrat, und 3un24. da er des Morgens im Vorüberfahren am Ufer eine Kirche er-

3un24. blickte, bat er, daß sie mit dem Schiffe hier anlegen und an diesem heiligen Tage zur Feier der Messe sich in die Kirche begeben möchten. Als jene einwilligten, trat er in die Kirche und fing an, das heilsame Opfer Gott darzubringen, angethan, wie es Sitte ist, mit der priesterlichen Inful. Während nun alle auf diese Handlung ihr Augenmerk richteten, umgab plötzlich der vorgenannte Dudalrich, nachdem er durch die Sorgfalt seiner Kundschafter die günstige Gelegenheit des Ortes richtig wahrgenommen hatte, mit einer gewaffneten Schaar die Kirche, ging selber ohne Aufsehen zu erregen hinein und wartete einstweilen, die Absicht, in der er gekommen war, verheimlichend, die Beendigung des Gottesdienstes still und ruhig ab. Nach Vollendung desselben befiehlt er den Seinigen, so schnell als möglich zu dem Schiffe zu eilen und alles, was dem Bischof gehöre, herauszuschaffen. Er selbst, von einem Haufen der tapfersten Jünglinge umringt, begrüßt den aus der Kirche schreitenden Bischof, bietet ihm einen Kuß und heißt ihn, das treffliche Roß, welches er zu seiner Entführung in Bereitschaft gesetzt hatte, rasch besteigen. Als diejenigen, welche den Bischof weggeführt hatten, stammend sich verwundern, was dieses zu bedeuten habe, und nach vergeblichem Hin- und Herreden zu den Waffen eilen, da befiehlt er ihnen, wenn ihnen anders ihr Leben lieb sei, ruhig zu bleiben, die Waffen niederzulegen und in Frieden zu den Schiffen zurückzugehen; sie möchten sich glücklich schätzen, daß sie wegen des an einem so hohen Priester begangenen Frevels nicht zur Strafe gezogen würden; führen sie fort, mit eiteln Worten oder auch nur mit unruhigen Bewegungen ihn zu reizen, so würde das Schwert leicht ihrer Reckheit ein Ziel setzen; der Bischof werde die Geschäfte des bischöflichen Amtes angemessener für die Kirche von Halberstat, welcher er zum Bischof verordnet sei, verrichten als für sie. Jene, an Zahl und Muth schwächer, hielten es für thöricht, es auf ein Gefecht ankommen zu lassen, und kehrten traurig und niedergeschlagen zu den Schiffen zurück. Der Bischof begab sich in die nicht weit entfernte Burg. Hier blieb er wenige Tage, bis die Neuheit der Sache sich verlieren und der

Eifer aller derer, welche ihm etwa bei seiner Rückreise nachstellten, sich beruhigen würde. Dann legte er weltliche Kleidung an, um die Begegnenden zu täuschen, reiste nach Sachsen, und wurde den schon an seiner Rückkehr verzweifelnden Sachsen plötzlich wiedergeschenkt, gleich als ob er lebend aus der Unterwelt zurückkehrte.

Als der König die Nachricht von diesem Ereignisse erhielt, erfüllte ihn heftiger Verdruß und Unwillen, daß diese großen Anstalten zunichte gemacht, daß ihm die Rache für so große Beschimpfungen entzogen und daß den Feinden der Mann, auf dem das Hauptgewicht und der Schwerpunkt des sächsischen Krieges beruhe, ungestraft wiedergegeben sei. Und er konnte nicht daran zweifeln, daß die schon ein wenig gedämpften Flammen der sächsischen Wuth durch das Anschüren dieses Mannes sogleich wieder erweckt und ehestens in's Unermeßliche ausflodern würden, und daß jener dieses um so feindseliger thun werde, je mehr er sich erinnerte, daß er nach seiner Unterwerfung bei dem Könige keine Schonung, keine Menschlichkeit gefunden habe. Ueberdies befürchtete er auch, die übrigen Unterworfenen würden ebenfalls auf ähnliche Weise entkommen und ihm die Frucht eines so herrlichen Sieges, einer so mühsam errungenen Unterwerfung verloren gehen, wenn sie wider seinen Willen die Freiheit erlangten. Bei allseitiger Erwägung gefiel ihm endlich, nun einen anderen Weg einzuschlagen; und er nimmt sich vor, die Sachsen, welche von Fremden, so vieler Angriffe ungeachtet, nicht besiegt waren, jetzt mit ihren eigenen Waffen und ihren eigenen Kräften zu überwältigen, gewiß mit klugem Rathschluß, weil es ja fest steht, daß keine Macht und keine Niederlage irgend ein Reich schneller erschüttern und in's Verderben bringen kann, als häusliche und innere Uneinigkeit. Er befiehlt also, den Bischof von Magadaburg, den Bischof von Merseburg, den Bischof von Misene, den Herzog Magnus, den Pfalzgrafen Friderich und alle übrigen Fürsten Sachsens und Thüringens, welche noch in Haft gehalten wurden, aus der Verbannung zurückzurufen, läßt sie gütig vor sich kommen und spricht zu ihnen: Ob er gleich nach den Gesetzen der Pfalz gegen sie die

Todesstrafe verhängen könne und dieses mit Recht thun würde, da er von ihnen oft durch schwere Beschimpfungen gereizt worden sei, so wolle er doch, eingedenk ihrer Herkunft, eingedenk ihrer Tapferkeit, welche dem Reiche zur Ehre und zum Schutze dienen könnte, ihnen Verzeihung für eine so ruchlose That gewähren, und was noch mehr sei, für ihre Befreiung keinen andern Preis von ihnen verlangen, als daß sie ihm in Zukunft in zweifelhaften Lagen treu und unterthänig blieben und ihm Hülfe leisteten, um den Zustand des Reichs zu ordnen und Unruhestifter im Zaume zu halten, besonders diejenigen, welche das arglose, mit künstlichen Hänken unbekannte sächsische Volk täglich durch innere Mißthelligkeiten beunruhigten; thäten sie dieses und wechselten sie hinfort nicht mehr wie früher in Leichtfertigkeit ihre Treue, so wolle er sie für die ersten unter seinen Freunden achten, und sobald sich günstige Gelegenheit zeige, sie mit Ehrengeschenken belohnen, wie es sich für die königliche Milde ziemt. Jene, ob sie gleich wußten, daß diese Rede nicht aufrichtig sei und daß er mehr aus Noth als aus Barmherzigkeit die angeborene Härte seines Gemüthes erweicht habe, nehmen doch aus Begierde nach der Straßlosigkeit gern das Dargebotene an, versprechen, was er nur immer ihnen zumuthet, bekräftigen ihre Versprechen mit oft wiederholtem Eide, und nach erhaltenem Urlaub kehrt ein jeder in seine Heimath mit Freuden zurück.

Der König, der wie vorhin gesagt ist, von Otto, dem vormaligen Herzog von Bajoarien, ermahnt war, für den beunruhigten Zustand in Sachsen zeitig Sorge zu tragen, hatte diesem geboten, sich an einem gewissen Tage in Salefeld bei ihm einzufinden, um in gemeinsam gepflogener Berathung zu erörtern, was zu thun sei. Später aber haute er darauf, daß er mit Hülfe derjenigen, welche er ihrer Haft entledigt hatte, an den Sachsen, die ihn beleidigt, seinen Zorn bequem werden auslassen können, änderte seinen Plan und schickte des bestimmten Tages an seiner Statt Boten nach Salefeld zu dem Herzog Otto, welche ihm gebieten sollten, mit so vielen Truppen, als er zusammenziehen könne, in der meißnischen Mark zu ihm zu stoßen; er selbst werde sein Heer durch

Böhmen führen, und den Söhnen des Grafen Gero, welche die unerfahrene Menge in ungünstiger Stunde zur Waffenerhebung gereizt hätten, wenn Gott seinen Wünschen Glück verleihe, den verdienten Lohn geben. Auch den Fürsten Sachsens und Thüringens, welche er neulich in das Vaterland zurückgesendet hatte, entbeitet er das Mämlche, sie inständig bittend, sich für die ihnen bewiesene Nachsicht dankbar zu erzeigen, und alle, die sie vermöchten, von der Gemeinschaft mit jenen verworfenen Menschen abzumahnen, selbst aber, um dem Reiche Hülfe zu bringen, am bezeichneten Tage und Orte bewaffnet und gerüstet sich einzustellen. Er selbst nahm, wie er sich vorgesetzt hatte, nur sehr wenige Ritter des deutschen Heeres zu sich und begab sich, während die Uebrigen durchaus nicht wußten, was er beabsichtige, nach Böhmen; hier vereinigte er sich mit dem Herzoge und dem Heere Böhmens und ergoß sich schnell, ich weiß nicht, ob mit mehr Selbstvertrauen oder mehr Unbedachtsamkeit, als einem so großen Vorhaben frommte, in die meißnische Mark, von der eiteln Hoffnung bethört, daß die Bemühung des Herzogs Otto und der Uebrigen, die er durch seine Wohlthaten für sich gewonnen zu haben sich rühmte, diese Unternehmung jedes Verzugs, die Vollbringung des Geschäfts jedes Hindernisses entledigen würde. Aber der Herzog Otto, wohl wissend, daß das Volk der Sachsen gerechte Ursache zum Aufstande habe, hatte schon lange bei dem König durch häufige Botschaften zu bewirken gesucht, daß er die Ausfaat des Krieges und die Ursachen des Zornes entfernen, den Sachsen ihre Gesetze und Rechte unverletzt lassen und vielmehr durch Mäßigung als durch die Waffen den Aufruhr zügeln, daß er so große Anstrengungen, so vieles in der Schlacht zu vergießende Blut ersparend, ohne Schwierigkeit für immer der Dienste jenes so wohlhabenden Volkes genießen möchte; das sei der Unterschied eines Königs und eines Tyrannen, daß dieser durch Gewalt und Grausamkeit sich Gehorsam von den Widerstrebenden erzwingt, jener nach Gesetzen und Sitte der Väter die Unterthanen regiere und ihnen vorschreibe, was sie thun sollten. Aber jener Mann,

als Herrscher geboren und auferzogen, trug, wie es so hoher Abkunft, so großen Würden und Ehren seines Stammes ziemte, bei allen Mißgeschicken stets einen königlichen Sinn und wollte lieber sterben als unterliegen. Er hielt es für einen Flecken unauslöschlicher Schmach, ungestraft eine Beleidigung hinzunehmen, und dagegen für den höchsten und selbst um den Preis seines Lebens nicht zu theuer erkauften Ruhm, nichts ungerächt zu lassen, was ihm Widriges begegnete. Zudem hatte er sich Menschen zugesellt, die zu solchen Dingen geschickt waren, zwar nicht von hoher Abkunft, aber zu Rath und That bereit, welche nach dem Ausspruche des Propheten ihm nach Gefallen redeten und Täuschungen weissagten¹, die seinen kranken und von Natur schon zu Vähzorn und Unbesonnenheit geneigten Geist durch ihre Schmeicheleien gleich wie mit Feuerbränden zu allem, was ihm gelüstete, entzündeten, und deswegen, damit ihre Dienste ihm desto unentbehrlicher sein möchten, mit allen Kräften dahin strebten, daß das Reich von unaufhörlichen Stürmen beunruhigt würde. Dieser schlechtesten Rathgeber sich bedienend, war er den Fürsten des Reichs, welche zum Rechten riethen, gänzlich abgeneigt und ließ sie nicht zu seinen Berathungen zu, wenn nicht etwa eine unausweichliche Nothwendigkeit eintrat; er wünschte vielmehr, daß ihr Ansehen womöglich unterdrückt und völlig ausgelöscht werden möchte, damit ihm, während er auf alles, was ihm sein Herz eingab, mit zügelloser Ungebundenheit sich stürzte, niemand widerstehen, niemand widersprechen sollte. Der Herzog Otto also, heftig aufgebracht darüber, daß der König seinem Rathe zuwider Sachsen auf's Neue mit Krieg überziehen wollte, sagte dem Bischof Eppo von Zeiz, welcher mit ihm, wie erwähnt, in Salefeld als Sendbote des Königs zusammengetroffen war, er habe dem König gerathen, was seiner Ehre und dem Wohle des Staates fromme; weil aber bei jenem thörichte Schmeichler mehr Glauben fänden als er, und weil man mehr Hoffnung und Zuversicht auf böhmisches Kriegsvolk setze als auf die Kraft des deutschen Heeres, so sei es nun auch des Königs eigene Sache,

1) Jesaja 30, 10.

welchen Ausgang sein Vorhaben nehmen würde; ihm, dem Herzog, werde weder bei glücklichem Erfolge Ruhm, noch, wenn es anders ausfallen sollte, Schande zu Theil werden; außerdem sei er jetzt nicht mehr durch die Heiligkeit des Eides, womit er ihm Treue gelobt, an ihn gebunden, da er, Rechtes und Nützlichendes rathend, nicht gehört werde, da man ihm überdies befehle, gegen Gottes Gebote, gegen die Ehre des Reichs, gegen das Heil seiner Seele, zu Vergießung unschuldigen Blutes nach Art der Heiden die Waffen zu ergreifen; daher werde er, alles Meineides entledigt, von nun an mit voller Freiheit die Sache seines Volkes, die eine gerechte sei, so viel er mit Waffen und allen Hülfsmitteln vermöge, verfechten. Das Nämliche erklärten auch die übrigen Fürsten, sowohl Sachsens als Thüringens: sie könnten ihm, wenn sie es auch auf das Sehulichste wünschten, doch die erbetene Hülfe nicht leisten, da alle ihre Mannen sich einstimmig des unseligen Kriegsdienstes gegen ihr Vaterland und ihre Blutsverwandten weigerten. Denn jetzt hatten sie, nicht mit unsicherer Treue, nicht in schwankender Gesinnung wie früher, als sie noch zwischen Hoffnung und Furcht getheilt waren, sondern mit einmüthigem Sinne und festem Entschlusse zum Aufstande sich verschworen; und nicht war, wie früher, eine Volksmasse aufgereizt durch schlaue Ermahnungen der Fürsten zu den Waffen geeilt, sondern alle Einwohner des Landes zugleich hatten, nicht unter der Leitung und dem Befehl ihrer Fürsten, sondern aus eigenem Antriebe, auf eigene Kosten, den Krieg zu führen sich entschlossen, bereit für sich selbst zu kämpfen, für sich, wenn Gott es verleihe, zu siegen; und sie erwarteten von niemandem einen anderen Sold ihres Kriegsdienstes, als die Rettung ihrer Frauen und Kinder, und daß sie von ihrem Nacken das Joch der härtesten Knechtschaft abschüttelten. Sie bedrohten sogar ihre Fürsten selber, wenn sie ihnen hemmend entgegenzutreten, wenn sie auch nur mit einem Wort zu widersprechen versuchten, mit der Plünderung und Verheerung aller ihrer Habe, und der Vertreibung aus der Heimath ihrer Väter. Kurz, sie hatten die Sache mit dem festen Entschlusse unternommen, aus-

zuharren bis zum Siege oder zum Tode. So sehr hatte die äußerste Verzweiflung ihren Eifer entflammt, weil sie in den früheren Jahren sichere Beweise gewonnen hatten, daß der Besiegte bei dem König auf keine Gnade zu hoffen habe, da die Wildheit seines Herzens und seinen unerbittlichen Haß gegen den sächsischen Namen weder die freiwillige Unterwerfung der Fürsten, noch das in Thüringen vergossene Blut hatte mildern können.

Als sich nun die Kunde durch Sachsen verbreitete, daß der König die an das sächsische Reich grenzende Meißener Mark mit Schwert und Feuer verheerte, so erschallt der Ruf zu den Waffen; viele tausend Menschen versammeln sich in kurzem, glühen vor ungeduldiger Sehnsucht, den Kampf zu beginnen, und begehren mit einmüthiger Freude, dem Feinde entgegen zu gehen. Weil aber der Beschleunigung des Marsches der allzu zahlreiche Haufe, durch Waffen und anderes Gepäck gehindert, nur wenig nach Wünsche zu genügen vermochte, so eilen die Söhne des Grafen Gero, siebentausend leichte Reiter zu sich nehmend, mit höchster Anstrengung und dem feurigsten Verlangen, die Sache bald zu vollbringen, fort, um ihm zu begegnen. Wäre es ihnen geglückt, den König zu erreichen, und mit so wuthentbranntem Kriegsvolk, mit so hitzigem Eifer ein Gefecht zu liefern, so würde nach der Ansicht Vieler der durch so lange Zeit sich hinziehende sächsische Krieg mit leichter Mühe rasch beendigt worden sein, und den König und seine ganze Begleitung hätte entweder der gewissste Tod, oder schwer zu tilgende Schmach ereilt. Denn außer dem böhmischen Heere, welches doch weder durch seine Bewaffnung, noch an Zahl oder Tapferkeit sich einem so großen Unternehmen gewachsen erwiesen, hatte er nur sehr wenige bei sich, weil er es für überflüssig gehalten, der deutschen Mannschaft die Anstrengung einer so weiten Heerfahrt anzufagen, da er, wie erwähnt ist, hoffte, daß durch die Bemühung des Herzogs Otto und der übrigen, die er ohne Lösegeld der Haft entlassen, den Sachsen mit Leichtigkeit alle Kraft entzogen, und ihm am bestimmten Tage und Orte Truppen zugeführt werden würden, die auch für größere Kämpfe

hinlänglich wären. Eben damals war, indem die Vorsehung erbarmend für das Leben des Königs wachte, der Fluß Milda (Mulde), welcher beide Heere mitten von einander schied, durch neuliche Regengüsse stark angeschwollen, und hatte jede Möglichkeit des Uebergangs benommen. Diese Ueberschwemmung kam dem König sehr gelegen, und ohne den Wechsel der abnehmenden Gewässer abzuwarten, zog er sich nach Böhmen zurück, und von da schleunigst durch Bajoarien heimkehrend, begab er sich wieder nach Worms, voll Trauer und Reue, daß er so große Anstrengungen vergeblich aufgewendet habe. Und weil er beim Abzuge dem Herzoge von Böhmen die Mark Misine als Lohn für seine in gefahrvoller Lage so bewährte Treue verliehen hatte, drang der Markgraf Ekbert, dem diese Mark gehörte, der Sohn des Veters des Königs, ein Knabe, der noch lange nicht das waffenfähige Alter erreicht hatte, sobald beim ersten Fallen des Wassers der Fluß wieder gangbar wurde, mit den Sachsen vereinigt nach Misine vor, nahm alle Burgen, in welche der böhmische Herzog Besatzung gelegt hatte, mit gewaffneter Hand ein, und besetzte sie mit seinen Kriegseuten, welche in Zukunft gegen jeden Einbruch der Feinde unermüdet wachen sollten, während alle sich wunderten, daß den König weder die Rücksicht auf das jugendliche Alter des Ekbert, noch die nahe Verwandtschaft von dieser Ungerechtigkeit abgehalten hatte.

Unterdessen hielten Ruodolf, Herzog der Schwaben, Welf, Herzog der Bajoarier, Berhtold, Herzog der Carentiner, Adalbero, Bischof von Wirciburg, Adalbert, Bischof von Worms, und andere, welche das Unglück des Reichs betrübt, an einem Orte, der Ulma heißt, eine Zusammenkunft und beschloffen, daß alle, denen das öffentliche Wohl am Herzen liege, den 16. Oktober nach Tribur kommen, und den mannigfaltigen Anfechtungen, wodurch schon viele Jahre der Friede der Kirche gestört wurde, endlich einmal des Unglücks überdrüssig, ein Ziel setzen sollten. Dieses thaten sie den Fürsten von Schwaben, von Bajoarien, von Sachsen, von Luteringen, dieses den Fürsten des deutschen Frankenlandes kund, und beschworen alle insgesammt, um Gotteswillen,

jede Entschuldigung zu verbannen, alle ängstliche Sorge für ihre eigenen Angelegenheiten hinten zu setzen, und dem gemeinen Besten diesen letzten Dienst zu widmen. Während in dieser Erwartung nun alle gespannt und voll Staunens waren, fielen der Bischof von Mainz und mehrere andere, welche bis dahin die Sache des Königs lebhaft vertheidigt hatten, von ihm ab, und mit dem obengenannten Fürsten verbunden, entbrannten sie vom glühendsten Eifer, den Zustand des Reiches zu verbessern. Durch wunderbare und unverhoffte Fügung, auf daß ihr Vorhaben durch keine Hindernisse mehr aufgehalten werde, wurden auch die Geiseln, durch welche einige von den Fürsten im vorigen Jahre den König ihrer Treue versichert hatten, plötzlich denjenigen, welche sie gestellt, zurückgegeben. Von zwei Söhnen des Herzogs Otto sandte den einen der König selbst, den andern derjenige, welcher ihn von dem Könige in Verwahrung genommen hatte, ohne Vorwissen desselben dem Vater unvermuthet zurück.

Der Sohn des Markgrafen Uoto und der Sohn der Adela, der hinterlassenen Wittwe des Markgrafen Dedi, beide kleine Knaben von zartem Alter und noch weit unter den Jahren der Mannbarkeit, die in der Burg eines gewissen Everhard, Dienstmannes des Königs, bewacht wurden, erwiesen sich durch eine herrliche und des Andenkens der Nachwelt würdige That als echte Sprossen ihrer hohen Ahnen. Der König hatte diesem Everhard befohlen, entweder wegen des Glanzes ihres so hohen Geschlechtes oder aus Mitleid mit ihrem zarten Alter, sie auf das Liebreichste zu pflegen, und damit sie nicht entweder in träger Ruhe oder aus Ueberdruß der steten Haft hinwelkten, ihnen zu gestatten, daß sie bisweilen mit ihren Altersgenossen in Kinderspielen sich übten. Darum baten ihn auch dringend die Eltern, welche den Wächtern häufig kleine Geschenke überschickten. Jener that, warum man ihn bat, und erlaubte, daß sie bald innerhalb, bald außerhalb der Beste, unter Aufsicht der Wächter, wie es ihnen beliebte, spielen durften, ohne bei ihrem einfältigen und arglosen Alter einer Gefahr sich zu versehen. Bisweilen auch, wenn er in den an die Beste stoßen-

den Wald auf die Jagd zog, ließ er die Knaben zu Pferde steigen und ihn begleiten, was kaum noch ihr Alter erlaubte, damit sie ihr von Kummer und Sehnsucht gebeugtes Gemüth durch diese Erholung erquickten. Da er dieses nun öfters that, erzeugte die Gewohnheit Vertrauen und das Vertrauen Sicherheit bei den Wächtern, daß sie ihnen täglich nachgiebiger die Zügel der sorgfältigen Obhut nachließen, und nach Beseitigung jedes Verdachtes ihnen alles, was sie wollten, auch ohne Zeugen zu thun vergönneten. Sie fingen also an, wo sie nur passende Zeit und einen geheimeren Ort gefunden hatten, Gespräche anzuknüpfen, des Vaterlandes und der Eltern zu gedenken, die Beschwerden der Verbannung zu beklagen, und sich durch gegenseitiges Zureden anzureizen, für ihre Rettung etwas unter göttlicher Leitung zu wagen. Als nun eines Tages der vorher genannte Everhard, seiner Gewohnheit gemäß, sie mit sich auf die Jagd hinausgenommen hatte, und zu Verfolgung eines zufällig ihnen begegnenden Wildes alle, wie zu geschehen pflegt, mit unordentlichem Geschrei und mit dem heftigsten Eifer sich hierher und dorthin zerstreueten, und die Knaben sich ganz allein und ohne Wächter sahen, als sie bemerkten, daß diejenigen, welche mit ihnen auf die Jagd geritten waren, an andere Dinge nicht denkend, bloß auf die Erlegung des Wildes ihre ganze Aufmerksamkeit gewandt hatten, da geben sie ihren Pferden mit aller Kraft die Sporen, und fliegen durch das Dickicht der Wälder, über die Abhänge der Berge, durch die Tiefen der Thäler, die Gefahr nicht ahnend oder nicht achtend, schneller als das Wort, und richten den Lauf, der Gegend unkundig, nicht nach einem bestimmten Ziele, sondern stürzen blindlings mit verhängtem Zügel unaufhaltsam dahin, wohin der Ungestüm ihrer Pferde sie trägt. In schnellem Laufe gelangen sie durch den Wald und kommen an den Main, finden hier einen Fischer, der in einem Rahne dem Fischfang obliegt, ersuchen ihn, sie nach Mainz zu fahren, und bieten ihm die Oberkleider, die sie an hatten, weil sonst nichts anderes ihnen zur Hand war, als Fährlohn an. Jener, entweder durch den Preis gelockt, oder von Mitleiden mit den Gefährdeten

ergriffen, denn daß sie in Gefahr schwebten, konnte er leicht aus ihrer Mengstlichkeit und der übrigen Haltung ihres Körpers errathen, nahm sie freundlich in den Nachen auf, bedeckte sie mit dem Geräthe, was in dem Schiffe sich befand, damit sie nämlich von den Verfolgern nicht erkannt werden möchten, und führte sie, wie sie gebeten hatten, nach Mainz. Ihre Pferde schwammen durch den Fluß und liefen am andern Ufer neben dem Rahne hin, in wunderbarer Weise ihre Schritte demselben anpassend, so daß sie, wenn der Nachen abwärts fuhr, mitliefen, und, wenn dieser anhhielt, ebenfalls stillstanden. Man hätte glauben sollen, daß in den unvernünftigen Thieren menschliche Seelen wohnten. In Mainz angekommen, nehmen sie ihre Pferde wieder an sich, schlüpfen heimlich in ein am Ufer liegendes Haus, und beschwören den Herrn des Hauses um Gotteswillen, sie an niemanden zu verrathen; sie seien dem Erzbischof von Mainz durch ihre Abstammung sehr eng verbunden, und wenn er sie diesem getreulich und wohlbehalten übergebe, so werde er sowohl von ihm, als ihren übrigen Verwandten, welche unter den Fürsten des Reichs durch besondern Vorzug der Macht und der Würde hervorragten, seinen Verdiensten angemessene Belohnungen erhalten. Nicht lange hernach erschien auch Everhard, tobend und mit den Zähnen knirschend vor unerträglichem Schmerz, und als er durch sichere Kundschaft erfahren hatte, wohin die Knaben eingekehrt waren, schickte er sich an, mit der größten Gewalt und der größten Anstrengung das Haus zu bestürmen und die Thüren zu erbrechen, und drohte, wenn die Geiseln des Königs nicht schleunig ausgeliefert würden, Feuer auf das Dach zu werfen. Die Stadt läuft zu diesem Schauspiele zusammen, und es erhebt sich bei der eifrigen Parteinahme für den einen oder den andern Theil, ein verworrenes und mißtönendes Geschrei der bald dieses, bald jenes rufenden Haufen. Als der Bischof von Mainz Nachricht von der Unruhe in der Stadt empfing, schickte er sogleich mit Bewaffneten den Grafen Conrad von der Bese, welche Linselenburg heißt, der damals eben bei dem Bischofe anwesend war. Dieser trieb bei seiner Ankunft

den übermäßig tobenden und gegen alle, die ihn wehren wollten, bald mit Gewalt, bald mit Drohung wüthenden Everhard von der Bestürmung des Hauses mit Schmach zurück, nahm die Knaben in Empfang und überantwortete sie dem Bischofe. Dieser pries sich sehr glücklich, daß er die Sache der Fürsten, welche für das gemeine Beste die Waffen zu ergreifen vorhatten, auch von dieser Fessel entledigt hatte, und schickte jeden seinen Eltern mit aller Vorsicht zurück, um sie nämlich vor Nachstellungen auf ihrem Wege zu bewahren.

Am angefezten Tage kamen, dem Ausschreiben gemäß, die Fürsten von Schwaben und Sachsen in größter Zahl nach Tribur zusammen, mit dem festen Vorsatze, den König Heinrich von den Geschäften des Reiches zu entfernen und einen andern, für den sich alle in gemeinschaftlicher Wahl vereinigen würden, zu wählen. Es waren auch zugegen die Gesandten des apostolischen Stuhls, Sigehard, Patriarch von Aquileja, und Altman, Bischof von Passau, ein Mann von apostolischem Wandel und großen Tugenden in Christo, welchem der Papst seine Stellvertretung in Anordnung kirchlicher Geschäfte übertragen hatte, und einige Laien, die großen Reichthümern entsagend, um Gotteswillen freiwillig ein niedriges und dürftiges Leben erwählt hatten, von dem römischen Bischofe gesendet, um öffentlich allen in Gallien zu bezeugen, daß der König Heinrich aus gerechten Ursachen in den Bann gethan sei, und um zur Wahl eines andern den Beistand der apostolischen Genehmigung und Befkräftigung zu versprechen. Diese wollten weder mit einem Fürsten, noch mit irgend einem andern, der mit dem Könige Heinrich in Rede oder That seit dem gegen ihn verflündeten Bannspruch auf irgend eine Weise in Verbindung gestanden, einige Gemeinschaft halten, bis er öffentlich Buße gethan hätte, und durch Altman, den Stellvertreter des römischen Papstes, vom Banne losgesprochen wäre. Mit gleicher Vorsicht vermieden sie auch den Umgang derer, die mit verheiratheten Priestern oder mit solchen, welche die kirchlichen Weihen um Geld erkaufte hatten, im Gebet vereinigt gewesen waren. Sieben Tage

Da nach einander also gingen sie zu Rathe und untersuchten, was zu thun sei, durch welche Maßregeln man dem gefährdeten und augenblicklichen Schiffbruch drohenden Staate aufhelfen solle. Sie durchmusterten die ganze Lebensweise des Königs von zartester Jugend an, durch welche Schandthaten und Laster er seinen Ruf und die Ehre des Throns in kaum noch reifem Alter besleckt, welches Unrecht er den Einzelnen, welches er allen insgesammt, sobald er die Jahre der Mannbarkeit erreichte, angethan; wie er die Fürsten von seiner Vertraulichkeit ausgeschlossen, die niedrigsten und von keinen Ahnen herstammenden Menschen dagegen zu den größten Ehrenstellen erhoben hätte, und mit ihnen so Nächte als Tage in Berathungen zubringend, darauf sinne, den Adel des Reichs wo möglich ganz zu vertilgen; wie er, ausländischen Nationen Ruhe gönnend, gegen die ihm selber untergebenen Völker mit Vorbedacht das Schwert gezogen habe, mit feindlicher Grausamkeit in ihrem Blute wüthe; das Reich ferner, das er von seinen Voreltern in vollem Frieden und an allen Gütern blühend empfangen, wie er das entstellt habe, wie heruntergebracht, wie mit Blut und Feindschaft durch inneren Krieg erfüllt; Kirchen und Klöster seien zerstört, der Unterhalt der Diener Gottes zum Sold der Krieger verwandt; aller Eifer für den Gottesdienst und kirchliche Dinge sei umgewandelt in die Sorge für kriegerische Bewaffnung und Erbauung von Besten, nicht um die Gewalt und den Angriff auswärtiger Feinde abzuwehren, sondern um dem Vaterlande die Ruhe zu rauben und dem Nacken eines freien Volkes das Joch der härtesten Knechtschaft aufzulegen; nirgends sei ein Trost für Witwen und Waisen, nirgends eine Zuflucht für Unterdrückte und Verfolgte; den Gesezen gehe die Ehrfurcht, den Sitten die Zucht verloren, die Kirche behalte nicht mehr ihr Ansehen, noch der Staat seine Würde; so sei durch die Unbesonnenheit eines einzigen Menschen Heiliges und Ungeweihtes, Göttliches und Menschliches, Recht und Unrecht vermischt und verwirrt; folglich bleibe für so großes Unheil nur das einzige und außerordentliche Mittel übrig, daß so schleunig als möglich er entsetzt und ein anderer König

gewählt werde, welcher der schon so lange über ihre Grenzen ausschweifenden Frechheit Zügel anlege¹ und den Einsturz der wankenden Welt mit seinen Schultern aufhalte.

Der König Heinrich zog die Anhänger seiner Partei zusammen und hielt sich in einem Weiler Namens Oppenheim auf, so daß der Rheinstrom beide Lager von einander schied; von hier sandte er täglich häufige Botschafter an jene, und gelobte für die Zukunft Besserung alles desjenigen, was ihnen anstößig gewesen war; er wolle das Andenken der alten Beleidigungen durch nachfolgende Wohlthaten, wenn er am Leben bliebe, verlöschen, und hinfort nichts in der Verwaltung der Staatsgeschäfte ohne gemeinschaftliche Berathung vornehmen; ja er wolle freiwillig seine Rechte aufgeben und ihnen Fug und Gewalt einräumen, nach ihrem Gutdünken das ganze Reich zu regieren und einzurichten, wenn sie nur mit Gleichmuth ertragen wollten, daß ihm allein die Zeichen des königlichen Namens und der königlichen Ehre ungeschädet blieben, da er diese einmal rechtmäßig empfangen habe, und ohne ihrer aller größte Beschimpfung nicht einbüßen könne, und sie sollten doch nicht zugeben, daß der in allen früheren Jahrhunderten unangetastete und unbefleckte Glanz der deutschen Krone zu ihrer Zeit durch den Flecken eines so schändlichen Vorganges besudelt werde; wenn sie aber etwa, so oft schon durch herrliche Versprechungen getäuscht, Bedenken trügen, seine Worte anzunehmen, so sei er bereit, durch alle Eide, durch alle Geiseln, die sie nur wollten, ihnen Bürgschaft zu leisten, daß keine Länge der Zeit, kein Wechsel der Dinge oder Begebenheiten dies sein Wohlwollen gegen sie jemals verändern solle. Hierauf erwiderten jene: „Keine Bürgschaften sind jetzt mehr übrig, wodurch seine oft erkannte und geprüfte Treue weiter bewährt oder gesichert werden kann, da er so oft die Besserung seines Wandels vor den Augen des allsehenden Gottes auf das heiligste angelobt, und dennoch alle Bande, womit er sich verpflichtet hatte, sobald die eben drängende Noth vorüber war, gleich Spinnengewebe zerrissen, und immer schlechter als er

1) Worte des Horaz, IV, 15, 9.

Ort gewesen, die Laufbahn der bösen That, wie ein grimziger Hengst, der in den Streit geht¹, mit zügelloser Ungebundenheit von neuem betreten hat. Auch sind wir nicht mit übereilter Unbesonnenheit zu diesen äußersten Maßregeln fortgestürzt. Alle Wege, alle Mittel haben wir vorher versucht, ob vielleicht auf irgend eine Weise das starre und im Bösen verstockte Gemüth dieses heillosen Menschen sich erweichen lasse. Aber die veraltete und schon in den innersten Eingeweiden feststehende Krankheit läßt keine Hoffnung, kein Gegenmittel mehr zu, sie spottet aller Kunst und aller Sorgfalt der Aerzte; ja, während wir in seine Leichtfertigkeit allzu nachgiebig uns zu fügen bestrebt sind, und allem was er Verkehrtes beginnt, unter dem Deckmantel der Gottesfurcht weibliche Duldsamkeit gewähren, ist die Ordnung des Staates zerrüttet, die Ruhe der Kirchen gestört, die Majestät des Reiches hinweggenommen, das Ansehen der Fürsten entkräftet, die Sitten zum Bösen verkehrt, die Gesetze vernichtet, und nach dem Spruche des Propheten² hat Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen überhand genommen, und kommt eine Blutschuld nach der andern; kurz alle Zucht der Gerechtigkeit und Frömmigkeit, der Gottesfurcht und Ehrbarkeit ist durch Vernachlässigung und Mangel an Pflege außer Gebrauch gekommen. Dieses nun zwar haben wir, so lange uns allein der Schaden an unserm irdischen Leben, allein die Befleckung unseres Rufes und unserer Ehre bedrohte, obgleich es für Männer unerträglich war, dennoch ertragen, damit es nicht schien, als träten wir dem Eide, durch den wir uns verpflichtet hatten, vorschnell und ohne Scheu entgegen, und damit wir nicht, während wir für den Glanz unseres Namens zu sorgen strebten, Schiffbruch an unserer Seele litten. Jetzt aber, da er von dem Leibe der Kirche wegen seiner Uebelthaten durch das Schwert des apostolischen Fluches abgetrennt ist, da wir mit ihm ohne Schaden der kirchlichen Gemeinschaft und ohne Verlust des Glaubens keine Gemeinschaft halten können, da der römische Bischof

1) Jeremias 8, 6. — 2) Hosea 4, 2; eben vorher sind die Worte *mores inversi* aus Horaz III. 5, 7. entnommen.

unsere Treue, womit wir an ihn durch viele Eide geknüpft waren, Ott. kraft seiner apostolischen Vollmacht gelöst hat, da wäre es wahrlich die größte Thorheit, die von Gott uns dargebotene Gelegenheit zur Rettung nicht mit beiden Händen, wie man zu sagen pflegt, zu ergreifen, und das, an dessen Ausführung schon so lange gedacht wurde, jetzt zu so günstiger Zeit nicht auszuführen, da menschliche und kirchliche Gesetze es zulassen, da Ort und Zeit uns einladen, da endlich alles, was zum Frieden oder Kriege dienlich zu sein pflegt, seine Gunst zu Vollendung dieses großen Werkes verheißt. Deswegen verachten wir alle Schleichwege leerer Vorwände, durch welche er auf's Neue für sein Schwert einen Weg zu unseren Nacken und Kehlen sucht, und halten unwandelbar fest an dem Beschluß, uns ohne irgend einen Verzug einen Mann zu erwählen, der uns vorangehe und des Herrn Kriege führe¹, um zu bezwingen und zu verstören alle Höhe eines jeden Menschen, wer es auch sei, die sich auflehnt und erhebet wider die Gerechtigkeit und Wahrheit Gottes² und das Ansehen der heiligen römischen Kirche.“ Mit diesen Worten entließen sie die Gesandten des Königs.

Wiederum schickte er eine Botschaft über die andere, und veräumte keine Art der Bitte, welche er für zuträglich hielt, um dieses große Ereigniß zu verhindern. Aber jene blieben beharrlich und standhaft bei ihrem Vorsatz. Schon schien auf beiden Seiten die Sache sich zu einer blutigen Entscheidung zu neigen. Jene rüsteten sich sogleich einen andern König einzusetzen, über den Rheinstrom zu gehen, denn der Bischof von Mainz hatte alle Fahrzeuge am diesseitigen Ufer zusammengebracht, und am nächsten Morgen den König Heinrich feindlich anzugreifen; dieser aber, der seine Hoffnung, Frist zu erlangen, vereitelt sah, befahl den Seinen, welche in den nächsten Dörfern zerstreut waren, sich zu vereinigen und zum Streit zu rüsten, um den Gegnern, wenn sie auf das jenseitige Ufer kämen, ohne Verzug mit den Waffen entgegenzutreten. Während nun alle auf den Ausgang so großer

1) 1. Könige (Samuel) 18, 17. — 2) 2. Korinther 10, 5.

Die Dinge in sorgenvoller Erwartung gespannt waren, siehe, da schickten bei der ersten Morgendämmerung des folgenden Tages, von welchem man fürchtete, daß er dem Staate das schwerste Unheil bringen würde, die Schwaben und Sachsen Gesandte zu dem König, um ihm zu sagen: Wiewohl weder im Kriege, noch im Frieden jemals Gerechtigkeit oder Gesetz seine Sorge gewesen, so wollten sie dennoch demungeachtet nach der Vorschrift der Gesetze mit ihm verfahren, und obgleich die Beschuldigungen, welche man gegen ihn erhebe, allen heller als das Sonnenlicht einleuchteten, wollten sie doch die Sache ohne Entscheidung dem Erkenntniß des römischen Papstes anheimstellen; sie würden bei diesem darauf antragen, daß er am Feste der Reinigung der heiligen Maria nach Augsburg komme, und hier in zahlreichster Versammlung aller Fürsten des ganzen Reiches, nach Untersuchung der Beweisgründe beider Parteien in eigener Person durch sein Urtheil den Angeklagten entweder für schuldig oder für unschuldig erkläre. Wenn er nun vor dem Jahrestage seines Bannes, zumal durch seine eigene Schuld, von dem Bannfluche nicht entbunden würde, dann habe er ohne Widerrede seine Sache für immer verloren, und könne keinen rechtmäßigen Anspruch weiter auf das Reich machen, da er es nach gemeinem Rechte als einer, der jährigen Kirchenbann erlitten, nicht weiter zu regieren im Stande sei; nehme er dagegen die vorgeschlagenen Bedingungen bereitwillig an und verspreche er, dem römischen Papste in allem unterwürfig und gehorsam zu sein, so würden sie folgende Stücke als eine Probe seiner Aufrichtigkeit ansehen: Er solle alle diejenigen, welche jener mit dem Bann belegt, sogleich von seinem Umgange und Gefolge entfernen; er selbst solle sein Heer entlassen und in die Stadt Speier sich zurückziehen, und hier, allein mit dem Bischof von Verdun und wenigen Dienern, solchen jedoch, welche der Spruch der Fürsten rein und unberührt von diesem Banne erfunden, in aller Zurückgezogenheit leben, keine Kirche betretend, ohne Ausübung irgend eines Rechtes in Verwaltung öffentlicher Geschäfte, ohne alles Gepränge königlichen Aufwandes, ohne die gewöhnlichen Zeichen königlicher Würde,

bis zu dem endlichen Austrage seiner Sache durch den Send. St. Außerdem solle er aus der Stadt Worms, welche er nach Vertreibung des Bischofs, nach Zerstörung des Heiligthums der Streiter Gottes, zu einer Beste des Krieges und einer Mördergrube gemacht habe¹, seine Besatzung abführen und die Stadt dem Bischof von Worms wieder einräumen, auch überdies durch Eid und Geißeln ihn sicher stellen, daß er in Zukunft keinen Aufstand noch Nachstellung von den Bürgern zu fürchten habe. Wenn er ferner eine dieser Bedingungen nicht aufrichtig erfülle, dann wollten sie von aller Schuld, von aller Eidespflicht, von aller Schmach der Treulosigkeit entledigt, den Bescheid des römischen Bischofs nicht länger erwarten, sondern in gemeinschaftlicher Berathung zusehen, was das Beste des Reichs erfordere. Der König, dem schon jede Hoffnung und alle Hülfsmittel geschwunden waren, pries sich sehr glücklich, daß er unter irgend einer, wenn auch noch so schmachlichen Bedingung der augenblicklich drohenden Gefahr entgangen war; er verspricht auf das Bereitwilligste Gehorsam in allen Stücken. Und sogleich befiehlt er dem Bischof von Cöln, dem Bischof von Babenberg, dem Bischof von Strazburg, dem Bischof von Basel, dem Bischof von Speier, dem Bischof von Vosanna, dem Bischof von Zeiz, dem Bischof von Dsenbrüggen, dem Duda- rich von Cosheim, dem Everhard, dem Hartmann und den übrigen Gebannten, deren Hülfe und Rath er sich vorhin am liebsten bediente, sämmtlich das Lager zu verlassen; auch nach Worms sendet er Boten und verordnet, daß die Mannschaft, die er zur Besatzung hineingelegt hatte, abziehen, und die Stadt dem Bischofe geöffnet werden soll; hierauf entläßt er alle Uebrigen, welche sich zahlreich ihm zum Beistand hier zusammengesunden hatten, einen jeden in seine Heimath, er selbst aber begiebt sich der Verabredung gemäß mit wenigen Begleitern nach Speier, wo er innerhalb der von den Fürsten vorgeschriebenen Schranken und Gesetze eine Zeitlang in Zurückgezogenheit sein Leben und Verhalten beschränkte.

1) Jeremias 7, 11; vgl. Matth. 21, 13. Luc. 19, 46.

Nov. Die Schwaben und Sachsen kehrten freudig und frohlockend heim, nachdem die Wormser sich unterworfen und sie die Stadt im friedlichsten Zustande dem Bischof zurückgegeben hatten, und sandten unverzüglich Abgeordnete nach Rom, welche den Papst vom Hergange der Sache unterrichten, und ihn dringend bitten sollten, daß er zur Stillung so heftiger Stürme der Bürgerkriege in Gallien es nicht verschmähen möge, selbst am bestimmten Tage seine Gegenwart ihnen zu gewähren. Auch der König, der zuverlässig wußte, daß sein ganzes Heil darauf beruhe, wenn er vor dem Jahrestage vom Kirchenbanne freigesprochen würde, und es keineswegs für gerathen erachtete, die Ankunft des römischen Bischofs in Gallien zu erwarten, und seine Sache einem so feindseligen Richter und so hartnäckigen Anklägern zur Untersuchung anheim zu stellen, hielt es in Rücksicht auf die damalige Lage seiner Angelegenheiten für das Beste, dem nach Gallien reisenden römischen Papste noch innerhalb Italiens entgegen zu gehen und sich zu bemühen, die Lossprechung vom Bannfluche auf jede nur mögliche Weise zu erlangen; habe er diese erwirkt, dann würden auch die übrigen Schwierigkeiten leicht zu überwinden sein, da ihm dann kein Hinderniß von Seiten der Kirche mehr verbiete, sich mit den Fürsten zu unterreden und Rath zu halten, und den Schutz seiner Freunde im Unglück anzurufen. Wenige Tage vor Weihnachten zog er daher aus der Stadt Speier weg, und trat mit seiner Gemahlin und seinem kleinen Sohne die Reise an. Kein freier Mann unter allen Deutschen begleitete ihn, da er sein Reich verließ, bis auf einen einzigen, und dieser war weder durch Abkunft, noch durch Macht bedeutend. Und da er den Aufwand einer so langen Reise nicht bestreiten konnte, und viele, denen er bei noch unverkehrtem Zustande des Staates oft Gutes erzeigt hatte, mit Bitten anging, fanden sich nur sehr wenige, welche aus Erinnerung an frühere Wohlthaten oder gerührt durch das gegenwärtige Schauspiel des wechselnden Geschickes der Menschen seine Noth einigermaßen erleichterten. In solches Elend und Unglück war er von dem höchsten Ruhme und der größten Macht plötzlich

Dec
immer
nicht

herabgesunken. Auf ähnliche Weise beschleunigten auch die übrigen Dec. Gebannten, voll Verlangens, die Losprechung so bald wie möglich zu erhalten, mit dem brennendsten Eifer die Reise nach Italien; doch wagten sie nicht, den König in ihre Reisegesellschaft aufzunehmen, geschreckt durch die Furcht vor den Fürsten, oder vielmehr vor dem römischen Papste.

Die Heftigkeit und Rauheit des Winters war in diesem Jahre so anhaltend und mit so ungewöhnlicher Strenge eingetreten, daß von dem Feste des heiligen Martin an der Rheinstrom, durch eisigen Frost gebunden, beinahe bis zu Anfang des April für Fußgänger gangbar blieb, und an den meisten Orten die Weinreben, da die Wurzeln vor Kälte erstarrten, gänzlich zu Grunde gingen.

1077 erhob der Herzog von Polen, der schon viele Jahre lang den deutschen Königen zinspflichtig gewesen, und dessen Reich schon vor Alters durch die Tapferkeit der Deutschen bezwungen und zu einer Provinz gemacht worden war, plötzlich im Uebermuth sein Haupt, weil er sah, daß die deutschen Fürsten, von innern Zwistigkeiten befangen, nicht Zeit hatten, auswärtige Völker zu bekriegen; er maßte sich königliche Würde und königlichen Namen an, setzte sich die Krone auf, und wurde am Tage der Geburt des Herrn von fünfzehn¹ Bischöfen zum König geweiht. Als die Fürsten, denen die Würde des Reichs am Herzen lag, dies kurz hernach in Erfahrung brachten, so machte es einen tiefen Eindruck auf sie, und sie zürnten gegenseitig auf einander, daß sie, in innerlichem Zwiste gegen sich selbst und gegen ihre eigenen Eingeweide wüthend und sich bekämpfend, die Macht und Stärke der Barbaren so sehr hätten anwachsen lassen, daß schon zum dritten Male der Herzog von Böhmen das deutsche Reich mit Feuer und Schwert verwüsthend durchzogen, und jetzt der Herzog der Polen zur Beschimpfung des deutschen Reichs, gegen die Ge-

1) vermuthlich ein Schreibfehler statt fünf, da Polen nicht mehr Bischöfe hatte, nämlich den Erzbischof von Gnesen und die Bischöfe von Posen, Breslau, Cujavien und Ploetz.

^{1076.}
Dec. setze und Rechte der Altvordern, den königlichen Namen und die königliche Krone sich unverschämter Weise angemast habe.

Der König Heinrich feierte auf der Reise nach Italien in Burgund an einem Orte, der Bisenzun (Besanzon) heißt, die Geburt des Herrn, glänzend genug in Anbetracht seines damaligen Unglücks empfangen und bewirthe von dem Grafen Willihelm, seiner Mutter ^{Schwel} Kunkelmagen¹, dessen Macht in jenen Gegenden sehr ansehnlich und blühend war. Daß er aber von der geraden Straße abbiegend sich nach Burgund wendete, dazu veranlaßte ihn, daß er zuverlässig erfahren hatte, die Herzoge Ruodolf, Welf und Berhtold hätten alle Wege und Zugänge, die nach Italien führen, und die man gewöhnlich Klausen nennt, im Voraus mit Wächtern besetzt, um ihm jede Möglichkeit des Uebergangs zu versperren. Nach vollbrachter Weihnachtsfeier reiste er von hier ab, und als er an einen Ort, der Cinis heißt², gekommen war, begegnete ihm seine Schwiegermutter³ mit ihrem Sohne, Namens Amedeus, deren Ansehen in jenen Ländern sehr bedeutend, deren Besitzungen sehr ausgedehnt, und deren Name dort hoch berühmt war. Diese empfingen ihn bei seiner Ankunft ehrenvoll, wollten ihm aber den Durchgang durch ihr Gebiet nicht anders gestatten, als wenn er fünf Bisthümer Italiens, die an ihre Besitzungen grenzten, als Preis des Geleites abträte. Allzuhart und unerträglich schien dies allen Rathgebern des Königs. Aber weil die unvermeidliche Nothwendigkeit auf ihm lag, durch jede nur immer mögliche Uebereinkunft den Durchzug zu erkaufen, und jene weder

1) Verwandter von weiblicher Seite. Dieses Wort möchte wohl einigermaßen dem entsprechen, was Lambert durch avunculus ausdrücken wollte. Die Verwandtschaft ist folgende:

Otto Wilhelm, Sohn des Königs Adalbert
von Italien, Graf von Burgund, st. 1027.

Rainald, 1027—1057 Graf von Burgund. Agnes, vermählt mit Wilhelm von Poitiers.

Wilhelm, 1057—1087 Graf von Burgund. Die Kaiserin Agnes. W.

2) Darunter ist wohl der Mont Cenis zu verstehen. — 3) Adelheid, Erbin der Grafschaft Turin, Markgräfin von Susa, vermählt mit dem Grafen Otto von Savoyen, der schon vor dem J. 1060 verstorben war. Auch Adelheid, die zweite Gemahlin des Herzogs Ruodolf von Schwaben, war ihre Tochter.

durch das Recht der Verwandtschaft, noch durch das Mitleiden kam mit einem so großen Unglück sich im geringsten bewegen ließen, so gelang es ihm kaum mit großer Mühe, nachdem viel Arbeit und Zeit auf diese Unterhandlung verwendet war, zu erreichen, daß sie sich herbeiließen, eine Provinz Burgunds, die mit allen Gütern sehr reich versehen war¹, als Lohn für die Erlaubniß des Durchzuges anzunehmen. So sehr hatte der Zorn des Herrn nicht nur die durch Eide und häufige Wohlthaten ihm Verpflichteten, sondern auch seine Freunde und nahen Verwandten von ihm abgewendet. Als er so mit Mühe die Erlaubniß zur Durchreise erhalten hatte, folgte unverzüglich eine andere Beschwerde. Es war ein überaus harter Winter, und die Berge, über welche der Uebergang stattfand, die sich ins Unermeßliche ausdehnen und mit ihren Gipfeln fast in die Wolken ragen, starrten so von Schneemassen und eisigem Frost, daß man auf dem schlüpfrigen und steilen Abhänge weder zu Pferde noch zu Fuß ohne Gefahr hinabsteigen konnte. Aber die Wiederkehr des Tages, an welchem der König in den Bann gekommen war, stand nahe bevor und duldete keine Verzögerung der eiligen Reise, weil er wußte, daß für den Fall, wenn er nicht vor diesem Tage von dem Bannfluche freigesprochen wäre, durch den gemeinschaftlichen Ausspruch der Fürsten beschlossen sei, daß er seine Sache auf immer verloren haben und des Reiches, ohne irgend ein Mittel der künftigen Wiedereinsetzung, verlustig sein sollte. Deswegen miethete er um Lohn einige von den Eingeborenen, welche der Gegend kundig, und an die schroffen Alpengipfel gewöhnt waren, um seiner Begleitung über die steilen Gebirgswände und Schneemassen voranzugehen, und den Nachfolgenden mit allen Hilfsmitteln, deren sie kundig wären, die rauhen Pfade zu ebenen. Mit diesen Führern gelangten sie mit größter Schwierigkeit bis auf den Scheitel des Berges; hier aber zeigte sich keine Möglichkeit, weiter fortzukommen, weil der schroffe Abhang des Berges, wie gesagt, durch den eisigen Frost so schlüpfrig war, daß er jedes Heruntersteigen gänzlich

¹) wie es scheint, Bugey zwischen Rhône und Ain.

San. zu versagen schien. Hier nun mußten die Männer alle Gefahr mit ihren Kräften zu überwinden suchen, und bald auf Händen und Füßen kriechend, bald auf die Schultern ihrer Führer sich stützend, bisweilen auch, wenn ihr Fuß auf dem schlüpfrigen Boden ausglitt, fallend und weit fortrollend, langten sie doch endlich mit großer Lebensgefahr in der Ebene an. Die Königin und andere Frauen, die in ihrem Dienste waren, setzte man auf Ochsenhäute, und die zum Geleite vorausgehenden Wegweiser zogen sie darauf abwärts. Von den Pferden ließen sie einige mit Hülfe gewisser Vorrichtungen hinunter, andere schleiften sie mit zusammengebundenen Füßen hinab, von denen viele beim Ziehen umkamen, mehrere untauglich wurden, sehr wenige lebend und unverletzt der Gefahr entgehen konnten.

Als sich durch Italien der Ruf verbreitete, der König sei angelangt, und besinde sich, nachdem er die rauhesten Klippen überstiegen, schon innerhalb der Grenzen Italiens, da strömten wetteifernd zu ihm alle Bischöfe und Grafen Italiens und nahmen ihn, wie es sich für die königliche Hoheit gebührte, mit den größten Ehrenbezeugungen auf, und binnen weniger Tage versammelte sich um ihn eine unermessliche Heeresmacht. Denn schon vom Anfange seiner Regierung hatten sie seine Ankunft in Italien immer sehnlich gewünscht, weil jenes Reich durch Kriege, Aufstände, Räubereien und vielfache Fehden der Einzelnen ununterbrochen von Feindseligkeiten erfüllt war, und weil sie hofften, daß alles, was ruchlose Menschen wider die Gesetze und Rechte der Vorfahren sich herausnahmen, durch die Zucht der königlichen Macht gebessert werden würde. Ueberdies, weil das Gerücht sich verbreitet hatte, der König eile zornig herbei, um den Papst zu entsetzen, freuten sie sich sehr, daß ihnen Gelegenheit geboten sei, an dem, welcher sie schon längst von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen hatte, ihre Schmach auf gehörige Weise rächen zu können.

Unterdessen verließ der Papst, durch Schreiben von den deutschen Fürsten, welche in Oppenheim zusammengekommen waren,

ersucht, daß er auf Mariä Reinigung zur Verhandlung über die Sache des Königs in Augsburg eintreffen möchte, wider den Willen der römischen Fürsten, welche ihm wegen des ungewissen Ausgangs der Sache von jener Reise abriethen, die Stadt Rom und bemühte sich, so viel als möglich die Reise beschleunigend, am bestimmten Tage dort anzukommen, geleitet von Mathilde, der hinterlassenen Wittwe des Herzogs Gozelo von Luteriingen, Tochter des Markgrafen Bonifacius und der Gräfin Beatrix. Diese hatte noch zu Lebzeiten ihres Gemahls eine Art von Wittwenstand geführt, durch sehr weite Entfernung von ihm getrennt, da sie ihrem Ehemanne nicht nach Luteriingen außerhalb ihres Geburtslandes folgen wollte, und jener, gebunden durch die Geschäfte des Herzogthums, welches er in Luteriingen verwaltete, kaum nach drei oder vier Jahren einmal die italische Mark besuchte. Nach dessen Tode war sie dem römischen Bischöfe fast als unzertrennliche Begleiterin zur Seite und ehrte ihn mit außerordentlicher Zuneigung. Und da ein großer Theil Italiens ihrer Herrschaft gehorchte, und sie an allem, was die Sterblichen für das Höchste achten, vor den übrigen Fürsten des Landes Ueberfluß hatte, fand sie sich eilig überall ein, wo der Papst ihres Beistandes bedurfte, und erwies ihm die eifrigsten Dienstleistungen, wie einem Vater oder Herrn. Daher konnte sie auch dem Verdachte unkeuscher Liebe nicht entgehen, da die Anhänger des Königs und vorzüglich die Geistlichen, welchen der Papst die unerlaubten und wider die kanonischen Verordnungen eingegangenen Ehen untersagte, aller Orten das Gerücht austreueten, daß der Papst Tag und Nacht ohne Scheu in ihren Umarmungen läge, und daß jene, gefesselt durch die verstohlene Liebe des Papstes, nach dem Verlust ihres Gemahls sich weigere, eine zweite Verbindung zu schließen. Aber allen, welche vernünftig dachten, war es einleuchtender als das Tageslicht, daß dieses Gerüchte falsch sei. Denn der Papst besleißigte sich eines so vortreflichen und apostolischen Lebens, daß auf der Erhabenheit seines Wandels nicht der geringste Flecken eines übeln Rufs haften konnte, und jene hätte in einer so volkreichen Stadt und bei einem

San. so zahlreichen Hofstaate unmöglich etwas Unanständiges begehen können, ohne daß es entdeckt worden wäre. Auch Zeichen und Wunder, welche durch die Gebete des Papstes häufig geschahen, und sein so glühender Eifer für Gott und die kirchlichen Gesetze schützten ihn hinlänglich gegen die giftigen Zungen der Verläumder. Als nun der Papst, während er nach Gallien eilte, unvermuthet hörte, daß der König schon in Italien angelangt sei, so begab er sich auf Anrathen der Mathilde in ein sehr festes Schloß, welches Canusium genannt wird, willens hier zu warten, bis er den Zweck der Ankunft des Königs genauer erforschen könnte, ob er nämlich käme, um Verzeihung seines Vergehens nachzusuchen, oder um die Schmach seines Kirchenbannes mit den Waffen in der Hand, von Zorn erfüllt, zu ahnden.

Diederich, Bischof von Verdun, ein Mann von der standhaftesten Treue gegen den König, wurde, als er diesem auf seiner Reise nach Italien kurz nachher folgen wollte, von Adalbert, Grafen von dem Schlosse, welches Calwo¹ heißt, gefangen, und aller Zurüstungen zu dieser so langen Reise, die er auf das Emsigste zusammengebracht hatte, beraubt. Nachdem er lange von ihm in Haft gehalten war, mußte er endlich alles, was man nur von ihm verlangte, als Lösegeld zahlen und noch dazu einen Eid leisten, daß er für diese Unbill weder mit geistlichen noch mit weltlichen Waffen jemals Rache nehmen werde; dann erst wurde er auf freien Fuß gestellt. Auch Ruotbert, Bischof von Babenberg, wurde, als er nach Italien reisend seines Weges durch Bajorien zog, von dem Herzog der Bajorier, Welf, gefangen, welcher ihm alles, was ihm eigenthümlich zugehörte, wegnahm, die bischöflichen Gewänder und den übrigen kirchlichen Schmuck, den er unter dem Reisegepäck desselben fand, der Kirche von Babenberg ganz unverfehrt wieder zuwies, ihn selbst aber in einem sehr festen Schlosse von der Geburt des Herrn an bis zu dem Feste des heiligen Apostels Bartholomäus in sorgfältiger Bewahrung hielt, und durch keine Bitten oder Geschenke seiner

1) Calw im Württembergischen.

Freunde zu bewegen war, ihn wieder zu entlassen. Die übrigen San-
Bischöfe und Laien, welche der Papst mit dem Banne belegt und
der König dieses Umstandes wegen, durch die äußerste Noth dazu
gezwungen, aus seiner Umgebung entfernt hatte, entgingen den
Wächtern, welche die Klausen besetzt hielten, und kamen unver-
fehrt nach Italien, trafen den Papst in Canusium an, und bekehrten
flehentlich, mit nackten Füßen und angethan mit wollenen Ge-
wändern auf dem bloßen Leibe, Verzeihung für ihre anmaßliche
Auflehnung und Befreiung von dem Banne. Jener erklärte, daß
denen, welche ihre Sünde wahrhaft einsähen und beweinten, Barm-
herzigkeit nicht zu versagen sei, aber der lange Ungehorsam und
tief eingedrungene Kost der Sünde könne nur durch das Feuer
langwieriger Buße ausgebrannt und ausgeglüht werden; deswegen
müßten sie, wenn sie ihre That wirklich bereuten, bereitwillig jedes
Brenneisen der kirchlichen Züchtigung erdulden, welches er zur
Heilung ihrer Wunden anwenden würde, damit nicht die Leichtig-
keit der Verzeihung die arge und schwere Schuld ihrer Auflehnung
gegen den apostolischen Stuhl gering oder nichtig erscheinen lasse.
Als jene sich bereit erklärten, alles zu ertragen, was er ihnen
auflegen würde, ordnete er an, daß alle Bischöfe einzeln und von
einander getrennt in abgesonderten Zellen eingeschlossen werden,
mit niemandem ein Wort sprechen, am Abend aber mit einem nur
geringen Maße von Speise und Trank erquickt werden sollten.
Auch den Laien bestimmte er nach Verhältniß ihres Alters und
ihrer Kräfte die einem jeden angemessene Buße. Nachdem er sie
einige Tage hindurch so geprüft hatte, rief er sie endlich zu sich,
gab ihnen wegen des Begangenen einen gelinden Verweis, er-
mahnte sie, in Zukunft nie wieder etwas Aehnliches sich zu Schul-
den kommen zu lassen, befreite sie dann vom Banne und schärfte
ihnen vor allem beim Weggehen zu wiederholten Malen ein, mit
dem König Heinrich, so lange bis er dem apostolischen Stuhle
nach der ihm zugesügten Beleidigung Genugthuung geleistet hätte,
keine Gemeinschaft irgend einer Art zu pflegen, noch ihm zur Um-
wälzung des Staates und zur Störung des kirchlichen Friedens

San. in irgend einer Sache zu willfahren; jedoch erlaubte er allen ohne Unterschied, mit ihm zu reden zu dem Zwecke, um ihn zur Buße aufzufordern und von der Laufbahn böser Werke, auf der er unaufhaltsam fortgerissen zu werden schien, zurückzubringen.

Unterdessen berief der König Heinrich die Gräfin Mathilde zur Unterredung und schickte sie, mit Bitten und Versprechungen belastet, zum Papste, und mit ihr seine Schwiegermutter und deren Sohn, auch den Markgrafen Azzo¹ und den Abt von Cluniac (Cluny), und einige andere der vornehmsten Fürsten Italiens, von denen er nicht bezweifelte, daß ihr Ansehen von großem Gewicht beim Papste sei, inständig bittend, daß dieser ihn des Bannes entledigen und den deutschen Fürsten, welche zu der Anklage gegen ihn mehr durch den Stachel des Meides als aus Eifer für das Recht entzündet worden wären, nicht blinden Glauben schenken möge. Als der Papst diese Werbung gehört hatte, sagte er, es sei ganz unangemessen und den kirchlichen Gesetzen durchaus fremd, daß in Abwesenheit der Ankläger die Sache des Angeklagten erörtert würde; vielmehr solle er sich, wenn er seiner Unschuld vertraue, frei von aller Bedenklichkeit und Furcht am angesetzten Tage in Augsburg, wo die übrigen Fürsten zusammenzukommen beschloffen hätten, mit Zuversicht einsinden; dort wolle er, nach Erwägung dessen, was beide Theile vorbringen würden, ohne sich durch Haß noch durch Gunst vom Rechte zum Unrechte ablenken zu lassen, nach den Gesetzen der Kirche über jeden vorliegenden Fall ein möglichst gerechtes Urtheil fällen. Hierauf antworteten jene, der König werde nirgends auf der Welt seinem Richterspruche sich zu entziehen suchen, da er wisse, daß er der unbestechlichste Rächer und Beschützer des Rechts und der Unschuld sei; aber nahe schon drohe der Jahrestag seiner Verbannung, und die Fürsten des Reichs sähen in gespannter Erwartung und mit ängstlicher Aufmerksamkeit dem Ausgange der Sache entgegen, um ihn, wenn er vor diesem Tage nicht vom Banne erlöst würde, hinfort nach den Gesetzen der Pfalz für unwürdig der königlichen Ehre zu

1) von Este, der Vater des Herzogs Welf von Baiern.

achten und ihm weiter kein Gehör zur Behauptung seiner Unschuld zu verstaten; daher bitte er inständig und sei bereit, dieses durch jede Art von Genugthuung, die der Papst befehle, zu erwerben, daß er bloß vom Bannfluche inzwischen gelöst werde und die Gnade der Kirchengemeinschaft wiedererlange; dann wolle er noch, an welchem Tage und Orte der Papst vorschreibe, als ob nichts durch diesen Vertrag geschehen sei, wegen aller Beschuldigungen, die ihm seine Ankläger vorgeworfen hätten, vollständig sich verantworten und nach der Entscheidung des Papstes das Reich, wenn er sich von den Vorwürfen gereinigt, behalten, oder, wenn er seine Sache verliere, es mit Gleichmuth aufgeben. Lange widerstand der Papst, da er bei dem Könige die Unbeständigkeit des jugendlichen Gemüths und die Geneigtheit zu allem, wohin ihn seine Schmeichler trieben, befürchtete; endlich aber, überwunden durch das dringende Anhalten der Unterhändler und das Gewicht ihrer Gründe, sprach er: „Wenn ihn die That wahrhaftig reut, so übergebe er die Krone und die übrigen Ehrenzeichen der Königswürde zum Beweise wahrer und von Herzen gethaner Buße unserer Gewalt und erkläre sich selbst nach einer so trotzigen That des königlichen Namens und Amtes für unwerth.“ Zu hart schien dieses den Gesandten. Und da sie ihm lebhaft anlagen, er möge das Urtheil mildern und das zerstoßene Rohr nicht durch die Strenge seines Gerichts vollends zerbrechen¹, ließ er sich endlich mit großer Mühe kaum so weit erbitten, daß er ihm gestattete, vor ihn zu kommen und, wenn er aufrichtige Reue über seine Vergehungen hege, die Schuld, die er sich durch die Beschimpfung des apostolischen Stuhles zugezogen habe, durch Gehorsam gegen die Beschlüsse des apostolischen Stuhles nunmehr zu sühnen.

1) Jener kam, wie ihm befohlen worden, und da die Burg mit 3an25. einer dreifachen Mauer umgeben war, wurde er in den Umkreis der zweiten Ringmauer aufgenommen, während sein ganzes Gefolge außerhalb zurückblieb, und hier stand er, nach Ablegung des königlichen Schmuckes, ohne alle Zeichen königlicher Würde, keinerlei

1) Jesaja 42, 3.

Pracht zur Schau tragend, mit entblößten Füßen, fastend vom Morgen bis zum Abend, in Erwartung des Ausspruches des römischen Papstes. Dieses that er am zweiten, dieses am dritten ^{3an28} Tage. Erst am vierten Tage wurde er ihm vor Augen gelassen, und nach vielen Reden und Gegenreden zuletzt unter folgenden Bedingungen vom Banne losgesprochen: Er solle an jedem Tage und Orte, welchen der Papst bestimmen würde, nach Berufung der deutschen Fürsten zu einer allgemeinen Versammlung sich einfinden und auf die Anklagen, die man gegen ihn vorbrächte, antworten, während der Papst selber, wenn er es so für gut befände, zur Entscheidung der Sache auf dem Richterstuhle säße, um nach dessen Spruche entweder das Reich zu behalten, wenn er sich von den Vorwürfen reinige, oder es ohne Widerstreben zu verlieren, wenn er, nach erwiesenen Beschuldigungen, den Gesetzen der Kirche gemäß, der königlichen Ehre in Zukunft für unwürdig erklärt würde; er möge nun das Reich behalten oder verlieren, so solle er wegen dieser Demüthigung keine Rache an irgend einem Menschen jemals nehmen; bis zu dem Tage aber, an welchem seine Sache durch gesetzliche Untersuchung beendigt würde, solle er keiner Zierde königlicher Pracht, keiner Zeichen königlicher Würde sich bedienen, nichts in Ansehung der Verwaltung des Staates nach gewöhnlichem Brauch von Rechtswegen vornehmen, nichts verfügen, was Gültigkeit haben solle; endlich außer der Einforderung der königlichen Gefälle, deren er selbst und die Seinigen zu ihrem Unterhalte nothwendig bedürften, kein öffentliches oder Königsgut in Gebrauch nehmen; auch sollten alle, welche ihm eidlich Treue gelobt hätten, von der Fessel dieses Eides und der Pflicht, ihm ihre Treue zu bewahren, bei Gott und bei den Menschen so lange ledig und los sein. Den Ruotbert, Bischof von Babenberg, Dudalrich von Cosheim und die Uebrigen, durch deren Eingebungen er sich und das Reich zu Grunde gerichtet habe, solle er auf immer von seinem vertrauten Umgange entfernen. Wosfern er dann nach Widerlegung der Anschuldigungen mächtig und neugestärkt im Reiche verbleibe, so solle er dem römischen

Papste immer untergeben und seinem Gebote gehorsam sein, und ^{Jan 28.} zur Verbesserung alles desjenigen, was in seinem Reiche gegen die kirchlichen Gesetze durch schlimme Gewohnheit Wurzel gefaßt hätte, jenem beistimmen und dazu nach Kräften mitwirken; endlich, wenn er irgend einem dieser Punkte entgegenhandele, so werde die jetzt so sehnlich gewünschte Lösung des Bannes für nichtig, ja er vielmehr schon gleich für überführt und geständig gelten müssen, und weiter kein Gehör erlangen, um seine Unschuld darzuthun, und die Fürsten des Reichs sollten alsdann, ohne an eine weitere Untersuchung gebunden zu sein und von aller Verpflichtung des Eides befreit, einen andern König erwählen, auf den bei gemeinsamer Wahl die Stimmen sich vereinigen würden. Mit Freuden nahm der König die Bedingungen an und versprach unter den heiligsten Bethuerungen, alles erfüllen zu wollen. Doch wurde seiner Versicherung nicht geradezu Glauben geschenkt, sondern der Abt von Cloniaca gab, weil er wegen seines Mönchsgelübdes zu schwören sich weigerte, sein Wort vor den Augen des allsehenden Gottes zum Pfande, und der Bischof von Zeiz, der Bischof von Vercelli, der Markgraf Azzo und die anderen Fürsten, welche diese Uebereinkunft vermittelt hatten, bestätigten eidlich bei den Gebeinen der Heiligen, die man ihnen dazu darreichte, daß er thun werde, was er versprochen, und daß er weder durch irgend eine Widerwärtigkeit, noch durch die mannigfach wechselnden Ereignisse von seinem Entschlusse sich werde abbringen lassen.

Als er so von dem Banne losgesprochen war, hielt der Papst ein feierliches Hochamt, berief nach Vollendung des heiligen Messopfers den König sammt der übrigen Menge, welche sich zahlreich eingefunden hatte, zu dem Altare und, in der Hand den Leib des Herrn haltend, sprach er: „Ich habe schon vorlängst von dir und deinen Anhängern Schreiben erhalten, worin du mich beschuldigst, daß ich den apostolischen Stuhl durch Ketzeri der Simonie bestiegen und sowohl vor als nach Erlangung des Bisthums mein Leben mit einigen anderen Verbrechen besleckt habe, welche mir vermöge der kanonischen Satzungen jeden Zutritt zu den heiligen

Jan²⁸. Weihen verschlossen hätten. Und ob ich gleich durch die Zustimmung vieler ohne Zweifel vollgültiger Zeugen den Vorwurf widerlegen kann, nämlich solcher, welche meinen ganzen Lebenswandel von früher Jugend an auf das Vollständigste kennen, und derjenigen, welche Urheber meiner Beförderung zum Bischof gewesen sind, so soll doch, damit es nicht scheint, als verliefte ich mich mehr auf menschliches als auf göttliches Zeugniß, um mit der kürzesten Genugthuung bei allen jeden Anstoß des Aergernisses völlig aus dem Wege zu räumen, der Leib des Herrn, den ich hinzunehmen im Begriff bin, mir heute zum Prüfstein meiner Unschuld werden, daß der allmächtige Gott mich heute durch sein Gericht entweder von dem Verdachte des mir vorgeworfenen Vergehens freispreche, wenn ich unschuldig bin, oder mich eines plötzlichen Todes sterben lasse, wenn ich schuldig bin.“ Solche und andere ähnliche Worte sprach er, wie es feierlicher Brauch ist, Gott anrufend, daß er als der gerechteste Richter und Retter der Unschuld ihm beistehe; dann nahm er und aß einen Theil des Leibes des Herrn. Als er diesen mit größter Ruhe genossen hatte, und das Volk zum Lobe Gottes, ihm zu seiner Schuldlosigkeit Glück wünschend, eine Weile zugejauchzt hatte, so wendete er sich, nachdem er endlich Stille erlangt hatte, an den König und sagte: „Thue nun, mein Sohn, wenn es dir gefällig ist, was du mich thun gesehen hast. Die Fürsten des deutschen Reichs behelligen täglich unsere Ohren mit ihren Anklagen, eine große Last schwerer Verbrechen auf dich wälzend, wegen welcher sie glauben, daß du nicht nur von aller Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, sondern auch von der Gemeinschaft der Kirche und von allem Umgang des weltlichen Lebens bis zum letzten Athemzuge entfernt werden müßtest. Sie bitten auch inständig, daß ein Tag und Ort anberaumt und Gehör verstattet werde zu kanonischer Untersuchung der Anklage, die sie gegen dich vorbringen wollen. Du weißt selbst am besten, daß menschliche Urtheile gemeiniglich trügerisch sind und daß bei öffentlichen Rechtshändeln bisweilen Falsches statt des Wahren durch Ueberredung angenommen wird, indem

wegen der natürlichen Begabung und der Fülle und Anmuth des ganzes. Vortrags beredter Männer, die mit dem Schmucke der Worte ausgestattete Unwahrheit gern gehört, und die durch keine Hülfsmittel der Beredsamkeit unterstützte Wahrheit nicht geachtet wird. Da ich nun für dein Wohl zu sorgen wünsche, darum, weil du bei deinen Mißgeschicken flehentlich den Schutz des apostolischen Stuhls erbeten hast, so thue, wozu ich dich ermahne. Wenn du dich unschuldig weißt und dir bewußt bist, daß dein Ruf von deinen Widersachern verläumberisch durch falsche Beschuldigungen angetastet wird, so befreie auf kürzestem Wege die Kirche Gottes vom Kergerniß und dich selbst von dem zweifelhaften Ausgange des langen Streites, und nimm diesen noch übrigen Theil des Leibes des Herrn, damit du deine Unschuld durch das Zeugniß Gottes bewährest und jeder Mund der gegen dich Unrechtes Redenden verstopft werde¹; und da ich dann in Zukunft dein Sachwalter und der eifrigste Vertheidiger deiner Unschuld sein will, die Fürsten sich mit dir ausöhnen, das Reich dir zurückgegeben werde, und alle Stürme der Bürgerkriege, wovon schon so lange der Staat beunruhigt wird, für immer gestillt werden.“ Hierauf begann jener, von dem Unerwarteten der Sache betäubt, hin und her zu schwanken, Ausflüchte zu suchen, mit seinen Vertrauten, von der Menge abge sondert, Rath zu halten und voll Angst zu erwägen, was zu thun sei, wie er der Nothwendigkeit einer so furchtbaren Prüfung entgehen könne. Als er erst wieder Muth gefaßt hatte, fing er an, bei dem Papste die Abwesenheit der Fürsten vorzuschützen, welche ihm in seinem Unglücke noch unverletzte Treue bewahrt hätten; ohne deren Rath und vornehmlich in Abwesenheit seiner Ankläger werde jede Genugthuung, die er zum Beweise seiner Unschuld vor den wenigen Anwesenden leisten könnte, erfolglos sein und keine Kraft bei den Ungläubigen haben; folglich bitte er den Papst alles Fleißes, daß er die Sache der allgemeinen Versammlung und dem öffentlichen Gehör unverändert aufbehalten möge, auf daß er dort vor seinen versammelten An-

1) Psalm 62 (63) 12.

3anzs. Klägern, nachdem zuvor nach den kirchlichen Gesetzen sowohl die Anklagen als die Personen der Ankläger geprüft worden, die Beschuldigungen unter jeder Bedingung, welche nur immer von den Fürsten des Reichs als billig anerkannt wäre, widerlegen könnte. Der Papst gewährte ihm diese Bitte ohne Schwierigkeit; er lud nach Vollendung des heiligen Amtes den König zum Frühmahle und entließ ihn dann auf das Freundlichste bewirtheet und sorgfältig über alles das, was er beobachten müsse, unterrichtet, in Frieden zu den Seinigen, die weiter außerhalb des Schlosses geblieben waren. Auch schickte er vor ihm den Bischof Eppo von Zeiz hinaus, um diejenigen, welche mit ihm in seiner Verbannung ehe er von dem Kirchenfluche losgesprochen wurde, ohne Unterschied Gemeinschaft gehalten hatten, an seiner Statt von dem Banne zu lösen, aus gütiger Fürsorge, daß er nicht die eben erst wiedererlangte Gemeinschaft der Kirche beflecken möchte.

Als nun dieser hingekommen war und die Ursache seiner Sendung den Italienern auseinandergesetzt hatte, erhob sich wider ihn heftiger Zorn und Unwille. Alle begannen zu toben und zu wüthen mit Hand und Mund, gegen die apostolische Botschaft lautes Gespött auszustoßen und ihr mit den abscheulichsten Scheltworten und Flüchen zu begegnen, wie sie ihnen nur die Wuth eingab: Sie gäben nichts auf seinen Bannspruch, da ihn selbst alle Bischöfe Italiens aus gerechten Gründen schon längst in den Bann gethan, ihn, der den apostolischen Stuhl durch die Kezerei der Simonie bestiegen, mit Mordthaten befudelt, mit Ehebruch und anderen todeswürdigen Verbrechen befleckt hätte; der König habe anders gehandelt als es sich gebühre, und seinen Ruhm durch einen nie zu tilgenden Vorwurf geschmälert, weil er einem kezerischen und durch alle Laster berüchtigten Menschen die königliche Majestät unterworfen habe, weil er, den sie zum Sachwalter der Gerechtigkeit und zum Rächer der kirchlichen Gesetze sich erkoren, durch seine so schmachvolle Demüthigung den katholischen Glauben, das Ansehen der Kirche und die Würde des Staates gänzlich preisgegeben habe; sie selbst hätten, um ihn zu rächen, dem Papst

alle möglichen Kränkungen zugesügt, und jetzt, was auch nur zu Geb. sagen schändlich sei, habe er sie mitten in den Fluthen der Verwirrung zurückgelassen, auf eigene Rettung gedacht, und mit dem allgemeinen Feinde durch ein Sonderbündniß sich wieder ausgesöhnt. Durch solche Reden, welche die Fürsten Italiens führten, und hin und wieder unter dem Volke verbreiteten, hatten sie in kurzem dem König großen Haß erweckt. Zuletzt ging die Empörung so weit, daß alle sich zu dem einen Verlangen, der einen Forderung vereinigten, der Vater, der sich selbst der Reichsgewalt unwürdig gemacht habe, müsse entsetzt werden; seinen Sohn, weimgleich noch unmündig und für die Regierungsgeschäfte noch unreif, wollten sie sich zum Könige setzen, und mit ihm nach Rom ziehend, einen anderen Papst erwählen, um durch dessen Hand so gleich ihn selber zum Kaiser zu weihen, und alle Handlungen dieses abtrünnigen Papstes für nichtig zu erklären.

Als zu dem König die Nachricht von dieser so ungelegenen Verschwörung gelangte, schickte er eilig die eben bei ihm anwesenden Fürsten ab, um durch jedes Mittel und alle nur mögliche Sorgfalt die Gemüther der aufgebrachten Menge zu beruhigen: sie möchten doch das, was er, durch die äußerste Noth gezwungen, um des gemeinen Besten willen gethan habe, nicht übel aufnehmen, noch glauben, daß es ihnen zum Schimpf geschehen sei; weder den deutschen Fürsten, welche mit allem Vorbedacht danach trachteten, ihm durch falsche Anklagen die Krone zu entreißen, noch dem römischen Papst, der zur Verstörung der heiligen Kirche mit dem geistlichen Schwerte überall herumblitze, habe auf irgend eine andere Weise Genüge geschehen können, als durch seine Losprechung von dem Banne vor dem festgesetzten Tage; jetzt sei er frei von allen Schranken, womit die Feinde seinen Weg versperret hätten, und werde nun alle Sorge und Thätigkeit darauf wenden, alles Unrecht zu rächen, das ihm und ihnen widerfahren sei. Mit Mühe gelang es endlich, den Brand der einmal erregten Empörung mehr zu dämpfen, als auszulöschen; die meisten von den Fürsten verließen im Zorne das Lager und kehrten ohne Urlaub

Feb. in ihre Heimath zurück. Die Uebrigen verbargen einstweilen ihren Unwillen, und nahmen den zurückkommenden König friedfertig auf, aber sie bezeigten ihm weder die gewohnte Ehrfurcht, noch brachten sie ihm die gebührenden Lieferungen mit solchem Aufwande dar, wie früher, und wie es der königlichen Würde ziemte, sondern mit abgewendeten Blicken und feindlicher Stimmung murrten sie hin und wieder in allen Winkeln über den Leichtsin und die Untüchtigkeit des Königs, und schalten seine Fahrlässigkeit, daß er so lange erwartet, so angstvoll ersehnt, für die Leiden des gefährdeten Italiens zuletzt keine Hoffnung und keinen Schutz gebracht habe. Und als er Italien durchreiste, um denen, die unterdrückt worden waren, oder Ungerechtigkeit erduldeten, nach königlichem Brauche Recht zu schaffen, nahmen sie ihn weder in die Städte auf, noch zogen sie ihm, wie sie bei den früheren Königen zu thun pflegten, mit Fackeln und freudigem Zuruf entgegen, sondern sie hießen ihn außerhalb vor den Städten sein Lager aufschlagen und dort verweilen, und dahin lieferten sie ihm Nahrungsmittel zum Unterhalte des Heeres, und auch diese in geringem Maße, und eher für das nothwendigste Bedürfnis, als für den üblichen Glanz und den Ueberfluß einer königlichen Hofhaltung ausreichend, nur daß man sie nicht zur Unzeit des offenbaren Abfalls zeihen könnte. Auch stellten sie an jedem Orte Wachen aus, um diejenigen, welche etwa von den Feldern und Dörfern Beute holen wollten, mit bewaffneter Hand im Zaume zu halten.

Der König, erschreckt durch diesen ungewöhnlichen Anschein der Dinge und zu spät bereuend, daß er sich unbedachtsam der noch nicht erprobten Treue eines unbekanntes Volkes anvertraut, und aus den deutschen Grenzen scheidend, den Feind vertauscht habe, aber ihm nicht entgangen sei, wurde von schwerer Sorge und Furcht bedrängt, und fand nirgends einen anderen Ausweg, als in der Versöhnung mit den Italienern, wenn es ihm etwa gelingen sollte, die von ihm beleidigten Herzen des Volks auf irgend eine Weise wieder für sich zu gewinnen. Um dieses aber zu erreichen, sah er nur ein einziges Mittel, nämlich den mit dem

römischen Papst eingegangenen Vergleich zu brechen, und die Herstellung der Eintracht von demselben Umstande aus zu beginnen, von dem die Zwietracht ausgegangen war; und so rief er denn den Dudafrich von Cosheim, und die Uebrigen, welche jener durch den strengsten Bannfluch aus seiner Nähe entfernt hatte, auf die vorige Stufe der Gnade und Vertraulichkeit zurück, und zog sie wieder mit der früher gewohnten Auszeichnung und Bevorzugung zu Rathe über seine besonderen, wie über die öffentlichen Angelegenheiten. Sodann beschuldigte und verkleinerte er ohne Unterlaß in der Versammlung der Fürsten den römischen Papst, weil dieser den ganzen Sturm, welcher den Staat erschütterte hätte, und das Ungewitter der wildesten Aufregung durch seine Umtriebe erregt habe, und selbst Urheber und Anstifter alles dessen sei, was sich in der neuesten Zeit in der Kirche Gottes Widriges zugetragen; und er ermahnte alle insgesammt, daß sie unter seiner Führung und seinem Banner von jenem Rache für so großes Unrecht fordern sollten. Hierauf zerriß er alle Bedingungen und alle Bande der kirchlichen Gesetze, womit ihn der Papst kraft seiner apostolischen Vollmacht zu seinem eigenen Heile gebunden hatte, verächtlich wie Spinnengewebe, und alle Zügel der Gottesfurcht abwerfend, ließ er sich zu allem, was ihm seine Leidenschaft eingab, mit fesselloser Ungebundenheit hinreißen. Hierdurch wurde der Unwille der Italiener allmählich besänftigt, ihre Wuth erlosch, und ihr Eifer für ihn begann wieder zu erwarmen, so daß sie ihm von Tag zu Tag in größerer Anzahl zuströmten, daß sie reichlichere Lieferungen für das Heer darbrachten, und zu allem, was er befehlen würde, auf das Willigste ihre Handreichung und ihren Beistand versprachen. Es waren damals bei ihm von deutschen Fürsten: Liemar, Erzbischof von Bremen, Eppo, Bischof von Zeiz, Benno, Bischof von Osenbrüggen, Burchard, Bischof von Lofanna, Burchard, Bischof von Basel; von Laien: Dudafrich, Eberhard, Berhtold und fast alle die Uebrigen, welche die apostolischen Gesandten in Oppenheim wegen des Bannes von dem Verkehr mit ihm geschieden hatten; diese strömten nun, nachdem sie

Feb. selbst die Gemeinschaft der Kirche wieder erlangt, und erfahren hatten, daß auch er wieder mit derselben ausgesöhnt sei, einmüthig zu ihm hin, und blieben von nun an bei ihm als unzertrennliche Gefährten seiner Wanderschaft.

Unterdessen traten die Bischöfe von Mainz, Wirceburg und Metz, die Herzoge Ruodolf, Welf und Berhtold und die Mehrzahl der übrigen deutschen Fürsten zusammen, um über das Beste des Staates zu verhandeln, und setzten fest, daß die Fürsten Sachsens und alle, denen nur irgend das öffentliche Wohl am Herzen läge, auf den 13. März sich zu Foreheim¹ einfänden, und hier durch gemeinschaftliche Berathung entscheiden sollten, was zu thun sei, zumal da sie jetzt, wo bei der Abwesenheit des Königs Ruhe herrsche, günstige Zeit zu Berathungen und Besprechungen erhalten hätten. Auch dem römischen Papste schrieben sie, weil er, durch die List des Königs verhindert, nicht der Uebereinkunft gemäß auf Mariä Reinigung gen Augsburg habe kommen können, so möge er sich doch wenigstens bestreben, am bestimmten Tage in Foreheim persönlich zu erscheinen, und hier zur Beruhigung der Stürme bürgerlicher Kriege, wodurch der Staat schon lange gefährdet werde, das Steuer der apostolischen Lenkung in die Hand nehmen. Noch hielt sich dieser in Canusium und anderen sehr festen Burgen in der Nähe auf, und hatte sich vorgesezt, nicht nach Rom zurückzukehren, ohne zuvor, nach Vollendung der Reise, die er begonnen hatte, wenn mit Gottes Hülfe sein Vorhaben vom Erfolge begleitet sei, der Kirche Gottes den Frieden zurückgegeben zu haben. Obgleich also schon längst das Gerücht ihm vielfältig hinterbracht hatte, daß der König seine Gesinnung geändert habe, und Feindschaft gegen ihn im Herzen trage, daß er mit Nichtachtung der Bedingungen, unter denen er von dem Banne gelöst worden war, fest entschlossen sei, die kirchlichen Gesetze mit bewaffneter Hand zu bekämpfen, so schickte er doch nach Empfang des Schreibens einen von den Kardinalbischöfen der römischen Kirche, mit Namen Gregorius, und andere, die er zu diesem Ge-

1) Foreheim an der Regnitz in Oberfranken.

schäft für geeignet hielt, zum Könige, um ihm zu melden, daß es Zeit sei, seine Versprechungen zu erfüllen; am 13. März würden die Fürsten des deutschen Reiches in Foreheim zusammenkommen, um, wenn Gott ihre Wünsche gewähre, den Zustand des Reiches zu ordnen; er möge daher, wie er versprochen habe, sich einfinden und auf die Beschuldigungen antworten, mit welchen er unschuldig, wie er selbst behauptete, von seinen Verläumdern angegriffen worden sei, während er, der Papst, selbst als Vorsitzender die Untersuchung und Entscheidung übernehme; viel werde er dadurch zur Verbesserung seiner Lage und zu seinem Heile, sowohl bei Gott als bei den Menschen, beitragen, wenn er die Kirche von Aergernissen, den Staat von Bürgerkriegen, und sich selbst von dem Flecken des häßlichsten Rufs befreie, zumal da er an diesem Tage, nach kirchenrechtlicher Untersuchung der Sachen, welche gegen ihn vorgebracht würden, das Reich entweder zurückhalten oder von nun an unwiderruflich verlieren werde. Den Gesandten, welche diesen Auftrag überbrachten, antwortete jener, das was er im Sinne hatte, nur wenig verheimlichend, er sei seit Antritt der Regierung jetzt zum ersten Mal nach Italien gekommen, und daher in viele und wichtige Staatsgeschäfte verwickelt; deshalb könne er nicht so schnell un verrichteter Sache wieder aus dem Lande gehen, weil er dadurch bei den Italienern, die er lange Zeit in ängstlicher Erwartung seiner Ankunft hingehalten hätte, den größten Anstoß erregen würde; überdies stehe der zur Haltung des Reichstages anberaumte Tag nahe bevor, und keine Schnelligkeit der Posten könne ihn in so kurzer Frist über so weite Landstrecken hintragen, selbst wenn er durch keine anderen Hindernisse aufgehalten würde. Mit diesen Worten entließ er die Gesandten.

Der Papst, der jetzt von der Sinnesänderung des Königs, und von den übrigen Dingen, die das Gerücht ihm schon längst hinterbracht hatte, mehr Gewißheit erhielt, schickte ungesäumt den Abt Bernhard von Massilia (Marseille), einen Mann von vortrefflichem Wandel und vielen Tugenden in Christo, nebst einem andern Bernhard, Kardinaldiakon der heiligen römischen Kirche,

zu den Fürsten des deutschen Reichs, welche, wie oben erwähnt, am 13. März in Foreheim sich versammeln wollten, um ihnen alles, was geschehen war, nach der Reihe zu berichten; er habe nach der Uebereinkunft alles Fleißes dahin gestrebt, am bestimmten Tage und Orte bei den Verhandlungen über das gemeinsame Beste der heiligen Kirche gegenwärtig zu sein; aber er sei durch die Fürsorge Herrn Heinrichs so umstellt, so vollständig seien alle Engpässe, durch welche er hätte reisen können, besetzt, daß er weder mit Sicherheit nach Deutschland hinüber zu gehen, noch auch sicher nach Rom zurückzukehren vermöge; daher ermahne er sie, einstweilen für ihre eigenen Angelegenheiten und für das Reich der Franken, das schon lange durch den kindischen Leichtsinne eines einzigen Menschen zerrüttet werde, nach bestem Vermögen Sorge zu tragen, bis, wenn es Gott gefalle, er selbst, nach Wegräumung der Hindernisse seiner Reise, sich einsinden, und in gemeinschaftlicher Berathung über das, was dem gemeinen Besten und ihrer aller Ehre, was dem kirchlichen Frieden fromme, nach den kirchlichen Gesetzen beschließen könne.

Wir aber, nach der Weise eines von Trägheit befangenen Dichters, jetzt am Ende des Werkes ermattend, und überwältigt von der Last des unermesslichen Stoffes, setzen endlich der, wie es scheint, schon genug in die Länge gezogenen Erzählung hier ein Ziel, damit, wenn es vielleicht jemandem nach uns belieben sollte, seine Hand an die Beschreibung des übrigen Theils dieser Geschichte zu legen, er mit der Wahl des Königs Ruodolf sein Werk in schicklicher Weise beginnen könne.

Finis
A. 1912